Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Thomas Babington Macaulay's

ausgewählte Schriften

geschichtlichen und literarischen Inhalts.

Fünfter Band:

**Milton. Johann Bunyan. Die Lustspieldichter der Restauration.
Addison. Sam. Johnson. Die Emancipation der Juden.**

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1853.

Milton. Johann Bunyan.

Die Lustspieldichter der Restauration.

Addison. Sam. Johnson.

Die Emancipation der Juden.

Deutsch

von

Dr. Friedrich Steger.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1853.

Inhaltsanzeige des fünften Bandes.

Milton*).

Joannis Miltoni, Angli, de Doctrina Christiana libri duo posthumi. Eine Abhandlung von der christlichen Lehre, ausschließlich aus den heiligen Schriften zusammengestellt. Von Johann Milton. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. Karl Sumner. 1825.

Gegen das Ende des Jahres 1823 stieß Herr Lemon, Beamter im Staatsarchiv, bei seinen Untersuchungen der Schränke seiner Amtszimmer auf ein umfangreiches lateinisches Manuscript. Neben diesem lagen corrigirte Abschriften diplomatischer Depeschen, die Milton, während er das Amt eines Secretairs bekleidete, geschrieben hatte, und verschiedene Papiere, welche sich auf papistische Processe und die Verschwörung von Rye-House bezogen. Das Ganze war in einen Umschlag gehüllt, der die Aufschrift: „An Herrn Skinner, Kaufmann", trug. Bei näherer Untersuchung erwies sich das starke Manuscript als die lange verloren gewesene „Abhandlung über die Lehren des Christenthums", die Milton, nach Wood's und Toland's Zeugniß, nach der Restauration vollendete und bei Cyriacus Skinner niederlegte. Skinner hegte bekanntlich dieselben politischen Ansichten wie sein erlauchter Freund. Es ist daher wahrscheinlich, daß er, wie Lemon vermuthet, während jener Verfolgung der Whigs, die der Auflösung des Parlaments von Oxford folgte, den Argwohn der Regierung erregte, und daß das fragliche Werk bei einer allgemeinen Beschlagnahme

*) August 1825.

seiner Papiere in das Archiv kam, wo man es gefunden hat. Wie aber auch die Abenteuer des Manuscripts gewesen sein mögen, so kann auf keinen Fall bezweifelt werden, daß wir eine echte Reliquie des großen Dichters vor uns haben.

Sumner, der von Sr. Majestät den Befehl erhielt, die Abhandlung zu übersetzen und herauszugeben, hat sich dieser Aufgabe in einer Weise entledigt, die seinen Talenten und seinem Charakter Ehre macht. Seine Uebersetzung ist allerdings weder fließend noch elegant, verdient aber das Lob der Klarheit und Treue. Seine Anmerkungen enthalten eine Fülle von anziehenden Citaten und haben das seltene Verdienst, den Text wirklich zu erklären. Die Vorrede ist augenscheinlich die Arbeit eines gefühlvollen und aufrichtigen Mannes, der in seinen eigenen Religionsansichten fest ist und gegen die Meinungen Anderer Duldung übt.

Das Buch selbst wird Milton's Ruhm nicht bedeutend vermehren. Es ist wie alle seine lateinischen Werke gut, wenn auch nicht gerade in dem Styl der Preisschriften von Oxford und Cambridge geschrieben. Man findet in ihm keine gesuchte Nachahmung des klassischen Alterthums, kein ängstliches Streben nach Sprachreinheit, nichts von jener herkömmlichen Sauberkeit, welche die Diction unserer akademischen Pharisäer charakterisirt. Der Verfasser strebt nicht danach, seine Schöpfung mit einem ciceronianischen Glanzfirniß aufzuputzen. Mit einem Worte, er opfert Sinn und Geist keiner pedantischen Ziererei. Die Natur seines Gegenstandes zwang ihm manches Wort auf,

> Dem starren Blicks und athemlos Quinctilian
> Das Ohr geliehen hätte.

Dagegen schreibt er mit einer Freiheit und Leichtigkeit, als ob das Lateinische seine Muttersprache wäre, und wo er weniger glücklich ist, da scheint der Schnitzer aus der Nachlässigkeit eines Volksangehörigen, nicht aus der Unwissenheit eines Fremden zu entspringen. Wir können auf ihn Denham's glücklichen Ausspruch über Cowley anwenden: Er hat den Faltenwurf der Alten, trägt aber ihre Kleider nicht.

In dem ganzen Buche zeigen sich die Spuren eines kräftigen und unabhängigen Geistes, der sich dem Einflusse der Autorität entzogen und der Erforschung der Wahrheit gewidmet hat. Milton erklärt, daß er sein System einzig und allein der Bibel entnehme, und der Inbegriff von Schrifttexten, den er giebt, gehört unbedingt zu den besten, welche je erschienen sind. Auf der andern Seite ist er in seinen Folgerungen nicht immer so glücklich, wie in seinen Citaten.

Verschiedene der heterodoxen Lehren, zu denen er sich bekennt, scheinen ein beträchtliches Staunen hervorgerufen zu haben, was namentlich von seinen Arianismus und seiner Theorie über die Polygamie gilt. Wir können indessen kaum begreifen, wie Jemand, der das Verlorene Paradies gelesen hat, nicht entdeckt haben kann, daß Milton ein Arianer ist, wie wir auch nicht zu glauben vermögen, daß ein Leser, der die Geschichte seines Lebens kennt, sich über seine Ansichten von der Vielweiberei verwundern dürfte. Die Meinungen, die er hinsichtlich der Natur der Gottheit, der Ewigkeit der Materie und der Sabbathfeier ausspricht, sollten, wie wir meinen, im Grunde mehr Staunen erregen.

Wir wollen indessen auf keine Erörterung dieser Punkte eingehen. Wäre das Buch auch noch viel orthodoxer oder noch viel ketzerischer, als es in der That ist, so würde es doch die gegenwärtige Generation nicht groß erbauen oder verführen. Die Menschen unserer Zeit lassen sich durch Quartbände weder bekehren, noch zum Abfall verlocken. Noch einige Tage weiter, und diese Abhandlung wird der Defensio populi zu dem Staube und der Stille des obersten Bücherbretts nachfolgen. Der Name seines Verfassers und die merkwürdigen Umstände, die seine Veröffentlichung begleiteten, werden ihm einen gewissen Grad von Aufmerksamkeit sichern. Einen, zwei Monate wird es in dem Geplauder jedes Gesellschaftszimmers einige Minuten und in jedem Magazin ein Paar Spalten einnehmen, um dann, wie die elegante Sprache der Theaterzettel lautet, zurückgezogen zu werden und der nächsten Neuigkeit Platz zu machen.

Wir hegen übrigens selbst den Wunsch, das vorübergehende Interesse, das dieses Werk hervorgerufen hat, zu benutzen. Die gewandten Kapuziner predigen über das Leben und die Wunder eines Heiligen nie, ohne zuvor die frommen Empfindungen der Zuhörer dadurch aufgeweckt zu haben, daß sie irgend eine Reliquie von ihm aufzeigen, etwa einen Faden seines Gewandes, oder eine Locke seines Haars, oder einen Tropfen seines Bluts. Nach demselben Grundsatze wollen auch wir die neuliche interessante Entdeckung ausbeuten, um, so lange dieses Andenken an einen großen und guten Mann noch in Aller Händen ist, etwas von seinen sittlichen und geistigen Eigenschaften zu sagen. Selbst die strengsten unserer Leser werden uns wahrscheinlich nicht tadeln, wenn wir den Tagesfragen für eine kurze Zeit den Rücken kehren, um mit Liebe und Ehrfurcht des Genius und der Tugenden Johannes Milton's, des Dichters, Staatsmanns und Philosophen, des Ruhms der englischen Literatur, des Verfechters und Märtyrers der englischen Freiheit, zu gedenken.

Milton ist am meisten durch seine Dichtungen bekannt, und darum wollen wir von diesen zuerst sprechen. Die allgemeine Stimme der gebildeten Welt hat ihm seinen Platz unter den größten Meistern der Kunst angewiesen. Seine Verkleinerer sind übrigens freilich überstimmt, aber darum nicht zum Schweigen gebracht worden. Es giebt viele Kritiker, und darunter Männer mit großen Namen, welche die Dichtungen preisen und den Dichter verlästern. Sie erkennen an, daß die Werke, an und für sich betrachtet, zu den edelsten Schöpfungen des menschlichen Geistes gezählt zu werden verdienen. Aber sie wollen nicht zugestehen, daß der Urheber zu jenen großen Männern gehöre, welche, in der Kindheit der Civilisation geboren, den Mangel an Belehrung durch ihre eigene Kraft ersetzten und, selbst ohne Vorbilder, der Nachwelt Muster, die jeder Nachahmung trotzen, hinterließen. Milton, so wird gesagt, erbte, was seine Vorgänger schufen; er lebte in einem gebildeten Zeitalter, empfing eine sorgfältige Erziehung, und

wir müssen daher, wenn wir seine Kräfte richtig schätzen wollen, in Anbetracht dieser Vortheile bedeutende Abrechnungen machen.

Wir wagen im Gegentheile zu behaupten, so parador die Ansicht auch erscheinen mag, daß kein Dichter jemals mit so ungünstigen Umständen zu kämpfen gehabt hat, als Milton. Er zweifelte, wie er selbst gestand, ob er nicht „in einem zu späten Zeitalter" geboren sei. Wegen dieser Aeußerung hat sich Jonson erlaubt, ihn zur Zielscheibe manches plumpen Witzes zu machen. Wir glauben, der Dichter hat sich auf die Natur seiner Kunst besser verstanden, als der Kritiker. Er wußte, daß sein dichterischer Genius von der Civilisation, die ihn umgab, wie von der Gelehrsamkeit, die sein Eigenthum geworden war, keinen Vortheil ziehen konnte, und blickte mit einer gewissen Sehnsucht auf das rauhere Zeitalter einfacher Worte und lebhafter Eindrücke zurück.

Wir glauben, daß die Dichtkunst mit den Fortschritten der Bildung nothwendiger Weise sinken muß. Daher können wir, obgleich wir jene großen Werke der Phantasie, welche in finstern Zeiten erschienen, glühend bewundern, sie nicht deßhalb, weil sie in roheren Tagen entstanden sind, hochschätzen. Wir behaupten im Gegentheil: der wunderbarste und glänzendste Beweis von Genie ist eine große Dichtung, in einem gebildeten Zeitalter geschaffen. Wir vermögen nicht zu begreifen, wie Diejenigen, welche an dem orthodoxesten Artikel des literarischen Glaubensbekenntnisses, an den Satz: Die frühesten Dichtungen sind stets die besten, glauben, diese Regel so anstaunen können, als ob sie eine Ausnahme wäre. Sicher deutet die Gleichmäßigkeit der Erscheinung auf eine entsprechende Uebereinstimmung der Ursache hin.

Die Thatsache ist die, daß gewöhnliche Beobachter von dem Fortschritt der Erfahrungswissenschaften auf die Weiterbildung der nachahmenden Künste zu schließen pflegen. Die Verbesserung der erstern erfolgt stufenweise und langsam. Es vergehen Zeitalter damit, daß man Materialien sammelt, andere Zeitalter mehr verfließen mit dem

Sichten und Scheiden des Stoffs. Selbst wenn sich ein System gebildet hat, giebt es noch zuzufügen, zu verändern, oder abzuweisen. Jede Geschlechtsfolge kann einen unermeßlichen Schatz benutzen, den die Vorzeit ihr hinterlassen hat, und überliefert die Erbschaft mit neuen Zusätzen den kommenden Zeiten. Daher unterliegen bei Gegenständen dieser Art die ersten Denker großen Nachtheilen und verdienen unser Lob selbst da, wo sie fehlen. Ihre Zöglinge, die vielleicht geistig viel schwächer sind, überholen sie bald in wirklichen Kenntnissen. Jedes Mädchen, das der Mistreß Mariet kleine Gespräche über Nationalöconomie gelesen hat, könnte Montagu oder Walpole manche Vorlesung über die Finanzen halten. Jeder verständige Mann vermag jetzt, wenn er sich einige Jahre ernstlich der Mathematik widmet, mehr lernen, als der große Newton nach halbhundertjährigen Studien und Nachtwachen wußte.

Bei der Musik, der Malerei, der Sculptur ist dem aber nicht so. Auch nicht bei der Dichtkunst. Der Fortschritt der Verfeinerung versorgt diese Künste selten mit besseren Gegenständen der Nachahmung. Allerdings wird er die Werkzeuge verbessern, die der Musiker, der Bildhauer, der Maler, zu seinen mechanischen Verrichtungen braucht. Aber die Sprache, das Werkzeug des Dichters, paßt in ihrem rohesten Zustande zu seinen Zwecken am besten. Wie die Einzelmenschen, so beobachten auch die Völker zuerst und dann abstrahiren sie. Sie schreiten von besondern Bildern zu allgemeinen Ausdrücken vorwärts. Darum trägt das Wörterbuch einer erleuchteten Gesellschaft einen philosophischen, jenes eines halb gebildeten Volks einen dichterischen Charakter.

Diese Veränderung in der Sprache der Menschen ist halb die Ursache und halb die Wirkung eines entsprechenden Umschwungs in der Natur ihrer geistigen Verrichtungen, eines Umschwungs, durch den die Wissenschaft gewinnt und die Dichtkunst verliert. Für den Fortschritt des Wissens ist es unumgänglich nöthig, das Allgemeine zu betrachten, aber die Schöpfungen der Phantasie setzen eben so unbedingt eine Auf=

fassung des Einzelnen voraus. In dem Verhältniß, als die Menschen mehr wissen und denken, blicken sie weniger auf Individuen und mehr auf Classen. Mithin machen sie bessere Theorieen und schlechtere Gedichte. Statt Bildern geben sie uns unbestimmte Phrasen, statt Menschen personificirte Eigenschaften. Sie mögen die menschliche Natur besser als ihre Vorgänger analysiren können; aber die Analyse ist nicht das Geschäft des Dichters. Seine Aufgabe ist, zu malen, nicht zu zerlegen. Er mag, wie Shaftesbury, an moralische Motive glauben, oder, wie Helvetius, alle menschlichen Handlungen auf die Selbstsucht zurückführen, oder sich um den Gegenstand gar nicht kümmern. Unter allen Umständen werden seine Ansichten über solche Materien auf seine Poesie, dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung verstanden, nicht mehr Einfluß üben, als die Gedanken, die ein Maler hinsichtlich der Thränendrüsen oder des Blutumlaufs hegt, an den Thränen seiner Niobe, oder an dem Erröthen seiner Aurora zu bemerken sein werden. Es ist in keiner Weise gewiß, daß Shakspeare, wenn er über die Motive der menschlichen Handlungen geschrieben hätte, ein gutes Buch geliefert haben würde. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß dasselbe halb so viele gute Gedanken über den Gegenstand enthalten haben würde, als man in der Fabel von den Bienen findet. Hätte aber Mandeville einen Jago schaffen können? Er verstand es vortrefflich, Charaktere in ihre Elemente aufzulösen, aber würde er darum aus diesen Bestandtheilen einen Menschen, einen wirklichen, lebendigen, charaktervollen Menschen haben zusammensetzen können?

Vielleicht kann Niemand ein Dichter sein, oder auch nur an der Poesie Genuß finden, in dem nicht eine gewisse Ungesundheit des Geistes lebt, wenn man anders etwas, was so viel Vergnügen macht, ungesund nennen kann. Unter Poesie verstehen wir nicht alle Werke in Versen, nicht einmal alle guten Bücher in gebundener Rede. Unsere Definition schließt manche metrische Schöpfungen aus, die aus andern Gründen hohes Lob verdienen. Wir verstehen unter Poesie die Kunst, das Wort so zu benutzen, daß eine Illusion auf die Phantasie hervor-

gebracht wird, das Vermögen, mittelst des Worts dasselbe zu erreichen, was der Maler mit der Farbe wirkt. So beschrieb sie der größte aller Dichter in Zeilen, die wegen ihrer Kraft und glücklichen Diction allgemein bewundert werden und durch den richtigen Begriff, den sie uns von der Kunst geben, in der Shakspeare hervorleuchtete, noch mehr Werth erhalten:

> Wie Phantasie die Formen fremder Dinge
> Uns vor die Augen stellt, so macht der Dichter
> Sie zu Gestalten und verleiht dem Nichts
> Im Raume einen Platz und einen Namen.

Dieß sind die Früchte des „schönen Wahnsinns", den er dem Dichter zuschreibt — eines schönen Wahnsinns, aber doch immer eines Wahnsinns. Die Wahrheit gehört allerdings zum Wesen der Poesie, aber die Wahrheit des Wahnsinns. Die Folgerungen sind richtig, aber die Voraussetzungen sind falsch. Nachdem die ersten Sätze aufgestellt sind, erscheint alles Weitere als folgerichtig, aber diese ersten Annahmen setzen einen Grad von Leichtgläubigkeit voraus, der sich fast zu einer theilweisen und momentanen Geisteszerrüttung erhebt. Darum sind unter allen Menschen die Kinder am phantasiereichsten. Sie geben sich rückhaltlos jeder Illusion hin. Jedes Bild, das sich ihrem geistigen Auge kräftig darstellt, macht auf sie den Eindruck der Wirklichkeit. Kein Mann, so empfänglich er sein mag, wird von Hamlet oder von Lear so stark berührt, wie ein kleines Mädchen durch die Geschichte vom armen Rothkäppchen. Die Kleine weiß, daß Wölfe nicht sprechen können, daß es solche Thiere in England nicht giebt. Aber trotz ihres Wissens glaubt sie, weint, zittert und wagt sich in kein dunkles Zimmer, weil sie die Zähne des Ungeheuers an ihrer Kehle zu fühlen fürchtet. Einen solchen Despotismus übt die Einbildungskraft über ungebildete Geister aus.

In einem rohen Gesellschaftszustande sind die Menschen Kinder mit einer größeren Mannigfaltigkeit von Ideen. Es läßt sich daher erwarten, daß die poetische Stimmung in einem solchen Gesellschafts-

zustande in ihrer höchsten Vollendung vorhanden sein muß. In einem gebildeten Zeitalter wird es viel Intelligenz geben, viel Wissenschaft, viel Philosophie, eine Fülle von richtiger Classification und feiner Analyse, ein Ueberfluß von Witz und Beredtsamkeit, eine Masse von Versen, selbst von guten Versen, aber wenig Poesie. Die Menschen werden beurtheilen und vergleichen, aber nicht schaffen. Sie werden über die alten Dichter sprechen, sie erklären und sich ihrer bis zu einem gewissen Grade freuen. Aber sie werden kaum im Stande sein, die Wirkung, welche die Poesie auf ihre roheren Vorfahren übte, diese Angst, Ecstase und völlige Hingebung, zu fassen. Die griechischen Rhapsodisten konnten, wie Plato erzählt, Homer kaum vortragen, ohne in Zuckungen zu fallen. Der Mohawk fühlt das Scalpirmesser kaum, wenn er seinen Todesgesang anstimmt. Die Macht, welche die alten Barden von Deutschland und Wales über ihre Zuhörer besaßen, erscheint modernen Lesern als wunderbar. Solche Gefühle sind in einer gebildeten Gemeinschaft höchst selten und finden sich bei denen, welche am weitesten fortgeschritten sind, am wenigsten. Am längsten erhalten sie sich bei den Landleuten.

Wie die Laterna Magica dem Auge des Körpers, so gaukelt die Dichtkunst dem Auge des Geistes eine Illusion vor. Wie ferner die Laterna Magica in einem dunkeln Zimmer am kräftigsten wirkt, so erreicht die Poesie ihren Zweck am vollständigsten in einer finstern Zeit. So wie das Licht des Wissens auf ihre Darstellungen fällt, wie die Umrisse der Gewißheit mehr und mehr bestimmt und die Schatten der Wahrscheinlichkeit mehr und mehr deutlich werden, verblassen die Töne und Linien der Phantome, die der Dichter vor uns heraufbeschwört. Wir können die unvereinbaren Vortheile der Wesenheit und der Täuschung, die klare Erkenntniß der Wahrheit und die ungestörte Freude an der Fiction nicht mit einander verbinden.

Wer in einer erleuchteten und literarisch gebildeten Gesellschaft ein großer Dichter sein will, der muß zuvor ein kleines Kind werden.

Er muß das ganze Gewebe seines Geistes stückweise aus einander nehmen. Er hat viel von dem Wissen zu verlernen, worin bis jetzt vielleicht sein Hauptanspruch auf Ueberlegenheit beruhte. Gerade seine Talente werden ihm Hinderungen sein. Die Schwierigkeiten, die er zu besiegen hat, werden der Auszeichnung angemessen sein, zu der er in den unter seinen Zeitgenossen beliebtesten Beschäftigungen gelangt ist, und diese Auszeichnung wird im Allgemeinen zu der Kraft und Thätigkeit seines Geistes im Verhältniß stehen. Es ist zuletzt noch ein Glück, wenn seine Werke nach allen seinen Bemühungen und Opfern nicht einem lallenden Manne oder einer modernen Ruine gleichen. Wir haben in unserer eigenen Zeit große Talente diesen Kampf gegen den Geist der Zeit mit großer Mühe und tiefem Nachdenken kämpfen sehen, und der Erfolg war, wenn auch nicht ganz verloren, doch zweifelhaft, der Beifall schwach.

Wenn diese Gedanken wahr sind, so hat nie ein Dichter über größere Schwierigkeiten den Sieg davon getragen, als Milton. Er empfing eine gelehrte Erziehung, war ein gründlicher und eleganter Kenner des classischen Alterthums, hatte alle Mysterien der rabbinischen Literatur studirt, war mit jeder Sprache des modernen Europa's, von der sich Genuß oder Belehrung erwarten ließ, genau bekannt. Er war vielleicht der einzige große Dichter späterer Zeiten, der sich durch die Vorzüglichkeit seiner lateinischen Verse auszeichnete. Petrarca's Genius gehörte kaum zum ersten Range, und seine lateinischen Gedichte, so viel sie von solchen, welche sie nicht gelesen haben, gepriesen werden, sind elende Machwerke. Cowley hatte viel Witz und Geist, aber wenig Phantasie, wie sich seine classische Diction mit jener Milton's auch nicht vergleichen ließ. In diesem Punkte haben wir Jonson's Autorität gegen uns. Aber Jonson hatte die schlechten Schriftsteller des Mittelalters so lange studirt, bis er gegen augusteische Eleganz unempfindlich geworden war, und eignete sich so wenig zu einem Richter über zwei lateinische Style, als ein Gewohnheits-Säufer einen Weinprüfer abgeben kann.

Versmacherei in einer todten Sprache ist eine exotische, gesuchte, mühselige, krankhafte Nachahmung einer Sache, die man überall sonst in kräftiger und naturwüchsiger Vollendung finden kann. Der Boden, auf dem diese Seltenheit blüht, eignet sich gewöhnlich zur Erzeugung einer gesunden heimischen Dichtung so wenig, als der Blumentopf eines Warmhauses für das Aufziehen von Eichen paßt. Es ist wahrhaft wunderbar, daß der Dichter des Verlorenen Paradieses auch die Epistel an Manso schreiben konnte. Nie zuvor fand sich eine so stark ausgesprochene Originalität und ein so köstliches Nachahmungstalent zusammen. In der That wird in allen lateinischen Dichtungen Milton's die künstliche Manier, die von solchen Arbeiten einmal nicht zu trennen ist, in einer bewunderungswürdigen Weise beibehalten, während sein Genius ihr zu gleicher Zeit einen eigenthümlichen Reiz, einen Ausdruck von Adel und Freiheit verleiht, welche diese Gedichte vor allen andern Werken derselben Classe auszeichnen. Sie erinnern uns an die Spiele jener kriegerischen Engel, aus denen Gabriel's Cohorte bestand:

Um ihn in Kriegesspielen übte sich
Des Himmels waffenlose Jugend. Doch
Ob ihren Häuptern sah man Waffen viel,
Von Edelsteinen strahlend und von Gold.

Wir können die spielenden Uebungen, bei denen sich Milton's Geist seiner Waffen entkleidet, nicht betrachten, ohne auf die glänzende und furchtbare Rüstung, die er gewöhnlich zu tragen pflegt, einen Blick zu werfen. Seine mächtige Phantasie siegte über jedes Hinderniß. Das Feuer seines Geistes war so intensiv und glühend, daß es nicht nur unter der Wucht des Brennstoffes nicht erstickte, sondern die ganze auf ihm lastende Masse mit seiner eigenen Hitze und Ausstrahlung durchdrang.

Wir haben nicht die Absicht, eine vollständige Erörterung von Milton's Poesie zu geben. Das dichterische Verdienst der hervortretendsten Stellen, die unvergleichliche Harmonie des Versmaßes, die Schön-

heit jenes Styls, der die sprachlichen Kräfte der englischen Zunge in höchster Vollendung entfaltet, dem jede alte und moderne Sprache etwas von ihrer Anmuth, Kraft und Musik mitgetheilt hat, und den kein Nebenbuhler erreichen, kein Parodist entwürdigen kann, werden seit langer Zeit allgemein anerkannt. Auf dem weiten kritischen Felde, das wir jetzt betreten, sind bereits unzählige Schnitter mit ihren Sicheln thätig gewesen. Allein die Ernte ist eine so reiche, daß das oberflächliche Suchen eines einzelnen Nachzüglers noch mit einer Garbe belohnt werden kann.

Der auffallendste Charakterzug von Milton's Poesie besteht darin, daß die Gedankenverbindungen, durch die sie auf die Leser wirkt, sehr fern liegen. Sie erreicht ihre Effecte nicht sowohl durch das, was sie ausspricht, als durch das, was sie andeutet, nicht sowohl durch die Ideen, die sie unmittelbar zuführt, als durch andere Gedanken, welche mit diesen in Verbindung stehen. Sie electrisirt den Geist durch Leiter. Der phantasieloseste Mann muß die Iliade verstehen. Homer läßt ihm keine Wahl und fordert von ihm keine Bemühung, sondern übernimmt Alles selbst und stellt die Bilder in ein so helles Licht, daß man unmöglich gegen sie blind sein kann. Milton's Werke können nicht verstanden oder genossen werden, wenn der Geist des Lesers nicht mit dem des Dichters zusammenwirkt. Er malt kein vollendetes Gemälde, spielt nicht vor einem blos passiven Zuschauer. Er skizzirt und überläßt es Andern, die Umrisse auszufüllen. Er giebt die Grundtöne an, und erwartet von seinen Zuhörern, daß sie die Melodie herausfinden.

Wir hören oft von dem magischen Einfluß der Poesie sprechen. Der Ausspruch hat im Ganzen wenig zu bedeuten, aber auf Milton's Schriften angewendet, ist er höchst passend. Seine Poesie wirkt wie ein Zauber. Ihre Vorzüge liegen weniger in ihrer oberflächlichen Bedeutung, als in ihrer verborgenen Kraft. Auf den ersten Blick scheint in seinen Worten nicht mehr als in andern zu liegen. Aber es sind

Zauberworte. Sie sind nicht so bald ausgesprochen, als die Vergangenheit zur Gegenwart und die Ferne zur Nähe wird. Mit einem Schlage treten neue Schönheitsformen in's Dasein und alle Kirchhöfe des Gedächtnisses geben ihre Todten heraus. Verändere den Bau eines Spruches, setze für eine Synonyme eine andere, und die ganze Wirkung ist zerstört. Der Zauber verliert seine Kraft, und wer mit ihm noch Beschwörungen anstellen wollte, der würde sich eben so täuschen, wie im arabischen Märchen Cassim, als er vor der Thür, die sich blos auf: „Oeffne, Sesam!" erschloß, stand und rief: „Oeffne, Weizen!" „Oeffne, Gerste!" Ein merkwürdiges Beispiel davon giebt uns Dryden's kläglicher Erfolg mit seinem Versuche, einige Theile des Verlorenen Paradieses in seine eigene Sprache zu übersetzen.

Zur Unterstützung dieser Bemerkungen können wir darauf hinweisen, daß in Milton's Gedichten vielleicht keine Stellen allgemeiner bekannt sind und öfter wiederholt werden, als diejenigen, welche wenig mehr als Verzeichnisse von Namen sind. Diese Namen sind nicht merkwürdiger oder wohltönender als andere auch. Aber es sind Zaubernamen. Jeder von ihnen ist das erste Glied in einer langen Kette von verschwisterten Ideen. Wie das Haus unserer Kindheit, wenn wir es im Alter wiedersehen, wie der Gesang unseres heimischen Herdes, wenn wir ihn in der Fremde hören, machen sie auf uns einen Eindruck, der von ihrem inneren Werthe unabhängig ist. Der eine Name führt uns zu einer fernen Geschichtsperiode zurück. Ein zweiter stellt uns zwischen die neuen Scenen und Gebräuche eines fernen Gebiets. Ein dritter ruft alle die theuren classischen Erinnerungen der Kinderjahre zurück, das Schulzimmer, den Virgil mit den eingekniffenen Ohren, den Sonntag und die Preisbewerbung. Ein vierter stellt die glänzenden Phantome der Ritterromane vor uns auf, die mit Trophäen geschmückten Schranken, die gestickten Satteldecken, die zierlichen Devisen, die verzauberten Wälder, die verwunschenen Gärten, die herrlichen Eigenschaften der verliebten Ritter und das Lächeln der befreiten Prinzessinnen.

In keinem von Milton's Werken entfaltet sich die ihm eigenthümliche Weise glücklicher, als im Allegro und im Penseroso. Es läßt sich nicht denken, daß der Mechanismus der Sprache zu einem höhern Grade von Vollendung gebracht werden könnte. Diese Dichtungen unterscheiden sich von andern, wie Rosenöl von gewöhnlichem Rosenwasser, die verdichtete Essenz von der verdünnten Mischung abweicht. Sie sind in der That nicht sowohl Gedichte, als Zusammenstellungen von Andeutungen, aus denen jeder der Leser für sich ein Gedicht machen kann. Jedes Beiwort ist ein Text für eine Stanze.

Der Comus und der Samson Agonistes sind Werke, die in einigen Punkten eine starke Aehnlichkeit haben, obgleich ihre Vorzüge höchst verschiedener Natur sind. Beide sind lyrische Gedichte in der Form von Schauspielen. Es giebt vielleicht nicht zwei Arten von Dichtungen, die so wesentlich von einander abweichen, wie das Drama und die Ode. Die Aufgabe des Dramatikers besteht darin, sich selbst fern zu halten und nichts als seine Charaktere hervortreten zu lassen. So wie er die Aufmerksamkeit auf seine persönlichen Gefühle lenkt, ist die Illusion zerstört, dann entsteht ein eben so unangenehmer Effect, als wenn auf der Bühne die Stimme des Souffleurs sich hörbar macht, oder ein Coulissenschieber sichtbar wird. Daher kam es, daß Byron's Tragödieen seine am wenigsten glücklichen Leistungen waren. Sie gleichen jenen Spielen von Pappe, die der Kinderfreund Newbery erfunden hat, bei denen ein einziger beweglicher Kopf auf zwanzig Körpern die Runde macht, so daß dasselbe Gesicht uns nach einander aus der Uniform eines Husaren, dem Pelz eines Richters und den Lumpen eines Bettlers entgegenblickt. In allen Charaktern, mögen sie nun lieben oder hassen, Tyrannen oder Patrioten sein, entdecken wir augenblicklich den mürrischen Blick und das höhnische Lächeln Harold's. Dieses Hervortreten der Persönlichkeit, das dem Drama den Tod bringt, ist aber in der Ode das belebende Princip. Der lyrische Dichter soll sich seinen eigenen Empfindungen ohne Rückhalt überlassen.

Viele große Männer haben diese feindlichen Elemente zu verschmelzen gesucht, aber nie einen vollständigen Erfolg erzielt. Das griechische Drama, nach dessen Vorbilde Samson geschrieben wurde, entsprang aus der Ode. Der Dialog wurde auf den Chor gepfropft und nahm natürlich Vieles von dessen Charakter an. Der Genius des größten der athenienfischen Dramatiker wirkte mit den Umständen zusammen, unter denen die Tragödie zuerst in's Leben trat. Aeschylus war in Kopf und Herz ein lyrischer Dichter. In seiner Zeit verkehrten die Griechen mit dem Morgenlande weit mehr, als in Homer's Tagen, und hatten noch nicht jene unermeßliche Ueberlegenheit in der Kriegführung, den Wissenschaften und Künsten erlangt, welche sie in dem folgenden Menschenalter dahin brachte, die Asiaten mit Verachtung zu behandeln. Herodot's Erzählungen merkt man an, daß seine Landsleute auf Assyrien und Aegypten noch mit der Ehrfurcht von Schülern blickten. Es war in dieser Periode daher natürlich, daß die griechische Literatur durch den orientalischen Styl eine gewisse Färbung erhielt. In der That glauben wir in Pindar's und Aeschylus' Werken diesen Styl zu erkennen. Der Letztere erinnert uns oft an die hebräischen Dichter. Namentlich hat das Buch Hiob in der Entwicklung und Diction mit einigen seiner Dramen eine bedeutende Aehnlichkeit. Als Schauspiele betrachtet, sind seine Werke widersinnig, als Chöre aufgefaßt, lassen sie sich gar nicht genug loben. Wenn wir zum Beispiel die Worte, die Clytämnestra an Agamemnon bei dessen Rückkehr richtet, oder die Beschreibung der sieben Häupter von Argos nach den Grundsätzen der dramatischen Schreibart beurtheilen, so müssen wir diese Stellen augenblicklich als monströs verdammen. Wenn wir aber die Charaktere vergessen und blos an die Poesie denken, so müssen wir zugeben, daß es nichts Kräftigeres und Prächtigeres geben kann. Sophokles machte das griechische Drama so dramatisch, als die Originalform desselben zuließ. Seine Menschen gleichen einander etwas, allein diese Aehnlichkeit ist nicht die eines Gemäldes, sondern die eines Basreliefs. Sie deutet eine Gleichmäßigkeit an, ruft aber keine Täuschung

hervor. Euripides suchte die Reform noch weiter zu führen. Diese Aufgabe überstieg aber seine Kräfte und war vielleicht überhaupt unlösbar. Statt das Schlechte zu verbessern, zerstörte er das Gute. Er ersetzte die Stelzen durch Krücken, die guten Oden durch schlechte Predigten.

Es ist wohl bekannt, daß Milton Euripides sehr bewunderte, viel mehr, als der alte Grieche unserer Ansicht nach verdient. In der That erinnern uns die Liebkosungen, die unser Landsmann in seiner Parteilichkeit an „Electra's düstern Dichter" verschwendet, zuweilen an die schöne Feenkönigin, wie sie die langen Ohren Bottom's küßt. Unter allen Umständen bleibt so viel gewiß, daß seine Ehrfurcht für den Athenienser, mochte sie nun gerecht sein oder nicht, seinem Samson Agonistes schadete. Hätte Milton Aeschylus zum Vorbild genommen, so würde es ihm möglich gewesen sein, sich seiner lyrischen Inspiration ganz hinzugeben und alle Schätze seines Geistes mit vollen Händen auszustreuen, ohne sich durch die Anforderungen des Drama's bewegen zu lassen, denen sein Werk seiner Natur nach doch nicht gerecht werden konnte. Der Versuch, unvereinbare Dinge mit einander zu verschmelzen, mißlang ihm, wie dieß jedem Andern eben so begegnet sein würde. Wir können uns nicht mit den Charakteren identificiren, wie wir dieß in einem guten Schauspiele thun. Wir fühlen nicht mit dem Dichter, wie bei einer guten Ode. Die widerstreitenden Bestandtheile sind wie eine Säure und ein Kali, die man mit einander mischt: sie neutralisiren sich. Wir wollen die großen Vorzüge dieses Stückes nicht verkennen, weder die ernste Würde des Styls, noch die anmuthige und pathetische Feierlichkeit der einleitenden Verse, noch die wilde und barbarische Melodie, die den Chören eine so schlagende Wirkung verleiht. Wir müssen aber doch gestehen, daß wir dieses Werk für Milton's schwächste Leistung halten.

Wie der Samson nach der griechischen Tragödie, so ist der Comus nach dem Vorbilde der italienischen Maske geformt. Er ist unbestreitbar die edelste Schöpfung dieser Gattung, die es in irgend einer Sprache

giebt. Sie steht so hoch über der „Treuen Schäferin", wie diese über dem „Aminta", und wie der Aminta über dem „Pastor fido". Es war für Milton ein Glück, daß ihn hier kein Euripides auf den falschen Weg führen konnte. Er kannte und liebte die Literatur des modernen Italiens. Aber er betrachtete sie nicht mit derselben Ehrfurcht, die er für die Ueberreste der durch so viele erhabene und theure Erinnerungen geheiligten römischen und griechischen Poesie empfand. Ueberdieß zählten die Fehler seiner italienischen Vorgänger zu einer Gattung, gegen die sein Geist eine tödtliche Antipathie hatte. Zu einem einfachen, zuweilen sogar zu einem kahlen Styl konnte er sich herablassen, aber falscher Glanz widerstand ihm auf's Aeußerste. Gegen eine bäuerische Kleidung hatte seine Muse keinen Einwand zu machen, aber von der Zierlichkeit eines Guarini, die so flitterhaft und dürftig ist, wie die Lumpen eines Schornsteinfegers am Maifeste, wendete sie sich mit Ekel ab. Wenn sie einen Schmuck trug, so bestand dieser aus massivem Golde, das nicht blos das Auge blendete, sondern auch die strengste Prüfung im Schmelztiegel vertrug.

Im Comus achtete Milton auf den Unterschied, den er später im Samson vernachlässigte. Er dichtete seine Maske wesentlich lyrisch, so wie es sein sollte, und gab ihr blos eine dramatische Form. Er unternahm keinen fruchtlosen Kampf gegen einen in der Natur dieser Dichtungsgattung liegenden Fehler, und darum erreichte er seinen Zweck überall, wo ein Erfolg überhaupt möglich war. Man muß die Reden wie majestätische Monologe lesen, und wer sie so auffaßt, der wird von ihrer Beredtsamkeit, Erhabenheit und Musik bezaubert sein. Die Unterbrechungen des Dialogs legen dem Dichter übrigens einen Zwang auf und stören die Illusion des Lesers. Die schönsten Stellen sind die, welche sowohl in der Form als im Geiste lyrisch sind. „Ich hätte an dem tragischen Theile viel zu tadeln," sagt der treffliche Sir Henry Wotton in einem Briefe an Milton, „wenn der lyrische mich nicht durch eine gewisse dorische Zartheit der Lieder und Oden entzückte, worin Sie, wie ich offen sage, Alles übertroffen haben, was in unserer

Sprache existirt." Das Urtheil war ein gerechtes. So oft Milton den Fesseln des Dialogs sich entzieht, so oft er die Arbeit, zwei widersprechende Style zu vereinigen, fallen läßt und sich in seinen lyrischen Ergüssen frei ergeht, so oft erhebt er sich sogar über sich selbst. Dann steht er, wie der gute Genius seines Gedichts, der die irdische Form und die Schlacken von sich streift, in himmlischer Freiheit und Schönheit da, dann scheint er frohlockend auszurufen:

Die Arbeit, sie ist gethan,
Nun folg' ich im Flug der Bahn!

Dann fliegt er leicht über die Erde, erhebt sich über die Wolken, badet im elysischen Thau des Regenbogens und athmet die balsamischen Wohlgerüche von Narden und Cassia, die der Zephir mit seinen duftenden Flügeln in den Cedergängen der Hesperiden ausstreut.

Unter den kleineren Gedichten Milton's befinden sich einige, über die wir gern einige Bemerkungen machten. Noch lieber sprächen wir mit einiger Ausführlichkeit über jenes bewunderungswürdige Gedicht, das Wiedergewonnene Paradies, das man sonderbarer Weise kaum anders erwähnt, als wenn man ein Beispiel von der Blindheit der Vaterliebe anführen will, womit Literaten die Erzeugnisse ihres Geistes zu betrachten pflegen. Daß Milton von einem Irrthum befangen war, als er diesem Werke, so vortrefflich es ist, den Vorzug vor dem Verlorenen Paradiese gab, räumen wir bereitwillig ein. Wir sind aber überzeugt, daß das Verlorene Paradies nicht höher über dem Wiedergewonnenen Paradiese steht, als sich dieses letztere über jede seitdem erschienene Dichtung erhebt. Es sind uns indessen Grenzen gesteckt, die uns nicht gestatten, den Punkt ausführlich zu erörtern. Wir eilen zu jener außerordentlichen Schöpfung, der das allgemeine Urtheil aller Kritiker einen Platz in der höchsten Klasse menschlicher Dichtungen angewiesen hat.

Das einzige Gedicht der modernen Zeiten, das sich mit dem Verlorenen Paradiese vergleichen läßt, ist die Göttliche Komödie. Milton's Stoff gleicht dem Dante's in mancher Beziehung, aber unser Lands-

mann hat ihn in einer himmelweit verschiedenen Weise behandelt. Wir glauben unsere Meinung von unserm großen Dichter nicht besser ausdrücken zu können, als indem wir ihn dem Vater der toskanischen Literatur gegenüberstellen.

Milton's Poesie unterscheidet sich von der Dante's, wie die ägyptischen Hieroglyphen von der mexikanischen Schriftmalerei abweichen. Die Bilder, welche Dante benutzt, sprechen für sich selbst und stehen einfach für das ein, was sie sind. Milton's Bilder haben eine Bedeutung, die sich häufig blos dem Eingeweihten enthüllt. Ihr Werth hängt weniger von dem ab, was sie unmittelbar darstellen, als von dem, was sie entfernt andeuten. Wie fremdartig, wie grottesk die Erscheinung auch sein mag, die Dante beschreiben will, er schreckt nie davor zurück, sie zu zeichnen. Er giebt uns die Gestalt, die Farbe, den Ton, den Geruch, den Geschmack, er berechnet die Zahl, er mißt die Größe. Seine Gleichnisse sind die Beispiele eines Reisenden. Ganz anders wie bei andern Dichtern und namentlich wie bei Milton, werden sie in einer schlichten, geschäftsartigen Weise eingeführt, und nicht darum, weil in den Gegenständen, denen sie entnommen werden, Schönheiten lägen, nicht darum, weil sie dem Gedicht zum Schmuck gereichen könnten, sondern einfach zu dem Zwecke, dem Leser die Meinung des Dichters so deutlich zu machen, wie sie diesem selbst ist. Die Trümmer des Abgrundes, der sich zwischen dem sechsten und siebenten Kreise der Hölle hinzog, glichen den Felsen, die südlich von Trient zur Etsch hinabstürzen. Der Katarakt des Phlegethon war wie der Wasserfall der Aqua Cheta beim Kloster St. Benedict. Der Ort, wo die Ketzer in brennende Gräber eingeschlossen waren, sah sich so an, wie der große Kirchhof von Arles.

Vergleichen wir nun die dunkeln Andeutungen Milton's mit den genauen Einzelnheiten Dante's. Wir wollen einige Beispiele anführen. Der englische Dichter hat nie daran gedacht, Satan das Maß zu nehmen. Er giebt uns blos eine unbestimmte Idee von ungeheurer Größe. In einer Stelle liegt der böse Feind der Länge nach aus-

gestreckt, manche Ruthe Landes bedeckend, an Größe den erdgeborenen Feinden Jupiter's vergleichbar, oder dem Seeungeheuer, das der Seemann für eine Insel hält. Als er sich zum Kampfe gegen die Engel erhebt, steht er da wie der Fels von Teneriffa, oder wie der Atlas; seine Gestalt ragt in den Himmel. Man vergleiche mit dieser Beschreibung die Zeilen, in denen Dante Nimrod's riesigen Schatten schildert. „Sein Antlitz erschien mir so lang und breit, als die Kugel auf der Peterskirche in Rom, und damit standen die andern Glieder im Verhältniß, so daß der Hügel, der ihn vom Leibe abwärts verhüllte, doch so viel von ihm sehen ließ, daß drei große Deutsche erfolglos den Versuch gemacht haben würden, sein Haar zu erreichen." Wir bedauern, dem bewunderungswürdigen Styl des florentinischen Dichters nicht sein Recht angedeihen lassen zu können. Aber Cary's Uebersetzung ist uns nicht zur Hand, und unsere Uebersetzung erläutert, so roh sie ist, unsere Meinung hinreichend.

Man vergleiche ferner das Lazareth im elften Buche des Verlorenen Paradieses mit dem letzten Bezirke von Malebolge bei Dante. Milton vermeidet die widerlichen Einzelnheiten und nimmt seine Zuflucht zu unbestimmten, aber feierlichen und furchtbaren Bildern: Die Verzweiflung eilt von Lager zu Lager und spottet der Elenden durch ihre Gegenwart, der Tod schüttelt seine Sense über ihnen, hält aber trotz ihres Flehens den letzten Schlag zurück. Was sagt Dante? „Es herrschte ein Gewinsel, wie es entstehen würde, wenn man alle Kranke, die zwischen dem Juli und September in den Spitteln der Valdichiana und der toskanischen Sümpfe und Sardiniens liegen, mit einander in eine Grube stürzte, und ein Geruch erhob sich, wie er von faulenden menschlichen Gliedern emporzusteigen pflegt."

Wir wollen nicht das gehässige Geschäft übernehmen, zu bestimmen, wem unter zwei solchen Dichtern der Vorrang gebühre. Jeder von ihnen ist auf seinem Gebiete unübertrefflich, und jeder, können wir hinzusetzen, war so weise oder so glücklich, sich einen Stoff zu wählen, der sich am besten eignete, sein eigenthümliches Talent in das hellste

Licht zu setzen. Die Göttliche Komödie ist eine persönliche Erzählung. Dante ist der Augen- und Ohrenzeuge dessen, was er schildert. Er ist derselbe, welcher die gemarterten Geister den Tod zum zweiten Male anrufen hörte, der die düstere Inschrift an dem Thore, hinter dem es keine Hoffnung mehr giebt, las, der das Antlitz vor den Schrecken der Gorgone verhüllte, der vor den Messern und dem siedenden Pech von Barbariccia und Draghignazzo die Flucht ergriff. Seine eigenen Hände haben Lucifer's zottige Hüften betastet. Seine eigenen Füße erklimmten den Berg der Sühne. Seine eigene Stirn wurde von dem Engel der Reinigung gezeichnet. Der Leser würde eine solche Erzählung mit Unglauben und Widerwillen zur Seite schieben, wenn sie nicht mit der ernsthaftesten Miene der Wahrhaftigkeit, mit einer Nüchternheit, die sich bei allen Schrecken gleich bleibt, und mit der größten Genauigkeit und Umständlichkeit in den Einzelnheiten vorgetragen würde. In dieser Beziehung unterscheidet sich Milton's Erzählung von der Dante's, wie die Abenteuer Amadis' von denen Gulliver's abstehen. Der Verfasser des Amadis würde sein Buch lächerlich gemacht haben, wenn er darin die kleinen Einzelnheiten, die der Arbeit Swift's so vielen Reiz verleihen, aufgenommen hätte, diese nautischen Beobachtungen, diese affectirte Sorgfalt in Beziehung auf Namen, diese officiellen Documente, die ihrem ganzen Umfang nach mitgetheilt werden, und jenes ganze unverständige Hofgeschwätz und Geklatsch, das aus nichts entspringt und nichts bezweckt. Es verletzt uns nicht, wenn man uns erzählt, daß ein Mann, der Gott weiß wann lebte, manche wunderbare Dinge sah, und wir können uns der Illusion des Romans leicht hingeben. Wenn aber Lemuel Gulliver, Wundarzt und Bürger von Rotherhithe, uns von Pygmäen und Riesen, von fliegenden Inseln und philosophirenden Pferden erzählt, dann vermag nur eine ganz umständliche Beschreibung eine augenblickliche Täuschung unserer Phantasie hervorzubringen.

Unter allen Dichtern, die in ihren Werken übernatürliche Wesen auftreten lassen, hat Milton den schönsten Erfolg errungen. Hier muß

ihm Dante unbedingt weichen, und da dieß ein Punkt ist, der manches unüberlegte und übereilte Urtheil hervorgerufen hat, so werden wir dabei etwas länger verweilen. Der verhängnißvollste Irrthum, den ein Dichter bei der Handhabung seines Triebwerks möglicher Weise begehen kann, ist der, zu viel zu philosophiren. Man hat Milton oft getadelt, daß er seinen Geistern manche Verrichtungen zuschreibt, deren solche Wesen unfähig sein müssen. Allein diese Einwürfe, die allerdings durch bedeutende Namen Gewicht erhalten, entspringen, wie wir zu behaupten wagen, aus einer vollständigen Unkenntniß der Gesetze der Dichtkunst.

Was ist Geist? Was sind unsere eigenen Seelen, dieser Theil des Geistes, den wir am besten kennen? Wir beobachten gewisse Erscheinungen. Aus materiellen Ursachen können wir sie nicht herleiten. Wir schließen daher, daß es etwas geben muß, was nicht materiell ist. Aber wir haben von diesem Etwas keine Idee. Wir vermögen dasselbe nur durch Negative zu definiren. Wir wissen nur mittelst Symbolen darüber zu reden. Wir brauchen das Wort, haben aber kein Bild von der Sache, und der Dichter hat es doch mit Bildern, nicht mit Worten zu thun. Allerdings gebraucht der Dichter Worte, aber sie sind blos die Werkzeuge, nicht die Zwecke seiner Kunst. Sie sind das Material, über das er in einer solchen Weise verfügen soll, daß sich dem geistigen Auge ein Bild darbietet. Wird das Wort nicht so benutzt, so hat es auf den Namen Poesie nicht mehr Anspruch, als ein Ballen Leinewand und ein Topf mit Farbe ein Gemälde genannt zu werden fordern dürfen.

Der Logiker mag in Abstractionen reden. Die große Masse der Menschen will aber Bilder haben. Dieß und nur dieß erklärt uns die starke Hinneigung der Menge aller Zeiten und aller Völker zum Götzendienste. Man hat Grund zu glauben, daß die ersten Einwohner Griechenlands eine unsichtbare Gottheit verehrten. Aber das Bedürfniß, einen bestimmten Gegenstand der Anbetung zu haben, erzeugte in wenigen Jahrhunderten einen unzählbaren Schwarm von Göttern und

Göttinnen. In ähnlicher Weise hielten es die alten Perser für gottlos, den Schöpfer in menschlicher Form darzustellen. Allein selbst sie übertrugen auf die Sonne eine Verehrung, die sie nach den Theorieen blos dem höchsten Wesen zollen durften. Die Geschichte der Juden erzählt von einem fortgesetzten Kampfe zwischen dem reinen Deismus, den die furchtbarsten Satzungen stützten, und dem stark verlockenden Wunsche, einen sichtbaren und greifbaren Gegenstand der Anbetung zu erlangen. Vielleicht hat keine der Nebenursachen, denen Gibbon es zuschreibt, daß sich das Christenthum so rasch über die Welt verbreitete, während das Judenthum kaum je einen Proselyten machte, so kräftig gewirkt, als dieses Gefühl. Gott, der Unerschaffene, der Unbegreifliche, der Unsichtbare, zog wenig Verehrer an. Die Philosophen mochten den schönen Gedanken bewundern, doch die Menge wandte sich unmuthig von Worten ab, die der Seele kein Bild vorführten. Von dem Gotte, der sich in menschlicher Form verkörperte, unter den Menschen wandelte, an ihren Schwächen theilnahm, an ihrer Brust ruhte, über ihren Gräbern weinte, in der Krippe schlief, am Kreuze blutete, vor diesem Gotte erniedrigten sich die Vorurtheile der Synagoge, die Zweifel der Akademie, der Stolz der Stoa, die Fasces des Lictors und die Schwerter von dreißig Legionen in den Staub. Das Christenthum hatte seinen Triumph nicht lange vollendet, als das Princip, das ihn gefördert hatte, die Lehre selbst zu verderben begann. Es entstand ein neues Heidenthum. Schützende Heilige übernahmen das Amt der Hausgötter. St. Georg trat an Mars' Stelle. Die jungfräuliche Mutter und Cäcilia folgten auf Venus und die Musen. Wieder verband sich der Zauber des Geschlechts und der Anmuth mit dem der himmlischen Würde, und mit den Huldigungen des Glaubens vermischten sich jene der Ritterlichkeit. Oft sind diesen Gefühlen Reformatoren entgegen getreten, allein stets nur mit einem scheinbaren und theilweisen Erfolge. Die Eiferer, welche die Bilder in den Kathedralen zertrümmerten, waren nicht immer im Stande, die Götzen auszurotten, die ihren Schrein in der Seele hatten. Es würde sich leicht beweisen

lassen, daß sich in der Politik dieselbe Regel bewährt. Wir fürchten, daß eine Lehre erst einen Körper annehmen muß, ehe sie die öffentliche Theilnahme stark für sich gewinnt. Die Menge interessirt sich leichter für das unvernünftigste Wahrzeichen und den unbedeutendsten Namen, als für den wichtigsten Grundsatz.

Aus diesen Betrachtungen schließen wir, daß kein Dichter, der die metaphysische Genauigkeit anstrebte, deren Mangel man Milton zum Vorwurf macht, dem schmählichsten Mißlingen entgehen würde. Es gab übrigens noch ein anderes Extrem, das, obgleich minder gefährlich, doch auch vermieden werden mußte. Die Einbildungen der Menschen stehen in einem hohen Grade unter der Controle ihrer Meinungen. Die vollendetste Kunst poetischer Farbengebung kann keine Täuschung hervorbringen, wenn sie dazu benutzt wird, etwas darzustellen, was wir auf den ersten Blick als ungereimt und widersinnig erkennen. Milton schrieb in einem Zeitalter der Philosophen und Theologen. Es war daher nothwendig, daß er vermied, ihrem Verstande einen solchen Anstoß zu geben, daß der Zauber, den er auf ihre Phantasie üben wollte, zerstört wurde. Dieß ist der wahre Grund der Unbestimmtheit und der Widersprüche, die man ihm oft zum Vorwurf gemacht hat. Dr. Jonson gesteht zu, daß es unbedingt nöthig gewesen sei, die Geister mit materiellen Formen zu bekleiden. „Aber", sagt er, „der Dichter hätte die Folgerichtigkeit seines Systems dadurch sichern sollen, daß er alles Nichtmaterielle den Blicken fern hielt und die Leser dahin brachte, dasselbe aus ihren Gedanken zu verbannen." Das ist leicht gesagt; aber wie, wenn Milton seine Leser nicht dahin bringen konnte, das Nichtmaterielle aus ihren Gedanken zu verbannen? Wie, wenn die entgegengesetzte Meinung von den Gemüthern der Menschen so vollständig Besitz genommen hatte, daß nicht einmal für den halben Glauben, den die Poesie voraussetzt, Raum blieb? Dieß war, wie wir vermuthen, der Fall. Es war dem Dichter unmöglich, das materielle oder das nichtmaterielle System vollständig anzunehmen. Er nahm daher seinen Standpunkt auf dem streitigen Boden. Er

hüllte Alles in ein zweideutiges Dunkel. Indem er so handelte, setzte er sich allerdings dem Vorwurfe der Inconsequenz aus. Aber obgleich er in philosophischer Beziehung Unrecht hatte, glauben wir doch, daß er als Dichter recht handelte. Eine Aufgabe, die fast jedem andern Dichter als unlöslich erschienen wäre, wurde ihm leicht. Seine eigenthümliche Kunst, seine Meinung auf Umwegen mittelst einer langen Reihe verschwisterter Ideen mitzutheilen und mehr anzudeuten, als auszusprechen, befähigte ihn, die Widersprüche zu verschleiern, die er nicht vermeiden konnte.

Jedes Gedicht, das auf Wesen einer andern Welt Bezug nimmt, sollte zugleich geheimnißvoll und pittoresk sein. Milton's Schöpfung ist dieß wirklich. Die Göttliche Komödie ist allerdings pittoresker, als irgend eine andere Dichtung, und nähert sich in in ihren Effecten den Leistungen des Pinsels und des Meißels. Aber sie ist so pittoresk, daß alles Geheimnißvolle ausgeschlossen wird. Dieß ist ein auf der rechten Seite begangener Fehler, der außerdem von Dante's Plan, welcher, wie schon bemerkt, die höchste Genauigkeit der Beschreibung nothwendig machte, nicht zu trennen war. Ein Fehler bleibt es indessen immer. Die übernatürlichen Gestalten Dante's interessiren uns, allein sie erregen nicht die Theilnahme, welche die Geisterwelt hervorzurufen pflegt. Wir fühlen, daß wir mit den Schatten und Dämonen sprechen könnten, ohne Aufregung oder irdische Furcht zu empfinden. Wir könnten sie wie Don Juan zu Tisch bitten und in ihrer Gesellschaft tapfer essen. Dante's Engel sind gute Menschen mit Flügeln. Seine Teufel sind boshafte häßliche Henker. Seine Todten sind nichts als lebende Menschen in fremdartigen Lagen. Die Scene, die zwischen dem Dichter und Farinata spielt, ist mit Recht berühmt. Aber Farinata ist in seinem brennenden Graben genau dasselbe, was Farinata bei einem auto da fe sein würde. Es kann nichts Rührenderes geben, als die erste Zusammenkunft Dante's und Beatrice's. Was sehen wir aber in dieser Scene Anderes, als eine reizende Frau, die dem Anbeter, dessen Liebe ihr angenehm ist, den sie jedoch wegen mancher Fehler

tadelt, Vorwürfe macht? Die Gefühle, welche dieser Stelle ihren Reiz verleihen, würden in den Straßen von Florenz eben so am rechten Orte sein, wie auf dem Berge des Fegefeuers.

Milton's Geister haben mit denen fast aller andern Schriftsteller keine Aehnlichkeit. Namentlich sind seine Teufel wunderbare Schöpfungen. Sie sind keine metaphysische Abstractionen, keine Bösewichter, keine häßlichen Thiere. Sie haben keine Hörner, keine Schweife, überhaupt nichts von dem Dideldumdei bei Tasso und Klopstock. Sie haben mit der menschlichen Natur gerade so viel gemein, um menschlichen Wesen verständlich zu sein. In ihren Charakteren drückt sich wie in ihren Formen eine gewisse dunkle Aehnlichkeit mit dem Menschlichen aus, nur daß Alles gigantische Verhältnisse annimmt und sich in ein geheimnißvolles Düster hüllt.

Vielleicht lassen sich Aeschylus' Götter und Dämonen den Engeln und Teufeln Milton's am besten vergleichen. Der Styl des Atheniensers hatte, wie wir bereits bemerkten, einen Anflug orientalischen Charakters, und dieselbe Eigenthümlichkeit läßt sich auch in seiner Mythologie verfolgen. Die Anmuth und Eleganz, die man gewöhnlich in den griechischen Göttersagen findet, fehlen darin. Alles ist rauh, barbarisch und kolossal. Aeschylus' Legenden scheinen weniger mit den duftenden Lusthainen und den lieblichen Säulenhallen, in denen seine Landsleute dem Gott des Lichts und der Göttin der Liebe ihre Gelübde darbrachten, zu harmoniren, als mit jenen mächtigen und grotesken Labyrinthen aus ewigem Granit, wo Aegypten den Schrein seines mystischen Osiris aufstellte und Hindostan noch heut zu Tage vor siebenköpfigen Götzen kniet. Seine Lieblingsgötter sind die der ältern Generation, die Söhne des Himmels und der Erde, neben denen Jupiter wie ein Knabe und Emporkömmling dasteht, die gigantischen Titanen und die unerbittlichen Furien. Unter diesen Schöpfungen ragt vor Allen Prometheus hervor, halb Teufel, halb Erlöser, der Freund der Menschen, der mürrische und unversöhnliche Feind des Himmels. Prometheus hat unverkennbar mit Milton's Satan große

Aehnlichkeit. In beiden begegnen wir derselben Unbändigkeit und Wildheit, demselben unbezwinglichen Stolz. In beiden Charakteren finden sich, wenn schon in höchst verschiedenen Verhältnissen, auch einige freundliche und edle Gefühle beigemischt. Prometheus ist übrigens nicht übermenschlich genug. Er spricht zu viel von seinen Ketten und seiner qualvollen Lage, ist zu aufgeregt und niedergedrückt. Seine Entschlossenheit scheint sich allein auf das ihm innewohnende Wissen zu stützen, daß er das Schicksal seines Quälers in Händen hat und daß die Stunde der Erlösung sicher schlägt. Satan ist dagegen ein Wesen aus einer andern Sphäre. Die Macht seiner geistigen Natur kämpft seine furchtbaren Qualen nieder. Unter Schmerzen, an die man nicht ohne Schaudern denken kann, beräth er, faßt Entschlüsse und frohlockt sogar. Gegen Michael's Schwert, gegen Jehovah's Donner, gegen den flammenden See und den Acker, der aus festem Feuer besteht, gegen den Hinblick auf eine Ewigkeit ununterbrochenen Elendes steht er mit ungebrochenem Geiste da, auf seine eingeborene Energie gestützt, von keiner äußern Erscheinung, nicht einmal von der Hoffnung, Unterstützung fordernd.

Um noch einmal zu dem Vergleiche zurückzukehren, den wir zwischen Dante und Milton anzustellen versuchten, wollen wir noch hinzufügen, daß die Poesie dieser großen Männer ihren Charakter in einem bedeutenden Grade den moralischen Eigenschaften derselben zu verdanken hat. Beide sind keine Egoisten und dringen den Lesern ihre Idiosynkrasieen selten auf. Sie haben nichts mit jenen modernen Bettlern um Ruhm gemein, die dem Mitleid des Unerfahrenen eine kleine Gabe abpressen, indem sie die Blößen und Wunden ihrer Seele aufdecken. Dennoch würde es schwer sein, zwei Schriftsteller zu nennen, deren Werke, wenn auch unabsichtlich, durch persönliche Gefühle eine vollständigere Färbung empfangen hätten.

Milton zeichnete sich besonders durch Erhabenheit des Geistes aus, Dante durch Gluth des Gefühls. In jeder Zeile der Göttlichen Komödie erkennen wir die Herbheit, die der Stolz erzeugt, wenn er

mit Armuth zu kämpfen hat. Es giebt vielleicht in der ganzen Welt kein Werk, das so tief und so vollständig mit Sorgen gesättigt wäre. Dante's Melancholie war keine phantastische Laune. Sie ging, so viel uns die Ferne der Zeit zu erkennen gestattet, nicht aus äußern Umständen hervor. Sie kam von innen. Weder Liebe noch Ruhm, weder die Kämpfe der Erde, noch die Hoffnungen des Himmels vermochten sie zu zerstreuen. Jeden Trost und jeden Genuß verwandelte sie in ihre eigene Natur. Sie glich jener schädlichen Erde Sardiniens, von der gesagt wird, daß ihre scharfe Bitterkeit sogar im Honig durchzuschmecken sei. Dante's Seele war, in der edlen Sprache des hebräischen Dichters zu reden, „ein Land der Finsterniß, dunkel wie die Nacht, und wo selbst das Licht wie eine Düsterheit war." Die Schatten seines Gemüths entfärbten alle Leidenschaften der Menschen, alle Züge der Natur, und bekleideten die Blumen des Paradieses wie die Glorie des ewigen Throns mit ihrer eigenen düstern Farbe. Alle Portraits, die wir von Dante besitzen, sind auffallend charakteristisch. Niemand kann diese Züge, deren Adel bis zur Rauhheit steigt, die dunklen Furchen der Wangen, den herben und schmerzlichen Blick des Auges, die düstere und verächtliche Krümmung der Lippe sehen, ohne sich zu sagen, daß der Mann, dem diese Züge gehörten, zu stolz und zu gefühlvoll war, um glücklich sein zu können.

Milton war wie Dante ein Staatsmann und ein Liebender, und wie Dante hatte er in seinem Ehrgeiz wie in seiner Liebe Unglück. Er hatte seine Gesundheit und sein Gesicht, das Glück am häuslichen Herde und das Gedeihen seiner Partei überlebt. Von den großen Männern, die ihn bei seinem Eintritt in's Leben ausgezeichnet hatten, waren einige dem nahenden Unglück durch den Tod entrückt worden; Einige hatte ihr unbezwinglicher Haß gegen alle Unterdrückung in ferne Klimate geführt; Einige schmachteten in Gefängnissen und Andere hatten ihr Blut auf dem Schaffot vergossen. Käufliche und liederliche Scribenten, deren Talent gerade ausreichte, um die Gedanken eines Kupplers in den Styl eines Ausrufers zu kleiden, waren jetzt die

Lieblingsschriftsteller des Herrschers und des Publikums. Es war eine widrige Heerde, die sich am besten dem Gesindel des Comus vergleichen ließ, groteske Ungeheuer, halb Thier halb Mensch, von Wein triefend, von Schwelgereien aufgeschwemmt und durch obscöne Tänze erschöpft. Unter diesen Geschöpfen stand jene schöne Muse da wie die keusche Dame der Maske, erhaben, fleckenlos und heiter, um sich von dem ganzen Schwarm der Satyre und Kobolde verspotten und angrinsen zu lassen. Wenn sich bei irgend einem Manne Kleinmuth und Herbe entschuldigen ließen, so war dieß bei Milton der Fall. Aber die Stärke seiner Seele siegte über jedes Unglück. Weder Erblindung noch Gicht, noch Alter, noch Mangel, noch häuslicher Kummer, noch politisches Mißgeschick, noch Verläumdung, noch Aechtung, noch Vernachlässigung hatten die Macht, seine feste und majestätische Geduld zu zerstören. Er scheint keine hohe, aber eine auffallend gleichförmige Seelenstimmung besessen zu haben. Sein Charakter war ernst, vielleicht rauh, aber so geartet, daß keine Leiden ihn finster oder verdrießlich machen konnten. Wie er war, als er am Vorabend großer Ereignisse in der Blüthe der Gesundheit und der männlichen Schönheit, mit literarischen Ehren beladen und von patriotischen Hoffnungen glühend, von seinen Reisen zurückkehrte, so war er noch, als er, nachdem er alles Unglück erfahren hatte, das den Menschen treffen kann, alt, arm, blind und geschmäht in seine Hütte zurückkehrte, um zu sterben.

So war es möglich, daß er, obgleich er das Verlorene Paradies in einem Lebensalter schrieb, in dem die Bilder der Schönheit und der Liebe selbst in solchen Seelen, die durch keine Sorgen und bösen Erfahrungen zu leiden hatten, zu erblassen beginnen, doch sein Gedicht mit Allem schmücken konnte, was es in der physischen und moralischen Welt Liebliches und Entzückendes giebt. Weder Theokrit noch Ariosto hatten ein feineres und gesunderes Gefühl für die Reize äußerlicher Dinge, oder liebten es mehr, unter Sonnenstrahlen und Blumen, in dem Gesange der Nachtigall, dem Saft köstlicher Früchte und der Kühle schattiger Quellen zu schwelgen. Seine Auffassung der Liebe

vereinigt die ganze Wollust des orientalischen Harems und die ganze Galanterie eines ritterlichen Turniers mit der ganzen reinen und ruhigen Zärtlichkeit einer englischen Häuslichkeit. Seine Poesie erinnert uns an die Wunder einer Alpenlandschaft. Da findet man Winkel und Schluchten, so schön wie das Land der Feen, in die rauhesten und riesenhaftesten Gebirge eingesenkt. Am Rande der Gletscher blühen Rosen und Myrten, ohne zu erfrieren.

Allerdings treten in allen Werken Milton's Spuren von seinem eigenthümlichen Charakter hervor, aber am stärksten offenbart sich derselbe in seinen Sonnetten. Diese merkwürdigen Gedichte sind von Kritikern, die ihre Natur nicht verstanden haben, unterschätzt worden. Sie haben keine epigrammatische Spitze. In dem Gedanken findet sich nichts von Filicaja's Geist, im Styl nichts von Petrarca's sprödem und glänzendem Schmelz. Sie sind einfache, aber majestätische Zeugnisse der Gefühle des Dichters, die um des Publikums willen nicht mehr aufgeputzt worden sind, als Milton auch mit seinem Tagebuche gethan haben würde. Ein Sieg, ein unerwarteter Angriff auf die Stadt, ein momentaner Anfall von Niedergeschlagenheit oder von Uebermuth, ein Scherz gegen eines seiner Bücher, ein Traum, der ihm auf Augenblicke jenes schöne Antlitz zurückgab, über dem sich das Grab auf immer geschlossen hatte, versenkte ihn in ein Sinnen, das sich ohne Mühe zu Versen gestaltete. Die Einheit der Empfindung und die Strenge des Styls, welche diese kleinen Sachen kennzeichnen, erinnern uns an die griechische Anthologie und vielleicht mehr noch an die Collecten der englischen Liturgie. Das schöne Gedicht über die Metzeleien in Piemont ist im strengsten Sinne eine Collecte in Versen.

Die Sonnette sind mehr oder weniger anziehend je nach dem Interesse der Gelegenheit, die ihnen das Dasein gab. Aber sie zeichnen sich fast ohne Ausnahme durch eine Größe und Ruhe des Geistes aus, denen wir nichts an die Seite zu stellen wüßten. Allerdings läßt sich nicht anrathen, aus rein individuellen Stellen auf den

Charakter des Schriftstellers zu schließen. Aber die Eigenschaften, die wir Milton hier zugeschrieben haben, treten, obgleich sie sich in den Theilen seiner Werke, welche von seinen persönlichen Gefühlen handeln, am genauesten erkennen lassen, auf jeder Seite hervor und theilen Allem, was er in gebundener und ungebundener Rede, in englischer, lateinischer und italienischer Sprache schrieb, eine starke Familienähnlichkeit mit.

Sein öffentliches Verhalten war so, wie es sich von einem Manne seines hohen Geistes und seines kräftigen Verstandes erwarten ließ. Er lebte in einer der merkwürdigsten Perioden der Geschichte der Menschheit, genau während der Krisis des großen Kampfes zwischen Ormuz und Ahriman, zwischen Freiheit und Despotismus, Vernunft und Vorurtheil. Die große Schlacht wurde nicht blos für eine Generation, für ein Land ausgefochten. Die Geschicke des menschlichen Geschlechts standen zugleich mit der Freiheit des englischen Volks auf dem Spiele. Damals wurden zuerst jene mächtigen Grundsätze ausgesprochen, die seitdem bis zu den Tiefen der amerikanischen Wälder vorgedrungen sind, die Griechenland aus einer zweitausendjährigen Sclaverei und Entwürdigung erhoben haben, die von einem Ende Europa's bis zum andern in den Herzen der Unterdrückten ein unauslöschliches Feuer entzünden und das Knie des Unterdrückers von einer ungewohnten Furcht erzittern lassen.

Für diese Grundsätze, die damals für ihr junges Dasein kämpfen mußten, trat Milton als der eifrigste und beredteste Schriftsteller in die Schranken. Wir brauchen nicht zu sagen, wie sehr wir sein öffentliches Verhalten bewundern. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß ein großer Theil seiner Landsleute dasselbe noch immer für tadelnswerth hält. Der Bürgerkrieg, den man so häufig erörtert hat, bleibt noch immer dasjenige Ereigniß unserer Geschichte, welches am wenigsten verstanden wird. Die Freunde der Freiheit hatten denselben Nachtheil zu tragen, über den der Löwe der Fabel so bittere Klage führt. Sie waren die Sieger, aber ihre Feinde entwarfen das Gemälde. Die

Rundköpfe thaten als Partei ihr Möglichstes, die Literatur herabzusetzen und zu Grunde zu richten, und die Literatur machte die Schuld wett, wie sie zuletzt mit allen ihren Feinden so verfährt. Das beste Buch, das auf ihrer Seite erschienen, ist die reizende Erzählung der Mistreß Hutchinson. May's Geschichte des Parlaments ist gut, bricht aber bei der interessantesten Krisis des Kampfes ab. Ludlow's Leistung ist thöricht und leidenschaftlich, und die meisten der spätern Schriftsteller, die sich derselben Sache annahmen, Oldmixon und Catharine Macaulay zum Beispiel, haben gering gesagt sich mehr durch Eifer, als durch Aufrichtigkeit oder Talent ausgezeichnet. Auf der andern Seite stehen die gewichtigsten und beliebtesten Geschichtswerke unserer Sprache, die Schriften von Clarendon und Hume. Clarendon's Werk ist nicht blos geschickt geschrieben und voll von werthvollen Belehrungen, sondern trägt auch einen Charakter von Würde und Wahrheitsliebe, der sogar die Vorurtheile und Irrthümer des Verfassers, die reichlich vorkommen, achtbar macht. Hume, dessen bezaubernder Erzählung die große Mehrzahl des Lesepublikums noch immer ihre Meinungen entnimmt, haßte die Religion so sehr, daß er auch gegen die Freiheit, die mit dem Glauben verbündet gewesen war, eine Abneigung bekam, und führte die Sache der Tyrannei mit der Gewandtheit eines Advocaten, während er die Unparteilichkeit eines Richters affectirte.

Man wird die öffentliche Laufbahn Milton's billigen oder verdammen müssen, je nachdem man den Widerstand des Volks gegen Karl I. gerecht oder verbrecherisch nennt. Wir werden daher Entschuldigung finden, wenn wir dieser interessanten und höchst wichtigen Frage einige Seiten widmen. Wir werden uns nicht auf allgemeine Gründe stützen und wollen auch nicht zu jenen Hauptprinzipien greifen, von denen die Ansprüche jeder Regierung auf den Gehorsam ihrer Unterthanen abgeleitet werden müssen. Wir hätten das Recht, dieses vortheilhafte Gebiet zu wählen, wollen es aber aufgeben. Wir vertrauen in dieser Beziehung unserer Ueberlegenheit so sehr, daß wir

nicht ungeneigt sind, den prahlerischen Edelmuth jener alten Ritter nachzuahmen, welche das Gelübde ablegten, allen Feinden ohne Helm und Schild entgegenzutreten und ihren Widersachern den Vortheil von Sonne und Wind zu lassen. Wir wählen die nackte Verfassungsfrage, um mit Zuversicht zu behaupten, daß jeder Grund, der sich zu Gunsten der Revolution von 1688 anführen läßt, mit mindestens gleichem Gewicht für die sogenannte große Rebellion geltend gemacht werden kann.

Blos in einer Beziehung, meinen wir, können die wärmsten Bewunderer Karl's die Behauptung aufstellen, daß er ein besserer Herrscher als sein Sohn war. Er war dem Namen und dem Bekenntniß nach kein Papist; wir sagen, nach Namen und Bekenntniß, weil sowohl Karl selbst als sein Geschöpf Laud, indem sie den unschädlichen Kennzeichen des Papstthums entsagten, die schlimmsten Mängel desselben, eine vollständige Unterwerfung der Vernunft unter die Autorität, eine schwächliche Bevorzugung der Form vor dem Wesen, eine kindische Leidenschaft für Mummereien, eine götzendienerische Ehrfurcht vor dem Priestercharakter und vor allem eine unbarmherzige Unduldsamkeit beibehielten. Dieß lassen wir übrigens bei Seite. Wir wollen zugeben, daß Karl ein guter Protestant war, aber wir sagen, daß sein Protestantismus zwischen seinem und Jakob's Fall nicht den geringsten Unterschied begründet.

Die Grundsätze der Revolution sind oft auf eine gröbliche Weise entstellt worden, uud niemals mehr als in dem gegenwärtigen Jahre. Es giebt eine gewisse Klasse von Menschen, die vor den bedeutenden Namen und Großthaten der frühern Zeiten Achtung zu haben behaupten, allein diese Erinnerungen zu keinem andern Zwecke erwecken, als um für bestehende Mißbräuche eine Entschuldigung zu finden. Bei jedem ehrwürdigen Beispiele gehen sie an dem Wesentlichen vorüber und greifen blos das Zufällige heraus, halten das Schöne den Blicken fern und empfehlen blos das Mangelhafte zur öffentlichen Nachahmung. Wenn es in irgend einem Theile eines großen Vor=

gangs etwas Ungesundes giebt, so entdecken es diese Schmeißfliegen mit einem untrüglichen Instinkt und stürzen sich mit gierigem Entzücken darauf. Wenn zu ihrem großen Leidwesen ein gutes Ziel erreicht worden ist, so fühlen sie gleich ihrem großen Vorbild, daß:

Es darauf ankommt, dieses Ziel zu schwärzen
Und aus dem Guten Böses zu bereiten.

Gegen die Segnungen, die England aus der Revolution abgeleitet hat, verhalten sich diese Menschen gänzlich unempfindlich. Die Vertreibung eines Tyrannen, die feierliche Anerkennung der Volksrechte, Freiheit, Sicherheit, Duldung gelten in ihren Augen für nichts. Es gab damals eine Secte, die aus unglücklichen, in der Zeit liegenden Ursachen streng im Zügel gehalten werden mußte. Ein Theil des Reichs befand sich damals in einer so unseligen Lage, daß sein Elend für unser Glück nöthig, seine Sklaverei eine Bedingung unserer Freiheit war. Dieß sind die Theile der Revolution, welche die Politiker, von denen wir sprechen, mit Entzücken betrachten und um deren willen sie das Gute, was jenes Ereigniß hervorgebracht hat, bis zu einem gewissen Grade vergeben. Sprich mit ihnen von Spanien, Neapel, Südamerika. Sofort erheben sie sich zelotisch für das göttliche Recht, das wie ein aus den Verbrecher-Kolonien entlassener Dieb mit einem frischen Namen, als Legitimität, zu uns zurückgekehrt ist. Nun erwähne Irlands Elend. Dann ist Wilhelm ein Held, dann werden Somers und Shrewsbury zu großen Männern, dann ist die Revolution eine glorreiche Aera. Dieselben Personen, die in England keine Gelegenheit vorübergehen lassen, jedes elende jakobitische Geschwätz über die Whigs jener Periode aufzuwärmen, sind nicht sobald über den St. Georgs-Kanal geschifft, als sie ihre Humpen auf das glorreiche und unvergeßliche Andenken leeren. Sie können sich mit Recht rühmen, nicht auf die Männer, sondern auf die Maßregeln zu blicken. Wenn nun Unrecht zugefügt wird, so fragen sie nicht nach dem Thäter, mag dieser nun der willkürliche Karl, oder der freisinnige Wilhelm, Ferdinand der Katholische, oder Friedrich der Protestant sein. Bei solchen

Gelegenheiten können ihre Todfeinde auf ihre aufrichtige Unterstützung rechnen. Die kühnen Behauptungen dieser Leute haben jüngsthin einem großen Theile des Publikums die Meinung eingeprägt, daß man Jakob II. einfach darum, weil er ein Katholik gewesen sei, verjagt habe, und daß die Revolution wesentlich einen protestantischen Charakter trage.

Dieß war indessen sicherlich nicht der Fall, und Niemand, der die Geschichte jener Zeiten auch nur aus Goldsmith's Abriß kennt, kann glauben, daß, wenn Jakob seine eigenen Religionsansichten für sich behalten hätte, ohne Proselyten zu werben, oder auch Propaganda gemacht, sich dabei jedoch auf seinen verfassungsmäßigen Einfluß beschränkt hätte, der Prinz von Oranien niemals nach England berufen worden wäre. Unsere Ahnen wußten, wie wir annehmen, was sie dachten, und wenn wir ihnen glauben dürfen, so galt ihr Widerstand in der Hauptsache nicht dem Papstthum, sondern der Tyrannei. Sie vertrieben einen Tyrannen nicht deßhalb, weil er ein Katholik war, und wenn sie die Katholiken von der Krone ausschlossen, so geschah es, weil sie bei dieser Glaubenspartei eine starke Neigung zum Despotismus voraussetzten. Der Grund, aus dem sie in ihrem berühmten Beschlusse den Thron für erledigt erklärten, war der, „daß Jakob die Fundamentalgesetze des Königreichs gebrochen habe". Mithin muß Jeder, wer die Revolution von 1688 billigt, behaupten, daß der Bruch von Fundamentalgesetzen seitens des Herrschers den Widerstand rechtfertige. Die Frage steht also so: Hat Karl I. die Fundamentalgesetze Englands gebrochen?

Niemand kann verneinend antworten, außer er wollte nicht blos allen von den Gegnern gegen Karl vorgebrachten Anklagen, sondern auch den Erzählungen der wärmsten Royalisten und den Bekenntnissen des Königs selbst den Glauben versagen. Wenn irgend ein Geschichtschreiber von welcher Partei immer, der die Ereignisse jener Zeit berichtet hat, die Wahrheit spricht, so war Karl's Benehmen von seiner Thronbesteigung bis zum Zusammentritt des Langen Parlaments eine

ununterbrochene Reihe von Unterdrückungen und Verräthereien. Diejenigen, welche die Revolution billigen und die Rebellion verdammen, mögen eine einzige Handlung Jakob's II. nennen, zu der sich in der Geschichte seines Vaters nicht ein Seitenstück findet. Sie mögen den Finger auf einen einzigen Artikel der von beiden Häusern Wilhelm und Marien überreichten Erklärung der Rechte legen, den Karl nicht eingestandener Maßen verletzt hätte. Er hatte nach dem Zeugniß seiner eigenen Freunde die Functionen der Gesetzgebung an sich gerissen, ohne die Zustimmung des Parlaments Steuern erhoben und den Bürgern auf die ungesetzlichste und nachtheiligste Weise Truppen in die Häuser gelegt. Keine einzige Parlamentssitzung war ohne einen Angriff auf die Redefreiheit vergangen, das Petitionsrecht hatte starke Beeinträchtigungen erlitten und willkürliche Urtheile, ausschweifende Geldstrafen und ungerechtfertigte Einkerkerungen waren Rechtswidrigkeiten, welche täglich vorkamen. Wenn solche Dinge nicht zum Widerstand berechtigen, so war die Revolution ein Hochverrath, und wenn sie es thun, so müssen wir die große Rebellion lobenswerth nennen.

Aber, wird gesagt, warum wählte man nicht mildere Maßregeln? Nachdem der König in so viele Reformen gewilligt und so manchen drückenden Vorrechten entsagt hatte, warum fuhr da das Parlament fort, seine Forderungen bis auf die Gefahr hin, daß es bis zum Bürgerkrieg komme, zu steigern? Das Schiffgeld war aufgegeben, die Sternkammer abgeschafft worden. Es war Sorge getragen worden, daß das Parlament häufig zusammentrete und in Sicherheit berathe. Weßhalb verfolgte man nun einen anerkannt guten Zweck nicht mit friedlichen und regelmäßigen Mitteln? Wir kehren abermals zu der Analogie der Revolution zurück. Weßhalb wurde Jakob vom Throne vertrieben? Weßwegen behielt man ihn nicht auf Bedingungen hin? Auch er hatte sich erboten, ein freies Parlament zu berufen und alle streitigen Punkte seiner Entscheidung zu unterwerfen. Dennoch haben wir die Gewohnheit, unsere Vorfahren zu preisen, daß sie eine Revolution, ein streitiges Erbrecht, eine fremde Dynastie, zwanzigjährige innere

und äußere Kriege, ein stehendes Heer und eine Nationalschuld der, wenn schon beschränkten, Herrschaft eines erprobten und überwiesenen Tyrannen vorzogen. Das Lange Parlament handelte nach demselben Grundsatze und verdient dasselbe Lob. Es konnte dem König nicht vertrauen. Er hatte ohne Zweifel heilsame Gesetze erlassen, allein wo war die Sicherheit, daß er sie nicht brach? Er hatte drückenden Rechten entsagt, aber hatte man eine Garantie, daß er sie nicht wiederherstellte? Die Nation hatte mit einem Mann zu thun, den kein Band festhielt, der Versprechungen mit derselben Leichtigkeit gab als brach, dessen Ehre hundertmal verpfändet und nie eingelöst worden war.

Hier fußt das Parlament in der That auf einem noch stärkern Boden, als der Convent von 1688. Keine Handlung Jakob's läßt sich dem Benehmen Karl's bei der Bitte um Recht vergleichen. Die Lords und Gemeinen überreichen ihm ein Gesetz, in dem die verfassungsmäßigen Grenzen seiner Macht gezogen sind. Er schwankt, macht Ausflüchte und verhandelt endlich seine Zustimmung um fünf Steuersätze. Das Gesetz erlangt seine feierliche Bestätigung, die Steuern werden bewilligt, und kaum hat der Tyrann sein Geld, so kehrt er sofort zu all den Willkürmaßregeln zurück, die er zu unterlassen sich verpflichtet hat, und verletzt alle Bestimmungen desselben Gesetzes, das er für Geld genehmigt hat.

Zehn Jahre lang hatte das Volk gesehen, wie die Rechte, auf die es in Folge einer unvordenklichen Verjährung und eines ganz neuen Kaufvertrags einen doppelten Anspruch besaß, von dem treulosen König, der sie anerkannt hatte, mit Füßen getreten wurden. Endlich zwangen die Umstände Karl, abermals ein Parlament zu berufen; unsern Vätern zeigte sich eine neue günstige Gelegenheit. Sollten sie diese wieder von sich stoßen, wie sie es mit der ersten gemacht hatten? Sollten sie sich wieder mit einem: Le Roi le veut abspeisen lassen? Sollten sie nochmals ihr Geld auf Pfänder hingeben, die aber und abermals verfallen waren? Sollte sie eine zweite Bitte um Recht zu den Füßen des Thrones niederlegen, eine nochmalige frei-

gebige Unterstützung gegen eine neue nichtssagende Ceremonie austauschen und dann ihren Abschied nehmen, bis ihr Fürst nach zehn Jahren der List und der Unterdrückung wieder eine Geldhülfe brauchte und sie abermals mit einem Meineid bezahlte? Sie hatten zu wählen, ob sie einem Tyrannen vertrauen, oder ihn besiegen wollten. Wir glauben, daß sie eine weise und edle Wahl trafen.

Die Advocaten Karl's machen es so, wie die Vertheidiger von Uebelthätern, gegen die überwältigende Beweise vorgebracht werden, zu verfahren pflegen, indem sie meistens jede Erörterung über die Thatsachen ablehnen und sich damit begnügen, Zeugnisse für seinen Charakter beizubringen. Er hatte so viele Privattugenden! Hatte denn Jakob II. diese nicht auch? War Oliver Cromwell, wenn wir nach dem Urtheil seiner bittersten Feinde richten, von solchen Tugenden entblößt? Und worin bestehen endlich die Tugenden, die man Karl zuschreibt? In einem Glaubenseifer, der nicht aufrichtiger als der seines Sohnes und vollkommen eben so schlaff und engherzig war, und in ein paar der gewöhnlichen häuslichen Wohlanständigkeiten, welche die Hälfte aller englischen Grabsteine für die unter ihnen liegenden Todten in Anspruch nehmen. Ein guter Vater! Ein guter Gatte! In der That, genügende Entschuldigungen für funfzehn Jahre der Verfolgung, Tyrannei und Falschheit!

Wir klagen ihn an, seinen Krönungseid gebrochen zu haben, und man sagt uns, daß er sein Ehegelübde gehalten habe! Wir klagen ihn an, daß er sein Volk den erbarmungslosen Züchtigungen des heißköpfigsten und hartherzigsten aller Prälaten überliefert habe, und die Vertheidigung lautet, er habe seinen kleinen Sohn auf's Knie genommen und geküßt. Wir tadeln ihn, daß er die Artikel der Bitte um Recht verletzte, nachdem er sie aus guten und gewichtigen Gründen angenommen hatte, und wir werden unterrichtet, daß er jeden Morgen um sechs Uhr dem Gottesdienst beiwohnte. Solchen Betrachtungen wie diese, und ferner noch seinem Vandyk-Anzug, seinem hübschen

Gesicht und seinem Spitzbart, verdankt er, wie wir fest überzeugt sind, den größten Theil seiner Beliebtheit bei der jetzigen Generation.

Was uns selbst betrifft, so müssen wir gestehen, daß wir die gewöhnliche Phrase: „Ein guter Mann, aber ein schlechter König,“ nicht verstehen. Eben so gut können wir uns einen guten Mann und unnatürlichen Vater, oder einen guten Mann und treulosen Freund denken. Wenn wir den Charakter eines Individuums beurtheilen, so vermögen wir sein Betragen in den wichtigsten aller menschlichen Beziehungen nicht aus den Augen zu lassen, und wenn wir ihn in diesen Verhältnissen selbstsüchtig, grausam und falsch finden, so nehmen wir uns die Freiheit, ihn einen schlechten Mann zu nennen, wenn er auch bei Tafel mäßig gewesen ist und den Gottesdienst regelmäßig besucht hat.

Wir können uns nicht enthalten, noch einige Worte über ein Thema beizufügen, bei dem die Vertheidiger Karl's gern verweilen. Wenn er sein Volk schlecht regierte, sagen sie, so befolgte er darin das Beispiel seiner Vorfahren. Wenn er seine Rechte verletzte, so geschah es, weil nicht bestimmt feststand, was der Nation gebühre. Man kann ihm keine Handlung der Unterdrückung vorwerfen, für die es nicht in den Jahrbüchern der Tudors ein Seitenstück gäbe. Diesen Punkt hat Hume mit einer Kunst hervorgehoben, die in einem historischen Werke so viel Tadel verdient, als ihr in der Rede eines Advocaten Lob gebühren würde. Die Antwort ist kurz, klar und entscheidend. Karl hatte in die Bitte um Recht gewilligt. Er hatte den drückenden Rechten, die seine Vorgänger geübt haben sollen, entsagt, für Geld entsagt. Er hatte kein Recht, diese veralteten Ansprüche seinem frischen Verzicht gegenüber wieder hervorzuheben.

Diese Gründe liegen so nahe, daß es als überflüssig erscheinen mag, bei ihnen zu verweilen. Wer aber beobachtet hat, wie sehr die Ereignisse jener Zeit entstellt und falsch verstanden werden, der wird uns nicht tadeln, daß wir den Fall so einfach als möglich hinstellen. Die einfachste Auffassung ist bei diesem Falle die stärkste.

In der That pflegen die Feinde des Parlaments selten von den großen Streitfragen auszugehen. Sie begnügen sich damit, gewisse der Verbrechen und Thorheiten auszukramen, die jede staatliche Erschütterung mit Nothwendigkeit erzeugt. Sie beklagen Strafford's unverdientes Schicksal. Sie verwünschen die zügellose Heftigkeit des Heeres. Sie lachen über die biblischen Namen der Prediger. Generalmajore, die ihren Bezirk scheren, Soldaten, die von dem Marke des verarmenden Bauern zehren, Emporkömmlinge, die den Staat geplündert haben und von den gastfreien Schlössern, den tausendjährigen Wäldern des alten Adels Besitz nehmen, Knaben, die die schönen Fenster der Kathedralen einwerfen, Quäker, die nackt über Marktplätze reiten, Männer der fünften Monarchie, die Jesus als König ausrufen, Wühler, die von einer Tonne herab über Agog's Schicksal predigen — das waren, sagen sie, die Früchte der großen Rebellion.

Mag dem so sein. Wir sind um die Antwort nicht verlegen. Diese Anklagen würden selbst dann, wenn sie unendlich wichtiger wären, unsere Meinung über ein Ereigniß nicht ändern, dem wir es allein verdanken, daß wir uns von den Sclaven unterscheiden, die sich unter despotischen Sceptern krümmen. Es ist kein Zweifel, daß der Bürgerkrieg manche Uebel hervorrief. Sie waren der Preis unserer Freiheit. Ist der Gewinn des Opfers werth gewesen? Es liegt in der Natur des Teufels der Tyrannei, daß er den Körper, den er verläßt, zerrt und krümmt. Ist das Elend einer fortgesetzten Besessenheit weniger schrecklich, als der Krampf eines furchtbaren Exorcismus?

Wenn es möglich wäre, daß ein Volk, welches unter einem unduldsamen und willkürlichen System aufwuchs, das Joch abwerfen könnte, ohne Handlungen der Grausamkeit und Thorheit zu begehen, so würde die Hälfte der Einwände wegfallen, die sich gegen den Despotismus erheben lassen. Wir würden in diesem Falle gezwungen sein, anzuerkennen, daß er mindestens keine verderbliche Wirkung auf den geistigen und sittlichen Charakter eines Volkes übte. Wir beklagen die Ausschweifungen, welche die Revolutionen begleiten. Aber je ärger

diese Schandthaten sind, um so fester wird unsere Ueberzeugung, daß eine Revolution nöthig war. Die Heftigkeit dieser Ausschweifungen wird stets der Wildheit und Unwissenheit des Volks angemessen sein, und die Wildheit und Unwissenheit des Volks wird sich nach der Unterdrückung und Entwürdigung richten, unter der es zu leben gewohnt gewesen ist. So war es in unserm Bürgerkriege. Die Häupter der Kirche und des Staats ernteten blos, was sie gesäet hatten. Die Regierung hatte die freie Erörterung verboten und ihr Möglichstes gethan, das Volk in der Unkenntniß seiner Rechte und Pflichten zu erhalten. Die Vergeltung war gerecht und natürlich. Wenn unsere Herrscher durch die Unwissenheit des Volks litten, so geschah es, weil sie diesem den Schlüssel des Wissens vorenthalten hatten. Wenn sie mit blinder Wuth angegriffen wurden, so kam das daher, weil sie eine eben so blinde Unterwerfung gefordert hatten.

Es liegt in dem Charakter solcher Revolutionen, daß wir ihre schlimmste Seite zuerst sehen. Die Menschen müssen erst einige Zeit frei sein, ehe sie ihre Freiheit benutzen lernen. Die Einwohner von Weinländern sind gewöhnlich nüchtern. In Klimaten, wo der Wein eine Seltenheit ist, giebt es viel Unmäßigkeit. Ein jüngst befreites Volk läßt sich einem nordischen Heer vergleichen, das am Rhein oder Xeres lagert. Man sagt, daß wenn sich Soldaten auf diese Weise zum ersten Male in der Lage sehen, einem seltenen und kostspieligen Luxus ohne Schranken zu fröhnen, nichts als Betrunkenheit zu sehen ist. Bald aber führt der Ueberfluß zur Vorsicht, und ist der Wein Monate lang das tägliche Getränk gewesen, so werden die Soldaten mäßiger, als sie in ihrem Vaterlande jemals waren. In derselben Weise sind Weisheit, Mäßigung und Milde die endlichen und dauernden Früchte der Freiheit. Ihre unmittelbaren Wirkungen sind häufig gehässige Verbrechen, widerspruchsvolle Irrthümer, Ungläubigkeit in den klarsten Punkten, Hingebung an die geheimnißvollsten Dogmen. Gerade in einer solchen Krisis stellen ihre Feinde sie gern dar. Sie entfernen das Gerüst von dem halb vollendeten Gebäude, zeigen auf den wirbelnden

Staub, die fallenden Ziegel, die unbehaglichen Zimmer, die häßliche Unregelmäßigkeit der ganzen Erscheinung, und fragen dann höhnisch, wo sich der verheißene Glanz und Wohlstand zeige. Wenn solche erbärmliche Sophismen den Sieg davon trügen, so würde es nie ein gutes Haus oder eine tüchtige Regierung in der Welt geben.

Ariosto erzählt uns eine reizende Geschichte von einer Fee, die vermöge eines geheimnißvollen Gesetzes ihrer Natur dazu verurtheilt war, zu gewissen Zeiten in der Form einer häßlichen und giftigen Schlange zu erscheinen. Wer sie in der Periode ihrer Verwandlung beleidigte, der blieb auf immer von jeder Theilnahme an ihren Wohlthaten ausgeschlossen. Wer sie aber trotz ihres abschreckenden Aeußern bemitleidete und schützte, dem enthüllte sie sich später in der schönen und himmlischen Gestalt, die ihre wahre Natur war, begleitete seine Schritte, erfüllte alle seine Wünsche, füllte sein Haus mit Reichthum, machte ihn glücklich in der Liebe und siegreich im Kriege. Ein solcher Geist ist die Freiheit. Zu Zeiten nimmt sie die Form eines schädlichen Gewürmes an. Sie kriecht, zischt und beißt. Aber wehe denen, die der Ekel verleitet, sie zu verletzen! Und glücklich diejenigen, die es wagen, sie in ihrer entwürdigten und schrecklichen Gestalt aufzunehmen und deßhalb in der Zeit ihrer Schönheit und Glorie köstlich von ihr belohnt werden!

Für die Uebel, die eine vor Kurzem erworbene Freiheit erzeugt, giebt es nur ein Heilmittel: Freiheit. Wenn ein Gefangener seine Zelle zum ersten Male verläßt, so vermag er das Tageslicht kaum zu ertragen, unterscheidet keine Farbe, erkennt kein Gesicht. Will man ihn aber heilen, so darf man ihn nicht in sein Gefängniß zurückführen, sondern muß ihn an die Sonnenstrahlen gewöhnen. Der Glanz, den Wahrheit und Freiheit ausstrahlen, mag Völker, die in dem Hause der Knechtschaft halb blind geworden sind, auf den ersten Augenblick blenden und betäuben. Laßt sie aber nur in das helle Licht blicken, und sie werden es bald ertragen. Im Laufe weniger Jahre lernen die Menschen denken. Die äußerste Heftigkeit der Meinungen läßt nach. Feindliche

Theorieen corrigiren einander. Die zerstreuten Elemente der Wahrheit hören auf, sich zu bekämpfen, und beginnen zusammenzuschmelzen, und zuletzt entringt sich dem Chaos ein System der Gerechtigkeit und Ordnung.

Viele Politiker unserer Zeit haben die Gewohnheit, den Satz, daß ein Volk nicht eher frei sein sollte, als bis es seine Freiheit zu benutzen verstände, als eine unbestreitbare Wahrheit hinzustellen. Die Maxime ist des Narren im alten Mährchen würdig, der den Entschluß faßte, nicht eher in's Wasser zu gehen, als bis er schwimmen könne. Wenn die Menschen so lange auf die Freiheit warten müßten, bis sie in der Sclaverei gut und weise geworden wären, so müßten sie bis in alle Ewigkeit harren.

Aus diesen Gründen billigen wir entschieden das Benehmen Milton's und der andern tüchtigen und wackern Männer, die trotz manches Lächerlichen und Gehässigen, was in dem Auftreten ihrer Genossen lag, doch fest zu der Sache der öffentlichen Freiheit hielten. Wir wissen nicht, daß man dem Dichter irgend eine persönliche Theilnahme an den tadelnswerthen Ausschreitungen der Zeit zum Vorwurf machen könnte. Das Lieblingsthema seiner Feinde ist das Verhalten, das er in Beziehung auf die Hinrichtung des Königs einschlug. Wir billigen den bekannten Proceß in keiner Weise. Dennoch müssen wir, um den bedeutenden Persönlichkeiten, die sich dabei betheiligten, und mehr noch um dem großen Manne, der das Verfahren vertheidigte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagen, daß es nichts Unsinnigeres geben kann, als die Anschuldigungen, die gegen die Königsmörder zu schleudern seit den letzten hundertundsechszig Jahren zur Gewohnheit geworden ist. Wir haben uns von Anfang an enthalten, an große Grundsätze zu appelliren, und werden diesem Verfahren auch jetzt treu bleiben. Wir greifen wieder zu dem Parallelfalle der Revolution. Welchen wesentlichen Unterschied kann man zwischen der Hinrichtung des Vaters und der Absetzung des Sohnes ausfindig machen? Wo ist die constitutionelle Maxime, die auf den ersten Fall und nicht auch

auf den zweiten paßte? Der König kann kein Unrecht thun. Wenn dem so ist, dann war Jakob so unschuldig, als Karl nur immer gewesen sein konnte. Die Minister dürfen allein für die Handlungen des Herrschers verantwortlich gemacht werden. Wenn dem so ist, weßhalb verfolgte man da nicht Jefferies und ließ Jakob auf dem Throne. Die Person des Königs ist geheiligt. Wurde Jakob's Person am Boynefluß wie eine geheiligte behandelt? Auf ein Heer, in dem man den König weiß, mit Kanonen zu feuern, grenzt sehr nahe an Königsmord. Ueberdieß wurde Karl, woran man sich stets erinnern muß, von Männern in den Tod geschickt, die durch mehrjährige Feindseligkeiten erbittert worden und ihm nie durch andere Bande, als sie mit allen ihren Mitbürgern gemein hatten, verknüpft gewesen waren. Diejenigen, welche Jakob vom Throne stießen, sein Heer verführten, seine Freunde ihm entfremdeten, ihn zuerst in seinem Palast einkerkerten und dann daraus verjagten, sogar seinen Schlummer durch gebieterische Botschaften unterbrachen, ihn mit Feuer und Schwert aus einem Theile des Königreichs in den andern verfolgten, seine Anhänger hingen und viertheilten, seinen unschuldigen Erben beschimpften, waren sein Neffe und seine beiden Töchter. Wenn wir über dies Alles nachdenken, so vermögen wir nicht zu begreifen, wie dieselben Personen, welche am 5. November Gott danken, daß er seinen Diener Wilhelm so wunderbar geführt und alle Hindernisse aus seinem Pfade entfernt habe, bis er König und Herr geworden sei, am 30. Januar behaupten können, sie fürchteten, daß das Blut des königlichen Märtyrers auf sie und ihre Kinder komme.

Wir wiederholen nochmals, wir mißbilligen die Hinrichtung Karl's, jedoch nicht deßhalb, weil die Verfassung den König von jeder Verantwortlichkeit befreit, denn wir wissen, daß alle solche Maximen, so vortrefflich sie sein mögen, ihre Ausnahmen haben; auch nicht deßhalb, weil wir für seinen Charakter eine besondere Theilnahme empfänden, denn wir glauben, daß das Todesurtheil ihn ganz richtig als „einen Tyrannen, Verräther, Mörder und öffentlichen Feind" bezeichnet;

sondern deßhalb, weil wir überzeugt sind, daß die Maßregel der Sache der Freiheit sehr geschadet hat. Er, den man beseitigte, war ein Gefangener und eine Geisel, sein Erbe, auf den sich sofort die Unterthanenpflicht jedes Royalisten übertrug, befand sich in Freiheit. Mit dem Vater hätten sich die Presbyterianer nie vollständig aussöhnen können, von dem Sohne hielt sie keine so tief eingewurzelte Feindschaft fern. Dann betrachtete die große Volksmasse jenes Verfahren auch mit Gefühlen, die allerdings unverständig waren, die aber keine Regierung ungestraft hervorrufen kann.

Obgleich uns aber das Benehmen der Königsmörder als tadelnswerth erscheint, so sehen wir doch Milton's Auftreten in einem ganz andern Lichte. Die That war vollzogen und konnte nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Das Uebel war da, und es entstand die Aufgabe, es so klein als möglich zu machen. Wir tadeln die Häupter des Heers, daß sie der Volksmeinung nicht nachgaben, aber wir können Milton nicht schelten, daß er das allgemeine Urtheil umzustimmen wünschte. Dieselbe Ansicht, die uns abgehalten hätte, die That zu begehen, würde uns auch, nachdem sie einmal geschehen war, bestimmt haben, sie gegen das Wüthen des Knechtssinns und des Vorurtheils zu vertheidigen. Im Interesse der öffentlichen Freiheit hätten wir nicht gewünscht, daß der Proceß, während das Volk mit ihm unzufrieden war, durchgeführt werde. In demselben Interesse hätten wir, nachdem Alles vorbei war, gewünscht, daß das Volk das Geschehene billige. Wenn an Milton's Rechtfertigung noch etwas fehlte, so würde Salmasius' Buch die Lücke ausfüllen. Dieses elende Machwerk gilt jetzt mit Recht für weiter nichts, als für eine Eselsbrücke zum Nutzen und Frommen von Wortklaubern, die sich zu Staatsmännern auszubilden wünschen. Die Berühmtheit des Mannes, der es widerlegte, „die Rechte des großen Aeneas", verleiht ihm den ganzen Ruf, den es unter der jetzigen Generation besitzt. In jener Zeit war der Zustand der Dinge ein verschiedener. Man erkannte damals noch nicht vollständig, welche unermeßliche Kluft den bloßen Philologen von dem philosophischen

Staatsmanne trennt. Es läßt sich deßhalb nicht bezweifeln, daß eine Abhandlung, die mit dem Namen eines ausgezeichneten Kritikers auf der Stirn die Fundamental-Grundsätze aller freien Regierungen angriff, widerlegt werden mußte, wenn sie nicht auf die öffentliche Meinung den schädlichsten Einfluß üben sollte.

Wir wünschen auch noch über einen andern Gegenstand, bei dem Milton's Feinde mit Entzücken zu verweilen pflegen, nämlich über sein Benehmen während der Verwaltung des Protectors, ein paar Worte zu sagen. Daß ein begeisterter Anhänger der Freiheit unter einem soldatischen Usurpator eine Stelle annahm, erscheint auf den ersten Anblick als etwas Außerordentliches. Aber alle Umstände, zwischen die das Land damals sich gestellt sah, waren außerordentlicher Art. Oliver's Ehrgeiz war nicht von gewöhnlicher Art. Er scheint nie nach despotischer Gewalt gestrebt zu haben. Im Anfange focht er aufrichtig und mannhaft für das Parlament und verließ es nie, bis es selbst seiner Pflicht untreu wurde. Er löste es gewaltsam auf, aber erst dann, als er entdeckte, daß die wenigen Mitglieder, die nach so vielen Todesfällen, Ausscheidungen und Ausstoßungen noch übrig waren, eine Gewalt, die sie nur auftragsweise besaßen, sich selbst aneignen und den Fluch einer venetianischen Oligarchie über England verhängen wollten. Selbst da, als er auf diese Weise mittelst Gewalt an die Spitze der Geschäfte gekommen war, legte er sich keine unumschränkte Macht bei. Er gab dem Lande eine Verfassung, die vollkommener war, als irgend eine der Welt in jener Zeit bekannte. Er reformirte das Repräsentativsystem in einer Weise, die selbst einem Clarendon Lob entlockte. Allerdings forderte er für sich selbst den ersten Platz in der Republik, allein mit Vollmachten, die kaum so groß waren, wie die eines holländischen Stadtholders oder eines amerikanischen Präsidenten. Er räumte dem Parlament eine Stimme bei der Ernennung der Minister ein und überließ ihm die ganze gesetzgebende Gewalt, indem er sich nicht einmal ein Veto vorbehielt. Auch forderte er nicht, daß die erste Stelle in seiner Familie erblich sein solle. Insoweit wird er, wie wir glauben,

wenn man die Zeitumstände und ferner die Gelegenheiten, die er hatte, sich größer zu machen, gebührend berücksichtigt, bei einem Vergleiche mit Washington oder Bolivar nicht verlieren. Hätte seiner Mäßigung auf der andern Seite eine gleiche Selbstbeherrschung entsprochen, so würde er, wie man sicher annehmen darf, die Linie, die er sich gezogen hatte, nicht überschritten haben. Als er aber sah, daß seine Parlamente die Autorität, unter deren Schutze sie sich versammelten, in Zweifel zogen, und daß er in Gefahr war, die beschränkte Gewalt, deren er zu seiner persönlichen Sicherheit unbedingt bedurfte, zu verlieren, da nahm er, wie wir gestehen müssen, eine willkürlichere Politik an.

Wenn wir aber auch glauben, daß Cromwell im Anfange redliche Absichten hatte und nur durch die fast unwiderstehliche Gewalt der Umstände von dem schönen Pfade, den er sich vorgezeichnet hatte, abgedrängt wurde, und wenn wir auch in Uebereinstimmung mit allen Männern aller Parteien die Gewandtheit und Energie seiner glänzenden Verwaltung bewundern, so reden wir doch keineswegs der willkürlichen und ungesetzlichen Gewalt, selbst wenn sie in solchen Händen liegt, das Wort. Wir wissen, daß eine gute Verfassung dem besten Despoten unendlich vorzuziehen ist. Wir meinen aber, daß in der Zeit, von der wir sprechen, die religiöse und politische Feindschaft so heftig war, daß die Errichtung einer festen und glücklichen Staatsordnung nahezu eine Unmöglichkeit sein mußte. Man hatte nicht zwischen Cromwell und der Freiheit, sondern zwischen Cromwell und den Stuarts die Wahl. Daß Milton gut wählte, wird Niemand bestreiten, der die Ereignisse des Protectorats mit den Vorgängen der nächsten dreißig Jahre, dieser dunkelsten und schimpflichsten Periode der brittischen Geschichte, vergleicht. Cromwell war offenbar im Begriff, die Grundlagen eines vortrefflichen Systems zu legen, wenn er dabei auch auf eine unregelmäßige Weise verfuhr. Nie zuvor hatte man der Religionsfreiheit und der Freiheit der Erörterung in einem höhern Grade genossen. Nie war im Auslande die Nationalehre fester aufrecht erhalten, nie im Inlande die Justiz besser verwaltet worden. Selten geschah es, daß eine

Opposition, die nicht geradezu an offene Rebellion anstreifte, bei dem freisinnigen und hochherzigen Usurpator Groll hervorrief. Die von ihm eingeführten Institutionen, wie sie in dem Instrument der Regierung und in dem Demüthigen Antrag und Rath enthalten sind, müssen vortrefflich genannt werden. Allerdings wich seine Praxis von der Theorie dieser Institutionen nur zu oft ab. Hätte er aber nur noch wenige Jahre gelebt, so würden sich seine Gesetze wahrscheinlich erhalten haben, während seine Praxis mit ihm gestorben wäre. Seine Gewalt wurde nicht durch alte Vorurtheile geheiligt. Was sie allein stützte, das waren allein seine großen persönlichen Eigenschaften. Von einem zweiten Protector, der nicht wieder ein Oliver Cromwell war, hatte man daher wenig zu fürchten. Die Ereignisse, welche auf seinen Tod folgten, enthalten die vollständigste Rechtfertigung derer, welche sich bemühten, seine Autorität zu stützen. Sein Tod löste den ganzen Gesellschaftskörper auf. Das Heer erhob sich gegen das Parlament, die einzelnen Armeecorps stritten gegen einander. Secte wüthete gegen Secte, Partei verschwor sich gegen Partei. In ihrem Eifer, sich an den Independenten zu rächen, opferten die Presbyterianer ihre eigene Freiheit und wurden allen ihren alten Grundsätzen untreu. Ohne einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen oder an eine Garantie für die Zukunft zu denken, warfen sie ihre Rechte dem frivolsten und herzlosesten Tyrannen zu Füßen.

Nun kam jene Zeit, an die man nie ohne ein Erröthen denken kann, die Zeit der Knechtschaft ohne Treue und der Sinnlichkeit ohne Liebe, der zwerghaften Talente und der riesigen Laster, das Paradies der kalten Herzen und der kleinen Geister, das goldene Zeitalter der Feiglinge, der Frömmler und der Sklaven. Der König erniedrigte sich vor seinem Nebenbuhler, auf daß er sein Volk mit Füßen treten könne, sank zu einem Vicekönig Ludwig's herab und steckte die Beleidigungen Frankreichs und sein noch tiefer erniedrigendes Geld mit der Ruhe der Ehrlosigkeit in die Tasche. Die Liebkosungen von Buhlerinnen und die Scherze von Possenreißern regulirten die Politik des Staats. Die

Regierung besaß gerade Geschicklichkeit genug, um zu betrügen, und genau so viel Religiosität, um zu verfolgen. Die Grundsätze der Freiheit waren der Spott jedes grinsenden Höflings und das Anathema Maranatha jedes kriechenden Pfaffen. An jeder hohen Stelle wurde Karl und Jakob, Belial und Moloch Verehrung gezollt, und England opferte das Blut seiner besten und tapfersten Söhne, um sich diese obscönen und grausamen Götzen geneigt zu erhalten. Verbrechen folgte auf Verbrechen, Schande auf Schande, bis das von Gott und Menschen verfluchte Geschlecht zum zweiten Male vertrieben wurde, um über die Oberfläche der Erde zu wandern und zum Sprüchwort und Kopfschütteln der Menschen zu werden.

Die meisten der Bemerkungen, die wir bisher über Milton's öffentlichen Charakter gemacht haben, fassen ihn blos als ein Mitglied eines großen Körpers in's Auge. Wir werden jetzt einige der Eigenthümlichkeiten andeuten, die ihn von seinen Zeitgenossen unterschieden. Zu diesem Zwecke ist es aber nöthig, die Parteien, in die sich die politische Welt jener Zeit schied, mit einem raschen Ueberblick zu mustern. Wir müssen vorausschicken, daß wir blos von solchen sprechen, die sich aus reiner Ueberzeugung hierhin oder dorthin stellten. In Tagen öffentlicher Aufregung wird jede Partei gleich einem orientalischen Heer von einem Haufen Troß begleitet, einem unnützen und herzlosen Gesindel, das die Marschlinie in der Hoffnung, unter dem Schutz der Soldaten etwas auflesen zu können, umschwärmt, aber bei einer Schlacht verschwindet, oft auch nach einer Niederlage dem Feinde bei dem Morden der frühern Genossen hilft. In der Zeit, von der wir handeln, hatte England einen Ueberfluß von wankelmüthigen und selbstsüchtigen Politikern, die jeder neuen Regierung ihre Unterstützung liehen, die 1640 dem König die Hand küßten und ihm 1649 in's Gesicht spieen, die mit gleicher Lust Beifall schrieen, als Cromwell in der Westminster-Halle inaugurirt und als seine Leiche ausgegraben wurde, um in Tyburn gehangen zu werden, die ohne ein Gefühl von Scham oder Widerstreben heute Kalbskopf aßen und morgen Eichenzweige aufsteckten,

je nachdem die Umstände sich veränderten. Diese lassen wir aus dem Spiel. Wir richten uns in unserer Beurtheilung der Parteien nach Denen, welche wirklich Parteimänner genannt zu werden verdienen.

Wir sprechen zuerst von den Puritanern, die vielleicht die merkwürdigste Partei sind, welche die Welt jemals erzeugte. Die gehässigen und lächerlichen Theile ihres Charakters liegen auf der Oberfläche. Selbst der flüchtig Vorübereilende vermag sie zu lesen, und es hat auch an aufmerksamen und boshaften Beobachtern, die auf diese Fehler aufmerksam machen konnten, nicht gefehlt. Noch lange Jahre nach der Restauration waren sie das Stichblatt maßloser Angriffe und Verhöhnungen. Sie wurden in einer Zeit, wo die Presse und die Bühne höchst zügellos waren, allen Ausgelassenheiten dieser Mächte preisgegeben. Sie waren keine Literaten und als Körperschaft unbeliebt; sie konnten sich nicht selbst vertheidigen, und das Publikum mochte sie nicht unter seinen Schutz nehmen. Sie wurden daher der zarten Barmherzigkeit der Satiriker und Lustspieldichter ohne Rückhalt überlassen. Die prahlerische Einfachheit ihrer Kleidung, ihre sauren Mienen, ihr Sprechen durch die Nase, ihre steife Haltung, ihre langen Tischgebete, ihre hebräischen Namen, die Schriftsprüche, die sie bei jeder Gelegenheit anbrachten, ihre Verachtung des menschlichen Wissens, ihr Abscheu vor feinen Belustigungen waren in der That für die Lacher ein herrliches Wild. Aber die Philosophie der Geschichte soll nicht blos von den Lachern lernen. Wer diesem Gegenstande näher tritt, der sollte sich auf das sorgfältigste gegen den Einfluß jener Macht des Lächerlichen bewahren, welche schon viele vortreffliche Schriftsteller irregeleitet hat.

> Das ist der Quell des Lachens, hier entspringen
> Dem Menschen viele tödtliche Gefahren,
> Drum sollst Du mit dem Anreiz tapfer ringen
> Und vor dem Leichtsinn sorglich Dich bewahren.

Die Männer, welche das Volk zum Widerstand aufstachelten, in einer langen Reihe ereignißvoller Jahre die oberste Leitung übernahmen, aus dem sprödesten Stoff das schönste Heer Europa's machten, den

König, die Kirche und die Aristokratie zu Boden traten, in den kurzen Zwischenräumen des Aufstandes den englischen Namen jedem Volke der Erde furchtbar machten, waren keine gewöhnlichen Fanatiker. Viele ihrer Lächerlichkeiten waren wie die Zeichen der Freimaurer und die Tracht der Bettelmönche nur äußere Merkmale. Wir bedauern, daß diese Aeußerlichkeiten nicht anziehender waren. Wir bedauern, daß eine Körperschaft, deren Muth und Talente den Menschen unschätzbare Dienste geleistet haben, nicht jene erhabene Eleganz, die manchen der Anhänger Karl's I. auszeichnete, oder jene gefällige Anmuth besaß, wegen der Karl's II. Hof berühmt war. Aber sollten wir wählen, so würden wir wie Bassanio im Schauspiel die gleißenden Kästchen, die nichts als den Todtenkopf und die Schellenkappe enthielten, stehen lassen, und den schlichten bleiernen Behälter wählen, der den Schatz verbarg.

Die Puritaner waren Männer, deren Seelen durch die tägliche Betrachtung höherer Wesen und ewiger Interessen einen eigenthümlichen Charakter bekommen hatten. Nicht zufrieden damit, in allgemeinen Ausdrücken eine herrschende Vorsehung anzuerkennen, schrieben sie regelmäßig jedes Ereigniß dem Willen des höchsten Wesens zu, für dessen Macht Nichts zu unermeßlich, für dessen Sorge Nichts zu klein sei. Gott zu kennen, ihm zu dienen, seiner sich zu freuen, war ihnen der große Zweck des Daseins. Mit Verachtung verwarfen sie die ceremonielle Huldigung, die andere Secten an die Stelle der reinen Seelenandacht setzten. Statt des Anblicks der Gottheit gelegentlich durch einen dunkeln Schleier hindurch zu genießen, wollten sie in ihren unerträglichen Glanz voll hinein blicken und mit dem Herrn von Angesicht zu Angesicht verkehren. Daher stammte ihre Verachtung irdischer Auszeichnungen. Der Unterschied zwischen dem größten und kleinsten Menschen verschwand, wenn man ihn mit dem unbegrenzten Zwischenraume verglich, der das ganze Geschlecht von Ihm trennte, auf den ihre Augen beständig gerichtet waren. Sie erkannten keinen Anspruch auf eine höhere Stellung an, als seine Gunst, und dieser vertrauend,

verachteten sie alle Vorzüge und Würden dieser Welt. Wenn sie die Werke der Philosophen und Dichter nicht kannten, so waren sie in den Orakeln Gottes gründlich belesen. Wenn man ihre Namen in den Verzeichnissen der Herolde vergebens suchte, so fand man sie im Buch des Lebens. Wurde ihr Schritt von keinem glänzenden Gefolge von Trabanten begleitet, so bewachten sie dafür Legionen dienender Engel. Ihre Paläste waren Häuser, nicht von Menschenhänden gemacht, ihre Diademe Kronen des Ruhms, die nie verbleichen. Auf den Reichen und Beredten, auf Adelige und Priester blickten sie mit Verachtung, denn sie wußten sich im Besitze eines köstlicheren Schatzes, einer Beredtsamkeit, deren Sprache eine erhabenere war, denn sie waren Adelige kraft einer ältern Urkunde, Priester kraft der Auflegung einer mächtigeren Hand. Der Geringste von ihnen war ein Wesen, dessen Geschick eine geheimnißvolle und furchtbare Bedeutung innewohnte, auf dessen kleinste Handlungen die Geister des Lichts und der Finsterniß mit ängstlicher Theilnahme blickten, der noch vor der Erschaffung von Erde und Himmel auserkoren worden war, einer Seligkeit zu genießen, die fortdauerte, wenn Himmel und Erde längst vergangen waren. Ereignisse, die von kurzsichtigen Politikern irdischen Ursachen zugeschrieben wurden, hatten seinetwegen stattgefunden. Um seinetwillen waren Reiche entstanden, zur Blüthe gelangt und wieder versunken. Um seinetwillen hatte der Allmächtige durch die Feder des Evangelisten und die Harfe des Propheten seinen Willen verkündet. Ein Befreier ungewöhnlicher Art hatte ihn aus den Händen eines nicht gemeinen Feindes gerettet. Ein Todesschweiß, wie er die Stirn gewöhnlicher Menschen nicht bedeckt, ein Blut, wie es bei irdischen Opfern nicht fließt, hatten ihm die Erlösung gebracht. Für ihn hatte die Sonne sich verdunkelt, hatten die Felsen sich gespalten, die Todten sich aus ihren Gräbern erhoben, war bei den Leiden ihres sterbenden Gottes durch die gesammte Natur ein Schauder gegangen.

So bestand der Puritaner aus zwei verschiedenen Menschen, deren Einer nichts als Selbsterniedrigung, Buße, Dankbarkeit und Leiden=

schaft war, während der Andere stolz, ruhig, unbeugsam und scharfsinnig auftrat. Vor seinem Schöpfer warf er sich in den Staub, aber seinem Könige setzte er den Fuß auf den Nacken. In seiner frommen Zurückgezogenheit betete er unter Seufzern, Thränen und Krämpfen. Glänzende und furchtbare Träume machten ihn halb wahnsinnig. Er hörte die Harfe der Engel und das verführerische Flüstern des Bösen. Seinen Schlummer erhellten Gesichte der Seligkeit, oder er fuhr schreiend aus Träumen vom ewigen Feuer auf. Wie Vane glaubte er das Scepter des tausendjährigen Reichs in der Hand zu tragen. Wie Fleetwood schrie er in dem Schmerz seiner Seele, daß Gott sein Antlitz vor ihm verhüllt habe. Wenn er aber seinen Sitz im Rathe nahm, oder seine Lenden mit dem Kriegsschwert umgürtete, so waren diese stürmischen Empfindungen seiner Seele spurlos verschwunden. Wer dem Frommen nur in die groben Gesichtszüge sah, und nichts als seine Seufzer und seine plärrenden Hymnen von ihm hörte, der mochte über ihn lachen. Aber Diejenigen, welche ihm in der Rathshalle oder auf dem Schlachtfelde begegneten, hatten wenig Veranlassung zum Lachen. Zu den bürgerlichen und kriegerischen Geschäften brachten diese Fanatiker eine Kühlheit des Verstandes und eine Unbeugsamkeit in Verfolgung ihrer Zwecke mit, die von manchen Schriftstellern für unvereinbar mit ihrem Glaubenseifer gehalten werden, aber in Wahrheit nur die nothwendigen Wirkungen desselben waren. Weil sie bei einem Gegenstande so glühend eifrig waren, verhielten sie sich bei allen andern so ruhig. Das eine Alles beherrschende Gefühl hatte sich Mitleid und Haß, Ehrgeiz und Furcht unterthänig gemacht. Der Tod hatte seine Schrecken, das Vergnügen seine Reize verloren. Der Puritaner hatte sein Lächeln und seine Thränen, sein Entzücken und seinen Schmerz, jedoch nicht für die Dinge dieser Welt. Die Begeisterung machte ihn zum Stoiker, reinigte seine Seele von jeder gemeinen Leidenschaft und jedem Vorurtheil und erhob ihn über den Einfluß von Gefahr und Sittenverderbniß. Daß sie ihn verleitete, unweise Zwecke zu verfolgen, mochte zuweilen vorkommen, aber nie, daß er

unvernünftige Mittel wählte. Er ging wie Sir Artegal's eiserner Mann Talus mit dem Dreschflegel durch die Welt, die Unterdrücker niederschlagend und in den Staub tretend, sich den menschlichen Wesen zugesellend, aber nie an ihren Schwächen Antheil nehmend, unempfindlich gegen Mühen, Genüsse und Schmerzen, von keiner Waffe zu durchbohren, von keiner Schranke aufzuhalten.

So stellt sich in unserer Auffassung der Charakter der Puritaner dar. Wir geben die Unsinnigkeit ihrer Manieren zu, wir lieben die mürrische Düsterkeit ihrer häuslichen Gewohnheiten nicht. Wir räumen ein, daß ihre Seelenstimmung oft durch ihr Streben nach unerreichbaren Dingen beeinträchtigt wurde, und wir wissen, daß sie trotz ihres Hasses gegen das Papstthum nur zu oft den schlimmsten Lastern jenes schlechten Systems: Unduldsamkeit und übertriebener Strenge, verfielen, ihre Anachoreten und ihre Kreuzzüge, ihre Dunstan's und Montfort's, ihre Dominicus' und ihre Escobar's hatten. Trotzdem zaudern wir, indem wir alle Umstände in Erwägung ziehen, nicht, sie eine brave, weise, redliche und nützliche Genossenschaft zu nennen.

Die Puritaner nahmen sich der bürgerlichen Freiheit mannhaft an, weil sie die Sache des Glaubens war. Es gab noch eine andere Partei, bei weitem nicht so zahlreich, jedoch durch Gelehrsamkeit und Talent ausgezeichnet, die von ganz andern Grundsätzen geleitet auf derselben Seite stand. Wir sprechen von Denen, welche Cromwell gewöhnlich Heiden nannte, von den Männern, die, in der Phrase der Zeit zu reden, in Beziehung auf Religionsgegenstände ungläubige Thomasse oder leichtsinnige Gallio's waren, aber die Freiheit leidenschaftlich verehrten. Von dem Studium der alten Literatur erhitzt, machten sie ihr Vaterland zu ihrem Götzen und nahmen sich Plutarch's Helden zum Muster. Sie scheinen mit den Brissotisten der französischen Revolution eine gewisse Aehnlichkeit gehabt zu haben. Es ist indessen schwer, zwischen ihnen und ihren frommen Verbündeten, deren Ton und Manieren sie zuweilen aus Klugheit nachahmten und auch wahr-

scheinlich hin und wieder unmerklich annahmen, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen.

Wir kommen nun zu den Royalisten. Wir werden versuchen, von ihnen mit derselben Unparteilichkeit zu sprechen, wie von ihren Gegnern. Es fällt uns nicht ein, die ganze Partei für die Ausschweifungen und Gemeinheiten der Pferdeknechte, Spieler und Meuchler verantwortlich zu machen, die durch die Hoffnung auf Plünderung und Orgien aus allen Höhlen von Whitefriars unter Karl's Fahnen gelockt wurden und ihre Verbündeten durch Schandthaten beschimpften, die unter der strengern Mannszucht der Parlaments-Heere nie geduldet wurden. Wir werden ein günstigeres Muster auswählen. Obgleich wir der Ansicht sind, daß die königliche Sache die Sache der Frömmelei und Tyrannei war, können wir uns doch nicht enthalten, auf den Charakter der redlichen alten Cavaliere mit Wohlgefallen zu blicken. Wir werden stolz auf unser Volk, wenn wir sie mit den Werkzeugen vergleichen, welche die Despoten anderer Länder zu verwenden gezwungen sind, mit den Stummen, die sich in ihren Vorzimmern drängen, mit den Janitscharen, die vor ihren Thoren schildern. Unsere royalistischen Landsleute waren keine herzlosen, umherflatternden Höflinge, die sich bei jedem Schritte verbeugen und bei jedem Worte lächeln. Sie waren keine bloßen Zerstörungsmaschinen, in Uniformen gekleidet, durch Prügel brauchbar, durch Branntwein tapfer gemacht, ohne Liebe vertheidigend, ohne Haß vernichtend. Sie dienten als freie Männer, und selbst in ihrer Entwürdigung lag noch ein Adel. Es lebte in ihnen ein starkes Unabhängigkeitsgefühl. Sie ließen sich allerdings irre führen, aber nicht durch gemeine oder selbstsüchtige Motive. Mitleid und romantisches Ehrgefühl, die Vorurtheile der Kindheit und die ehrwürdigen Namen der Geschichte übten auf sie einen Zauber, so mächtig wie Duessa's Künste, und sie standen, wie der Ritter mit dem rothen Kreuze, in dem Wahne, daß sie für eine beleidigte Schöne kämpften, während sie doch eine falsche und schädliche Hexe vertheidigten. In Wahrheit blieb die Bedeutung der politischen Fragen ihnen völlig verborgen.

Sie fochten nicht für einen verrätherischen König oder eine unduldsame Kirche, sondern für das alte Banner, das in so mancher Schlacht über ihren Vätern geweht hatte, und für die Altäre, an denen ihnen ihre Bräute die Hand gereicht hatten. Obgleich ihre politischen Meinungen nicht irrthümlicher sein konnten, besaßen sie doch die Eigenschaften, welche der Schmuck des Privatlebens sind, in weit höherm Grade als ihre Gegner. Neben mehrern Lastern der Tafelrunde besaßen sie auch viele ihrer Tugenden: Höflichkeit, Edelmuth, Wahrhaftigkeit, Zärtlichkeit und Ehrfurcht vor den Frauen. Sie besaßen viel mehr gründliches und freies Wissen, als die Puritaner. Ihre Manieren waren gefälliger, ihr Temperament liebenswürdiger, ihr Geschmack eleganter und ihre Häuslichkeit freundlicher.

Milton gehörte streng genommen zu keiner der Klassen, die wir beschrieben haben. Er war kein Puritaner, kein Freidenker, kein Royalist. In seinem Charakter verschmolzen sich die edelsten Eigenschaften jeder Partei zu einer harmonischen Einheit. Vom Parlament wie vom Hofe, aus dem Conventikel wie aus dem gothischen Kreuzgange, aus den düstern und grabähnlichen Versammlungen der Rundköpfe, wie aus den fröhlichen Weihnachtsgelagen der gastfreien Cavaliere wählte und nahm seine Natur das Große und Gute, während sie alle gemeinen und verderblichen Bestandtheile, durch die diese edleren Elemente entstellt wurden, von sich abwies. Gleich den Puritanern lebte er,

Als ruhe stets des Herren Aug' auf ihm.

Wie sie hielt er den Blick immer auf den allmächtigen Richter und die ewige Vergeltung gerichtet. Darum erwarb er sich ihre Verachtung äußerlicher Verhältnisse, ihre Ruhe, ihre unbeugsame Entschlossenheit. Aber der kühlste Skeptiker oder der weltlichste Spötter hätte sich nicht freier erhalten können von ihren wahnsinnigen Träumen, ihren wilden Manieren, ihrer lächerlichen Sprache, ihrer Verachtung der Wissenschaft und ihrer Abneigung gegen das Vergnügen. Er, der die Tyrannei glühend haßte, besaß nichtsdestoweniger alle die schätzbaren und liebenswürdigen Eigenschaften, die von der Partei des Tyrannen fast

ganz monopolisirt wurden. Niemand hatte eine höhere Meinung von dem Werth der Literatur, eine feinere Empfindung für jeden höhern Genuß, oder ein ritterlicheres Zartgefühl für Ehre und Liebe. Obgleich seine Meinungen demokratisch waren, harmonirte er in Folge seines Geschmacks und seiner Verbindungen mit der Aristokratie und Monarchie am besten. Er stand unter dem Einfluß aller der Gefühle, von denen sich die tapfern Cavaliere irre führen ließen. Aber er war der Herr dieser Gefühle, nicht ihr Sklave. Gleich Homer's Helden freute er sich aller Genüsse des Zaubers, ließ sich aber nicht verzaubern. Er horchte auf den Sang der Sirenen, glitt aber vorüber, ohne sich an ihre verhängnißvolle Küste verlocken zu lassen. Er kostete aus Circe's Becher, trug aber ein sicheres Gegengift bei sich, das die Wirkung des Zaubers vernichtete. Die Illusionen, die seine Phantasie gefangen hielten, beeinträchtigten seine Verstandeskräfte nie. Der Staatsmann war dem Glanz, dem Prunk, der Romantik, die den Dichter bezauberten, unzugänglich. Wer die Ansichten, die er in seiner Abhandlung über die Prälatur ausspricht, mit den schönen Stellen in dem etwa um dieselbe Zeit erschienenen Penseroso über kirchliche Architektur und Musik vergleicht, der wird uns verstehen. Es ist dieß ein Widerspruch, der ihn in unserer Achtung sehr hoch stellt, weil er beweist, wie viel persönliche Neigungen und Gefühle er opferte, um seine Pflicht gegen die Menschheit zu erfüllen. Es ist genau der Kampf des edlen Othello. Sein Herz bebt, aber seine Hand ist fest. Er handelt nicht aus Haß, sondern um seiner Ehre willen. Er küßt die schöne Betrügerin, ehe er sie tödtet.

Wir haben jetzt noch den Zug zu erwähnen, der Milton's öffentlichen Charakter seinen höchsten und eigenthümlichsten Glanz verleiht. Als er sich bemühte, einen meineidigen König und eine verfolgungssüchtige Hierarchie zu verjagen, da handelte er in Verbindung mit Andern. Aber der Ruhm der Schlacht, die er für die kostbarste und damals am wenigsten verstandene Gattung der Freiheit, für die Unabhängigkeit des menschlichen Geistes, ausfocht, gebührt ihm ganz allein.

Tausende und zehntausende seiner Zeitgenossen erhoben ihre Stimmen gegen das Schiffsgeld und die Sternkammer. Aber nur sehr wenige gab es, welche die weit furchtbareren Uebel der moralischen und geistigen Sklaverei erkannten und einsahen, welche Segnung aus der Freiheit der Presse und dem ungefesselten Gebrauch des persönlichen Urtheils hervorgehen würden. Diese Gegenstände hielt Milton mit Recht für die wichtigsten. Er wünschte, daß die Menschen, wie sie sich selbst besteuerten, so auch für sich selbst denken und nicht blos von Karl's, sondern auch von der Vorurtheile Herrschaft befreit werden möchten. Er wußte, daß diejenigen, welche in ihrem redlichen Streben nach andern Gütern diese Reformpläne übersahen und sich damit begnügten, den König niederzuschlagen und die Schlechten einzukerkern, wie die unverständigen Brüder in seiner Dichtung handelten, welche in ihrem Eifer, den Anhang des Zauberers zu zerstreuen, die Mittel vernachlässigten, durch die die Gefangene befreit werden konnte. Sie dachten blos an den Sieg, während sie sich doch mit der Lösung des Zaubers zu beschäftigen hatten.

O weh, Ihr irrt! Entreißt ihm doch den Stab
Und bindet ihn. Kehrt Ihr den Stab nicht um
Und les't Ihr rückwärts nicht den Zauberspruch,
So lös't Ihr nicht die Dame, die hier sitzt
In starken Fesseln schwach und regungslos.

Den Stab umzukehren, den Zauber rückwärts zu lesen, die Bande zu brechen, die ein bethörtes Volk an den Sitz des Zauberers fesselten, das war Milton's edler Zweck. Dieser Aufgabe widmete er seine ganze öffentliche Laufbahn. Darum verband er sich mit den Presbyterianern, darum verließ er sie. Er focht ihre gefahrvolle Schlacht mit, kehrte aber ihrem unverschämten Siege mit Verachtung den Rücken zu. Er sah, daß sie die Freiheit des Gedankens eben so anfeindeten, wie die Besiegten. Darum verband er sich mit den Independenten und forderte Cromwell auf, die weltliche Kette zu brechen und das freie Gewissen

aus den Klauen des presbyterianischen Wolfes zu retten. Immer im Hinblick auf denselben großen Gegenstand schrieb er jene erhabene Abhandlung gegen die Censur, die jeder Staatsmann fortwährend im Gedächtniß tragen sollte. Seine Angriffe richteten sich im Allgemeinen weniger gegen einzelne Mißbräuche, als gegen die tief wurzelnden Irrthümer: knechtische Verehrung hervorragender Menschen und unverständige Furcht vor Neuerungen, auf die sich fast alle Uebelstände stützen.

Um die Grundlagen dieser erniedrigenden Gesinnungen um so wirksamer erschüttern zu können, stellte er sich stets auf den gefährlichsten literarischen Posten. Wenn die Außenwerke genommen waren und die Bresche erstürmt werden mußte, befand er sich nie in der Nachhut. Er drängte sich in der Sturmkolonne voran. Im Beginn des Umschwungs schrieb er mit unvergleichlicher Kraft und Beredtsamkeit gegen die Bischöfe. So wie sich aber der Sieg zu seiner Meinung neigte, ging er zu andern Gegenständen über und überließ die Prälatur dem Schwarm von Schriftstellern, der jetzt herbeieilte, um die stürzende Partei zu beschimpfen. Es giebt kein kühneres Unternehmen, als die Fackel der Wahrheit in jene dunkeln und verpesteten Verstecke zu tragen, in die nie ein Licht gedrungen ist. Aber es war Milton's Wahl und Freude, in die schädlichen Dünste einzudringen und der furchtbaren Opposition zu trotzen. Man mag seine Ansichten im höchsten Grade mißbilligen, aber die Kühnheit, mit der er sie vertheidigte, wird man achten müssen. Er überließ gewöhnlich Andern die Ehre, die volksbeliebten Theile seines religiösen und politischen Glaubensbekenntnisses zu erörtern und zu vertheidigen. Er stand für solche Grundsätze ein, die der große Haufen seiner Landsleute als verbrecherisch mißbilligte, oder als paradox verlachte. Er sprach für die Scheidung und den Königsmord. Er griff das herrschende Erziehungssystem an. Seine strahlende und segensreiche Laufbahn glich dem Wege, auf dem der Gott des Lichts und der Fruchtbarkeit wandelt.

Feindliches dräng' ich zurück und selbst dem allmächtigen Umschwung
Weich' ich nicht, kraftvoll der Erdbahn strebend entgegen.

Es ist zu bedauern, daß die prosaischen Schriften Milton's in unserer Zeit so wenig gelesen werden. In schriftstellerischer Beziehung verdienen sie die Beachtung eines Jeden, der mit der vollen Kraft der englischen Sprache bekannt zu werden wünscht. Sie haben eine Fülle von Stellen, im Vergleich zu denen die schönsten Declamationen Burke's zur Unbedeutendheit herabsinken. Sie sind lauter Goldstoff und starren von den herrlichsten Stickereien. Sogar in den ersten Büchern des Verlorenen Paradieses hat der große Dichter keinen höhern Schwung genommen, als in diesen Streitschriften, wo seine Gefühle, durch den Kampf erhitzt, in Wogen frommer und lyrischer Verzückungen ausströmen. Hier hört man, um seine majestätische Sprache von ihm zu borgen, „einen siebenfältigen Chor von Hallelujah's und Harfensymphonieen."

Wir wünschten, wir könnten uns mit diesen Leistungen eingehender beschäftigen, bei der erhabenen Weisheit der Areopagitica und der kräftigen Rhetorik des Iconoclastes länger verweilen und einige der prächtigen Stellen hervorheben, die sich in der Abhandlung über die Reformation und in den Anmerkungen zu dem Remonstranten finden. Aber die Länge, zu der sich unsere Bemerkungen bereits ausgedehnt haben, macht es unmöglich.

Wir müssen schließen. Und doch können wir uns kaum von unserm Gegenstande losreißen. Diese Tage, welche auf die Veröffentlichung dieser Reliquie Milton's folgten, erschienen uns wie eine außerordentliche, seinem Gedächtniß gewidmete Zeit. Man wird uns auch wohl kaum tadeln, wenn wir an diesem seinem Festtage unsere Gabe, so werthlos sie sein mag, vor seinem Schrein darbringen. Indem dieses Buch auf unserm Tische ruht, glauben wir Zeitgenossen seines Verfassers zu sein. Wir versetzen uns um hundertundfunfzig Jahre zurück. Wir können uns fast vorstellen, daß wir ihn in seinem kleinen Hause besuchten. Da sitzt er an der alten Orgel unter den verblichenen grünen Vorhängen; sein Auge rollt unstät umher, vergebens das Licht suchend; wir lesen in den Linien dieses schönen Antlitzes die stolze,

düstere Geschichte seines Ruhms und seiner Trübsal. Wir denken uns, wie wir mit athemlosem Schweigen auf das kleinste seiner Worte lauschen, mit leidenschaftlicher Liebe niederknieen, um seine Hand zu küssen und mit Thränen zu benetzen, wie wir ihn eifrig trösten, wenn ein solcher Geist der Tröstung bedarf, daß ihn ein seiner Tugenden und seiner Talente unwürdiges Zeitalter vernachlässigt, wie wir seinen Töchtern oder seinem Freunde Elwood das Recht streitig machen, ihm aus dem Homer vorzulesen, oder die unsterblichen Worte niederzuschreiben, die seinen Lippen entfließen.

Das sind vielleicht thörichte Empfindungen. Allein wir schämen uns ihrer nicht und würden uns freuen, wenn unser Aufsatz auch in Andern ähnliche Gefühle hervorriefe. Es ist nicht eben unsere Gewohnheit, Lebende oder Todte zu unsern Götzen zu machen. Wir glauben sogar, daß es kein sichereres Anzeichen eines schwachen und übel geordneten Verstandes giebt, als gerade diese Neigung, die wir in Ermangelung eines bessern Namens Boswellismus taufen wollen. Allein es giebt einige wenige Charaktere, die sich in der sorgfältigsten Erwägung und in der strengsten Prüfung bewährten, die sich in dem Schmelztiegel als rein zeigten, die gewogen und nicht zu leicht befunden wurden, die das allgemeine Urtheil der Menschen als echt bezeichnete und denen das Bild und die Namensschrift des Höchsten sichtbarlich aufgeprägt sind. Solche große Männer glauben wir nach ihrem wahren Werth schätzen zu können, und zu ihnen gehört Milton. Der Anblick seiner Bücher, der Klang seines Namens sind für uns ein Genuß. Seine Gedanken gleichen jenen himmlischen Blumen und Früchten, die Massinger's jungfräuliche Märtyrerin aus den Gärten des Paradieses zur Erde schickte, und die sich von den Erzeugnissen anderer Gefilde nicht blos durch ihren schönern Duft und Wohlgeschmack, sondern auch durch ihre wunderbare Eigenschaft, zu stärken und zu heilen, unterschieden. Sie haben nicht blos die Kraft, zu entzücken, sondern auch die, zu erheben und zu läutern. Wir beneiden die Menschen nicht, die das Leben oder die Schriften des großen Dichters und Patrioten studiren

können, ohne den Trieb zu fühlen, es ihm gleich zu thun, wenn auch nicht in den erhabenen Werken, mit denen sein Genius unsere Literatur bereichert hat, so doch in dem Eifer, mit dem er für die öffentliche Wohlfahrt wirkte, in der Tapferkeit, womit er jedes Leid trug, in der erhabenen Verachtung, mit der er auf Versuchungen und Gefahren herabsah, in dem tödtlichen Haß, den er gegen Frömmler und Tyrannen im Herzen trug, und in der Treue, die er seinem Vaterlande und seinem Rufe so fleckenlos bewahrte.

Johann Bunyan*)

Die Reise des Pilgers, nebst einer Lebensbeschreibung Johann Bunyan's. Von Robert Southey, Esquire, Doctor der Rechte, Poeta Laureatus. Mit Illustrationen. Ein Band in 8. London, 1830.

Wir erhalten hier eine außerordentlich schöne und glänzende Ausgabe eines Buchs, das Alles, was Drucker und Holzschneider für dasselbe gethan haben, vollkommen verdient. Das Leben Bunyan's ist keine Leistung, welche den literarischen Ruf eines solchen Schriftstellers, wie Southey vermehren könnte. Doch ist die Sprache schön und auch der Geist meistentheils vortrefflich. Wir brauchen kaum zu sagen, daß Southey manche Ansichten aufstellt, mit denen wir nicht im Entferntesten übereinstimmen. Seine Versuche, die gehässige Verfolgung, der sich Bunyan ausgesetzt sah, zu entschuldigen, haben zuweilen unsern Unwillen erregt. Wir wollen dieses Thema aber bei Seite lassen. Wir sind in diesem Augenblicke weit mehr geneigt, dem Genius eines großen Mannes unsere Ehrfurcht zu zollen, als uns auf einen Streit über Kirchenregiment und Duldung einzulassen.

Wir dürfen die Illustrationen des Buchs nicht mit Stillschweigen übergehen. Von Heath's Holzschnitten sind mehrere vorzüglich gezeichnet und ausgeführt. Martin's Illustrationen gefallen uns weniger. Sein Thal der Todesschatten ist nicht das Thal der Todesschatten,

*) December 1830.

von dem Bunyan träumt. Jedenfalls ist es nicht jene dunkle und furchtbare Schlucht, die uns von unserer Kinderzeit an vor der Seele gestanden hat. Das Thal wird zu einer Höhle, die Kothlache zu einem See, der gerade Pfad läuft im Zickzack, und Christian erscheint in dem Dunkel des unermeßlichen Gewölbes wie ein Fleck. Auch vermissen wir jene scheußlichen Gestalten, die in Bunyan's Beschreibung so wesentlich sind und die Salvator Rosa so gern gezeichnet haben würde. Wir empfinden eine aufrichtige Schüchternheit, indem wir über eine Kunstfrage aburtheilen. Es will uns aber scheinen, als ob Martin in der jüngsten Zeit in der Wahl seiner Stoffe nicht sehr glücklich gewesen sei. Er sollte nie den Versuch gewagt haben, das Verlorene Paradies zu illustriren. Man kann sich nicht zwei Manieren denken, die einen entschiedeneren Gegensatz bildeten, als der Charakter von Milton's Poesie und die Eigenthümlichkeit seiner Malerei. Was bei dem Dichter Beiwerk ist, wird bei dem Maler zur Hauptsache, und Gestalten, die im Gedicht Alles überragen, entdeckt man in der Zeichnung nur nach dem sorgfältigsten Suchen. Die Pfeiler und Candelaber des Pandaemoniums darzustellen, ist Martin trefflich gelungen. Er hat aber vergessen, daß Milton's Pandaemonium blos der Hintergrund für Satan ist. In der Zeichnung wird der Erzengel zwischen den endlosen Säulengängen seines höllischen Palastes kaum sichtbar. So bildet auch Milton's Paradies blos einen Hintergrund für Adam und Eva. Auf Martin's Bilde dagegen ist die Landschaft Alles. Adam, Eva und Raphael ziehen die Aufmerksamkeit weniger auf sich, als der See und die Berge, die riesigen Blumen und die Giraffen, die sie abweiden. Wir lesen, daß Jakob II. Varelst, dem großen Blumenmaler, saß. Als das Gemälde fertig war, erschien Se. Majestät in einer Laube von Sonnenblumen und Tulpen, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptfigur gänzlich ablenkten. Wer das Portrait sah, hielt es für ein Blumenstück. Bei Martin stehen die unermeßlichen Räume, die unzählbaren Menschenmengen, die strahlenden architektonischen und landschaftlichen Wunder ebenso am unrechten Ort, wie

bei Varelst die Blumentöpfe und Sträuße. Wenn Martin Lear im Sturm malte, so fürchten wir, daß der flammende Himmel, die Regengüsse, die schäumenden Ströme und der wild bewegte Wald die Aufmerksamkeit von den Qualen des beleidigten Königs und Vaters gänzlich abziehen würden. Malte er Lear's Tod, so würde der alte Mann, der unser tiefstes Mitleiden erregt, durch eine schimmernde Masse von Zelten, Bannern, Rüstungen und Heroldskleidern durchaus in den Schatten gestellt werden. Den Rasenden Roland würde Martin gut, den Verliebten Roland noch besser und am besten Tausend und eine Nacht illustriren. Feenpaläste und Feengärten, Hallen von Agat und Laubgänge, in denen Rubinen und Smaragden die Blätter und Blüthen bilden, unter denen körperlose Wesen wandeln, sind sein eigentliches Gebiet. Alcina's verzaubertes Gebiet und Aladin's Palast würden ihm vorzüglich gelingen. Von Milton und Bunyan hätte er sich fern halten sollen.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit der Pilgerreise liegt darin, daß sie das einzige Werk jener Art ist, welches für die Menschen eine starke Anziehungskraft besitzt. Andere Allegorieen unterhalten blos die Phantasie. Bunyan's Allegorie haben Tausende mit Thränen gelesen. In Johnson's und mehr noch in Addison's Werken findet man einige gute Allegorieen. In diesen Schöpfungen lebt vielleicht mehr Witz und Geist als in der Pilgerreise. Aber der Genuß, den wir bei Mirza's oder Theodor's Gesicht, bei der Genealogie des Witzes oder bei dem Streit zwischen Ruhe und Arbeit empfinden, ist kein anderer, als ihn Cowley's Oden oder ein Gesang des Hudibras uns gewähren. Es ist ein reiner Verstandesgenuß, das Gefühl nimmt nicht Theil daran. Ja selbst Spencer, der doch gewiß einer der größten Dichter aller Zeiten war, mißlang der Versuch, die Allegorie interessant zu machen. Vergebens verschwendete er die Reichthümer seines Geistes an das Haus des Stolzes und an das Haus der Mäßigung. Durch die ganze Feenkönigin zieht sich ein unverzeihlicher Fehler: Langweiligkeit. Wir werden der Cardinaltugenden und Todsünden überdrüssig und

sehnen uns nach der Gesellschaft einfacher Männer und Frauen. Von den Personen, welche den ersten Gesang lesen, gelangt nicht eine unter zehn bis zum Ende des ersten Buchs und nicht eine unter hundert zum Schluß des Gedichts. Nur sehr Wenige halten gähnend bis zum Tode des Blöckenden Thieres aus. Wenn die letzten sechs Bücher, die in Irland zu Grunde gegangen sein sollen, sich erhalten hätten, so würde wahrscheinlich Niemand, in dessen Brust nicht das kühne Herz eines Commentators geschlagen hätte, bis zum Schlusse gelangt sein.

Bei der Pilgerreise ist dem nicht so. Jenes wunderbare Buch gewinnt sich die Liebe des einfachsten Lesers und die Bewunderung des strengsten Kritikers. Doctor Johnson, dessen sämmtliche Studien oberflächlicher Natur waren und der nach seinem eigenen Geständnisse nichts mehr haßte, als ein Buch ganz zu Ende zu lesen, machte zu Gunsten der Pilgerreise eine Ausnahme. Dieses Werk war eines von den zwei oder drei Büchern, bei denen er den Wunsch hegte, daß sie länger sein möchten. Es konnten keine gewöhnlichen Vorzüge sein, die den pedantischsten Kritiker und den fanatischsten Tory bestimmten, einem ungelehrten Sectirer ein solches Lob zu ertheilen. In den wildesten Theilen Schottlands ist die Pilgerreise das Entzücken der Bauern. In jedem Kinderzimmer ist die Pilgerreise ein größerer Liebling als Hänschen der Riesentödter. Jeder Leser kennt den geraden und engen Pfad so gut, als die Straße, auf der er hundertmal hin und zurück gegangen ist. Das ist das große Wunder des Genius, daß Dinge, die nicht sind, als wesenhaft erscheinen, die Gebilde eines Geistes für einen andern zu persönlichen Erinnerungen werden. Dieses Wunder hat der Klempner Bunyan verrichtet. Da giebt es keinen Hügel, keinen Abhang, keinen Ruheplatz, keinen Fußweg, mit dem wir nicht vollkommen bekannt wären. Das Thorpförtchen und das öde Moor, das es von der Stadt der Zerstörung trennt, die lange Straßenlinie, so schnurgerade wie mit dem Lineal gezogen, das Haus des Dolmetschers mit allen seinen schönen Schausachen, der Gefangene in dem eisernen Käfig, der Palast, an dessen Thoren gewappnete Männer Wache stehen und auf

dessen Zinnen man Personen, ganz in Gold gekleidet, lustwandeln sieht, das Kreuz und das Grab, der jähe Hügel und die anmuthige Sommerlaube, die angeketteten Löwen im Vorsaal, das niedrige grüne Thal der Demuth, mit reichem Grase bekleidet und von Heerden bedeckt, — das Alles muthet uns so heimisch an, wie der Anblick unserer eigenen Straße. Dann gelangen wir zu dem Engpasse, wo sich Appollyon quer über die ganze Breite des Wegs stellte, um Christian nicht weiter kommen zu lassen, und wo später die Säule errichtet wurde, zum Andenken des guten Kampfes, den der Pilger hier so tapfer ausgefochten hatte. Indem wir weiter fortschreiten, wird das Thal tiefer und tiefer. Die Felsen zu beiden Seiten werfen dunklere und dunklere Schatten. Vom Himmel hängen Wolken herab. Schmerzliche Stimmen, das Klirren von Ketten und das Hinundherhuschen vieler Füße lassen sich in der Nacht hören. Der Weg, im Düster kaum mehr erkennbar, führt hart am Ausgange des brennenden Abgrunds hin, der seine Flammen, seine schädlichen Dünste und seine scheußlichen Gestalten aussendet, um den Abenteurer zu schrecken. Der schreitet aber vorwärts, an Schlingen und Fallgruben vorbei, zwischen den verstümmelten Leichnamen der Unglücklichen hin, die in dem Graben zu seiner Seite ihren Tod gefunden haben. Am Ende des langen dunkeln Thals geht er durch die Höhlen, in denen die alten Riesen wohnten, von den Gebeinen der Menschen umgeben, die sie erschlagen hatten.

Nun führt die Straße mitten durch ein weites Moor, bis sich endlich die Thürme einer fernen Stadt dem Wanderer zeigen, und bald befindet er sich im dichtesten Gedränge der unzählbaren Menschenmenge des Jahrmarkts der Welt. Da sieht man Taschenspieler und Affen, Kaufbuden und Puppentheater. Da sind italienische, französische, spanische und brittische Zeltreihen mit Haufen von Käufern, Verkäufern und Gaffern, die in allen Sprachen der Erde plappern.

Von dort gelangen wir, an dem kleinen Hügel des Silberbergwerks vorbei und über die Lilienwiese schreitend, zu dem Ufer des lieblichen Flusses, der zu beiden Seiten mit Fruchtbäumen eingefaßt ist.

Links zweigt der Weg ab, der zu dem furchtbaren Schlosse führt, dessen Hof mit den Schädeln von Pilgern gepflastert ist, zur Rechten sieht man im Vordergrunde die Schafhürden und Baumgärten der Berge des Entzückens.

Von den Bergen des Entzückens führt der Pfad durch die Nebel und Gesträuche des Verzauberten Grundes, wo hier und da unter Lauben sanft schwellende Kissen zur Ruhe einladen. Jenseits liegt das Land Beulah, wo man das ganze Jahr unter Blumen, Trauben und singenden Vögeln ist und die Sonne Tag und Nacht scheint. Von hier erkennt man deutlich auf dem andern Ufer jenes schwarzen und kalten Flusses, über den keine Brücke führt, goldene Pflaster und Straßen von Perlen.

Alle Ruheplätze der Reise, alle Gestalten, die dem Pilger begegnen oder ihn überholen, Riesen und Kobolde, häßliche und schöne Gestalten, die lange, freundliche, braune Madame Blase, mit ihrer großen Geldtasche an der Seite und mit ihren Fingern, die stets im Gelde spielen, Herr Weltweisheit und Mylord Hassegut, Herr Geschwätzig und Herr Furchtsam werden für uns zu Wirklichkeiten. Wir folgen den Reisenden auf ihrer allegorischen Bahn mit demselben Interesse, mit dem wir Elisabeth von Sibirien nach Moskau und Jeannie Deans von Edinburgh nach London begleiten. Bunyan ist fast der einzige Schriftsteller, der dem Abstracten das Anziehende des Concreten zu verleihen verstand. In den Werken vieler berühmten Autoren sind die Menschen bloße Personificationen. Man schildert uns keinen eifersüchtigen Ehemann, sondern die Eifersucht, keinen Verräther, sondern Treulosigkeit, keinen Patrioten, sondern die Vaterlandsliebe. In Bunyan's Seele besaß die Phantasie dagegen eine solche Kraft, daß die Personificationen, mit denen er sich zu schaffen machte, zu Menschen wurden. In seinem Traum hat ein Dialog zwischen zwei Eigenschaften mehr Effect, als in den meisten Schauspielen ein Dialog zwischen zwei menschlichen Wesen hat. In dieser Beziehung hatte Bunyan's Genius eine große Aehnlichkeit mit dem eines Dichters, dem er sonst

höchst unähnlich ist; wir meinen Percy Bysshe Shelley. Die starke Phantasie Shelley's machte ihn sehr wider seinen Willen zu einem Götzendiener. Aus den unbestimmtesten Ausdrücken eines herben, kalten, dunkeln und metaphysischen Systems schuf er ein strahlendes Pantheon, erfüllt von schönen, majestätischen und lebensvollen Gestalten. Er verwandelte selbst den Atheismus in eine Mythologie, deren Gebilde so glorreich waren, wie die Götter, die in Phidias' Marmor leben, oder die heiligen Jungfrauen, die uns aus Murillo's Leinwand entgegenlächeln. Wenn er von dem Geist der Schönheit, dem Princip des Guten, dem Princip des Bösen sprach, so hörten sie auf, Abstractionen zu sein. Sie nehmen Gestalt und Farbe an. Sie sind nicht mehr bloße Worte, sondern „verständliche Formen", „schöne Menschlichkeiten", Gegenstände der Liebe, der Anbetung oder der Furcht. Wie es keinen stärkeren Beweis eines des poetischen Vermögens völlig beraubten Gemüths geben kann, als die unter den Schriftstellern der französischen Schule so gewöhnliche Tendenz, Bilder in Abstractionen zu verwandeln, zum Beispiel aus Venus die Liebe, aus Minerva die Weisheit, aus Mars den Krieg und aus Bacchus das Vergnügen zu machen, so existirt kein untrüglicheres Anzeichen eines echt dichterischen Geistes, als seine Tendenz, diesen abstrahirenden Proceß umzukehren und dem Allgemeinen individuelle Formen zu geben. Ohne Zweifel waren mehrere der metaphysischen und ethischen Theorieen Shelley's höchst einfältig und verderblich. Aber wir bezweifeln, daß ein anderer moderner Dichter mehrere der schönsten Vorzüge der großen alten Meister in gleichem Grade besessen habe. Die Wörter „Barde" und „Eingebung", die uns immer so kalt und geziert erscheinen, wenn sie auf andere moderne Dichter angewendet werden, passen auf ihn vollkommen. Er war kein Schriftsteller, sondern ein Barde. Seine Poesie erscheint uns nicht als eine Kunst, sondern als eine Eingebung. Hätte er das volle Mannesalter erreicht, so würde er der Welt wahrscheinlich ein großes Werk geschenkt haben, das nach Plan und Ausführung zum höchsten Range gezählt haben würde. Aber, ach:

Daphnis sank in den Strom; fort spülte der Strudel
Den den Musen befreundeten Mann, den Liebling der Nymphen.

Doch wir müssen zu Bunyan zurückkehren. Eine streng durchgeführte Allegorie ist die Pilgerreise nicht. Die Typen stehen oft mit einander im Widerspruch, und mehrmals wird die allegorische Verkleidung ganz abgestreift. So ist zum Beispiel der Fluß das Sinnbild des Todes, und es wird uns gesagt, daß jedes menschliche Wesen durch ihn hindurch gehen müsse. Aber Gläubig geht nicht durch ihn. Er wird auf dem Jahrmarkt des Lebens zum Märtyrer, und zwar nicht bildlich, sondern wirklich. Hoffnungsreich spricht zu Christian über Esau's Erstgeburtsrecht und über seine eigene Ansicht von der Sünde so, wie Bunyan zu einem Mitgliede seiner Gemeinde geredet haben würde. Die Fräulein im Hause des Schönen katechisiren Christiana's Knaben nicht anders, als wie eine mildthätige Dame die Schüler einer Sonntagsschule zu prüfen pflegt. Wir glauben indessen, daß kein Dichter, wie groß sein Genie und sein Glück auch sein mag, im Stande ist, eine bildliche Erzählung lange fortzusetzen, ohne viel Widersprüche zu begehen. Wir sind überzeugt, daß man in den kürzesten und sorgfältigst gearbeiteten Allegorieen des „Zuschauers" und des „Wanderers" Unverträglichkeiten finden wird, die nicht minder groß sind, als die gröbsten, die sich Bunyan hat zu Schulden kommen lassen. Die „Erzählung von einer Tonne" und die „Geschichte John Bull's" wimmeln von ähnlichen Irrthümern, wenn man etwas Unvermeidliches einen Irrthum nennen kann. Es ist nicht leicht, ein Gleichniß nach allen Richtungen hin auszudehnen. Daß aber die höchste dichterische Erfindungsgabe ein solches hundertfüßiges Ungeheuer erzeugen könnte, wie eine lange Allegorie, bei der die Beziehung der äußern Erscheinung zu dem innern Kern streng festgehalten würde, halten wir für unmöglich. Noch hat kein Schriftsteller der alten und modernen Welt die Aufgabe gelöst. Das Beste, was ein Allegoriker leisten kann, besteht im Grunde darin, daß er seinen Lesern eine Reihe von Analogieen darbietet, von denen jede einzelne anziehend und glücklich ist, ohne daß darum das

Ganze streng mit einander zu harmoniren braucht. Dieß hat Bunyan erreicht, und obgleich eine scharfe Prüfung auf jeder Seite seiner Erzählung Widersprüche entdeckt, so beweist doch die allgemeine Wirkung, welche das Werk auf alle Menschen, gelehrte und ungelehrte, macht, daß er wohl gethan hat. Die Stellen, die sich am schwersten vertheidigen lassen, sind diejenigen, wo er die Allegorie gänzlich beseitigt und seinen Pilgern Ausrufungen und Erörterungen in den Mund legt, die auf seiner Kanzel in Bedford oder Reading besser am Ort wären, als in dem Verzauberten Grunde oder im Garten des Dolmetschers. Und selbst diese Stellen, die wir darum gegen die Einwürfe der Kritik nicht vertheidigen wollen, würden wir ungern vermissen. Wir fühlen, daß ein großer Theil des Reizes der Erzählung gerade darin liegt, daß zuweilen feierliche und rührende Gegenstände durchschimmern, die sich nicht verstecken wollen, den Schleier lüften und in ihrer wahren Gestalt vor uns treten. Die Wirkung ist dem Eindruck nicht unähnlich, den es auf der antiken Bühne gemacht haben soll, wenn die Augen des Schauspielers aus der Maske flammend hervorblickten und der leblosen, uninteressanten Verkleidung Leben und Ausdruck verliehen.

Es ist höchst unterhaltend und lehrreich, die Pilgerreise mit der „Ueberfließenden Gnade" zu vergleichen. Das letztere Werk gehört in der That zu den merkwürdigsten Selbstbiographieen der Welt. Es ist ein vollständiges und offenes Bekenntniß der Träume, die durch den Geist eines ungebildeten Mannes zogen, in dem ein warmes Gefühl lebte, der reizbare Nerven hatte, dessen Einbildung sich nicht zügeln ließ und der unter dem Einfluß der stärksten religiösen Aufregung stand. Bunyan mochte in jeder beliebigen Zeit leben, immer mußte die Geschichte seiner Gefühle eine sehr merkwürdige sein. Aber die Periode, in die sein Geschick ihn stellte, war die Zeit einer gewaltigen geistigen Bewegung. Ein furchtbarer Ausbruch der Volksmeinung, den die Tyrannei der Hierarchie hervorgerufen hatte, bedrohte die alten kirchlichen Einrichtungen mit Zerstörung. Die düstere Regelmäßigkeit einer unduldsamen Kirche hatte der Zügellosigkeit unzähliger Secten Platz ge-

macht, die von dem süßen, schäumenden Most ihrer neuen Freiheit trunken waren. Ein Fanatismus, den die Verfolgung erzeugt hatte, wie er selber dasselbe Scheusal gebären sollte, verbreitete sich rasch durch die Gesellschaft. Selbst die stärksten und gebietendsten Geister vermochten der sonderbaren Ansteckung nicht zu entgehen. Einen Georg Fox und Jacob Naylor hätte jede Zeit erzeugen können. Aber nur einer Zeit wie diese gehörten der verrückte Wahn eines Staatsmannes wie Vane und die hysterischen Thränen eines Feldherrn wie Cromwell an.

Die Geschichte Bunyan's ist die Geschichte des aufgeregtesten Geistes einer wild bewegten Zeit. Die meisten seiner Biographen haben ihn mit grober Ungerechtigkeit behandelt. Sie haben alle die starken Ausdrücke der Selbstverdammung, die er in einer theologischen Bedeutung brauchte, im Wortverstande genommen. Sie haben ihn deßhalb wie einen verlorenen Ruchlosen, der nur durch fast wunderbare Mittel gerettet worden sei, geschildert, oder, wie ihre Lieblingsmetapher lautet, „als einen Brand, der dem Feuer entrissen wurde.“ Ivimey nennt ihn den entarteten Bunyan und den sündhaften Klempner von Elstow. Ivimey hätte mit den bittern Selbstanklagen, welche die frömmsten Menschen gegen sich selbst zu erheben pflegen, vertrauter sein sollen, um die starken Ausdrücke, die sich in der Ueberfließenden Gnade finden, wörtlich zu verstehen. Es ist vollkommen klar, wie Southey richtig bemerkt, daß Bunyan kein lasterhafter Mann war. Er heirathete früh, und er betheuert feierlich, daß er seiner Frau gewissenhaft treu gewesen sei. Ein Trunkenbold scheint er nicht gewesen zu sein. Er gesteht allerdings, daß er als Knabe kein Wort ohne einen Fluch habe sprechen können. Aber eine einzige Ermahnung heilte ihn auf Lebenszeit von dieser üblen Gewohnheit, und die Kur muß schon frühzeitig vorgenommen worden sein, denn mit achtzehn Jahren stand er in den Reihen des Parlamentsheers, und hätte er das Laster der Weltkinder in diesen Dienst mit herübergenommen, so würde er von Feldwebel Schlag'=ihre=Könige=in=Fesseln und von Hauptmann Hau=Agag=in=Stücken=vor=den=Augen=des=Herrn wahrscheinlich etwas mehr

als eine bloße Ermahnung erhalten haben. Am Sonntag die Glocken zu läuten und Kuchen zu essen, scheinen die schlimmsten Laster des entarteten Klempners gewesen zu sein. Erzbischof Laud würde diese Sünden für Tugenden gehalten haben. Es läßt sich nicht verkennen, daß Bunyan bereits in frühem Alter ein strenges Leben führte und ein zartes Gewissen hatte. „Er war ein schmutziger Kerl gewesen", sagt Southey. Selbst dieses Wort halten wir für zu hart. Wir geben zu, daß Bunyan kein so feiner Herr wie Lord Digby war, aber schmutzig kann man ihn nur dann nennen, wenn man Jeden, der von seiner Arbeit lebt, so heißt. Dieß gesteht Southey in der That zu. „Er konnte nach Geburt, Erziehung und Beruf nichts Anderes sein. Es wäre kaum möglich gewesen, daß er sich nicht so gezeigt hätte." Ein Mann, der in seinen Sitten und Gefühlen unter den Mitgliedern seiner Klasse steht, verdient schmutzig genannt zu werden. Aber es ist nicht ehrlich, ein so starkes Wort auf Jemand anzuwenden, der blos so war, wie die große Masse jeder Gesellschaft nothwendiger Weise sein muß.

Die entsetzlichen innern Kämpfe, welche Bunyan mit einer solchen Kraft der Sprache beschreibt, beweisen nicht, daß er schlechter als seine Nachbarn war, wohl aber, daß sich seine Seele fortwährend mit religiösen Betrachtungen beschäftigte, daß seine Gluth sein Wissen übertraf und daß seine Phantasie bei ihm über Geist und Körper eine despotische Gewalt ausübte. Er hörte Stimmen vom Himmel. Er hatte sonderbare Gesichte von fernen Hügeln, die so anmuthig und sonnig waren, wie seine Berge des Entzückens. Er sah sich von diesen Räumen ausgeschlossen und in eine dunkle, furchtbare Wildniß verbannt, wo er durch Eis und Schnee wanderte und sich nach dem glücklichen Gebiet des Lichts einen Weg zu bahnen suchte. Einmal ergriff ihn der Drang, Wunder zu verrichten. Ein anderes Mal glaubte er ernstlich, vom Teufel besessen zu sein. Er konnte das gotteslästerliche Geflüster hören. Er fühlte, wie ihn sein höllischer Feind von hinten am Kleide zerrte. Er schlug mit Händen und Füßen nach dem Vernichter. Zu-

weilen wurde er versucht, seinen Antheil an der Erlösung zu verkaufen. Oftmals trieb ihn ein heftiger Anstoß, von seinem Mahle aufzuspringen, auf das Knie zu fallen und inbrünstig zu beten. Zuletzt bildete er sich ein, die Sünde begangen zu haben, welche nie verziehen wird. Seine Angst schüttelte seinen kräftigen Körper in Krämpfen. Es war ihm, sagte er, als müsse sein Brustknochen zersplittern, und er nahm dieß für ein Zeichen, daß er wie Judas bersten werde. Die Aufregung seiner Nerven machte alle seine Bewegungen zu zitternden, und dieses Beben hielt er für ein so sichtbares Kennzeichen seiner Verwerfung, wie jenes, das auf Kain's Stirn gedrückt wurde. Einmal war es ihm wohl, als käme durch das Fenster eine ermuthigende Stimme zu ihm, die wie das Wehen des Windes, aber ganz lind war und seiner Seele, wie er sagt, eine große Ruhe einflößte. Ein anderes Mal „wurde neben ihm ein lautes Wort gesprochen, und das war ein großes Wort, als wäre es mit mächtigen Buchstaben geschrieben." Aber diese ruhigen Zwischenräume waren kurz. Zwei und ein halbes Jahr lang war sein Zustand der schrecklichste, den sich der menschliche Geist denken kann. „Ich ging", sagt er mit der ihm eigenthümlichen Beredtsamkeit, „in eine benachbarte Stadt und setzte mich auf der Straße auf eine Bank und fiel in ein tiefes Sinnen über den gräßlichen Zustand, in den mich meine Sünde versetzt hatte, und nach langem Nachdenken erhob ich das Haupt, und es dünkte mich zu sehen, als ob die Sonne, die am Himmel schien, sich sträube, mir ihr Licht zu geben, und als ob selbst die Steine auf den Straßen und die Ziegeln auf den Dächern sich gegen mich zusammenthäten. Mir däuchte, daß sie sich alle vereinigten, um mich aus der Welt zu verbannen. Sie verabscheuten mich, und ich sollte nicht länger unter ihnen weilen, weil ich gegen den Heiland gesündigt hatte. O, wie war jetzt jedes Geschöpf glücklicher wie ich! Alles stand fest und behauptete seine Stelle, nur ich allein war dahin und verloren!" Kaum könnte ein Irrenhaus ein Beispiel stärkerer Selbsttäuschung oder bitterer Seelenpein aufzuweisen haben.

Durch dieses Thal der Todesschatten, über dem Dunkel hing, das von Teufeln bevölkert war, von Lästerung und Wehklagen wiedertönte, ging Bunyan bei Kothlachen, Schlingen und Fallgruben, ja dicht bei der Oeffnung der Hölle vorbei seinen Pfad nach dem hellen und fruchtbeladenen Lande Beulah, wo er während der letzten Periode seiner Reise verweilte. Die einzige Spur, die seine grausamen Leiden und Versuchungen hinterlassen zu haben scheinen, war ein warmes Mitleiden mit Denen, welche sich noch in dem Zustande befanden, in dem er einst gewesen war. Der Glaube hat kaum je eine so ruhige und besänftigende Form angenommen, wie in dieser Allegorie. Das im ganzen Buche vorherrschende Gefühl ist zärtliche Sorge um schwache, furchtsame und bedrückte Gemüther. Der Charakter von Herr Furcht, Herr Schwachgemüth, Herr Niedergeschlagen und seiner Tochter Fräulein Vielinangst, die Erzählung des kleinen Wenigglauben, den die drei Diebe raubten, von seinen Geldausgaben, die Beschreibung von Christian's Schrecken in den Verließen des Riesen Verzweiflung und bei seinem Durchgehen durch den Fluß, beweisen sämmtlich auf das Deutlichste, welch' eine starke Sympathie Bunyan, nachdem seine eigene Seele klar und ruhig geworden, mit Personen empfand, die an religiöser Melancholie litten.

Southey, der für die Calvinisten nicht gerade Liebe fühlt, giebt doch zu, daß der Calvinismus, wenn er nie ein schwärzeres Kleid als bei Bunyan getragen hätte, nie zu Vorwürfen Veranlassung gegeben haben würde. In der That sind diejenigen Werke Bunyan's, welche wir kennen, nicht calvinistischer, als die Artikel und Homilien der englischen Kirche. Seine gemäßigten Ansichten von der Lehre der Vorherbestimmung erregten bei Eiferern Anstoß. Wir haben eine einfältige Allegorie gesehen, deren Heldin Hephzibah heißt, die ein faselnder vorsündenfälliger Priester geschrieben hat, dem die milde Theologie der Pilgerreise nicht gefiel. In diesem thörichten Buche wird, wenn wir nicht irren, der Dolmetscher Erleuchter genannt und das Haus des Schönen das Schloß der Kraft. Southey erzählt, daß auch die Ka-

tholiken ihre Pilgerreise, jedoch ohne den Riesen Papst, hatten, worin der Dolmetscher der Leiter und das Haus des Schönen die Halle der Gnade ist. Es ist sicher ein bemerkenswerther Beweis für die Macht von Bunyan's Genius, daß zwei Religionsparteien, die beide seine Meinungen für ketzerisch hielten, seine Beihülfe in Anspruch nahmen.

Es giebt in der Pilgerreise mehrere Charaktere und Scenen, die nur von Denen, welche mit der Geschichte der Zeiten vertraut sind, in denen Bunyan lebte, vollständig verstanden und genossen werden können. Ein Beispiel davon ist der Charakter des Führers Großherz. Sein Kampf ist natürlich ein allegorischer, aber die Allegorie wird nicht streng festgehalten. Er hält seinen Gefährten eine Predigt über verkannte Frömmigkeit und liefert dann dem Riesen Grimmig, dem Beschützer der Löwen, eine Schlacht. Er erklärt den Dienern und Gästen des Gaius das dreiundfunfzigste Kapitel des Jesaias und bricht dann auf, um Schlachtegut in seiner Höhle anzugreifen. Das sind Widersprüche, aber solche, die das Interesse der Erzählung erhöhen. Wir hegen nicht den leisesten Zweifel, daß Bunyan einen tapfern alten Großherz von Naseby und Worchester im Auge hatte, der seinen Leuten eine Predigt hielt, ehe er sie einübte, den geistigen Zustand jedes Dragoners seiner Truppe kannte, und mit dem Lobe Gottes im Munde, mit einem zweischneidigen Schwerte in der Hand die betrunkenen, fluchenden Bravo's Ruprecht's und Lunsford's auf manchem Schlachtfelde in die Flucht getrieben hatte.

Jedes Zeitalter erzeugt solche Menschen, wie Zuläufer einer ist. Allein die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war an solchen Leuten ganz besonders fruchtbar. Southey glaubt, daß die Satire auf eine bestimmte Persönlichkeit gezielt habe, und das ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls hat Bunyan mehrere solcher Heuchler gekannt, die sich der Religion nur dann widmen, wenn sie silberne Pantoffeln trägt, die Sonne ihr scheint und das Volk ihr zujauchzt. In der That konnte er jede Gattung von Zuläufern unter den öffentlichen Charakteren seiner Zeit finden. Da gab es unter den Peers

Mylord Siehdichum, Mylord Jetztistszeit und Mylord Schönredner, im Hause der Gemeinen Herrn Allesglatt, Herrn Irgendwas und Herrn Alleserwogen, auch fehlte sicher der „Pfarrer der Gemeinde, Herr Zweizüngler“, nicht. Die Stadt Bedford besaß wahrscheinlich mehr als einen Politiker, der, nachdem er durch das Suchen des Herrn während der Herrschaft der Heiligen ein Landgut gewonnen hatte, dieses dadurch, daß er unter dem Regiment der Buhlerinnen die Frommen verfolgte, sich zu erhalten suchte, und mehr als einen Priester, der bei allen Veränderungen in Zucht und Lehre der Kirche gegen Niemand Treue gezeigt hatte, ausgenommen gegen seine Pfründe.

Eine der merkwürdigsten Stellen in der Pilgerreise ist die, wo das Verfahren gegen Gläubig beschrieben wird. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Bunyan die Weise, wie unter Karl II. die Staatsprocesse betrieben wurden, verhöhnen wollte. Die Begünstigungen, die man den Belastungszeugen zu Theil werden ließ, die ehrlose Parteilichkeit und wilde Unverschämtheit des Richters, die Fahrlässigkeit und Rachsucht der Geschworenen erinnern uns an jene gehässigen Mummereien der Zeit von der Restauration bis zur Revolution, die nichts als vorläufige Formalien des Hängens und Viertheilens waren. Lord Hassegut entledigt sich seines Amts als Sachwalter der Gefangenen so gut, wie Scroggs es nicht besser hätte machen können.

„Richter. Du Abtrünniger, Ketzer und Verräther, hast Du gehört, was diese wackern Männer gegen Dich gezeugt haben?

Gläubig. Darf ich nicht ein paar Worte zu meiner Vertheidigung sagen?

Richter. Kerl, Du verdienst nicht länger zu leben, man sollte Dich gleich hier auf dem Platze abthun. Damit aber Jedermann unsere Milde gegen Dich erkenne, so laß hören, elender Ketzer, was Du zu sagen hast.“

Wer die damaligen Staatsprocesse kennt, der wird um Beispiele nicht verlegen sein. In der That, was Bunyan auch schreiben mochte,

die Niedrigkeit und Grausamkeit der Rechtsgelehrten jener Zeit „sündigten sich bis dahinan“ und brachten es noch höher. Der erfundene Proceß Gläubig's vor einer aus lauter personificirten Lastern bestehenden Jury war gerecht und mild, wenn man ihn mit dem geschichtlichen Verfahren vergleicht, dem Alice Lisle vor einem Gericht unterworfen wurde, wo sich alle Sünden in dem einen Jefferies verkörperten.

Bunyan's Styl ist für Jeden entzückend, aber für Jemand, der einen weiten Ueberblick über die englische Sprache gewinnen will, als Studie unschätzbar. Der Wörterschatz ist der des geringen Volks. Einige theologische Kunstausdrücke ausgenommen, findet sich nicht ein Wort, das den rohesten Bauer in Verlegenheit bringen würde. Wir haben ganze Seiten gefunden, auf denen kein Wort steht, das mehr als zwei Sylben hat. Dennoch hat kein Schriftsteller verständlicher ausgesprochen, was er sagen wollte. Für die Pracht, für das Erhabene, für eindringliche Ermahnungen, für feine Erörterungen, für jeden Zweck des Dichters, Redners und Geistlichen reichte dieser schlichte Dialekt, die Sprache gewöhnlicher Arbeiter, vollkommen aus. Es giebt in unserer Literatur kein Buch, dem wir den Ruf unserer alten unbefleckten englischen Sprache so zuversichtlich anvertrauen dürfen, keines, welches so gut zeigt, wie herrlich der eigene Reichthum dieser Mundart ist und wie wenig sie durch alles Erborgte gewonnen hat.

Cowper sagte vor vierzig oder funfzig Jahren, daß er Johann Bunyan in seinem Gedichte nicht zu nennen wage, weil man ihn verspotten werde. Unsern feingebildeten Vorvätern galten wahrscheinlich Lord Roscommon's Abhandlung über Uebersetzungen in Versen und des Herzogs von Buckinghamshire Versuch über die Poesie für unendlich schöner, als die Allegorie des predigenden Klempners. Wir leben in bessern Zeiten und stehen nicht an zu behaupten, daß, wenn England während der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts auch geistreichere Männer hatte, doch blos zwei die Gabe der Phantasie in einem ausgezeichneten Grade besaßen. Einer dieser Dichter schuf das Verlorene Paradies, der zweite die Pilgerreise.

Die Lustspieldichter der Restauration *).

Die dramatischen Werke Wycherley's, Congreve's, Vanburgh's und Farquhar's, mit biographischen und kritischen Noten. Von Leigh Hunt. Ein Band in 8. London, 1840.

Wir haben für Herrn Leigh Hunt eine Schwäche. Allerdings können wir unser Urtheil über ihn nur nach allgemein bekannten Vorgängen bilden, nach seinen eigenen Werken und nach den Schriften Anderer, die ihn gewöhnlich in der feindseligsten Weise tadeln. Aber wir müßten stark irren, oder er ist ein sehr geistreicher, ehrlicher und gutmüthiger Mann. Wir entdecken neben manchen Vorzügen sowohl in seinen literarischen Arbeiten als in seinem Benehmen viele Mängel. Wir glauben, daß es unter den Lebenden schwerlich einen Mann geben wird, dessen Verdienste so mürrisch anerkannt und dessen Fehler so schwer gebüßt worden wären.

Leigh Hunt eignet sich für die Aufgabe, der er sich gegenwärtig unterzogen hat, in mehrfacher Beziehung. Sein Styl paßt troß seiner Manierirtheit, oder vielmehr gerade deßwegen, vortrefflich für leichte, geschwäßige, bunte ana halb kritischer und halb biographischer Natur. Wir stimmen mit seinen literarischen Urtheilen nicht immer überein, aber wir finden in ihm das heut zu Tage so seltene Vermögen, gute Werke, die den verschiedensten Gattungen angehören, richtig zu würdi-

*) Geschrieben im Januar 1841.

gen und sich ihrer von Herzen zu freuen. Er kann Shakspeare und Spenser anbeten, ohne dem Verfasser des Alexanderfestes poetisches Genie abzusprechen, oder zu leugnen, daß der Schöpfer von Wilhelm Honigscheibe und Sir Roger de Coverley eine feine Beobachtungsgabe, eine reiche Phantasie und einen köstlichen Humor besessen habe. Er hat der Geschichte des englischen Dramas von Elisabeth bis auf unsere Zeit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und darf mit vollem Recht fordern, daß man seine Ansicht von dem Gegenstande hört.

Die Stücke, die er in diesem Buche einführt, sind mit wenigen Ausnahmen so beschaffen, daß Mancher urtheilen wird, sie verdienten keinen neuen Abdruck. Dieser Meinung können wir uns durchaus nicht anschließen. Wir können nicht wünschen, daß irgend ein Werk oder eine Klasse von Schriften, die auf den menschlichen Geist einen großen Einfluß geübt haben und den literarischen, politischen und moralischen Charakter einer wichtigen Epoche erläutern, von der Welt verschwinden. Wenn wir in dieser Beziehung Unrecht haben, so theilen wir unsern Irrthum mit den ernstesten Männern und Körperschaften des Reichs und insbesondere mit der Kirche von England wie mit den hohen Schulen der Gelehrsamkeit, die zu ihr in Beziehungen stehen. Die ganze höhere Erziehung unserer Landsleute wird nach dem Grundsatze geleitet, daß kein Buch, das vermöge seines Styls oder des Lichts, das es über die Geschichte, Politik und Sitten der Völker verbreitet, Werth besitzt, dem Studirenden wegen seiner Unreinheit entzogen werden darf. Die atheniensischen Komödien, in denen es nicht hundert Zeilen hinter einander giebt ohne eine Stelle, deren sich Rochester geschämt haben würde, sind unter der Leitung von Syndiken und Bevollmächtigten der Hochschulen auf den Pitt- und Clarendon-Pressen gedruckt und von ehrwürdigen, sehr ehrwürdigen und höchst ehrwürdigen Commentatoren mit Anmerkungen versehen worden. In jedem Jahre werden die ausgezeichnetsten jungen Männer des Königreichs von Bischöfen und Professoren der Theologie in Werken wie Aristophanes' Lysistrata und Juvenal's sechste Satire examinirt. Es liegt

unstreitig etwas Lächerliches in dem Gedanken an ein Conclave ehrwürdiger Kirchenväter, die einen Jüngling loben und belohnen, weil er mit Schriften, im Vergleich zu denen Prior's lockerste Erzählung als anständig erscheint, genau bekannt ist. Wir für unsern Theil gestehen indessen, daß wir das Verfahren der großen Gesellschaften, denen die Leitung der Erziehung der englischen Jugend anvertraut ist, für ein weises halten. Es ist unbestreitbar, daß eine umfassende Bekanntschaft mit der alten Literatur den Geist erweitert und bereichert. Es ist unleugbar, daß ein Mann, dessen Geist auf diese Weise erweitert und bereichert worden ist, dem Staat und der Kirche wahrscheinlich bessere Dienste leisten wird, als ein anderer, der mit den Classikern wenig oder gar nicht bekannt ist. Auf der andern Seite können wir uns nicht zu dem Glauben bekennen, daß in dieser Welt, die so voll von Versuchungen ist, irgend ein junger Mann, dessen Leben, wenn er Aristophanes und Juvenal nicht gelesen hätte, ein reines geblieben wäre, durch die Bekanntschaft mit ihnen dem Laster zugeführt werden könnte. Wer allen Einflüssen eines Gesellschaftszustandes, wie der, in welchem wir leben, ausgesetzt ist und sich vor ein paar lateinischen und griechischen Versen fürchtet, der erinnert uns an jenen Dieb, welcher die Sheriffs bat, auf dem Wege von dem Thor von Newgate bis zum Galgen einen Regenschirm über ihn zu halten, weil ein nebeliger Tag sei und er sehr zu Erkältungen neige.

Die Tugend, deren die Welt bedarf, ist keine kränkliche, sondern eine gesunde Tugend, die sich den von jeder geistigen Uebung unzertrennlichen Gefahren aussetzen kann und die gewöhnliche Luft nicht aus Furcht vor dem in ihr enthaltenen Ansteckungsstoff zu vermeiden, die alltägliche Nahrung nicht als zu aufreizend von sich zu weisen braucht. Es wäre in der That widersinnig, wollte man die Menschen von der Erwerbung der Eigenschaften, welche sie befähigen, ihre Rolle im Leben mit Ruhm für sich und mit Nutzen für ihr Vaterland zu spielen, abhalten, um ihnen eine Zartheit zu bewahren, die sich nun

einmal nicht erhalten läßt, weil ein einziger Gang von Westminster zum Tempel hinreicht, um sie zu zerstören.

Wir würden uns eines groben Widerspruchs schuldig machen, wenn wir, während wir die Politik vertheidigen, welche die Jugend des Landes zum Studium von Schriftstellern wie Theokrit und Catull einladet, gegen eine neue Ausgabe der Frau vom Lande und des Weges der Welt ein Geschrei erheben wollten. Die unmoralischen englischen Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts sind allerdings viel weniger zu entschuldigen, als die alten Griechen und Römer. Aber die schlimmsten englischen Schriften jener Zeit sind im Vergleich zu dem, was uns Griechenland und Rom hinterlassen haben, anständig. Wir hegen keinen Zweifel, daß Plato ein viel besserer Mann war, wie Sir George Etherege. Allein Plato hat Sachen geschrieben, vor denen Sir George Etherege geschaudert haben würde. Buckhurst und Sedley würden sogar bei den wilden Orgien im Hahn der Bow Street, wegen der sie vom Pöbel mit Steinwürfen verfolgt und von dem Gerichtshofe der Kings-Bench verurtheilt wurden, nicht gewagt haben, solche Gespräche zu führen, wie sie zwischen Sokrates und Phädrus vorkamen, als sie an jenem schönen Sommertage unter der Platane saßen, während zu ihren Füßen die Quelle murmelte und über ihnen die Cicade zirpte. Wenn es, wie wir diese Ansicht hegen, wünschenswerth ist, daß ein gebildeter Engländer die Verfassung und die Sitten von kleinen Republiken kennen lernt, die uns nach Ort und Zeit fern liegen, deren Unabhängigkeit vor mehr denn zweitausend Jahren verloren ging, deren Sprache seit Menschenaltern nicht mehr gesprochen wird und deren alte Pracht blos noch ein Paar zerbrochene Säulen und Friese bezeugen, so ist es noch weit nöthiger, daß er mit der Sittengeschichte seines Vaterlandes die innigste Bekanntschaft mache, sich von den Ursachen, der Natur und der Ausdehnung der Revolution in den Meinungen und Gefühlen, welche den Standpunkt unserer Volkssittlichkeit im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte abwechselnd höher und tiefer gestellt haben, die genaueste Rechnung ablege. Aus Parla-

mentsdebatten, Staatsacten und den Werken ernster Geschichtsschreiber läßt sich ein solches Wissen aber nur spärlich gewinnen. Man muß ihm entweder ganz entsagen, oder es in der leichten Literatur suchen, die in den verschiedenen Epochen Mode gewesen ist. Wir wollen daher diese Veröffentlichung durchaus nicht verdammen, obgleich wir den vor uns liegenden hübschen Band sicherlich nicht als ein Weihnachtsgeschenk für eine junge Dame empfehlen.

Wir haben gesagt, daß uns die gegenwärtige Veröffentlichung als völlig gerechtfertigt erscheint. Wenn Leigh Hunt uns aber sagt, zu der Anklage der Unsittlichkeit, die man so oft gegen die Restaurations-Literatur erhebe, sei wenig oder gar keine Veranlassung vorhanden, so können wir mit ihm nicht übereinstimmen. Wir tadeln ihn nicht, daß er nicht mit der unbarmherzigen Strenge eines Lord Angelo zu Gericht sitzt, aber wir sind in der That der Meinung, daß solche lasterhafte und unverschämte Verbrecher, wie sie hier vor den Schranken stehen, zum mindesten einen strengen Verweis nach Escalus' Art verdienen. Leigh Hunt behandelt den ganzen Gegenstand etwas zu sehr in der leichtfertigen Manier Lucio's, und da er zu milde ist, so lassen wir uns dadurch vielleicht verleiten, zu streng zu sein.

Es ist übrigens gar nicht so leicht, zu streng zu sein. Dieser Theil unserer Literatur ist in der That eine Schande für unsere Sprache und unsern Volkscharakter. Man findet hier viel Geist und manches Anziehende, allein das Ganze ist im strengsten Wortsinne „irdisch, sinnlich, teuflisch". Die Unanständigkeit dieser Literatur, die allerdings fortwährend der Art ist, daß nicht blos die Moral, sondern auch der gute Geschmack sich dagegen erklären muß, ist nach unserer Meinung noch kein so schimpflicher Fehler, als ihr unhumaner Geist. Hier erscheint Belial nicht „anmuthig und menschlich", wie Ovid und Ariosto ihn schildern, sondern mit Mephisto's stechendem Blick und höhnischem Grinsen. Wir stehen in einer Welt, wo die Frauen ausschweifende, unverschämte und gefühllose Männer sind, während die Männer sich zu schlecht darstellen, um anderswo als im Pandaemonium

und auf der Insel Norfolk einen Platz zu verdienen. Es umgeben uns nichts als Stirnen von Eisen, Herzen von Marmor und Zungen, auf denen ein höllisches Feuer brennt.

Dryden entschuldigte und vertheidigte sich wegen des Aergernisses, das er und seine Zeitgenossen gaben, indem er sich auf das Beispiel der frühern englischen Dramatiker berief, und Leigh Hunt scheint diese Einrede für begründet zu halten. Wir weichen von dieser Meinung gänzlich ab. Das Verbrechen, um das es sich hier handelt, besteht nicht blos in Gemeinheit des Ausdrucks. Bezeichnungen, die in einem Zeitalter zart sind, betrachtet das nächste als grob. Die Diction der englischen Uebersetzung des Pentateuch ist zuweilen so, daß Addison sie nicht nachzuahmen wagen würde, und Addison, der in seiner Zeit ein Muster sittlicher Reinheit war, brauchte viele Phrasen, die jetzt nicht mehr gestattet werden. Ob man eine Sache kurz und gut bei ihrem wahren Namen nennt, oder sie umschreibt, ist eine bloße Modesache. Mit dieser Frage hat die Moral gar nichts zu schaffen. Dagegen ist die Sittlichkeit dabei stark betheiligt, daß das Unmoralische der empfänglichen Jugend nicht in steter Verbindung mit dem Anziehenden vorgeführt wird. Denn es weiß Jeder, wer die Wirkung des Gesetzes der Ideenverbindung in seinem und in dem Geiste Anderer beobachtet hat, daß Alles, was man der Phantasie stets in Verbindung mit dem Anziehenden zeigt, selbst verlockend wird. In Fletcher und Massinger findet man viele unzarte Stellen, und selbst bei Ben Jonson und Shakspeare, die doch verhältnißmäßig rein sind, mehr, als zu wünschen wäre. Allein in allen ihren Schauspielen läßt sich nicht ein einziger systematischer Zug nachweisen, das Laster mit solchen Dingen zu vergesellschaften, welche die Menschen am meisten schätzen und wünschen, und die Tugend stets neben das Lächerliche und Entwürdigende zu stellen. Solche systematische Versuche finden wir aber in der ganzen dramatischen Literatur der Generation, welche auf die Rückkehr Karl's II. folgte. Um unsern Ausspruch zu beweisen, greifen wir einen Gegenstand heraus, der für das Glück der Menschen von der höchsten Be-

deutung ist: die eheliche Treue. Wir erinnern uns in diesem Augenblicke kaum eines einzigen, vor dem Bürgerkriege geschriebenen Stücks, wo der Charakter eines Verführers verheiratheter Frauen in einem günstigen Lichte dargestellt würde. Dagegen kennen wir viele Stücke, wo solche Personen abgewiesen, beschämt, der Lächerlichkeit preisgegeben und von dem triumphirenden Ehemanne beschimpft werden. Dieses Schicksal hat Fallstaff mit all seinem Witz und seiner Weltkenntniß. So ergeht es Brissac in Fletcher's Aelterm Bruder und Ubaldo und Ricardo in Massinger's Gemälde. Zuweilen, wie in der Verhängnißvollen Mitgift und in Der Liebe Grausamkeit, wird die beschimpfte Familienehre blutig gerächt. Wenn der Anbeter dann und wann als ein vollendeter Mann, und der Gatte als eine Person von schwachem oder gehässigem Charakter dargestellt wird, wie es in Jonson's Celia und Mistreß Fitzdottrel und in Fletcher's Maria geschieht, so läßt dieß den Triumph der weiblichen Tugend nur noch mehr hervortreten. Im Allgemeinen läßt sich die Behauptung aufstellen, daß die Dramatiker des Zeitalters Elisabeth's und Jakob's I. den Bruch des Ehegelübdes entweder als ein schweres Verbrechen auffassen, oder, wenn sie die Sache in's Lächerliche ziehen, das Gelächter gegen den Anbeter kehren.

Wendet man sich dagegen zu den vierzig Jahren, welche der Restauration folgten, so sieht man, daß die ganze Genossenschaft der Dramatiker den Ehebruch unabänderlich nicht etwa blos als ein leichtes Verbrechen, nicht etwa blos als einen Irrthum, den die Leidenschaft entschuldige, sondern als den Beruf eines feinen Herrn, als eine Anmuth, ohne die sein Charakter unvollständig sein würde, darstellen. Für seine Erziehung und für seine Stelle in der Gesellschaft ist es eben so wesentlich, daß er mit den Frauen seiner Nachbarn liebelt, als daß er Französisch versteht und einen Degen an der Seite trägt. Daß man leidenschaftlich liebt, oder auch nur einer Dame den Vorzug giebt, ist dabei nicht nöthig. Der Held intriguirt gerade so, wie er eine Perrücke trägt, weil er, thäte er es nicht, für einen Sonderling, einen Spießbürger, vielleicht sogar für einen Puritaner gelten würde.

Alle angenehmen Eigenschaften werden stets dem Galan zugetheilt. Auf den Antheil des unglücklichen Ehemannes kommt nichts als Nachtheiliges und Verächtliches. Man nehme beispielsweise Dryden und vergleiche Möchtalle mit Gehirnkrank, oder Lorenzo mit Gomez. Man nehme Wycherley und vergleiche Horndreher mit Weiberqual. Man nehme Vanbrugh und vergleiche Beständig mit Sir Hans Tölpel. Man nehme Farquhar und vergleiche Schütz mit Squire Mürrisch. Man nehme Congreve und vergleiche Bellmour mit Weiberschmeichler, Sorglos mit Sir Paul Plyant, oder Scandal mit Vorsicht. In allen diesen Fällen und in vielen andern, die wir noch anführen können, geben sich die Dramatiker augenscheinlich die größte Mühe, den Mann, der das Unrecht begeht, als anmuthig, gefühlvoll, geistreich, und denjenigen, der es zu leiden hat, als einen Narren, als einen Tyrannen, oder als beides darzustellen.

Karl Lamb hat diese Art zu schreiben zu vertheidigen versucht. Nach ihm darf man die Dramatiker der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts nicht nach dem moralischen Maßstabe beurtheilen, der im wirklichen Leben besteht oder doch bestehen sollte. Ihre Welt ist eine conventionelle Welt. Ihre Helden und Heldinnen leben nicht in England, nicht in der Christenheit, sondern in einem Utopien der Galanterie, in einem Feenlande, wo die Bibel und Burn's Richter unbekannt sind, und wo eine Schelmerei, die auf der Erde mit dem Pranger belohnt werden würde, nur einen Sturm von boshaftem Gelächter hervorruft. Es wird zugegeben, daß ein wirklicher Horndreher, ein lebender Sorglos außerordentlich schlechte Menschen sein würden. Wenn man aber dem Horndreher Wycherley's oder dem Sorglos Congreve's Sittlichkeit oder Unsittlichkeit zuschreibe, so handle man eben so unsinnig, als wenn man einen Schläfer für seine Träume verantwortlich mache. „Sie gehören dem Gebiet der reinen Komödie an, wo keine kalte Moral herrscht. Wenn wir unter ihnen sind, so befinden wir uns unter einem chaotischen Volke. Nach unsern Gewohnheiten dürfen wir sie nicht beurtheilen. Durch ihre Handlungen werden keine ehrwür-

digen Einrichtungen beleidigt, denn sie haben solche nicht. Es wird kein häuslicher Friede gestört, denn Familienbande kennen sie nicht. Es giebt unter ihnen kein Recht und Unrecht, keine Dankbarkeit und Undankbarkeit, keinen Anspruch und keine Pflicht, keine Vaterpflicht und Sohnesliebe."

Dieß ist, glauben wir, ein genauer Auszug aus Lamb's Lehren. Wir sind überzeugt, daß wir ihm nichts Falsches unterschieben. Denn wir bewundern sein Genie, wir lieben die Freundlichkeit, die in allen seinen Schriften hervortritt, und ehren sein Gedächtniß so innig, als ob wir ihn persönlich gekannt hätten. Wir müssen trotzdem offen gestehen, daß uns sein Argument, obgleich es geistreich ist, doch als höchst sophistisch erscheint.

Wir verstehen natürlich vollkommen, daß es einem Schriftsteller möglich ist, eine conventionelle Welt zu schaffen, in der Dinge, welche die zehn Gebote und die Landesgesetze verbieten, als ganz in der Ordnung erscheinen, und daß eine solche Darstellung nicht blos unschädlich, sondern sogar erbaulich ist. So glauben wir zum Beispiel nicht, daß der strengste Kritiker Fenelon wegen seines Telemachs oder seiner Todtengespräche der Gottlosigkeit und Unsittlichkeit beschuldigen wird. Im Telemach und in den Todtengesprächen haben wir eine falsche Religion und mithin eine Moral, die in einigen Punkten ungenau ist. Wir haben ein Recht und Unrecht, das von dem Recht und Unrecht des wirklichen Lebens verschieden ist. Die erste Pflicht der Menschen soll darin bestehen, Jupiter und Minerva anzubeten. Philokles, der seine Muße dazu verwendet, von diesen Gottheiten thönerne Bilder anzufertigen, wird wegen seiner Frömmigkeit auf eine Weise gepriesen, die mit den Ausdrücken, in denen Jesaias von demselben Gegenstande spricht, auffallend contrastirt. Die Todten werden von Minos gerichtet und wegen Handlungen, die Fenelon zuerst von Allen glänzende Sünden nennen würde, mit ewiger Seligkeit belohnt. Dasselbe läßt sich von Southey's mohamedanischen Helden und Heldinnen sagen. In Thalaba ist es Gotteslästerung, wenn man von dem arabischen

Betrüger verächtlich spricht; Wein zu trinken ist ein Verbrechen, die Waschungen pünktlich zu vollziehen und die heiligen Städte zu verehren, gilt für verdienstlich. In Kehama's Fluch wird Kailyal wegen ihrer Verehrung der Bildsäule Mariataly's, der Göttin der Armen, gelobt. Darum wird Niemand Southey beschuldigen, daß er den Islam oder den Brahmanismus wissentlich gefördert habe.

Es ist leicht zu sehen, weßhalb Southey's oder Fenelon's conventionelle Welt keinen Tadel verdient. Erstens sind beide der wirklichen Welt, in der wir leben, gänzlich unähnlich. Der gesellschaftliche Zustand, ja sogar die Gesetze der physischen Welt unterscheiden sich von dem, womit wir vertraut sind, so wesentlich, daß wir uns nicht verletzt fühlen, wenn wir auch die Moral als eine andere finden. In der That unterscheidet sich aber die Moral dieser conventionellen Welten von der unsrigen blos in Punkten, wo es keine Gefahr hat, daß die wirkliche Welt sich zu Bösem verleiten lassen könnte. Telemach's Edelmuth und Folgsamkeit, Kailyal's Stärke, Bescheidenheit und kindliche Zärtlichkeit sind Tugenden aller Zeitalter und Völker. Es ließ sich nicht befürchten, daß der Dauphin Minerva verehren oder ein englisches Fräulein mit einem Schöpfgefäß auf dem Kopfe vor der Bildsäule Mariataly's tanzen werde.

Bei dem, was Karl Lamb Wycherley's und Congreve's conventionelle Welt nennt, tritt ein ganz anderer Fall ein. Hier sind Trachten, Gebräuche und Gesprächsgegenstände dieselben, wie sie die wirkliche Stadt und jeder Tag bringen. Der Held ist in allen seinen oberflächlichen Vorzügen genau der feine Herr, der jeder Bursche im Parterre sein möchte. Die Heldin ist die feine Dame, die jeder Bursche im Parterre für sein Leben gern heirathete. Die Handlung spielt an irgend einem Orte, der Jedem so bekannt ist, wie sein eigenes Haus, vielleicht im St. James-Park, oder in Hyde-Park, oder in Westminster-Hall. Der Advocat eilt mit seinen Schriften vom Untergericht zur Kanzlei. Der Peer ruft nach seinem Wagen, um in's Oberhaus zu fahren. Hundert kleine Züge äußern die Wirkung, daß

die fingirte Welt der wirklichen ähnlich wird. Ferner gehört die Unsittlichkeit einer Gattung an, die nie aus der Mode kommt und durch die ganze Macht der Religion, der Gesetze und der öffentlichen Meinung im Verein nur unvollständig gezügelt werden kann.

Wir protestiren nicht nur im Namen der Tugend, sondern auch im Interesse der Kunst gegen den Grundsatz, daß die Welt der reinen Komödie keine Moral zulasse. Wenn das Lustspiel, unter welchen Umständen immer, eine Nachahmung des wirklichen Lebens ist, wie ist es da möglich, daß es in keiner Beziehung zu jenem großen Gesetz, welches das Leben regelt, und zu den Gefühlen, welche durch jeden Vorgang des Lebens hervorgerufen werden, stehen sollte? Wenn Karl Lamb mit seinem Ausspruch Recht hätte, so würde daraus folgen, daß jene Dramatiker die ersten Grundsätze ihres Gewerbes nicht verstanden. Reine Landschaftsgemälde, in denen er weder Licht noch Schatten giebt, reine Portraits, in denen sich kein Ausdruck zeigt, sind Phrasen, die dem gesunden Verstande eben so widerstreiten, als eine reine Komödie, die mit der Moral nichts zu thun hat.

Aber es ist nicht richtig, daß die Welt jener Dramatiker eine solche sei, in der keine Moral vorkomme. Die Moral zeigt sich dort beständig, bald als gesunde, bald als ungesunde Erscheinung: die gesunde Moral, um beleidigt, verspottet, und Allem, was es Gemeines und Gehässiges giebt, zugesellt zu werden, die ungesunde Moral, um prächtig aufgeputzt und nach jeder Methode, mittelbar und unmittelbar, eingeimpft zu werden. Es ist nicht richtig, daß keiner der Einwohner dieser conventionellen Welt für geheiligte Einrichtungen und Familienbande Ehrfurcht fühlte. Weiberschmeichler, Weiberqual, kurz alle Personen mit schwachem Verstande und häßlichen Manieren sprechen diese Ehrfurcht stark aus. Die Helden und Heldinnen haben einen Moralcodex eigener Art, der außerordentlich schlecht ist, aber nicht, wie Karl Lamb annimmt, blos in der Einbildung der Dramatiker allein existirt. Im Gegentheil huldigen und gehorchen diesem Codex sehr viele Leute. Wenn wir sie finden wollen, brauchen wir nicht nach Utopien oder dem Lande der

Feen zu gehen. Wir haben sie näher zur Hand. Jede Nacht betrügen einige von ihnen in den Spielhöllen Londons, während andere die Piazza von Coventgarden durchschreiten. Ohne daß wir nach Nephelococcygia oder dem Hof der Königin Mab zu flüchten brauchten, begegnen wir Gaunern, Raufbolden, Hartherzigen, unverschämten Wüstlingen und Frauen, die solcher Anbeter würdig sind. Die Moral der Frau vom Lande und des Alten Junggesellen ist nicht, wie Karl Lamb annimmt, die Sittlichkeit einer Traumwelt, sondern einer Welt, die nur zu viel Wirklichkeit hat. Sie ist nicht die Moral eines chaotischen Volkes, sondern von gemeinen Londoner Lüstlingen und von jenen Damen, welche die Zeitungen als zweideutig zu bezeichnen pflegen. Die Frage ist einfach die, ob ein Mann von Genie, der sich beständig und systematisch bemüht, diese Sorte von Charakteren dadurch anziehend zu machen, daß er sie stets mit Schönheit, Anmuth, Würde, Geist, hoher Stellung in der Gesellschaft, Volksbeliebtheit, Sinn für Literatur, Witz, Geschmack, Weltkenntniß und glänzendem Erfolge bei jedem Unternehmen verbindet, einen guten oder üblen Gebrauch von seinen Kräften macht. Wir gestehen, nicht begreifen zu können, wie man auf diese Frage eine andere als eine verneinende Antwort geben kann.

Um den Schriftstellern, die wir so streng beurtheilen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir zugeben, daß sie in einem hohen Grade Söhne ihrer Zeit waren. Fragt man dann, weßhalb jene Periode eine Unsittlichkeit, die keine andere Zeit geduldet haben würde, ermuthigte, so zaudern wir nicht zu antworten, daß diese starke Herabwürdigung des Nationalgeschmacks die Wirkung des Vorherrschens des Puritanismus unter der Republik war.

Oeffentliche Beleidigungen der Moral und Religion zu strafen, liegt in der Competenz der Herrscher. Wenn aber eine Regierung sich nicht damit begnügt, Anstand zu fordern, sondern Heiligkeit fordert, so überschreitet sie die Grenzen, die ihrer Gewalt gesetzt sind. Es läßt sich als allgemeine Regel aufstellen, daß eine Staatsgewalt, die mehr unternimmt, als sie sollte, weniger erreicht. Ein Gesetzgeber, der aus

Mitleid mit den unglücklichen Schuldnern den Zinsfuß beschränkt, macht es den Gegenständen seiner Sorgfalt entweder unmöglich, überhaupt zu borgen, oder liefert sie der schlimmsten Klasse von Wucherern in die Hände. Ein Gesetzgeber, der aus Zärtlichkeit für die arbeitenden Klassen die Stunden ihres Tagewerks oder den Betrag ihres Lohns festsetzt, macht sie bestimmt viel elender, als er sie gefunden hat. So wird auch eine Regierung, die sich nicht damit begnügt, scandalöse Excesse zu unterdrücken, sondern von ihren Unterthanen strenge und glühende Frömmigkeit fordert, bald entdecken, daß sie, während sie der Tugend einen unmöglichen Dienst zu leisten versuchte, blos das Laster beförderte.

Welches sind die Mittel, mit denen eine Regierung ihre Zwecke erreichen kann? Es giebt blos zwei: Belohnung und Strafe, allerdings mächtige Mittel, um die äußere Handlung zu bestimmen, aber gänzlich unvermögend, das Herz zu rühren. Ein öffentlicher Beamter, dem man sagt, daß er, wenn er ein frommer Katholik ist, befördert, und wo nicht, abgesetzt werden wird, geht wahrscheinlich jeden Morgen zur Messe, verbannt Freitags das Fleisch von seinem Tische, beichtet regelmäßig, und läßt seine Vorgesetzten vielleicht wissen, daß er ein härenes Hemd auf dem bloßen Leibe trägt. Unter einer puritanischen Regierung wird Jemand, der bemerkt, daß Frömmigkeit ihm zum Fortkommen in der Welt dienstlich ist, in der Beobachtung des Sonntags, oder des Sabbaths, wie er gewiß sagt, sehr streng sein und ein Theater meiden, als ob dort die Pest herrschte. Diesen Anschein von Religiosität werden die Hoffnung auf Gewinn und die Furcht vor Verlust binnen einer Woche in jeder Fülle, die eine Regierung zu erlangen wünscht, erzeugen. Unter diesem Schein behalten aber Haß, Sinnlichkeit, Ehrgeiz und Habsucht ihre Kraft unvermindert fort, und der scheinbar Bekehrte hat blos zu den Gebrechen eines Mannes von Welt die noch dunkleren Laster gefügt, die durch eine beständige Heuchelei erzeugt werden. Die Wahrheit läßt sich nicht lange verhehlen. Das Publikum entdeckt, daß die ernsten Personen, die man ihm als Muster

vorstellt, weniger moralische Grundsätze und Rechtsgefühl haben, als erklärte Wüstlinge. Es sieht, daß sich diese Pharisäer von wirklicher Güte weiter entfernen, als Zöllner und Buhldirnen. Nun geht es, wie gewöhnlich, zu dem Extrem dessen über, was es eben verlassen hat. Es betrachtet hohe Religiosität als ein sicheres Anzeichen von Gemeinheit und Schlechtigkeit. Gleich am ersten Tage, wo die Menschen nichts mehr zu fürchten brauchen und ihre Gedanken frei äußern können, verkündet ein entsetzlicher Sturm von Gotteslästerungen und Schandreden, daß die kurzsichtige Politik, die ein Volk von Heiligen in's Leben rufen wollte, ein Volk von Spöttern geschaffen hat.

Diese Erscheinung zeigte sich auch in Frankreich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Ludwig XIV. wurde im Alter fromm und wollte auch seine Unterthanen dazu machen. Er zuckte mit den Schultern und zog die Augenbrauen zusammen, wenn er bei seinem Lever oder in der Nähe seiner Mittagstafel einen Edelmann bemerkte, der die von der Kirche gebotenen Pflichten vernachlässigte, während er Frömmigkeit mit blauen Bändern, Einladungen nach Marly, Statthaltereien, Pensionen und Regimentern belohnte. Sofort wurde Versailles in Allem, die Kleidung allein ausgenommen, zu einem Kloster. Rings um die Kanzeln und Beichtstühle sah man Degen und Stickereien funkeln. Die Marschälle von Frankreich beteten viel, und unter den Herzögen und Pairs gab es kaum einen, der nicht kleine fromme Bücher in der Tasche führte, die Fastenzeit streng hielt und zu Ostern das Abendmahl nahm. Frau von Maintenon, die zu diesem heiligen Werke bedeutend mitwirkte, rühmte sich, daß die Frömmigkeit ganz und gar zur Mode geworden sei. Eine Mode war sie in der That und ging als solche bald vorüber. Der alte König war nicht sobald nach St. Denis geleitet worden, als der ganze Hof die Masken ablegte. Jeder beeilte sich, durch die größte Ausgelassenheit und Schamlosigkeit für die Jahre der Casteiung eine Entschädigung zu suchen. Dieselben Personen, die noch vor wenigen Monaten ihre Geistlichen mit leiser Stimme und gesenktem Blick über den Zustand ihrer Seele

berathen hatten, umringten jetzt die mitternächtliche Tafel, wo ein betrunkener Prinz, zwischen Dubois und Frau von Parabère thronend, beim Knallen der Champagnerpfropfen, Beweise für den Atheismus und Zoten aussprudelte. Die früheste Periode der Regierung Ludwig's XIV. war eine sittenlose Zeit gewesen, aber bei den Orgien der Regentschaft würden die ausschweifendsten Männer jener Generation erröthet sein.

Bei unsern Vätern aus der Zeit des großen Bürgerkriegs trat derselbe Fall ein. Wir wissen sehr wohl, wie viel die Menschheit den Puritanern jener Zeit, den Befreiern Englands, den Gründern der nordamerikanischen Republik, zu verdanken hat. Aber diese Männer begingen in den Tagen ihrer Macht einen großen Fehler, der in dem Charakter und den Sitten der Nation tiefe und dauernde Spuren zurückließ. Sie mißverstanden den Zweck und überschätzten die Kraft der Regierung. Sie wollten die Religion und die öffentliche Moral nicht blos gegen Beleidigungen schützen — diesen Zweck kann das Schwert der bürgerlichen Gewalt in vorsichtigen Händen mit wohlthätigen Wirkungen verfolgen — sondern auch das ihrer Gewalt anvertraute Volk wahrhaft fromm machen. Hätten Sie indessen auch nur über die Ereignisse, von denen sie Augenzeugen gewesen und bei denen sie so stark betheiligt waren, nachgedacht, so würden sie gesehen haben, wie der Erfolg ihres Unternehmens wahrscheinlich ausfallen werde. Sie hatten unter einer Regierung gelebt, von der in einer langen Reihe von Jahren das Möglichste gethan worden war, durch freigebige Belohnungen und strenge Strafen in der Lehre und Zucht der englischen Kirche Gleichförmigkeit herzustellen. Niemand, der der geringsten Feindseligkeit gegen jene Kirche beargwöhnt wurde, hatte die entfernteste Aussicht, vom Hofe Karl's eine Gunst zu erlangen. Jede offenkundige Auflehnung wurde mit Gefängniß, schimpflicher Ausstellung, grausamen Verstümmlungen und unerschwinglichen Geldbußen bestraft. Und dieß hatte den Erfolg gehabt, daß die Kirche gestürzt war und eine sechshundertjährige Monarchie in ihren Sturz verwickelt hatte. Die Puritaner konnten, wenn aus nichts Anderm, so doch aus ihrem

eigenen neulichen Siege lernen, daß Regierungen, die nach Dingen außerhalb ihres Bereichs streben, nicht blos ihren Zweck wahrscheinlich verfehlen, sondern sogar das Gegentheil von dem erreichen, was sie als wünschenswerth betrachten.

Dieß Alles wurde übersehen. Die Heiligen sollten die Erde erben. Die Theater wurden geschlossen, die schönen Künste den größten Beschränkungen unterworfen. Laster, die früher nie auch nur als Vergehen gegolten hatten, wurden jetzt als Capitalverbrechen betrachtet. Das Parlament faßte den feierlichen Beschluß, „Niemand anzustellen, von dessen wahrhafter Gottseligkeit das Haus sich nicht überzeugt habe." Das fromme Haus hielt darauf, daß stets eine Bibel zum Nachschlagen auf dem Tische lag. Wenn es diese zu Rath gezogen hätte, würde es gelernt haben, daß der Weizen und das Unkraut untrennbar zusammen wachsen und entweder mit einander geschont, oder das Eine wie das Andere ausgerottet werden müssen. Es war unmöglich, zu erkennen, ob Jemand wirklich gottselig sei. Um so leichter ließ sich wahrnehmen, ob er einen einfachen Anzug und schlicht herabhängendes Haar trug, in seinem Leinen keine Stärke und in seinem Hause keine hellen Möbeln duldete; ob er durch die Nase sprach und das Weiße seiner Augen sehen ließ; ob er seine Kinder Zuversicht, Trübsal, oder Maher-Shalal-Hash-Baz nannte; ob er in der Stadt Spring-Garden und auf dem Lande die Jagd mit Hunden und Falken vermied; ob er seinen Dragonern schwere Schriftstellen auslegte und bei einer Berathung über Mittel und Wege die Aufforderung ergehen ließ, den Herrn zu suchen. Diese Proben ließen sich leicht machen, bewiesen aber unglücklicher Weise nichts. Trotzdem ließ sich die herrschende Partei auf sie ein, und die Folge war, daß sich auf jeder Lebensbahn ein Schwarm von Betrügern einstellte, der die äußern Zeichen der Heiligkeit nachzuahmen und zu carrikiren begann. Die Nation ließ sich nicht täuschen. Selbst wenn Männer, die allgemein als heilig anerkannt worden wären, die Beschränkungen jener trüben Zeit auferlegt hätten, würde man das Joch ungeduldig getragen haben. Um so un-

erträglicher mußte der Zwang also werden, da man wußte, daß er im Interesse von Heuchlern aufrecht erhalten wurde. Es ist gewiß, daß selbst dann eine große Erschlaffung der Sitten eingetreten sein würde, wenn die königliche Familie nie zurückgekehrt und Richard Cromwell oder Heinrich Cromwell an der Spitze der Verwaltung geblieben wäre. Schon vor der Restauration deuteten viele Zeichen an, daß eine sittenlose Zeit bevorstehe. Die Restauration vernichtete die puritanische Partei auf einige Zeit und legte die höchste Gewalt in die Hand eines Wüstlings. Die politische und die moralische Gegenrevolution unterstützten sich gegenseitig. Es folgte eine Periode wilder und verzweifelter Zügellosigkeit. Selbst in entfernten Landschlössern und Flecken machte sich der Umschwung bis zu einem gewissen Grade fühlbar, aber in London hatte das plötzliche Hervorbrechen der Sittenlosigkeit etwas Entsetzliches, und hier waren der Palast, die von der Aristokratie bewohnten Stadttheile und die Collegien der Gerichtshöfe die am furchtbarsten verpesteten Orte. Von der Unterstützung dieser Stadttheile hingen die Schauspielhäuser ab. Der Charakter des Drama's setzte sich mit der Stimmung seiner Beschützer in Einklang. Der Lustspieldichter wurde das Organ des verdorbensten Theils einer sittenlosen Bevölkerung. Darum erhalten wir in den vor uns liegenden Lustspielen den wesentlichen Geist der Modewelt, wie er sich während der antipuritanischen Reaction zeigte, abgezogen und verdichtet.

Die Puritaner hatten Förmlichkeit affectirt, der Lustspieldichter verlachte den Anstand. Die Puritaner hatten bei unschuldigen Vergnügungen die Stirn gerunzelt, der Lustspieldichter nahm die schändlichsten Ausschweifungen in seinen Schutz. Die Puritaner hatten aus einem galanten Abenteuer ein Verbrechen gemacht, das einen Geistlichen seines Vorrechts, von einer geistlichen Behörde gerichtet zu werden, beraubte, der Lustspieldichter stellte es als eine ehrenvolle Auszeichnung dar. Die Puritaner sprachen von dem traurigen Zustande der öffentlichen Moral mit Verachtung, denn ihr Leben wurde durch ein weit strengeres Gesetz geregelt, ihre Tugend hielten Motive aufrecht, von

denen die Männer der Welt nichts wußten. Unglücklicher Weise hatte sich in vielen Fällen gezeigt und ließ sich bei noch viel zahlreicheren Gelegenheiten vermuthen, daß diese hohen Ansprüche der Begründung entbehrten. Demnach bildeten sich die Modekreise und ihre Sprecher, die Lustspieldichter, die Ansicht, daß alle Betheuerungen von Frömmigkeit und Redlichkeit nur darauf berechnet wären, das Gegentheil zu verbergen, ja daß es sich bezweifeln lasse, ob solch ein Ding wie die Tugend überhaupt auf der Welt existire, daß jedenfalls aber ein Mann, der besser als seine Nachbarn zu sein behaupte, ein Schelm sei.

Im alten Drama war viel Tadelnswerthes vorgekommen. Wenn man aber die am wenigsten anständigen Stücke Fletcher's mit denen des vor uns liegenden Bandes vergleicht, so wird man sehen, daß die Ausgelassenheit, welche einer Periode übertriebener Sittenstrenge folgt, diejenige, welche einer solchen Zeit vorangeht, weit übertrifft. Die Nation glich dem Besessenen des Neuen Testaments. Die Puritaner prahlten, der unreine Geist sei ausgetrieben. Das Haus war leer, gereinigt und wohlverwahrt, und eine Zeit lang irrte der vertriebene Inhaber auf öden Plätzen umher, Ruhe suchend und keine findend. Aber der Exorcismus verlor seine Kraft. Der Teufel kehrte zu seiner Wohnung zurück und kam nicht allein. Er brachte noch sieben andere Teufel mit, die noch schlechter waren als er selbst. Sie zogen ein und wohnten zusammen, und die zweite Besessenheit war schlimmer als die erste.

Wir wollen jetzt, so weit der Raum es uns gestattet, die Schriftsteller mustern, die Leigh Hunt uns vorführt. Wycherley hat unter den Vieren das geringste literarische Verdienst, ist aber der Zeit und ohne allen Zweifel auch der Unsittlichkeit nach der Erste von Allen.

Wilhelm Wycherley wurde im Jahre 1640 geboren. Er war der Sohn eines Edelmanns aus Shropshire, der einer alten Familie angehörte und eine nach den damaligen Verhältnissen recht hübsche Besitzung hatte. Das Gut wurde auf sechshundert Pfund jährlich

geschätzt, ein Einkommen, das wahrscheinlich so hoch war, als gegenwärtig eine Rente von zweitausend Pfund.

Wilhelm war ein Kind, als der Bürgerkrieg ausbrach, und stand noch bei den Anfangsgründen, als auf den Trümmern der alten Kirche und des Throns eine presbyterianische Hierarchie und eine republikanische Regierung errichtet wurden. Der alte Wycherley war Royalist und darum nicht geneigt, die Erziehung seines Erben den steifen Puritanern anzuvertrauen, die jetzt die Universitäten und öffentlichen Schulen beherrschten. Demnach wurde der junge Adelige, funfzehn Jahre alt, nach Frankreich geschickt. Er wohnte eine Zeit lang in der Nachbarschaft des Herzogs von Montausier, des Hauptes einer der edelsten Familien der Touraine. Die Gattin des Herzogs, eine Tochter des Hauses Rambouillet, war ein vollendetes Muster der Talente und Vorzüge, die ihr Geschlecht berühmt gemacht haben. Der junge Fremde wurde in den glänzenden Kreis, der die Herzogin umgab, eingeführt, und scheint dort manches Gute und manches Schlechte gelernt zu haben. Nach wenigen Jahren kehrte er als feiner Herr und Papist in sein Vaterland zurück. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß seine Bekehrung nicht etwa durch einen starken Eindruck, den sein Verstand oder seine Gefühle empfangen hätten, sondern theils durch seinen Verkehr mit einer angenehmen Gesellschaft, wo die römische Kirche Mode war, theils durch jene Abneigung gegen die puritanische Strenge hervorgerufen wurde, welche damals unter den jungen Engländern von Geist und Talent fast allgemein war und zu einer gewissen Zeit dahin führen zu müssen schien, daß die Hälfte von ihnen Katholiken und die andere Hälfte Atheisten würden.

Nun kam aber die Restauration. Die Hochschulen waren wieder in loyalen Händen, und es ließ sich mit Grund hoffen, daß es wieder eine Staatskirche geben werde, deren sich ein Edelmann nicht zu schämen brauche. Wycherley wurde ein Mitglied des Collegiums der Königin zu Oxford und schwor die Irrthümer der römischen Kirche ab. Der etwas zweideutige Ruhm, einen schlechten Papisten in kurzer Zeit

in einen schlechten Protestanten verwandelt zu haben, muß dem Bischof Barlow zugeschrieben werden.

Wycherley verließ Oxford, ohne einen Grad zu erlangen, und trat bei dem Temple ein, wo er einige Jahre ein fröhliches Leben führte, die Launen der Hauptstadt beobachtete, ihre Freuden genoß und gerade so viel Rechtskenntniß auflas, als er nothwendig brauchte, um in einem Lustspiele den Charakter eines zungendreschenden Anwalts oder eines streitsüchtigen Clienten anziehend zu machen.

Schon in frühem Alter hatte er die Gewohnheit angenommen, sich mit Schreiben zu unterhalten. Einige schlechte Verse, welche die Restauration besingen, existiren noch heute von ihm. Hätte er sich der Versmacherei gewidmet, so würde er beinahe so tief unter Tate und Blakmore stehen, als diese hinter Dryden zurückbleiben. Er hätte dann nur die Aussicht auf Ruhm gehabt, daß ihm die Satyre einen Platz zwischen Flecknoe und Settle angewiesen hätte. Es gab indessen eine andere Dichtungsart, in der ihm seine Talente und Vorzüge Erfolg verhießen, und dieser widmete er sich verständiger Weise.

In seinen alten Tagen pflegte er zu sagen, daß er „Liebe in einem Walde" mit neunzehn Jahren, den „Adeligen Tanzmeister" mit einundzwanzig, den „Ehrlichen Mann" mit fünfundzwanzig und die „Frau vom Lande" mit ein- oder zweiunddreißig geschrieben habe. Wir müssen gestehen, daß wir die Erzählung nicht für wahr halten. Was wir von Wycherley wissen, führt uns nicht auf die Meinung, daß er unfähig gewesen sei, die Wahrheit der Eitelkeit zu opfern. Ueberdieß spielte ihm sein Gedächtniß in seiner letzten Lebenszeit so sonderbare Streiche, daß wir auch dann, wenn wir gegen seine Wahrhaftigkeit nichts einzuwenden hätten, an die Richtigkeit der Behauptung nicht glauben würden. Es ist gewiß, daß vor 1672, in welchem Jahre er dem Publikum „Liebe in einem Walde" gab, keines seiner Stücke aufgeführt wurde. Es ist unwahrscheinlich, daß er bei einer so wichtigen Gelegenheit, wie die eines ersten Auftretens vor der Welt ist, sich entschlossen haben sollte, sein Glück mit einem schwachen Stücke

zu versuchen, das er geschrieben hatte, während sein Talent noch nicht reif, sein Styl noch nicht ausgebildet, seine Weltkenntniß noch eine mangelhafte war, während er zwei weit vollendetere Lustspiele, die Früchte seiner gereiften Kräfte, in seinem Pulte liegen gehabt hätte. Wenn wir die Stücke selbst genauer untersuchen, so finden wir überall Gründe, die Richtigkeit von Wycherley's Behauptung zu bezweifeln. Gleich in der ersten Scene von „Liebe in einem Walde" treffen wir auf mehrere Stellen, die er mit neunzehn Jahren nicht geschrieben haben kann. Wir finden da Anspielungen auf Perrücken, die erst 1663 in die Mode kamen, auf Guineen, die man erst 1663 prägte, auf die Westen, die Karl 1666 als Hoftracht vorschrieb, auf die Feuersbrunst von 1666, und ferner verschiedene Hindeutungen, die einer spätern Periode als dem Jahr nach der Restauration angehören müssen, einer Zeit, wo die Regierung und die Hauptstadt einander feindlich gegenüberstanden und die presbyterianischen Geistlichen aus den Kirchen verdrängt und in Conventikel getrieben waren. Wir brauchen indessen bei solchen Einzelheiten nicht zu verweilen. Nach seinem ganzen Ton und Geist gehört das Stück einer spätern Periode als der von Wycherley erwähnten an. Was den „Ehrlichen Mann" betrifft, den er mit fünfundzwanzig Jahren geschrieben haben will, so enthält er eine Scene, die ganz unbestreitbar nach 1675 entstanden sein muß, verschiedene andere, die jünger als 1668 sind, und kaum eine Zeile, die vor dem Ende des Jahres 1666 geschrieben sein kann.

Wie alt Wycherley auch gewesen sein mag, als er seine Lustspiele schrieb, vorgeführt hat er sie dem Publikum erst, als er über dreißig hinaus war. Im Jahre 1671 beschritt „Liebe in einem Walde" mit größerm Erfolg, als das Stück verdiente, die Bühne, und dieses Ereigniß brachte in dem Glück des Verfassers eine große Veränderung hervor. Die Herzogin von Cleveland warf ihre Augen auf ihn und war mit seinem Aeußern zufrieden. Diese verworfene Frau, mit ihrem gefälligen Ehegatten und ihrem königlichen Unterhalter noch nicht zu-

frieden, verschwendete ihre Zärtlichkeit an einen Schwarm von Galanen jeden Ranges, vom Herzog bis zum Seiltänzer abwärts. In der Zeit der Republik begann sie ihre galante Laufbahn und endete sie unter Anna damit, daß sie als Urgroßmutter den unwürdigen Gecken Fielding heirathete. Es ist weiter nicht auffallend, daß sie auf Wycherley mit Wohlgefallen blickte. Er war von gebietender Gestalt, hatte wahrhaft hübsche Züge, und in seinen Blicken wie in seinem Benehmen sprachen sich Anmuth und Würde aus. Er hatte, wie Pope lange nachher sagte, „den echten adeligen Blick", der eine Ueberlegenheit und ein nicht verletzendes Bewußtsein derselben anzudeuten scheint. Allerdings war sein Haar, wie er in einem seiner Gedichte klagt, vor der Zeit grau geworden. Aber in jener Zeit der Perrücken hatte dieß Mißgeschick wenig zu bedeuten. Die Herzogin bewunderte ihn und that die ersten Schritte, wie es in dem gemeinen und schamlosen Kreise, in dem sie stand, Sitte war. Eines Tages, als im Ring das Gewühl der Schönheiten und feinen Herrn am dichtesten war, steckte sie den Kopf aus dem Wagenfenster und rief ihm zu: „Mein Herr, Sie sind ein Schurke, ein Elender." Sie fügte, wenn sie nicht verläumdet wird, noch ein anderes Schimpfwort hinzu, das wir hier nicht wiederholen wollen, um nur zu sagen, daß es auf ihre eigenen Kinder mit vollem Recht hätte angewendet werden können. Wycherley machte nächsten Tags Ihrer Durchlaucht seine Aufwartung und bat mit großer Demuth um Aufklärung, wie er so unglücklich gewesen sein könne, ihr zu mißfallen. Auf diese Weise entspann sich ein vertrauliches Verhältniß, von dem der Dichter wahrscheinlich Ehren und Reichthum erwartete. Diese Hoffnung war nicht etwa unvernünftig. Ein hübscher junger Bursche am Hofe, der unter dem Namen Jakob Churchill bekannt ist, war etwa um dieselbe Zeit so glücklich, der Gegenstand einer vorübergehenden Laune der Herzogin zu werden. Diesem hatte sie ein Einkommen von 4500 Pfund geschenkt, womit ihm aller Wahrscheinlichkeit nach seine Rechte oder seine Verzeihung abgekauft wurden. Der kluge junge Mann hatte dieses Geld zu hohen Zinsen auf Land=

grundstücke ausgeliehen, und diese verständige Verwendung war der Anfang des glänzendsten Privatvermögens in Europa. Wycherley war nicht so glücklich. Die Parteilichkeit, mit der die große Dame ihn betrachtete, war übrigens das Gespräch der ganzen Stadt, und sechszig Jahre später erzählten alte Männer, die sich dieser Zeiten noch erinnerten, Voltaire, daß sie sich oft vom Hofe zu ihres Liebhabers Zimmer im Temple fortgestohlen habe, als Landmädchen verkleidet, mit einem Strohhut auf dem Kopfe, Holzschuhen an den Füßen und einem Korbe in der Hand. In der That war der Dichter zu glücklich und stolz, um verschwiegen zu sein. Er widmete der Herzogin das Stück, das zu ihrer Bekanntschaft geführt hatte, und brauchte in der Widmung Ausdrücke, welche die umlaufenden Gerüchte nur bestätigen konnten. In Whitehall nahm man aber solche Dinge nicht ernstlich. Die Dame scheute sich nicht, Wycherley an den Hof und in eine glänzende Gesellschaft zu bringen, mit der er früher nie verkehrt zu haben scheint. Der gefällige König, der seinen Maitressen dieselbe Freiheit gestattete, die er für sich selbst forderte, fühlte sich von der Unterhaltung und den Manieren seines neuen Nebenbuhlers angezogen. Wycherley stand in der königlichen Gunst so hoch, daß, als ihn das Fieber an seine Wohnung in Bow Street bannte, Karl, der mit allen seinen Fehlern ein Mann von einer geselligen und freundlichen Stimmung war, ihn besuchte, sich an sein Bett setzte, ihm eine Luftveränderung anrieth und zur Bestreitung der Reisekosten eine hübsche Summe Geld gab. Buckingham, der damals Oberstallmeister und Mitglied des ehrlosen Ministeriums der Cabale war, hatte auch zu den unzählbaren Anbetern der Herzogin gehört. Zuerst verrieth er einige Symptome von Eifersucht, aber bald ging er nach seiner Art vom Aerger zur Zärtlichkeit über und gab Wycherley ein Officierspatent in seinem eigenen Regiment wie eine Stelle im königlichen Hofstaat.

Wir würden Wycherley's Andenken Unrecht thun, wollten wir hier nicht eine Handlung erwähnen, die, so viel wir wissen, die einzige gute That seines Lebens war. Er soll sich viele Mühe gegeben haben,

dem berühmten Verfasser des Hudibras, der von der auf sein Genie stolzen Nation vernachlässigt und von einem Hofe, dem er nur zu gute Dienste geleistet hatte, nicht beachtet, seinem dunkeln Grabe zuwankte, Buckingham's Schutz zu verschaffen. Se. Durchlaucht willigte ein, den armen Dulder zu sehen, und es fand eine Zusammenkunft statt. Aber unglücklicher Weise gingen zwei hübsche Frauen vorüber, der flatterhafte Herzog lief ihnen nach, und die gute Gelegenheit war verloren gegangen, um nie wiederzukehren.

Der zweite holländische Krieg, der schimpflichste Kampf in der ganzen englischen Geschichte, war eben ausgebrochen. Zu jener Zeit hielt man nicht für nöthig, daß ein Seeofficier eine seinem Beruf angemessene Ausbildung erhalte. Junge Männer von Rang, die sich in einer schweren Kühlte kaum auf den Füßen zu erhalten vermochten, dienten bald als Officiere, bald als Freiwillige auf den königlichen Schiffen. Malgrave, Dorset, Rochester und viele Andere eilten aus den Spielzimmern und Ballhäusern zu Hängematten und Pökelfleisch, und wenn sie auch nicht einmal die Anfangsgründe des Seedienstes kannten, so verriethen sie mindestens am Tage der Schlacht den Muth, der einem englischen Seemann selten fehlt. Alle Kenner des Seewesens klagten, daß mit den Schiffen in Folge dieses Systems gräulich umgegangen werde, und daß die Theerjacken alle Laster, aber nicht eine der Feinheiten des Hofs lernten. Doch in dieser Beziehung, wie in jeder andern, wo die Interessen oder Grillen von Günstlingen ins Spiel kamen, war Karl's Regierung gegen alle Vorstellungen taub. Wycherley wollte hinter der Mode nicht zurückbleiben. Er schiffte sich ein, wohnte einer Schlacht bei und feierte sie bei seiner Rückkehr in endlosen Versen, die für einen Leiermann zu schlecht sein würden. *)

---

*) Leigh Hunt nimmt an, daß die Schlacht, der Wycherley beiwohnte, die war, welche der Herzog von York 1665 gegen Opdam gewann. Wir glauben, daß es eine der Schlachten war, die 1673 zwischen Rupert und de Ruyter vorfielen.

Etwa um dieselbe Zeit brachte er sein zweites Stück, den „Adeligen Tanzmeister“, auf die Bühne. Die Biographen erwähnen, so viel wir uns entsinnen, des Schicksals dieses Lustspiels nicht. Wir haben übrigens Grund zu vermuthen, daß es, obgleich es sicherlich weit besser war als „Liebe in einem Walde“, doch kein gleiches Glück machte. Zuerst gab man es im Westende der Stadt, wo es, wie der Dichter bekennt, „kaum etwas machte.“ Dann wurde es mit nicht besserm Erfolge in Salisbury-Court dargestellt. Wenigstens schildert sich Wycherley im Prologe der „Frau vom Lande“ als den „jüngst so viel geschmähten Stümper.“

1675 wurde die „Frau vom Lande“ mit einem glänzenden Erfolge dargestellt, der in literarischer Beziehung nicht ganz unverdient war. Denn obgleich dieß eines der ausgelassensten und herzlosesten Stücke ist, die überhaupt existiren, ist es doch die fleißige Schöpfung eines Geistes, der allerdings nicht rein, originell und kräftig, aber witzig, beobachtend, geschickt im Benutzen fremder Gedanken und im Feilen höchst geduldig war.

Der „Ehrliche Mann“, ein eben so unmoralisches und gut geschriebenes Stück, erschien 1677. Zuerst gefiel dieses Stück dem Publikum weniger als den Kritikern, aber nach einiger Zeit gewannen ihm

---

Der Punkt ist nicht von Wichtigkeit, und Beweise lassen sich für die eine wie für die andere Meinung nicht viele beibringen. Wir bieten übrigens Herrn Leigh Hunt's Betrachtnahme drei Gründe dar, die freilich kein großes Gewicht besitzen, aber in Ermangelung besserer Beweise ihre Dienste leisten müssen. Zuerst ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß ein junger, mit der Welt gänzlich unbekannter Schüler des Temple's — und das war Wycherley 1665 — sein Collegium verlassen haben sollte, um in See zu gehen. Auf der andern Seite war es dem regelmäßigen Laufe der Dinge ganz angemessen, wenn er als Höfling und Stallmeister seine Dienste anbot. Zweitens scheinen seine Verse sich auf ein unentschiedenes Gefecht, wie das von 1673, und nicht auf einen vollständigen Sieg, wie den von 1665, zu beziehen. Drittens sagt er in dem Epiloge zum „Adeligen Tanzmeister“, der 1673 geschrieben wurde: „Jetzt muß der ganze Adel fort zur See“, womit er wahrscheinlich andeuten wollte, daß auch er nicht zurückbleiben werde.

seine unbestreitbaren Vorzüge und die eifrige Unterstützung Lord Dorset's, dessen Einfluß in der literarischen und modischen Welt ein unbegrenzter war, die öffentliche Gunst.

Wycherley's Glück stand jetzt im Zenith und begann bald zu sinken. Ein langes Leben lag noch vor ihm. Aber es sollte von nichts als Schande und Elend, häuslichem Zwist, literarischen Niederlagen und Geldverlegenheiten erfüllt werden.

Der König, der einen feingebildeten Mann als Erzieher für seinen natürlichen Sohn, den jungen Herzog von Richmond, suchte, richtete seine Blicke endlich auf Wycherley. Der Dichter, über dieses Glück hoch erfreut, wollte sich in Turnbridge Wells ein Vergnügen machen, sah bei den Pantiles in einen Buchhändlerladen und hörte mit großem Entzücken, wie eine hübsche Dame nach dem eben erschienenen „Ehrlichen Mann" fragte. Er machte mit der Dame Bekanntschaft, und es zeigte sich, daß es die Gräfin Drogheda war, eine heitere junge Wittwe mit einem bedeutenden Witthum. Sie war von seiner Person und seinem Witz bezaubert und willigte nach einer kurzen Bewerbung ein, seine Frau zu werden. Wycherley scheint befürchtet zu haben, daß diese Verbindung zu des Königs Plänen hinsichtlich des Herzogs von Richmond nicht so recht passen werde. Er bestimmte deßhalb die Dame, in eine heimliche Ehe zu willigen. Alles kam heraus. Karl hielt Wycherley's Benehmen für unehrerbietig und unehrlich. Wahrscheinlich wirkten noch andere Gründe mit, daß sich der König dem Manne, den er noch eben so hoch begünstigt hatte, entfremdete. Buckingham gehörte jetzt zur Opposition und befand sich im Tower, jedoch nicht wegen Hochverraths, wie Leigh Hunt annimmt, sondern wegen einiger Ausdrücke, die er im Oberhause bei einer Debatte gebraucht und wegen deren die Peers ihn verantwortlich gemacht hatten. Wycherley schrieb zu Ehren seines eingekerkerten Beschützers einige schlechte Verse, die, wenn sie dem König zu Gesicht gekommen wären, Se. Majestät gewiß sehr zornig gemacht hätten. Die Gunst des Hofs wurde dem Dichter vollständig entzogen. Eine liebenswürdige Gattin mit einem

großen Vermögen hätte ihn in der That für diesen Verlust ganz entschädigen können. Allein Lady Drogheda war launisch, gebieterisch und über alle Maßen eifersüchtig. Sie war in Whitehall Ehrenfräulein gewesen. Sie wußte recht gut, in welchem Ansehen die eheliche Treue dort bei den feinen Herren stand und bewachte ihren städtischen Gemahl so unablässig, wie Weiberqual seine Frau vom Lande. Allerdings wurde dem unglücklichen Schöngeist gestattet, in einem Wirthshause, seiner eigenen Wohnung gegenüber, mit seinen Freunden zusammen zu kommen. Aber bei solchen Gelegenheiten mußten auf höhern Befehl die Fenster offen stehen, damit die Dame, die gegenüber Wache stand, sich überzeugen könne, daß keine Frau bei der Gesellschaft sei.

Der Tod Lady Drogheda's erlöste den Dichter von seinem Elend, aber nun folgten rasch Unfälle auf Unfälle, unter denen seine Gesundheit, sein Talent und sein Vermögen zusammenbrachen. Seine Frau glaubte ihm ein hübsches Vermögen zu hinterlassen, und er erbte blos einen Proceß. Sein Vater konnte oder wollte ihm nicht helfen. Wycherley wurde zuletzt in das Fleetgefängniß geworfen und schmachtete dort sieben Jahre, wie es scheint, gänzlich vergessen von dem fröhlichen und lebhaften Kreise, dessen ausgezeichnete Zierde er gewesen war. In seinem tiefsten Elend bat er den Buchhändler, der sich durch den Verkauf seiner Werke bereichert hatte, ihm zwanzig Pfund zu leihen, und erhielt eine abschlägliche Antwort. Seine Komödien behaupteten sich übrigens noch immer auf der Bühne und lockten viele Zuschauer an, die sich um das Schicksal des Verfassers nicht kümmerten. Endlich kam Jakob II., der jetzt auf dem Throne saß, an einem Abend, als der „Ehrliche Mann" gegeben wurde, zufällig in's Theater. Das Stück gefiel ihm und das Schicksal des Verfassers, an den er sich wahrscheinlich als einen der heitersten und schönsten Höflinge seines Bruders erinnerte, rührte ihn. Er beschloß, Wycherley's Schulden zu bezahlen und dem unglücklichen Dichter eine Pension von zweihundert Pfund auszusetzen. Diese Freigebigkeit von Seiten eines Königs, der sonst nicht die Gewohnheit hatte, literarische Verdienste zu belohnen, setzt

uns in ein Erstaunen, das Leigh Hunt, wie wir fürchten, unchristlich nennen wird. Wir können uns indessen des Argwohns nicht erwehren, daß dieß die Zeit gewesen sein wird, in der Wycherley zur Gemeinschaft mit der römischen Kirche zurückkehrte. Daß er zum zweiten Male übertrat, ist gewiß. Das Datum seiner Wiederbekehrung wird, so viel wir uns erinnern, von keinem Biographen erwähnt. Wir glauben, daß wir weder Wycherley's noch Jakob's Charakter ein Unrecht zufügen, wenn wir es in diese Zeit setzen.

Nicht lange nachher starb der alte Wycherley, und sein Sohn, der jetzt über die Mitte seines Lebens hinaus war, gelangte zu der Familien-Besitzung. Wohl befand er sich noch immer nicht. Seine Verlegenheiten blieben groß; er konnte mit seinem Eigenthum nicht frei schalten und stand mit dem Lehnserben auf dem schlechtesten Fuße. Er scheint eine lange Reihe von Jahren das elendeste Leben, das sich denken läßt, das Leben eines lasterhaften alten Knaben in der Nähe der Stadt, geführt zu haben. Kostspielige Gelüste bei wenig Geld und wollüstige Triebe bei abnehmender Kraft waren die gerechte Strafe für die Ausschweifungen seiner Jugend. Eine schwere Krankheit hatte auf seinen Geist eine sonderbare Wirkung geübt. Sein Gedächtniß spielte ihm Streiche, wie sie in der Geschichte jenes merkwürdigen Vermögens nicht auffallender gefunden werden können. Es schien zugleich übernatürlich stark und schwach zu sein. Wenn ihm vor dem Schlafengehen ein Buch vorgelesen wurde, so war sein Geist, wenn er am Morgen erwachte, mit den Gedanken und Ausdrücken, die er am Abend vorher gehört hatte, ganz angefüllt, und er schrieb sie dann wohl nieder, ohne im mindesten zu ahnen, daß sie nicht sein Eigenthum waren. In seinen Gedichten wiederholten sich dieselben Ideen und sogar dieselben Worte in kurzen Zwischenräumen mehrmals. Seine hübschen Züge trugen die Spuren von Alter, Krankheit und Sorgen, und er betrauerte seine verlorene Schönheit mit weibischem Schmerz. Er seufzte stets, wenn er sein Portrait sah, das er, achtundzwanzig Jahre alt, von Lely hatte malen lassen, und murmelte oft: Quantum mutatus ab illo. Er war

um seinen literarischen Ruf noch immer krankhaft besorgt und wollte, nachdem er sich als Dramatiker ausgezeichnet hatte, auch als Satiriker und Dichter der Liebe auftreten. Im Jahre 1704 zeigte er sich nach siebenundzwanzigjährigem Stillschweigen der Welt abermals als Schriftsteller. Er gab einen großen Folioband vermischter Gedichte heraus, die unsers Wissens keine zweite Auflage erlebt haben. Einige dieser Sachen hatten in London wahrscheinlich im Manuscript circulirt. Denn die Kritiker der Kaffeehäuser sagten, ehe der Band erschien, zuversichtlich voraus, daß das Buch vollständig werthlos sei, wofür sie der Dichter in einer schlecht geschriebenen, thörichten und egoistischen Vorrede stark mitnahm. Die Gedichte rechtfertigten die ungünstigen Prophezeihungen, die man gewagt hatte, in jeder Beziehung. Styl und Versbau sind unter aller Kritik, die Moral könnte bei Rochester nicht schlechter sein. Für Rochester lassen sich indessen Entschuldigungen geltend machen. Als er seine Anstandsverletzungen beging, war er ein ganz junger Mann, den die herrschende Mode verführte. Wycherley war vierundsechszig Jahre alt. Die Zeiten waren längst vorüber, wo man ausgelassen sein mußte, wenn man für einen Schöngeist und feinen Mann gelten wollte. Die meisten der aufstrebenden Dichter, z. B. Addison, Johann Philips und Rowe, beobachteten das Schickliche. Wir können uns kaum eine traurigere Figur denken, als einen liederlichen Alten, der unter nüchternen und wohlerzogenen Jünglingen steht.

In demselben Jahre, in dem dieser dicke Band obscöner Knittelverse veröffentlicht wurde, machte Wycherley eine Bekanntschaft höchst merkwürdiger Art. Ein kleiner, bleicher, verwachsener, kränklicher, helläugiger Zwerg, der eben sechszehn Jahre alt geworden war, hatte eine Anzahl von Versen geschrieben, in denen verständige Beurtheiler ein Pfand künftiger Auszeichnung erkennen konnten. Allerdings fand man in den Schöpfungen des jungen Dichters nichts Hervorstechendes oder Originelles. Aber er war in der Kunst der metrischen Composition schon sehr geschickt. Die Diction und der Wohllaut seiner Verse waren nicht die

der alten Meister, allein er hatte bereits erreicht, wonach seine tüchtigsten Zeitgenossen noch strebten. Obgleich seinem Styl der poetische Reichthum noch fehlte, war er bereits rein, gedrungen und bestimmt. Seinen Gedichten fehlten die nöthigen Ruhepunkte, das Anschwellen und Sinken des Rhythmus, aber sie klangen nie hart im Ohr und täuschten die Erwartung nie durch einen schwachen Schluß. Der Knabe hatte in der Gesellschaft der Schöngeister bereits Zutritt und war nicht wenig stolz, als er bei dem Verfasser des „Ehrlichen Mannes" und der „Frau vom Lande" eingeführt wurde.

Es ist nicht ohne Interesse, der Geschichte des Verkehrs zu folgen, der nun zwischen Wycherley und Pope stattfand, also zwischen dem Stellvertreter eines ausgehenden und dem Repräsentanten eines beginnenden Zeitalters, zwischen dem Freund Rochester's und Buckingham's und dem Genossen Lyttleton's und Mansfield's. Anfangs war der Knabe von der Freundlichkeit und Herablassung eines so ausgezeichneten Schriftstellers entzückt, belagerte seine Thür und folgte ihm wie ein Hündchen von Kaffeehaus zu Kaffeehaus. Die Freunde wechselten Briefe, die von Liebe, Dienstbeflissenheit und ekelhaften Schmeicheleien überflossen. Diese erste Zärtlichkeitsgluth konnte indessen nicht anhalten. Obgleich Pope in seinen Schriften nie übermäßig zart war und über die Unsittlichkeit seiner Genossen leicht hinwegsah, verletzte ihn doch die Unanständigkeit eines Wüstlings, der mit siebenzig Jahren noch der Repräsentant der monströsen Liederlichkeit der Restauration war. Wie der Jüngling älter wurde, wie sein Geist sich ausdehnte und sein Ruf wuchs, lernte er sowohl sich selbst als Wycherley richtiger schätzen. Er empfand gegen die Verse des alten Herrn eine gerechte Verachtung und gab sich keine große Mühe, seine Meinung zu verhehlen. Auf der andern Seite konnte Wycherley, obgleich ihn die Selbstliebe gegen die Unvollkommenheiten dessen, was er seine Poesie nannte, blind machte, nicht übersehen, welch' ein unermeßlicher Unterschied zwischen den Dichtungen seines jungen Gefährten und seinen eigenen bestand. Er schwankte zwischen zwei Gefühlen. Einmal wünschte er bei'm Feilen

seiner Verse den Beistand einer so geschickten Hand zu erhalten, und dann schreckte er wieder vor der Demüthigung zurück, sich von einem Knaben helfen zu lassen, der recht gut sein Enkel sein konnte. Pope wollte wohl helfen, aber auch nicht zugleich schmeicheln. Er übernahm die Mühe, ganze Reihen schwacher, holperiger Verse zu übergehen, und fügte manche kräftige Zeile ein, die selbst der unachtsamste Leser augenblicklich erkennt. Er glaubte aber durch diese Dienste das Recht erlangt zu haben, Ausdrücke gebrauchen zu dürfen, die unter gewöhnlichen Umständen einem Jüngling gegen einen Mann, der viermal so alt war, sehr schlecht angestanden haben würden. In einem seiner Briefe erklärt er Wycherley, „die schlechtesten Gedichte seien so beschaffen, daß er sie, wenn sie gut werden sollten, beinahe ganz neu schreiben müsse.“ In einem zweiten berichtet er über seine Abänderungen wie folgt: „Obgleich das Ganze jetzt eben so kurz ist als zuvor, habe ich doch nur solche Gedanken ausgemerzt, die Wiederholungen aus dem frühern Bande oder aus diesen Gedichten selbst enthielten, und der Versbau hat sich jetzt durch und durch so gestaltet, daß er, wie ich hoffe, Niemand Anstoß geben wird. Die Erlaubniß, die Sie mir wiederholt ertheilt haben, mit Ihnen nach Gefallen zu verfahren, wird hoffentlich entschuldigen, was ich gethan habe, denn wenn ich Sie auch nicht schonte, wo ich glaubte, daß streng sein Ihnen einen Freundschaftsdienst erweisen heiße, so verstümmelte ich Sie doch auch nie, wo eine Amputation nicht unbedingt nothwendig war.“ Wycherley fuhr fort, für dieses Beschneiden und Verstümmeln zu danken, und dasselbe war in der That für seine Compositionen ein unschätzbarer Dienst. Aber zuletzt klang sein Dank genau so wie ein Vorwurf. In Privatbriefen soll er Pope als einen Mann bezeichnet haben, der kein Gewand anfertigen könne, aber im Wenden alter Kleider eine gewisse Geschicklichkeit besitze. In seinen Briefen an Pope erkannte er wohl noch an, daß der Versbau seiner Gedichte bedeutend verbessert worden sei, sprach aber von der ganzen Kunst der Reimeschmiederei mit Verachtung und verhöhnte die Leute, die mehr auf den Klang als auf den

Sinn gäben. Pope rächte sich für diesen Ausbruch übler Laune mit umgehender Post. Er hatte von Wycherley einen Band neuer Gedichte im Hause und schrieb nun, in diesen Sachen wimmele es so von Fehlern, daß er sie nicht corrigiren könne, ohne das Manuscript völlig zu entstellen. „Ich fürchte eben so sehr," sagte er, „Sie zu sehr zu schonen, als Sie durch zu unverschämte Verbesserungen zu beleidigen." Das war mehr, als Fleisch und Blut ertragen konnte. Wycherley reclamirte seine Papiere in einem Briefe, in dem sich sein Zorn unter der dünnen Decke der Höflichkeit unverkennbar verräth. Pope war froh, der mühseligen und ruhmlosen Arbeit überhoben zu sein, schickte das Depositum zurück und gab dem alten Manne zum höflichen Abschiede den Rath, seine Poesie in Prosa zu verwandeln, weil das Publikum seine Gedanken ohne seine Verse lieber sehen werde. Auf diese Weise endete dieser merkwürdige Briefwechsel.

Wycherley lebte nach dem Ende der sonderbaren Freundschaft, die wir eben beschrieben haben, noch mehrere Jahre. Die letzte Scene seines Lebens war vielleicht die ärgerlichste. Zehn Tage vor seinem Tode heirathete er als fünfundsiebenzigjähriger Mann ein junges Mädchen, und zwar blos um seinem Neffen zu schaden, woraus sich klar ergiebt, daß weder die Jahre, noch das Unglück, noch was er seine Philosophie nannte, noch eine der Religionen, zu denen er sich in verschiedenen Zeiten bekannte, ihm die Anfangsgründe der Moral eingeprägt hatten. Er starb im December 1715 und ruht in dem Grabgewölbe der Paulskirche in Coventgarden.

Seine Wittwe verheirathete sich bald darauf mit Hauptmann Shrimpton, der auf diese Weise in den Besitz einer großen Manuscriptsammlung kam. Er verkaufte die Sachen an einen Buchhändler. Sie waren so voll von Radirungen und Einschiebseln, daß kein Buchhändler sie zu entziffern vermochte. Es wurde nöthig, die Hülfe eines Kritikers von Beruf in Anspruch zu nehmen, und es war Theobald, der Herausgeber Shakspeare's und der Held der ersten Dunciade, der dazu verwendet wurde, die rechte Lesart herzustellen. So gelangte ein Band

vermischter Aufsätze in Prosa und Versen auf den Markt. Der ganze Werth der Sammlung liegt in den Spuren von Pope's Hand, die sich überall erkennen lassen.

Ueber Wycherley's sittlichen Charakter brauchen wir kaum noch etwas zu sagen. Sein schriftstellerischer Ruf beruht ganz auf seinen Komödien und namentlich auf den beiden letzten. Selbst als Lustspieldichter gehörte er zu keiner guten Schule und stand in ihr nicht auf dem ersten Platze. Er war in Wahrheit ein schlechterer Congreve. Sein Hauptvorzug liegt wie bei Congreve in dem Styl seines Dialogs. Aber der Witz, der den „Ehrlichen Mann“ und die „Frau vom Lande“ erhellt, erscheint als bleich und flackernd, wenn man ihn mit dem strahlenden Glanze vergleicht, der uns in „Liebe um Liebe“ und im „Weg der Welt“ fast blind macht. Wie Congreve und noch mehr als dieser opfert Wycherley die dramatische Schicklichkeit leicht der Lebhaftigkeit des Dialogs. Der Dichter spricht aus dem Munde aller seiner Tröpfe und Gecken und läßt sie mit einem Verstande und einer Schärfe, die sie mit den Schöngeistern und Helden auf eine Linie stellen, Beschreibungen von sich entwerfen. Wir wollen aus der „Frau vom Lande“ zwei Beispiele anführen, die ersten, die uns eben einfallen. Es giebt in der Welt Narren, welche die Gesellschaft alter Freunde langweilig finden, und stets neue Genossen aufsuchen. Ein solcher Charakter paßt für das Lustspiel vortrefflich. Aber nichts kann einfältiger sein, als einen solchen Mann damit einzuführen, daß er seinem Gefährten sagt: „Ich kann Dir nichts abschlagen, denn obgleich ich Dich jetzt eine gute Weile kenne, so liebe ich Dich doch, als ob Du ein neuer Bekannter wärst.“ Daß ferner städtische Schöngeister eine ziemlich herzlose Klasse sind, ist ganz gewiß. Aber wir stehen dafür ein, daß keiner von ihnen einer jungen Dame, der er den Hof macht, sagen wird: „Wir Schöngeister spotten und liebeln oft, um unsere Gaben leuchten zu lassen. Wie wir keine Zärtlichkeit kennen, so sind wir auch ohne Haß.“

Wycherley's Stücke sollen das Product einer langen und ausdauernden Arbeit sein. Der Beiname des Langsamen wurde ihm schon früh von Rochester gegeben und häufig wiederholt. In der That war sein Geist, wenn wir nicht sehr irren, von Natur ein höchst magerer Boden und ließ sich nur mit großer Mühe und vielen Kosten Früchte abzwingen, die nicht einmal den höchsten Wohlgeschmack hatten. Er hatte kaum mehr Anspruch auf Originalität, als Terenz. Es ist nicht zu viel gesagt, daß sich in seinen Stücken kaum irgend etwas Werthvolles findet, von dem sich das Vorbild nicht anderswo nachweisen ließe. Die besten Scenen im „Adeligen Tanzmeister" wurden ihm von Calderon's Maestro de Danzar eingegeben, der keineswegs zu den besten Komödien des großen spanischen Dichters gehört. Die „Frau vom Lande" borgte er von der École des Maris und der École des Femmes. Der Anfang des „Ehrlichen Mannes" stammt aus Molière's Misanthrope. Eine ganze Scene ist aus der Critique de l'École des Femmes übersetzt. Fidelia ist Shakspeare's Viola gestohlen, aber beim Diebstahl beschädigt, und die Wittwe Schwarzacker, ohne alle Frage Wycherley's bester komischer Charakter, ist die Gräfin in Racine's Plaideurs, die statt der Sprache der französischen die der englischen Chikane redet.

Das Einzige, was in Wycherley originell ist, das Einzige, was sein Geist in unerschöpflicher Fülle lieferte, ist die Ruchlosigkeit. Es ist interessant zu beobachten, wie Alles, was er berührte, so edel und rein es sein mochte, auf der Stelle die Färbung seiner eigenen Seele annahm. Man vergleiche die Schule der Frauen mit der Frau vom Lande. Agnes ist ein einfaches und liebenswürdiges Mädchen, dessen Herz zwar von Liebe überfließt, aber von einer solchen, die durch Ehre, Sittlichkeit und Religion geheiligt wird. Agnes hat viel natürliche Talente. Diese sind aber im Verborgenen geblieben, und eine geflissentlich schlechte Erziehung scheint sie fast vernichtet zu haben. Allein durch eine tugendhafte Leidenschaft werden sie zu voller Kraft erweckt. Ihr Geliebter ist, während er ihre Schönheit anbetet, ein viel zu ehrlicher

Mann, um die vertrauensvolle Zärtlichkeit eines so reizenden und unerfahrenen Geschöpfes zu mißbrauchen. Wycherley nimmt diesen Stoff in die Hand, und sofort wird aus dieser süßen und anmuthigen Liebe ein lasterhaftes Verhältniß der gemeinsten und sinnlichsten Art zwischen einem unverschämten Londoner Wüstling und der einfältigen Frau eines Landedelmannes. In Einzelnheiten läßt sich nicht eingehen. In Wahrheit wird Wycherley durch seine Schamlosigkeit gegen Kritiker eben so geschützt, wie das Stinkthier vor dem Jäger sicher ist. Er läuft keine Gefahr, weil er so schmutzig anzugreifen ist und schon seine Nähe einen üblen Geruch verbreitet.

Mit dem „Ehrlichen Mann" ist es derselbe Fall. Wie zart hat Shakspeare Viola's Würde und Keuschheit unter ihrer Verkleidung zu bewahren gewußt! Selbst während sie Wams und Beinkleider eines Pagen trägt, nimmt sie nie an einer Handlung Theil, die auch nur den leisesten Flecken auf ihren Ruf werfen könnte. Sie übernimmt für den Herzog eine Liebesbotschaft, die aber von der anständigsten Art ist. Wycherley borgt Viola, und im Handumdrehen wird diese eine Kupplerin der gemeinsten Art. Am besten dürfte aber der Charakter Männlich's unsere Ansicht erläutern. Molière schilderte in seinem Misanthropen einen reinen und edlen Geist, der durch den Anblick von Treulosigkeit und Bosheit, die sich unter abgeschliffenen Formen versteckten, verbittert worden war. Wie jedes Extrem naturgemäß sein Gegentheil erzeugt, so wählt Alcest für die Beurtheilung von gut und bös einen Maßstab, der jenem der ihn umgebenden Welt gerade entgegengesetzt ist. Die Höflichkeit erscheint ihm als ein Laster, und jene ernsten Tugenden, welche die Gecken und Cokettten von Paris vernachlässigen, werden die ausschließlichen Gegenstände seiner Verehrung. Er ist oft zu tadeln, macht sich oft lächerlich, bleibt aber stets ein guter Mensch, und das Gefühl, welches er einflößt, ist das Bedauern, daß ein so achtbarer Mann so unliebenswürdig ist. Wycherley borgte Alcest und verwandelte ihn — wir sprechen mit den Worten unsers nachsichtigen Kritikers Leigh Hunt — „in einen wilden Wollüstling, der sich selbst

für einen eben so großen Schurken hielt, wie jeder Andere sei." Die Verbissenheit von Molière's Helden wird nachgeahmt und zum Zerrbilde gemacht. Aber an die Stelle der Reinheit und Redlichkeit des Originals treten die ekelhafteste Zügellosigkeit und die feigste List. Um das Ganze zu krönen, scheint Wycherley nicht bemerkt zu haben, daß das Portrait, welches er male, keineswegs einen außerordentlich redlichen Mann darstelle. Sein sittlicher Geschmack war ein so verdorbener, daß er fest glaubte, eine Tugend zu schildern, die für diese Welt zu erhaben sei, während er in Wahrheit den größten Schurken zeichnete, den man irgendwo, seine eigenen Schriften nicht ausgenommen, finden kann.

Wir sprechen gegen Wycherley einen starken Tadel aus, wenn wir erklären, daß es eine wahre Erholung ist, von ihm zu Congreve überzugehen. Zwar sind Congreve's Schriften durchaus nicht rein, und so weit wir urtheilen können, hatte er weder ein warmes Herz, noch einen hohen Geist. Dennoch fühlen wir, indem wir uns zu ihm wenden, daß wir das Schlimmste überwunden haben, der Restauration um eine Staffel ferner stehen und über den Tiefpunkt des Geschmacks und der Sittlichkeit der Nation hinaus sind.

Wilhelm Congreve wurde 1670 zu Bardsey in der Nähe von Leeds geboren. Sein Vater, der jüngere Sohn einer sehr alten Familie in Shropshire, hatte sich unter den Cavalieren des Bürgerkriegs ausgezeichnet, wurde nach der Restauration unter die Ritter der königlichen Eiche aufgenommen, und siedelte sich später unter dem Schutze des Grafen von Burlington in Irland an.

Congreve verlebte seine Kindheit und Jugend in Irland. Er besuchte in Kilkenny die Schule und bezog später die Universität Dublin. Seine Gelehrsamkeit macht seinen Lehrern große Ehre. Aus seinen Schriften geht hervor, daß er nicht blos mit der lateinischen Literatur bekannt war, sondern auch eine Vertrautheit mit den griechischen Dichtern besaß, die damals selbst auf einer Universität selten war.

Als er seine akademischen Studien vollendet hatte, wurde er nach London geschickt, um sich dort mit dem Recht bekannt zu machen, und trat in Middle-Temple ein. Er kümmerte sich indessen um Streitschriften und Gerichtsverhandlungen wenig und widmete sich der Literatur und der Gesellschaft. Zwei Arten von Ehrgeiz nahmen von seinem Geiste frühzeitig Besitz und zogen ihn häufig nach verschiedenen Richtungen. Er war sich einer großen Fruchtbarkeit der Gedanken und Kraft in geistreichen Combinationen bewußt. Seine lebhafte Unterhaltung, seine feinen Manieren und seine höchst achtbaren Verbindungen hatten ihm zu guter Zeit Zutritt in die beste Gesellschaft verschafft. Er sehnte sich danach, ein großer Schriftsteller zu werden. Er wünschte, ein Mann nach der Mode zu werden. Das eine wie das andere lag in seinem Bereich. Allein ließ sich Beides vereinigen? Lag in der Literatur eine gewisse Gemeinheit, ein Etwas, das sich mit der leichten nachlässigen Anmuth eines Mannes nach der Mode nicht vereinigen ließ? War es aristokratisch, mit Geschöpfen zusammengeworfen zu werden, die in der Grub-Straße auf Hahnenbalken wohnten, mit Buchhändlern zu feilschen, Druckerburschen in Trab zu setzen und von ihnen in Trab gesetzt zu werden, mit Schauspieldirectoren zu streiten, von Parterre, Logen und Gallerie beklatscht oder ausgezischt zu werden? Durfte er auf den Ruhm verzichten, der erste Schöngeist seines Zeitalters zu sein? Konnte er jenen Ruf erreichen, ohne seinen Ruf eines feinen Mannes, den er eben so hoch schätzte, zu beschmutzen? Die Geschichte seines Lebens ist die Geschichte eines Kampfes zwischen diesen beiden Impulsen. In seiner Jugend hatte der Wunsch nach literarischem Ruhm das Uebergewicht, aber bald bewältigte der gemeinere Ehrgeiz den höheren und bekam zuletzt die völlige Herrschaft über seinen Geist.

Sein erstes Werk, eine Novelle von nicht großem Werth, veröffentlichte er unter dem angenommenen Namen Kleophil. Seine zweite Arbeit war der im Jahre 1693 aufgeführte „Alte Junggeselle“, ein Stück, das seinen andern Komödien allerdings nachsteht, jedoch eigen-

thümliche Vorzüge besitzt, in denen es von keinem andern Dichter erreicht worden ist. Der Handlung fehlt sowohl Interesse als Wahrscheinlichkeit. Die Charaktere sind entweder verwischt, oder zeichnen sich durch Züge der greifbarsten Art aus. Dagegen strahlt der Dialog von Witz und Beredtsamkeit, die in solcher Fülle vorhanden sind, daß sogar auf die Narren noch ein Antheil kommt, und behält doch den Charakter einer Unterhaltung und eine unbeschreibliche Leichtigkeit, von der bei Wycherley kein Beispiel vorkommt und die Sheridan vergebens nachzuahmen suchte. Der Verfasser, schwankend zwischen Stolz und Scham, dem Stolz, ein gutes Stück geschrieben, und der Scham, eine gemeine Arbeit gethan zu haben, behauptete, daß er blos zu seiner eigenen Unterhaltung ein paar Scenen niedergekritzelt habe, und stellte sich, als ob er dem Andringen derer, welche ihn aufforderten, sein Glück auf der Bühne zu versuchen, nur ungern nachgebe. Dryden, zu dessen schönsten Eigenschaften eine herzliche und edelmüthige Bewunderung fremden Talents gehörte, sah den „Alten Junggesellen" im Manuscript. Er erklärte, noch nie einen solchen ersten Versuch gelesen zu haben, und lieh seine Hülfe, das Stück in eine zur Darstellung geeignete Form zu bringen. An dem Erfolge des Lustspiels fehlte nichts. Es war so abgefaßt, daß es alle Komiker-Talente und alle Schönheiten, über die das Drury-Lane-Theater, damals das einzige Londons, verfügen konnte, auf die Bühne brachte. Das Resultat war ein vollständiger Triumph, und der Verfasser erhielt noch materiellere Belohnungen, als den Beifall des Parterres. Montagu, der damals Schatzmeister war, gab ihm eine Stelle und bald darauf auch die Anwartschaft auf ein Amt von viel größerem Werth, das übrigens erst nach vielen Jahren erledigt wurde.

1694 dichtete Congreve den „Zweizüngler", eine Komödie, in der sich alle die Kräfte, die den „Alten Junggesellen" erzeugt hatten, durch die Zeit gereift und durch Uebung vermehrt zeigten. Aber die Zuhörer nahmen an den Charakteren Gutschein's und der Dame Sinntoll Anstoß. In der That lag etwas stark Zurückstoßendes darin, daß

eine Gruppe, die dem Hause des Laius oder des Pelops anzugehören schien, mitten unter die Munter, Matt, Sorglos und Schmiegsam geführt wurde. Das Stück wurde ungünstig aufgenommen. Dennoch durfte Congreve nicht klagen, wenn anders das Lob ausgezeichneter Männer einen Schriftsteller für die Mißbilligung der Menge zu entschädigen vermag. Dryden pries den Dichter des „Zweizünglers" in einem seiner prächtigsten, geistreichsten und pathetischsten Gedichte in Ausdrücken, die jetzt als außerordentlich hyperbolisch erscheinen. Ehe Congreve erschien — so begann die ausgesuchte Schmeichelei — war die Ueberlegenheit der Dichter, die vor dem Bürgerkriege schrieben, allgemein anerkannt.

Es war der Riesenstamm bevor der Fluth.

Nach der Rückkehr des königlichen Hauses kam viel Kunst und Talent in Thätigkeit, aber die alten Meister blieben noch immer ohne Nebenbuhler.

Bei unserm Bau trat kein Genie an's Licht,
Der zweite Tempel glich dem ersten nicht.

Endlich entstand ein Schriftsteller, der, kaum den Knabenjahren entwachsen, den Verfasser des Ritters mit der feurigen Keule und der Schweigenden Frau übertraf und nur einen Nebenbuhler hatte, der mit ihm streiten konnte.

Der Himmel hat Shakspeare so viel geschenkt,
Daß Keiner ihn zu übertreffen denkt.

Einige Zeilen nahe am Schlusse des Gedichts sind höchst anmuthig und rührend und sanken Congreve tief in's Herz.

Von Noth und Sorgen bin ich schwer gedrückt,
Der undankbaren Bühne ganz entrückt;
Doch Du, dem jede Anmuth ward zu Theil,
Den das Geschick bestimmt zu höherm Heil,
Gedenke freundlich mein, bin ich dahin,
Und sei nicht hart, weil ich viel schwächer bin,
Den Lorbeer, der dann Deiner Stirn gehört,
Beschütze ihn, wenn ihn der Feind nicht ehrt.

Wie gewöhnlich, bekehrte sich der große Haufe nach und nach zu der Meinung der ausgezeichneten Männer, und der „Zweizüngler“ wurde in kurzer Zeit eben so bewundert, wie der „Alte Junggeselle“, wenn er auch nicht die gleiche Beliebtheit errang.

1695 erschien „Liebe um Liebe“, ein sowohl an Witz als scenischer Wirkung den beiden frühern überlegenes Stück. Es wurde in einem neuen Theater gegeben, das Betterton und einige andere Schauspieler, mit der Behandlung unzufrieden, die man ihnen in Drury-Lane angedeihen ließ, kurz zuvor in einem Ballhause nahe bei Lincoln's Inn eröffnet hatten. Die ältesten Männer konnten sich kaum einer Komödie erinnern, die einen solchen Erfolg gehabt hätte. Die Schauspieler waren so begeistert, daß sie Congreve einen Antheil an ihrem Theater gaben, wogegen er seinerseits versprach, ihnen jedes Jahr, wenn seine Gesundheit es ihm gestatte, ein neues Stück zu liefern. Es vergingen indessen zwei Jahre, ehe er die „Trauernde Braut“ schrieb, ein Schauspiel, das allerdings unbedeutend ist, wenn man es, wir sagen nicht mit Lear oder Hamlet, sondern nur mit den besten Dramen Massinger's und Ford's, vergleicht, aber doch unter den Tragödien der Zeit, in der es entstand, eine hohe Stelle einnimmt. Wollen wir etwas gleich Gutes finden, so müssen wir um zwölf Jahre zum „Geretteten Venedig“ zurückgehen, oder um sechs Jahre zur „Schönen Büßerin“ vorauseilen. Die schöne Stelle, die Johnson sowohl in seinen Schriften wie im Gespräch über Alles erhob, was das englische Drama besitze, hat durch dieses übertriebene Lob in der öffentlichen Achtung stark gelitten. Hätte er sich damit begnügt, zu sagen, daß sie schöner sei als irgend etwas in den Tragödien von Dryden, Otway, Lee, Rowe, Southern, Hughes und Addison, kurz als Alles, was seit den Tagen Karl's I. für die Bühne geschrieben wurde, so könnten wir ihm nicht Unrecht geben.

Der Erfolg der „Trauernden Braut“ war noch größer, als der von „Liebe um Liebe“. Congreve galt jetzt für den ersten tragischen wie für den ersten komischen Dichter Englands, und doch war er erst

siebenundzwanzig Jahre alt. Wir glauben, daß kein englischer Schriftsteller, Lord Byron ausgenommen, jemals in der Meinung seiner Zeitgenossen so hoch gestanden hat.

Um diese Zeit fand ein Ereigniß statt, das nach unserer Ansicht eine ganz andere Kenntnißnahme verdient, als Leigh Hunt ihm gewidmet hat. Die Nation hatte sich jetzt von der demoralisirenden Wirkung der puritanischen Strenge erholt. Man erinnerte sich jetzt kaum mehr der finstern Thorheiten des Reichs der Heiligen. Die Uebel, welche die Gottlosigkeit und die Ausgelassenheit erzeugt hatten, waren neu und weithin sichtbar. Der Hof hatte seit der Revolution aufgehört, die Liederlichkeit zu beschützen. Marie war streng fromm, und die Fehler des kalten, strengen und schweigsamen Wilhelm blieben der Oeffentlichkeit verborgen. Von der Regierung verlassen und in der Gunst des Volks sinkend, behauptete sich die Zügellosigkeit noch in einigen Theilen der Gesellschaft. Ihre Burgen waren die Orte, wo die Männer des Witzes und der Mode sich versammelten, und vor Allem die Theater. Unter diesen Umständen erhob sich ein großer Reformator, den wir nie ohne Achtung nennen können, so fern wir seinen Ansichten in vielen Beziehungen stehen.

Jeremias Collier war ein Geistlicher der anglikanischen Kirche und hatte seine Erziehung in Cambridge erhalten. Er war so talentvoll und kenntnißreich, daß er auf die höchsten Ehrenämter seines Berufs Anspruch machen durfte. Er besaß eine große Bücherkenntniß, hatte aber auch mit der feinen Gesellschaft viel verkehrt, und soll in seiner Unterhaltung lebhaft und liebenswürdig gewesen sein. Es gab wenige Zweige der Literatur, denen er nicht einige Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Die Kirchenalterthümer waren aber sein liebstes Studium. In seinen Religionsmeinungen gehörte er zu der Abtheilung der englischen Kirche, welche Genf am fernsten und Rom am nächsten steht. Seine Ansichten über das bischöfliche Regiment, die Weihen, die Wirksamkeit der Sacramente, die Autorität der Kirchenväter, die Sünde der Ketzerei, die Wichtigkeit der Meßgewänder, die

Ceremonieen und Feiertage wichen wenig von dem ab, was gegenwärtig Dr. Pusey und Newman lehren. Gegen das Ende seiner Tage that Collier einige Schritte, die ihn dem Papstthum noch näher brachten, mischte beim Abendmahl Wasser in den Wein, brachte bei der Firmelung das Zeichen des Kreuzes an, machte bei seinen Besuchen bei Sterbenden vom Oel Gebrauch und betete für die Todten. Seine Politik war mit seiner Theologie aus einem Guße. Er war ein Tory vom reinsten Wasser, was man damals einen Renner nannte. Selbst die Verfolgung der Bischöfe und die Beraubung der Hochschulen vermochten seinen Loyalitätseifer nicht zu dämpfen. Während der Convent versammelt war, schrieb er mit Heftigkeit für den flüchtigen König und wurde deßhalb in's Gefängniß geführt. Aber sein kühner Geist ließ sich nicht einschüchtern. Er verweigerte den Huldigungseid, verzichtete auf alle seine Pfründen und suchte die Nation durch eine Reihe von Flugschriften, die mit vieler Heftigkeit und einem gewissen Geschick abgefaßt waren, gegen ihre neuen Herrscher aufzuregen. Im Jahre 1692 kam er abermals, und zwar wegen des Verdachts, bei einem hochverrätherischen Complot betheiligt zu sein, in's Gefängniß. Er war in seinen Grundsätzen so unbeugsam, daß seine Freunde kaum von ihm die Erlaubniß erhielten, für ihn Bürgschaft stellen zu dürfen, und daß er später sich Gewissensbisse machte, die Autorität einer unrechtmäßigen Regierung auf diese Weise mittelbar anerkannt zu haben. Bald gerieth er in neue Verwicklungen. Sir John Friend und Sir William Parkins wurden angeklagt und überführt, auf König Wilhelm einen Mordanschlag gemacht zu haben. Collier brachte ihnen geistlichen Trost, begleitete sie nach Tyburn und legte im letzten Augenblicke vor der Hinrichtung ihnen seine Hände auf den Kopf, indem er sie kraft seiner von Christus abgeleiteten Autorität feierlich absolvirte. Diese Scene machte einen unbeschreiblichen Lärm. Die Tories wie die Whigs verurtheilten das Benehmen des kühnen Priesters. Gewisse Handlungen, sagte man, die unter den Begriff des Hochverraths fielen, seien von der Art, daß auch ein guter Mann sich in unruhigen Zeiten gerade

durch seine Tugenden dazu verleiten lassen könne. Die Sicherheit der Gesellschaft mag fordern, daß man einen solchen Mann bestrafe. Aber indem wir ihn der Strafe unterwerfen, betrachten wir ihn mehr als in gesetzlicher denn als in moralischer Beziehung schuldig und hoffen, daß sein redlicher Irrthum, obgleich er ihm hier nicht verziehen werden kann, ihm jenseits nicht angerechnet werden möge. Dieß war aber nicht der Fall von Collier's Beichtkindern. Sie hatten sich in einer ruhigen Zeit verschworen, einen Mann, der, mochte er nun ihr König sein oder nicht, immer ihr Mitmensch blieb, zu überfallen und zu ermorden. Ob die jakobitische Theorie vom Recht der Regierung und von der Pflicht der Unterthanen gegründet war oder nicht, ein Mord war so wie so ein großes Verbrechen. Selbst die Grundsätze der weltlichen Ehre und Moral verdammen ihn. Um so mehr mußte er für einen reinen Bräutigam Christi ein Gegenstand des Abscheues sein. Die Kirche konnte sicherlich nur mit den düstersten und traurigsten Ahnungen sehen, daß zwei ihrer Söhne, die sich einer großen Sünde schuldig gemacht hatten, ohne ein Zeichen von Reue in die Ewigkeit gingen. Es verlautete nichts davon, daß diese Hochverräther irgend ein Bedauern ausgesprochen hätten. Es mochte sein, daß sie ihre Zerknirschung privatim bekannt hatten, und wenn dem so war, so hatte der Diener der Religion ein Recht, ihnen auf dem einsamen Zimmer Gottes Vergebung zu versprechen. Aber einer öffentlichen Entsühnung mußte eine öffentliche Sühne vorhergehen. Diese Männer hatten ihre Reue, wenn überhaupt, heimlich ausgesprochen. Collier hatte ihnen in der Gegenwart von Tausenden die Hand aufgelegt. Der Schluß, den seine Gegner aus seinem Betragen zogen, war kein anderer, als daß er eine Verschwörung gegen Wilhelm's Leben nicht für eine Sünde halte. Er selbst wies diese Anschuldigung heftig und, wie wir nicht zweifeln, mit Aufrichtigkeit zurück.

Es wüthete ein wahrer Sturm. Die Bischöfe sprachen einen feierlichen Tadel der Absolution aus. Der Kronanwalt brachte die Sache vor den Gerichtshof der Kings-Bench. Collier war dieses Mal

fest entschlossen, keine Bürgschaft für sein Erscheinen vor einem Gericht zu stellen, das seine Autorität von dem Usurpator ableitete. Er verbarg sich daher und wurde geächtet. Er überlebte diese Vorgänge um etwa dreißig Jahre. Die Verfolgung war keine heftige, und man gestattete ihm bald, seine literarischen Beschäftigungen ruhig wieder aufzunehmen. In einer spätern Zeit wurden mehrmals Versuche gemacht, seine verkehrte Redlichkeit durch Anerbietungen von Gold und Ehren zu erschüttern, jedoch stets ohne Erfolg. Als er gegen das Ende der Regierung Georg's I. starb, stand er noch immer unter dem Bann der Gesetze.

Man wird uns keiner Parteilichkeit für die politischen oder religiösen Ansichten Collier's beschuldigen. Wir glauben aber, daß er ein so wackerer und muthiger Mann war, als jemals einer lebte. Wir gehen noch weiter und sagen, daß er freilich leidenschaftlich und eigensinnig, aber bei seinen Streitigkeiten ehrlich, in jeder Beziehung aufrichtig, edelmüthig, von jeder Beimischung persönlicher Bosheit frei und viel zu hochherzig war, um sich selbst bei den aufregendsten Debatten gemeine Vortheile zu verschaffen. Man wird auch zugeben müssen, daß seine Ansichten über kirchliche und politische Angelegenheiten, obgleich sie an und für sich widersinnig und verderblich waren, ihn doch ausgezeichnet befähigten, der Reformator unserer leichteren Literatur zu sein. Die Ausgelassenheit der Presse und der Bühne war, wie wir bereits sagten, die Wirkung einer Reaction gegen die puritanische Strenge. Sittenlosigkeit war, wie das Eichenblatt am 29. Mai, das Kennzeichen eines Cavaliers und Hochkirchenmannes. Die Keuschheit gesellte sich zu Conventikeln und Kalbsköpfen. Die ernstesten Prälaten waren nur zu sehr geneigt, bei den Ausschweifungen so eifriger und tüchtiger Verbündeten, die jeden Rundkopf und Presbyterianer mit Spott überschütteten, die Augen zuzudrücken. Wenn ein Whig seine Stimme gegen die Gottlosigkeit und Liederlichkeit der Modeschriftsteller erhob, so wurde ihm augenblicklich der Mund mit der Entgegnung gestopft: „Sie sind einer von Denen, welche stöhnen, wenn man einmal

ein Schriftwort leichtsinnig gebraucht, und sich aus dem Kirchenraube Grundstücke kaufen, die bei einer Zweideutigkeit schaudern und einem König den Kopf abschlagen." Ein Baxter, ein Burnet, selbst ein Tillotson hätten für die Reinigung unserer Literatur wenig thun können. Als aber ein Mann, der in der Sache der bischöflichen Kirche ein Fanatiker war und wegen seiner Anhänglichkeit an das Erbrecht unter Acht stand, als Vorkämpfer des Anstandes auftrat, da war die Schlacht bereits halb gewonnen.

Im Jahre 1698 veröffentlichte Collier seinen „Kurzen Ueberblick der Ruchlosigkeit und Sittenlosigkeit der englischen Bühne," ein Buch, das die ganze literarische Welt in Bewegung brachte, gegenwärtig aber weniger gelesen wird, als es verdient. Allerdings hat das Werk große und viele Fehler. Die Abhandlungen über das griechische und lateinische Drama dienen zu gar nichts, und sind — was auch ein Geschlecht über sie gedacht haben mag, das der Ansicht war, das Collegium der Christkirche habe Bentley widerlegt — so beschaffen, daß gegenwärtig ein Gelehrter, der nur zu den bescheidensten Ansprüchen berechtigt ist, sie schwach, ja kindisch nennen darf. In seinem Tadel unterscheidet Collier nicht genug. Die Schriftsteller, die er angriff, hatten sich solcher groben Sünden gegen den Anstand schuldig gemacht, daß er seine Sache nicht stärker, sondern schwächer machte, wenn er unter die Anklagepunkte irgend Etwas, worüber sich streiten ließ, aufnahm. Er war indessen so unverständig, unter die argen Verstöße, die er richtig bezeichnete, auch einige Dinge, die ganz unschuldig waren, und mehrere kleine Fälle von Leichtfertigkeit aufzunehmen, die vielleicht nicht streng in der Ordnung waren, aber durch das Beispiel von Schriftstellern, die der Moral und der Religion große Dienste geleistet hatten, entschuldigt werden konnten. So tadelt er zum Beispiel Congreve, der so viele und schwere Ausschreitungen begangen hatte, daß es gar nicht nöthig war, ihm etwas Unwesentliches vorzurücken, weil der Dichter die Wörter „Märtyrer" und „Eingebung" in einem leichtfertigen Sinne braucht; als ob ein Erzbischof nicht sagen dürfte, daß

eine Rede vom Claret eingegeben, oder ein Rathsmann ein Märtyrer der Gicht sei. Zuweilen weiß auch Collier zwischen dem Dramatiker und den Personen des Drama's nicht genug zu unterscheiden. So macht er Vanbrugh den Vorwurf, Lord Foppington verächtliche Ausdrücke über den Gottesdienst in den Mund zu legen, obgleich es auf der Hand liegt, daß Vanbrugh seine eigene Verehrung nicht besser aussprechen konnte, als indem er einen Lord Foppington höhnisch reden ließ. In dem ganzen „Kurzen Ueberblick" verräth sich ferner zu viel Berufsgefühl. Collier begnügt sich nicht damit, für seinen Stand eine Immunität von unverständigem Hohn zu verlangen, sondern will auch nicht einmal gestatten, daß jemals eine Handlung oder ein Wort eines Geistlichen lächerlich gemacht werde. Er beschränkt dieses Privilegium des Klerus keineswegs auf die Geistlichen der Staatskirche allein. Er dehnt es auf die katholischen Priester und selbst, was noch überraschender ist, auf die Prediger der Dissenter aus. Dieß ist aber noch unbedeutend. Imams, Brahminen, Jupiters- und Baals-Priester sollen für heilig gehalten werden. Dryden wird gescholten, weil er in Don Sebastian einen Mufti Unsinn schwatzen läßt. Lee wird wegen seiner Unhöflichkeit gegen Tiresias streng zur Rechenschaft gezogen. Die sonderbarste Stelle ist aber die, wo Collier einige unehrerbietige Ausdrücke übel nimmt, die Kassandra in Dryden's Kleomenes über das Kalb Apis und dessen Hierophanten sich erlaubt. Die Worte „grasfressender, gemästeter Gott," die ganz im Styl verschiedener Stellen des alten Testaments sind, beleidigten den christlichen Geistlichen so stark, wie sie die Priester in Memphis verletzt haben würden.

Wenn man diese Fehler auch tadeln muß, so wird man doch dem Werke ein großes Verdienst zugestehen. Wir besitzen aus jener Zeit kaum ein Buch, aus dem sich schönere Muster einer vortrefflichen und mannigfaltigen Schreibart auswählen ließen. Allerdings läßt sich Collier mit Pascal nicht vergleichen, allein die „Briefe aus der Provinz" ausgenommen, wüßten wir kaum irgendwo eine Laune zu finden, die sich so harmonisch und angemessen mit Erhabenheit mischte,

als es im „Kurzen Ueberblick" der Fall ist. In Wahrheit stehen Collier alle Arten des Lächerlichen vom behaglichen Spaße bis zum feinsten, sich in Antithesen bewegenden Sarcasmus zur Verfügung. Auf der andern Seite handhabte er die Sprache einer ehrlichen Entrüstung mit Meisterschaft. Wir kennen kaum ein Buch, das so viele Ausflüsse jener eigenthümlichen Beredtsamkeit enthielte, die aus dem Herzen kommt und zum Herzen dringt. In der That ist der Geist des Werkes wahrhaft heroisch. Will man ihn richtig schätzen, so muß man sich in die Lage versetzen, in der sich der Verfasser befand. Der Groll der Regierung verfolgte ihn. Sein Name war bereits für die Hälfte der Schriftsteller der Zeit eine Zielscheibe für Angriffe, als er die andere Hälfte im Interesse des guten Geschmacks, der gesunden Vernunft und der Moral befehdete. So stark seine politischen Vorurtheile auch waren, scheint er sie doch bei dieser Gelegenheit gänzlich bei Seite gelegt zu haben. Er hatte vergessen, daß er ein Jakobit war, und erinnerte sich blos, daß er ein Bürger und ein Christ war. Mehrere seiner schärfsten Vorwürfe sind gegen die Poesie gerichtet, die von den Tories mit Entzücken begrüßt worden war und den Whigs tiefe Wunden geschlagen hatte. Man hat eine Freude, wenn man sieht, wie tapfer der einsame Geächtete zum Angriff auf Feinde vorwärts geht, die schon einzeln furchtbar waren und vereint für unbesieglich gelten konnten, wie er rechts und links unter Wycherley, Congreve und Vanbrugh scharfe Hiebe austheilt, den unglücklichen d'Urfey in den Staub unter seine Füße tritt und mit voller Kraft Dryden's wehenden Helmbusch niederschmettert.

Der „Kurze Ueberblick" hatte einen unermeßlichen Erfolg. Die Nation stand auf Collier's Seite. Es ließ sich aber nicht bezweifeln, daß aus dem großen Heer, dem er seine Herausforderung zugeschleudert hatte, irgend ein Kämpe vortreten werde, um den Handschuh aufzunehmen. Man glaubte allgemein, daß Dryden auf dem Kampfplatze erscheinen werde, und alle Schöngeister sagten einen scharfen Kampf zwischen den beiden ebenbürtigen Streitern voraus. Der große Dichter

war ganz besonders angegriffen worden. Es war wohl bekannt, daß er sich tief verletzt fühlte, daß ihn früher viel geringere Beleidigungen zu heftigen Entgegnungen gereizt hatten, und daß es keine, zum Angriff oder zur Vertheidigung dienliche Waffe gab, in der er nicht Meister gewesen wäre. Aber sein Gewissen drückte ihn, er stand niedergeschlagen da, wie der gefallene Erzengel bei Zephon's Vorwürfen:

> Und fühlte jetzt, wie hehr das Gute, sah,
> Wie lieblich herrlich Tugend ist, er sah's
> Und trauerte ob seinem Fall.

In einer spätern Zeit erwähnte er den „Kurzen Ueberblick" in der Vorrede zu seinen Fabeln. Er klagte über die Härte, mit der er behandelt worden war, nicht ohne Bitterkeit und hob mehrere mildernde Umstände hervor. Im Ganzen gestand er aber freimüthig ein, daß die Vorwürfe gerecht gewesen wären. „Wenn Herr Collier mein Feind ist," sagte er, „so mag er frohlocken. Ist er mein Freund, wie ich ihm denn keine persönliche Veranlassung gegeben habe, über mich anders zu denken, so wird er sich meiner Reue freuen."

Es würde für Congreve weise gewesen sein, dem Beispiel seines Herrn zu folgen. Er befand sich genau in der Lage, wo es ein Wahnsinn ist, eine Rechtfertigung zu versuchen, denn seine Schuld war so offenbar, daß er mit aller Gewandtheit und Beredtsamkeit keine Freisprechung erlangen konnte. Auf der andern Seite gab es bei seinem Vergehen viele mildernde Umstände, die ihm Begnadigung verschaffen mußten, wenn er seinen Irrthum eingestand und Besserung gelobte. Der strengste Sittenrichter mußte eine große Rücksicht darauf nehmen, daß ein so junger Mann durch üble Beispiele, die Ueppigkeit einer kräftigen Phantasie und die berauschende Wirkung des Volksbeifalls zu seinen Fehlern verleitet worden war. Noch lag die Achtung wie die Bewunderung des Publikums innerhalb seines Bereichs. Es mußte ihm leicht werden, seine Ueberschreitungen im Gedächtniß der Menschen gänzlich zu verwischen und mit Addison den Ruhm zu theilen, bewiesen zu haben, daß der glänzendste Schöngeist ein Verbündeter der

Tugend sein kann. Jedenfalls mußte ihm aber die Klugheit abrathen, Collier entgegenzutreten. Der Eidesweigerer war ein Mann, den Natur, Erziehung und Gewohnheit für die Polemik durchaus geeignet machten. Congreve's Geist, obwohl seine Fruchtbarkeit und Kraft ungewöhnlicher Art waren, zählte doch zu einer verschiedenen Klasse. Niemand verstand so gut wie er die Kunst, Epigramme und Erwiederungen so zu glätten, daß sie im hellsten Glanze funkelten, und sie so in einen leichten und vertraulichen Dialog einzuflechten. In dieser Art von Juwelenarbeit hatte er eine Meisterschaft erlangt, in der ihn noch keiner erreicht hatte und die in der That unnachahmlich war. Aber in der Polemik war er gänzlich unerfahren und hatte eine Sache zu vertheidigen, die kaum durch die höchste Kunst zum Siege zu führen war.

Der Erfolg war so, wie sich voraussehen ließ. Congreve fiel mit seiner Entgegnung vollständig durch. Er war darin gereizt, dunkel und langweilig. Selbst der Grüne Saal und Will's Kaffeehaus mußten eingestehen, daß der Pfarrer den Dichter sowohl an Witz als an Verstandesschärfe bedeutend übertreffe. Nicht blos war Congreve unfähig, sich da, wo er Unrecht hatte, herauszuwickeln, sondern es gelang ihm sogar, sich da, wo er Recht hatte, vollständig in Nachtheil zu bringen. Collier hatte es gottlos genannt, daß er einem Geistlichen den Namen Hasenfuß gegeben und einen Kutscher mit einer Anspielung auf jenen König Israel's, den man schon von weitem an seinem wüthenden Fahren erkannte, als Herr Jehu eingeführt hatte. Wäre im „Alten Junggesellen“ und im „Zweizüngler“ nichts Schlimmeres zu finden gewesen, so hätte Congreve für einen so reinen Schriftsteller gelten können, wie Cowper, der in Gedichten, die ein so strenger Censor wie Johann Newton durchgesehen hatte, einen fuchsjagenden Landjunker Nimrod nennt und einem Kaplan den unehrerbietigen Namen Zierlich giebt. Congreve konnte dem Publikum mit bestem Erfolge vorstellen, daß, wo solche Kleinigkeiten hervorgehoben würden, kein Stoff zu einer ernsten Anklage vorhanden sein könnte. Statt dieß zu thun, behauptete er, mit dem Namen Jehu keine Anspielung auf die

Bibel beabsichtigt und bei dem Namen Zierlich keinen Nebengedanken gehabt zu haben. Sonderbar, daß ein Mann von solchen Gaben als Vertheidigung gegen Anschuldigungen, denen Niemand eine Wichtigkeit beilegen konnte, Unwahrheiten vorbrachte, an die gewiß kein Mensch glaubte!

Eine der Einreden, die Congreve für sich und seine Brüder machte, war die, daß sie, wenn ihnen auch hier und da eine kleine Leichtfertigkeit entschlüpft wäre, doch Sorge getragen hätten, am Ende jedes Stücks eine in zwei oder drei Verse zusammengedrängte Moral einzuimpfen. Wäre dem so gewesen, so würde die Vertheidigung doch nur geringe Bedeutung gehabt haben. Wer die menschliche Natur kennt, der wird nicht glauben, daß ein paar sententiöse Verse alles Unheil, das fünf unsittliche Acte gestiftet haben, aufzuheben vermögen. Congreve würde aber klug gehandelt haben, wenn er, ehe er dieses Argument gebrauchte, sich seine eigenen Komödien wieder angesehen hätte. Collier that dieß und fand, daß die Moral des „Alten Junggesellen“, der ernste Spruch, der gegen die sämmtlichen Ausgelassenheiten des Stücks als Gegengewicht dienen soll, in folgenden Versen enthalten ist:

> Wie Vieles zwickt und zerrt an unserm Leib!
> Er altert schon, als letzten Zeitvertreib
> Gewinnt er sich die schwerste Last — ein Weib!

„Liebe um Liebe,“ sagt Collier, „sagt uns ein etwas besseres Lebewohl, obgleich es uns auf dem Sterbebette wenig helfen wird, wenn uns die Zeilen einfallen:

> Daß Frauen freundlich, ist für uns nicht neu,
> Das ist es, daß ein Liebender ist treu.“

Collier's Antwort war streng und schlug Alles zu Boden. Eine seiner Entgegnungen wollen wir anführen, nicht sowohl als ein passendes Beispiel seiner Manier, sondern weil sie durch Congreve's charakteristische Ziererei hervorgerufen wurde. Der Dichter hatte den „Alten Junggesellen“ eine Kleinigkeit genannt, auf die er keinen Werth lege,

wie sie auch nur durch eine Art von Zufall in die Oeffentlichkeit gelangt sei. „Ich schrieb das Stück," waren seine Worte, „zur Unterhaltung bei einer langsamen Genesung von einem Krankheitsanfalle." „Was das für eine Krankheit war," antwortete Collier, „will ich nicht untersuchen, aber sie muß eine sehr schwere gewesen sein, wenn sie noch schlimmer war, als das Heilmittel."

Alles, was Congreve durch sein Auftreten bei dieser Gelegenheit gewann, bestand darin, daß er sich der einzigen Entschuldigung beraubte, die er für seine Jugendverirrungen mit Recht hätte geltend machen können. „Wie," fragte Collier, „darf der Mann über die Sünden des Knaben lachen und die Ausschweifungen seines Jünglingsalters durch eine spätere Billigung zu seinen eigenen machen?"

Congreve war nicht der einzige, der Collier entgegentrat. Vanbrugh, Dennis und Settle erschienen auf dem Kampfplatze. Aus einer Stelle in einer gleichzeitigen Satire läßt sich vermuthen, daß eine der Antworten auf den „Kurzen Ueberblick" von Wycherley geschrieben, oder ihm wenigstens zugeschoben wurde. Der Sieg blieb Collier. Eine große und rasche Reform in fast allen Zweigen unserer leichten Literatur war die Frucht seiner Arbeiten. Ein neues Geschlecht von Schöngeistern und Dichtern wuchs auf, das die großen Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, im Allgemeinen mit Ehrfurcht behandelte, und das selbst in seinen Unanständigkeiten im Vergleich mit der Schule, die während der letzten vierzig Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts blühte, decent zu nennen war.

Dieser Streit hinderte Congreve wahrscheinlich, die Verpflichtungen zu erfüllen, die er gegen die Schauspieler übernommen hatte. Erst 1700 schuf er seinen „Weg der Welt", das am tiefsten gedachte und am glänzendsten geschriebene seiner Werke. Es fehlt ihm vielleicht die beständige Bewegung und das Ueberschäumen der animalischen Lebensgeister, die wir in „Liebe um Liebe" finden. Doch der hysterische Wortschwall der Dame Vielsehnen, das Zusammentreffen von Möchtewitz mit seinem Bruder, die Liebelei und der Jubel des Landedel-

manns, vor Allem aber Millamant's Widerstand und Ergebung erheben sich über Alles, was man in der ganzen Reihe der englischen Komödien von dem Bürgerkriege bis auf unsere Tage abwärts findet. Es ist uns völlig unerklärlich, wie ein solches Stück auf der Bühne kein Glück machen konnte. Dennoch war dieß der Fall, und der Dichter, den die Wunden noch schmerzten, die Collier ihm geschlagen hatte, wurde von diesem neuen Streiche ganz aus der Fassung gebracht. Er faßte den Entschluß, sich nie wieder der Rohheit eines geschmacklosen Publikums auszusetzen, und nahm auf immer vom Theater Abschied.

Er lebte noch achtundzwanzig Jahre, ohne den literarischen Ruhm, den er bereits erlangt hatte, zu vermehren. So lange er das Licht der Augen behielt, las er viel und schrieb dann und wann eine kurze Abhandlung, oder brachte eine kleine Erzählung in Verse. An ein größeres Werk scheint er nie wieder gedacht zu haben. Die vermischten Aufsätze, die er im Jahre 1710 herausgab, haben geringen Werth und sind seit langer Zeit vergessen.

Das Capital von Ruhm, das er sich durch seine Komödien erworben hatte, reichte mit der Unterstützung seiner feinen Manieren und seiner anziehenden Unterhaltung aus, ihm in der Achtung der Welt einen hohen Platz zu sichern. Während des Winters war er in London in der Gesellschaft der vornehmsten und angenehmsten Leute. Seinen Sommer verlebte er auf den glänzenden Landsitzen von Ministern und Peers. Literarischer Neid und politischer Parteigeist, die in jener Zeit sonst nichts achteten, schonten seine Ruhe. Er hielt zu der Partei, deren Haupt sein Beschützer Montagu, nunmehr Lord Halifax, war. Aber er hatte für Männer jeder Meinungsschattirung freundliche Worte und kleine Gefälligkeiten. Darum sprachen alle Parteien gut von ihm.

Seine Mittel waren eine längere Zeit hindurch dürftig. Die Stelle, die er im Besitz hatte, gestattete ihm kaum, behaglich zu leben. Als die Tories zur Gewalt kamen, glaubten Viele, daß er selbst diese mäßige Versorgung verlieren werde. Allein Harley, der durchaus nicht

geneigt war, die Ausrottungs-Politik des Octoberklubs zu befolgen, und der trotz aller Gebrechen seines Verstandes und Gemüths Männer von Genie freundlich behandelte, beruhigte den ängstlichen Dichter mit den anmuthigen und glücklichen Versen Virgil's:

Nicht ist den Puniern so das Herz im Busen verhärtet,
Nicht hat der Tyrier Stadt für Apollo so wenig Verehrung.

Die Milde, mit der die Tories Congreve behandelten, wurde von ihm durch kein Zugeständniß erkauft, das die Whigs hätte beleidigen können. Er hatte das seltene Glück, den Sieg seiner Freunde mit feiern zu dürfen, ohne daß er wie sie geächtet gewesen war. Als das Haus Hannover auf den Thron gelangte, bekam er von dem Glück seiner Partei seinen reichlichen Antheil. Die Anwartschaft, die er vor zwanzig Jahren erhalten hatte, wurde nun fällig. Er wurde zum Geheimschreiber der Insel Jamaica ernannt, und sein ganzes Jahreseinkommen erhob sich auf zwölfhundert Pfund, eine Summe, die für einen einzelnen Mann damals nicht nur genügend, sondern glänzend war. Er blieb übrigens der Mäßigkeit treu, die er sich damals angeeignet hatte, als er, wie Swift erzählt, kaum einen Schilling ersparen konnte, um den Kutscher zu bezahlen, der ihn zu Lord Halifax fuhr. Obgleich er Niemand hatte, für den er sparte, so legte er doch mindestens so viel zurück, als er ausgab.

Die Schwächen des Alters stellten sich früh bei ihm ein. Er war unmäßig gewesen, litt viel an der Gicht und konnte sich, wenn er auf das Zimmer gebannt war, nicht mehr in seinen Büchern Trost suchen. Erblindung, dieses grausamste aller Mißgeschicke, die den einsamen Gelehrten treffen können, machte ihm seine Bibliothek nutzlos. Er war mit seiner Unterhaltung ausschließlich auf die Gesellschaft angewiesen, und hier machten ihn seine gute Erziehung und seine Lebhaftigkeit stets zu einer willkommenen Erscheinung.

Die aufstrebenden Schriftsteller betrachteten ihn nicht als einen Nebenbuhler, sondern als einen Classiker. Er hatte ihre Arena ver-

lassen, maß nie seine Kraft mit der ihrigen und spendete ihren Bemühungen immer ein lautes Lob. Sie konnten daher auf ihn nicht eifersüchtig sein und dachten so wenig daran, seinen Ruhm zu schmälern, als es ihnen einfiel, die großen Männer zu tadeln, die seit hundert Jahren im Dichterwinkel ruhten. Selbst die Insassen der Grub-Straße, selbst die Helden der Dunciade waren dieses eine Mal gegen das Verdienst eines Lebenden gerecht. Es giebt keinen stärkern Beweis für die Achtung, in der Congreve stand, als die Thatsache, daß die englische Iliade, ein Werk, das unter glänzenderen Vorzeichen als irgend ein anderes unserer Sprache erschien, ihm gewidmet wurde. Es lebte im Königreiche nicht ein Herzog, der auf ein solches Compliment nicht stolz gewesen sein würde. Dr. Johnson spricht mit großer Bewunderung von der Unabhängigkeit des Geistes, die Pope bei dieser Gelegenheit bewies. „Er ging bei Peers und Staatsmännern vorbei, um Congreve seine Iliade zu widmen, und diese Hochherzigkeit würde ein ganz ungeschmälertes Lob verdienen, hätte sein Freund so viel Tugend als Witz besessen. Weßhalb gerade ihm eine so hohe Ehre widerfuhr, kann man unmöglich wissen.“ Wissen kann man es freilich nicht, aber es läßt sich, wie wir denken, errathen. Die Uebersetzung der Iliade war von Männern aller politischen Meinungen warm unterstützt worden. Der Dichter, der in einem jugendlichen Alter durch die wetteifernde Freigebigkeit von Whigs und Tories zu Wohlstand gelangt war, konnte nicht wohl dem Führer einer von beiden Parteien ein Werk widmen, das beide großmüthig gefördert hatten. Es mußte Jemand aufgefunden werden, der sowohl hervorragend als neutral war. Darum war es nothwendig, bei Peers und Staatsmännern vorbeizugehen. Congreve hatte in der Literatur einen großen Namen, und ebenso in den aristokratischen Kreisen. Er stand mit Männern von allen Parteien gut. Durch eine Höflichkeit, die man ihm erwies, konnten weder die Minister, noch die Führer der Opposition beleidigt werden.

Die sonderbare Ziererei, die vom ersten Augenblicke an für Con-

greve charakteristisch gewesen war, wurde immer stärker, je weiter er im Leben vorschritt. Zuletzt war es ihm unangenehm, seine eigenen Komödien loben zu hören. Voltaire, dessen Seele ein rasendes Verlangen nach literarischem Ruhm verzehrte, wurde durch das, was er bei seinem Besuche in England von dieser wunderlichen Laune sah, halb überrascht und halb abgestoßen. Congreve wies den Namen eines Dichters zurück, erklärte, daß seine Schauspiele Kleinigkeiten, die Erzeugnisse müßiger Stunden, wären, und bat Voltaire, ihn blos als Edelmann zu betrachten. „Wenn Sie blos ein Edelmann wären", antwortete Voltaire, „so wäre ich nicht hieher gekommen, um Sie zu sehen."

Congreve war kein Mann mit warmer Liebe. Häusliche Bande fesselten ihn nicht, und bei den vorübergehenden Verbindungen, die er mit einer Reihe von Schönheiten der Salons schloß, scheint sein Herz nicht betheiligt gewesen zu sein. Von allen seinen zärtlichen Verhältnissen dauerte das mit Mistreß Bracegirdle am längsten und war am bekanntesten. Diese reizende Schauspielerin, die Jahre lang der Abgott von ganz London war, deren hübsches Gesicht den verhängnißvollen Streit hervorrief, bei dem Mountfort fiel, wegen der Lord Mohun vor den Peers einen Proceß zu bestehen hatte, und der der Graf von Scarsdale ehrenvolle Anträge gemacht haben soll, hatte sich in den verführerischsten Lagen mit großer Umsicht benommen. Zuletzt wurde Congreve ihr vertrauter Freund. Sie ritten immer zusammen aus und speisten mit einander. Manche sagten, sie sei seine Maitresse, und Andere, sie werde bald seine Frau werden. Aber er wurde ihr durch den Einfluß einer reicheren und hochmüthigeren Schönheit entzogen. Henriette, Tochter des großen Marlborough und Gräfin von Godolphin, hatte bei des Vaters Tode dessen Herzogthum und den größeren Theil des unermeßlichen Vermögens geerbt. Ihr Gatte war ein unbedeutender Mensch, von dem Lord Chesterfield sagte, er käme blos in's Oberhaus, um zu schlafen, und es sei gleichgültig, ob er dieß rechts oder links vom Wollsacke verrichte. Zwischen der Herzogin und Con=

greve entspann sich eine höchst excentrische Freundschaft. Er saß jeden Tag an ihrer Tafel und half ihr bei der Anordnung ihrer Concerte. Die verwittwete Herzogin Sarah, diese boshafte alte Hexe, die mit ihrer Tochter zankte, wie sie noch mit Jedem gestritten hatte, stellte sich, als halte sie das Verhältniß für ein unsittliches. Aber die Welt scheint im Allgemeinen gedacht zu haben, daß eine große Dame ohne Nachtheil für ihren Ruf einen Mann von eminentem Genie auszeichnen könne, wenn der Begünstigte fast sechszig Jahre zähle, nach seinem Aeußern und seiner Gesundheit sogar noch älter erscheine, durch die Gicht an seinen Stuhl gefesselt werde und wegen seiner Blindheit nicht lesen könne.

Im Sommer des Jahres 1728 wurde Congreve vom Arzt nach Bath geschickt. Auf der Reise wurde er mit dem Wagen umgeworfen und erhielt mehrere innere Verletzungen, von denen er nie wieder genas. Er kam in einem gefährlichen Zustande nach London zurück, klagte fortwährend über Schmerzen in der Seite und wurde immer schwächer, bis er im Januar des nächsten Jahres starb.

Er hinterließ zehntausend Pfund, die er sich von den Einkünften seiner einträglichen Stellen erspart hatte. Johnson sagt, er hätte dieses Geld der Familie Congreve, die damals in großer Noth war, hinterlassen müssen. Doctor Young und Leigh Hunt, zwei Herren, die selten mit einander übereinstimmen, denen wir aber bei dieser Gelegenheit Recht geben müssen, meinen, daß Mistreß Bracegirdle die rechte Erbin gewesen sei. Congreve vermachte dieser Dame zweihundert Pfund und einer gewissen Mistreß Jellat eben so viel, aber das Uebrige gelangte an die Herzogin von Marlborough, in deren unermeßlichem Vermögen ein solches Legat wie ein Wassertropfen in einem Stückfaß war. Dieses Geld würde das gesunkene Glück eines Landedelmanns von Staffordshire wieder aufgerichtet und eine zurückgetretene Schauspielerin befähigt haben, sich jede Behaglichkeit und in ihrer Art jeden Luxus gestatten zu können, aber es reichte kaum aus, die Haushaltungskosten einer Herzogin für drei Monate zu decken.

Die große Dame begrub ihren Freund mit einem Pompe, den man bei der Bestattung von Dichtern selten sieht. Die Leiche lag unter dem alterthümlichen Dache des Jerusalems=Saals auf dem Paradebette und wurde in der Westminister=Abtei begraben. Das Bahrtuch trugen der Herzog von Bridgewater, Lord Cobham, der Graf von Wilmington, der früher Sprecher gewesen war und später zum ersten Lord des Schatzamts gemacht wurde, und mehrere andere Männer von hohem Stand. Ihre Durchlaucht kaufte sich von dem Vermächtniß ihres Freundes ein prächtiges Halsband von Diamanten, das sie ihm zu Ehren trug, und zeigte, wenn uns die Wahrheit berichtet wird, ihre Zärtlichkeit noch auf eine viel außerordentlichere Weise. Man sagt, daß sie seine aus Elfenbein gebildete Statue, die durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt worden sei, täglich bei Tisch neben sich gehabt und nach seinem Bilde eine Wachspuppe habe formen lassen, deren Füße regelmäßig von Doctoren bepflastert und eingesalbt worden seien, wie es der arme Congreve an sich verrichten lassen mußte, wenn er die Gicht hatte. In der Westminster=Abtei wurde dem Dichter ein Monument errichtet, für das die Herzogin die Inschrift lieferte, und Lord Cobham ehrte ihn mit einem Cenotaph, den wir, obgleich wir damit ein kühnes Wort aussprechen, für das Einfältigste und Häßlichste erklären, was Stowe besitzt.

Wir haben gesagt, daß Wycherley ein schlechterer Congreve war. In der That besteht zwischen den Schriften und dem Leben dieser beiden Männer eine bemerkenswerthe Analogie. Beide waren Edelleute, bei deren Erziehung Nichts gespart worden war. Beide führten ein städtisches Leben und kannten die menschliche Natur blos so, wie sie sich zwischen Hyde=Park und dem Tower giebt. Beide waren witzig. Keiner hatte viel Phantasie. Beide schrieben in einem frühen Alter lebhafte und unsittliche Lustspiele. Beide zogen sich in den ersten Mannesjahren von der Bühne zurück und verdankten ihren jugendlichen Leistungen den literarischen Ruf, dessen sie später genossen. Beide veröffentlichten, nachdem sie für die Bühne zu wirken aufgehört hatten,

vermischte Schriften, die weder ihrem Talent noch ihrer Moral Ehre machten. Beide standen im Alter einsam da, und beide verfügten in ihren letzten Augenblicken auf eine excentrische und unrechtmäßige Weise über ihr Vermögen.

Aber Congreve behauptete in jedem Punkte vor Wycherley einen Vorzug. Wycherley hatte Witz, doch Congreve überstrahlte in dieser Eigenschaft jeden komischen Dichter der letzten zwei Jahrhunderte, Sheridan ausgenommen. Congreve besaß nicht viel poetische Kraft, aber mit Wycherley verglichen kann er ein großer Dichter genannt werden. Wycherley hatte einige Bücherkenntniß, aber Congreve war ein wirklicher Gelehrter. Congreve's Verstöße gegen die Schicklichkeit, so tadelnswerth sie sind, fallen doch nie so ins Grobe wie bei Wycherley, auch gab Congreve der Welt nicht wie Wycherley das traurige Schauspiel eines liederlichen Greises. Congreve starb im Genuß hoher Achtung, Wycherley vergessen oder verachtet. Congreve's Testament war einfältig und launenhaft, doch Wycherley's letzte Handlungen scheint eine verhärtete Bosheit eingegeben zu haben.

Hier müssen wir, wenigstens für jetzt, inne halten. Vanbrugh und Farquhar lassen sich nicht obenhin behandeln, und wir haben uns um den Raum beraubt, dessen wir bedürften, um sie nach Gebühr zu besprechen.

Addison's Leben und Schriften *).

Das Leben Joseph Addison's, von Lucie Aikin. Zwei Bände in 8. London, 1843.

Manche Kritiker sind der Meinung, daß eine Dame, die ein Buch zu veröffentlichen wage, durch diese Handlung den Vorrechten ihres Geschlechts entsage und mit der größten Strenge beurtheilt werden dürfe. Wir theilen diese Ansicht nicht. Wir geben zwar zu, daß in einem Lande, das sich vieler Schriftstellerinnen rühmt, die vermöge ihrer Kenntnisse und Talente den größten Einfluß auf den öffentlichen Geist zu üben befähigt sind, höchst verderbliche Folgen entstehen würden, wenn man unrichtige Geschichtswerke oder ungesunde philosophische Lehrsätze deßhalb, weil sie von einer Dame herrühren, ungerügt hingehen lassen wollte. Aber wir meinen, daß ein Kritiker bei solchen Gelegenheiten wohl thun würde, dem galanten Ritter nachzuahmen, den seine Pflicht gegen Bradamante in die Schranken rief. Er vertheidigte, wird erzählt, die Sache, deren Streiter er war, mit Erfolg, vertauschte aber, ehe der Kampf begann, Balisarda mit einem minder furchtbaren Schwerte, dessen Spitze und Schneide er sorgfältig abstumpfte **).

---

*) Juli 1843.

**) Rasender Roland, B. 10. V. 68.

Miß Aikin hat noch andere Ansprüche auf unsere Achtung, als ihr Geschlecht. Verschiedene ihrer Werke, und insbesondere ihre höchst anziehenden Denkwürdigkeiten der Regierung Jakob's I., geben ihr einen wohlbegründeten Anspruch auf die Privilegien, deren jeder gute Schriftsteller genießt. Zu diesen Vorrechten zählen wir auch das, daß wenn solche Schriftsteller entweder wegen einer unglücklichen Wahl ihres Stoffs, oder in Folge der Nachlässigkeit, die der Erfolg nur zu oft erzeugt, zufällig einmal fehlen, sie nicht der strengsten Züchtigung, die man zuweilen über Tröpfe und Betrüger verhängen muß, unterworfen werden dürfen, sondern blos durch einen leisen Schlag, wie ihn der Laputaner seinem schlafenden Herrn gab, zu erinnern sind, daß es die höchste Zeit ist, aufzuwachen.

Unsere Leser werden aus dem Gesagten bereits geschlossen haben, daß uns Miß Aikin's Buch nicht befriedigt hat. In der That ist sie mit ihrem Stoff nicht sehr vertraut. Es ist nicht möglich, daß Jemand, der die politische und literarische Geschichte Englands unter den Regierungen Wilhelm's III., Anna's und Georg's I. nicht genau kennt, ein gutes Leben Addison's schreiben kann. Wenn wir sagen, daß Miß Aikin mit ihren Studien eine andere Richtung eingeschlagen hat, so wollen wir ihr damit keinen Vorwurf machen, und Viele werden unsern Ausspruch sogar für ein Lob halten. Sie kennt Shakspeare und Raleigh besser als Congreve und Prior, und ist unter den Halskrausen und Spitzbärten Theobald's heimischer, als unter den militairischen Halsbinden und Allongenperrücken, die zu Hampton Anna's Theetisch umgaben. Ueber das Zeitalter Elisabeth's schrieb sie, weil sie darüber so viel gelesen hatte, während sie über Addison's Tage deßhalb ein Wenig las, weil sie den Entschluß gefaßt hatte, darüber zu schreiben. Die Folge war, daß sie Menschen und Dinge beschreiben mußte, von denen sie keine richtige und lebhafte Idee hatte, so daß sie oft in Irrthümer der bedenklichsten Art verfiel. Miß Aikin steht mit Recht in einer so hohen Achtung, und Addison's Briefe üben einen so großen Zauber, daß das Werk wahrscheinlich eine zweite Auflage erleben wird. Wenn dem so

ist, so hoffen wir, daß die Verfasserin jede Seite genau durchsehen und jedes Datum, jede Thatsache, wo auch nur der leiseste Zweifel besteht, sorgfältig feststellen wird.

Zu Addison selbst zieht uns ein Gefühl hin, das der Liebe so ähnlich ist, als es nur eine Empfindung sein kann, die uns ein Mann einflößt, der seit hundertundzwanzig Jahren in der Westminster-Abtei schläft. Wir fürchten indessen durch dieses Gefühl nicht zu jenem niedrigen Götzendienste hingerissen zu werden, den wir an Andern so oft getadelt haben, und der fast immer sowohl den Götzen wie den Anbetenden lächerlich macht. Ein genialer und tugendhafter Mann bleibt immer ein Mensch. Alle seine Kräfte können sich nicht gleichmäßig entwickeln, und wir dürfen keine vollständige Selbstkenntniß von ihm fordern. Wir können daher unbedenklich zugeben, daß Addison einige Schriften hinterlassen hat, die sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, daß mehrere seiner Heldengedichte kaum denen Parnell's an die Seite zu stellen, mehrere seiner Kritiken so oberflächlich wie jene des Dr. Blair sind, daß seine Tragödie so tief steht wie Dr. Johnson's Leistungen. Es ist ein großes Lob, wenn wir von einem Schriftsteller sagen, daß er in einer hohen Literaturgattung, in der viele bedeutende Autoren mit Auszeichnung thätig gewesen sind, nicht seines Gleichen habe, und dieß können wir von Addison mit strenger Wahrheit sagen.

Als Mensch mag er nicht die Anbetung verdient haben, die ihm Diejenigen erwiesen, welche ihn, von seiner fesselnden Unterhaltung bezaubert und dankbar für die Lebensbehaglichkeiten, die sie seiner zarten, edelmüthigen Freundschaft verdankten, jede Nacht in seinem Lieblingstempel verehrten. Nachdem wir aber einen tiefen Blick in sein Leben geworfen haben, müssen wir mit voller Unparteilichkeit erklären, daß er so viele Liebe und Achtung verdiente, als irgend ein Mitglied unsers schwachen und irrenden Geschlechts mit Recht fordern darf. Ohne Zweifel werden sich in seinem Charakter manche Flecken erkennen lassen, aber je sorgfältiger wir ihn untersuchen, um so deutlicher wird hervor-

treten, daß er, in der Sprache der alten Anatomen zu reden, in allen edlen Theilen gesund, von Treulosigkeit, Feigheit, Grausamkeit, Undankbarkeit und Neid frei war. Es ließen sich leicht Männer nennen, bei denen diese oder jene gute Eigenschaft stärker als bei Addison hervortrat. Aber wie bei ihm Alles in Harmonie stand, wie er zwischen den strengen und menschlichen Tugenden die richtige Mitte hielt, wie er jedes Gesetz nicht blos der moralischen Redlichkeit, sondern auch der moralischen Würde und Anmuth streng beobachtete, darin zeichnete er sich vor allen Männern aus, die gleich starken Versuchungen ausgesetzt waren, und deren Leben wir eben so genau kennen, wie das seinige.

Sein Vater war der Ehrwürdige Lancelot Addison, der, obgleich von seinem berühmteren Sohn überstrahlt, doch in der Welt eine gewisse Rolle spielte und in der Biographia Brittannica zwei Folioseiten rühmlich einnimmt. Lancelot ging zur Zeit der Republik als armer Student von Westmoreland nach dem Collegium der Königin in Oxford, machte im Wissen einige Fortschritte, wurde gleich den meisten seiner Mitbrüder ein heftiger Royalist, schrieb eine Schmähschrift auf die Häupter der Hochschule und wurde gezwungen, knieend Abbitte zu leisten. Nachdem er das Collegium verlassen hatte, gründete er sich eine bescheidene Existenz, indem er den Familien jener störrigen Landjunker, deren Herrenhäuser über die Wildniß von Sussex zerstreut waren, die Liturgie der gefallenen Kirche las. Nach der Restauration wurde seine Treue mit dem Amte eines Garnisonspredigers zu Dünkirchen belohnt. Als Dünkirchen an Frankreich verkauft wurde, verlor er seine Stelle. Damals hatte Portugal Tanger als einen Theil der Mitgift der Infantin Katharina an England abgetreten, und an diesen Ort wurde Lancelot Addison geschickt. Eine traurigere Stellung kann man sich kaum denken. Es ließ sich schwer bestimmen, ob die unglücklichen Ansiedler mehr von der Hitze oder vom Regen, mehr von den Soldaten innerhalb der Thore oder von den Mauren draußen zu leiden hatten. Einen Vortheil besaß der Caplan doch. Er hatte die

vortrefflichste Gelegenheit, die Sitten der Juden und Mohamedaner zu studiren, und scheint von diesem Umstande den besten Gebrauch gemacht zu haben. Als er nach mehrjähriger Verbannung in die Heimath zurückgekehrt war, veröffentlichte er ein interessantes Buch über die Politik und Religion der Barbarei, und ein zweites über die hebräischen Gebräuche und den Zustand der rabbinischen Gelehrsamkeit. Er stieg in seinem Berufe hoch empor und wurde königlicher Caplan, Doctor der Theologie, Archidiaconus von Salisbury und Decan von Lichfield. Es wird gesagt, daß er nach der Restauration zum Bischof ernannt worden sein würde, wenn er nicht dadurch Anstoß gegeben hätte, daß er auf dem Kirchentage von 1689 der liberalen Politik Wilhelm's und Tillotson's stark opponirte.

Im Jahre 1672, nicht lange nach Dr. Addison's Rückkehr von Tanger, wurde sein Sohn Joseph geboren. Von Joseph's Kinderjahren wissen wir wenig. In Schulen der Nachbarschaft lernte er die Anfangsgründe und wurde dann zur Karthause geschickt. Die Anekdoten, die über seine Knabenstreiche im Umlauf sind, wollen zu Dem, was wir über seine reiferen Jahre wissen, nicht ganz stimmen. Es hat sich eine Tradition erhalten, daß er bei einem Auszuge der Rädelsführer war, und eine zweite Sage will wissen, daß er der Schule entlief und sich in einem Walde versteckte, wo er sich mit Beeren nährte und in einem hohlen Baume schlief, bis er nach langem Suchen entdeckt und heimgeführt wurde. Wenn diese Geschichten wahr sind, so möchten wir gern erfahren, durch welche sittliche Zucht ein so widerspenstiger und unternehmender Knabe in den freundlichsten und bescheidensten Mann verwandelt wurde.

Wir haben Beweise im Ueberfluß, daß Joseph, welche Streiche er auch ausgeführt haben mag, seine Studien kräftig und erfolgreich fortsetzte. Mit funfzehn Jahren war er nicht blos für die Hochschule reif, sondern brachte dahin auch einen classischen Geschmack und einen Wissensschatz mit, die einem Magister der schönen Künste Ehre gemacht haben würden. Er trat in Oxford in das Collegium der Königin,

wo er noch nicht viele Monate gewesen war, als Dr. Lancaster, Decan des Magdalenen-Collegiums, zufällig einige seiner lateinischen Gedichte in die Hand bekam. Die Diction und der Versbau des jungen Studenten waren bereits so ausgebildet, daß mancher ergraute Professor ihn darum beneiden konnte. Dr. Lancaster wünschte einem so viel versprechenden Jüngling zu helfen, und die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten. Die Revolution hatte eben stattgefunden und wurde nirgends mit größerm Entzücken gefeiert, als im Magdalenen-Collegium. Jene große und reiche Körperschaft war von Jakob und dessen Kanzler mit einer Ungerechtigkeit und Ungezogenheit behandelt worden, die sogar bei einem solchen König, bei einem solchen Minister Staunen erregen, und die noch mehr als selbst die Verfolgung der Bischöfe dazu beigetragen hatten, die englische Kirche dem Thron zu entfremden. Ein ordnungsmäßig gewählter Präsident war mit Gewalt aus seiner Wohnung vertrieben worden; ein königliches Mandat hatte der Gesellschaft einen Papisten zum Oberhaupt gegeben; die Collegiaten, die sich im Einklang mit ihrem Eid geweigert hatten, dem Usurpator zu gehorchen, waren aus ihren ruhigen Kreuzgängen und Gärten vertrieben worden, um zu verhungern oder von Almosen zu leben. Aber bald kam der Tag der Rettung und der Vergeltung. Die Eindringlinge wurden verjagt, das ehrwürdige Haus erhielt seine alten Bewohner zurück, die Gelehrsamkeit blühte unter der Herrschaft des weisen und tugendhaften Hugh, und mit ihr vereinigte sich ein milder und liberaler Geist, an dem es die fürstlich ausgestatteten Collegien von Oxford nur zu oft fehlen lassen. In Folge der Unruhen, die über die Gesellschaft gekommen waren, hatte während des Jahres 1688 keine gültige Wahl neuer Mitglieder stattfinden können. Daher gab es im Jahre 1689 eine doppelte Zahl erledigter Stellen, und so wurde es dem Dr. Lancaster leicht, seinem jungen Freunde den Zutritt zu den Vortheilen einer Stiftung zu verschaffen, die damals allgemein für die reichste in Europa galt.

Addison verweilte im Magdalenen-Collegium zehn Jahre. Er

gehörte anfangs zu den Studenten, die man Halbe nennt, wurde aber später zum Collegiaten gewählt. Sein Collegium ist noch immer auf seinen Namen stolz. Noch heute hängt sein Bild in der Halle, und jedem Fremden wird erzählt, daß er am liebsten unter den Ulmen lustwandelte, welche die Wiesen längs den Ufern des Cherwell säumen. Es wird gesagt, und gewiß mit Recht, daß er sich unter seinen Genossen durch Zartgefühl, Schüchternheit und den Fleiß, womit er seine Studien häufig bis tief in die Nacht fortsetzte, auszeichnete. Es ist gewiß, daß sein Talent und Wissen in hohem Rufe standen. Noch viele Jahre später sprachen die alten Doctoren des Magdalenen-Collegiums in ihrem Versammlungszimmer von seinen Jugendarbeiten und bedauerten, daß man von diesen Uebungen keine Abschriften genommen habe.

Wir müssen hier bemerken, daß Miß Aikin den bei einer Dame sehr verzeihlichen Irrthum begangen hat, Addison's klassische Kenntnisse zu überschätzen. Mit einem Zweige dieses Wissens war er freilich so vertraut, daß er in dieser Beziehung nicht genug gelobt werden kann. Seine Kenntniß der lateinischen Dichter von Lucrez und Catull bis auf Claudian und Prudentius abwärts, war merkwürdig, gründlich und tief. Er verstand sie durch und durch, drang in ihren Geist ein und hatte für alle Eigenthümlichkeiten ihres Styls und Rhythmus das feinste und schärfste Verständniß; ja er copirte ihre Manier mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und übertraf nach unserer Ansicht alle englischen Nachahmer vor ihm, Buchanan und Milton allein ausgenommen. Dieß ist ein hohes Lob, aber weiter können wir nicht gehen. Es ist offenbar, daß Addison während seines Aufenthalts auf der Universität seine ernstliche Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf die lateinischen Dichter richtete und den übrigen Gebieten der alten Literatur, wenn er sie auch nicht ganz vernachlässigte, nur einen flüchtigen Blick schenkte. Mit den politischen Schriftstellern und Philosophen Roms scheint er nur die gewöhnliche Bekanntschaft gemacht zu haben, und seine lateinische Prosa stand seiner lateinischen Poesie auch keines-

wegs gleich. Vom Griechischen verstand er, wenn man nach dem damaligen Zustande dieses Studiums in Oxford urtheilt, ziemlich viel, aber doch viel weniger, als jetzt viele Jünglinge jährlich von Eton und Rugby mit sich fortnehmen. Hätten wir Zeit, eine genaue Prüfung seiner Werke vorzunehmen, so könnten wir diese Bemerkungen vollständig belegen. Wir müssen uns indessen begnügen, einige der Thatsachen, auf denen unser Urtheil beruht, kurz anzudeuten.

Die Anmerkungen, welche Addison zu seiner Uebersetzung des zweiten und dritten Buchs der Metamorphosen fügte, verdienen großes Lob. Während aber diese Erklärungen beweisen, welch ein bedeutender Gelehrter er auf seinem eigentlichen Gebiet war, zeigen sie zugleich, wie beschränkt dieses Feld war. Sie sind reich an Parallelstellen aus Virgil, Statius und Claudian, enthalten aber nicht ein einziges Beispiel, das einem griechischen Dichter entnommen wäre. Nun findet sich in dem ganzen Umfange der römischen Literatur keine Stelle, die einer Erklärung aus griechischen Dichtern so bedürfte, als die Geschichte des Pentheus im dritten Buche der Metamorphosen. Ovid entnahm seine Erzählung aus Euripides und Theokrit und folgte beiden zuweilen in den kleinsten Einzelheiten. Addison macht aber weder auf Euripides noch auf Theokrit die leiseste Anspielung, und wir glauben ihm daher nicht Unrecht zu thun, wenn wir annehmen, daß er von ihren Werken wenig Kenntniß hatte.

Ferner wimmeln seine Reisen in Italien von classischen Citaten, aber kaum eines von diesen ist in Prosa. Er nimmt aus Ausonius und Manilius mehr Stellen auf, als aus Cicero. Selbst seine Ansichten über die staatlichen und Kriegsangelegenheiten der Römer scheint er aus Dichtern und Dichterlingen abzuleiten. Orte, die durch Ereignisse, welche das Schicksal der Welt verändert haben, merkwürdig geworden sind, und über die er in großen Geschichtsschreibern herrliche Stellen hätte finden können, rufen ihm blos einige Schnitzel aus alten Versschmieden in's Gedächtniß zurück. In den Schluchten der Apenninen erinnert er sich natürlich der Entbehrungen, denen Hannibal's

Heer hier ausgesetzt war, und citirt darauf, nicht etwa die authentische Erzählung im Polybius, oder die pittoreske Schilderung im Livius, sondern die matten Hexameter im Silius Italicus. An den Ufern des Rubicon denkt er nie an Plutarch's lebhafte Darstellung, nie an die kraftvolle Gedrungenheit der Commentare, oder an jene Briefe an Atticus, die den Wechsel von Furcht und Hoffnung, den eine große Krisis in einer gefühlvollen Seele erzeugt, so plastisch schildern. Seine einzige Autorität für die Ereignisse des Bürgerkriegs ist Lucan.

Die besten alten Kunstwerke in Rom und Florenz sind ohne Ausnahme griechischen Ursprungs. Trotzdem sah sie Addison, ohne daß ihm ein einziger Vers Pindar's, Callimachus', oder der attischen Dramatiker in den Sinn kam, während sie ihm unzählige Stellen aus Horaz, Juvenal, Statius und Ovid in's Gedächtniß riefen.

Dasselbe läßt sich von seiner Abhandlung über Münzen sagen. In jenem anziehenden Werke finden sich etwa dreihundert Stellen, die mit vielem Geschmack aus römischen Dichtern ausgezogen sind, aber wir erinnern uns nicht eines einzigen Citats, das einem römischen Geschichtschreiber oder Redner entnommen wäre, und sind fest überzeugt, daß nicht eine Zeile aus einem griechischen Schriftsteller vorkommt. Niemand, der Addison seine ganze Münzkenntniß verdankt, vermag zu ahnen, daß die griechischen Münzen den römischen an geschichtlichem Interesse gleich sind und an Schönheit der Ausführung hoch über ihnen stehen.

Wäre es nöthig, noch fernere Belege beizubringen, daß Addison's klassische Kenntnisse auf enge Grenzen beschränkt waren, so würde seine Abhandlung über die Zeugnisse für das Christenthum diese Beweise liefern. Die römischen Dichter verbreiteten über die literarischen und geschichtlichen Fragen, die er in dieser Schrift prüfen mußte, wenig oder gar kein Licht. Er bleibt daher vollkommen im Dunkeln, und es ist traurig mit anzusehen, wie hülflos er von Schnitzer zu Schnitzer tappt. Als Stützen seiner Religion führt er Geschichten an, die so

einfältig wie die vom Gespenst in Cock-Lane sind, Fälschungen, die man so mit Händen greifen kann wie Ireland's Vortigern, schenkt der Lüge von der Donnerlegion Glauben, ist überzeugt, daß Tiberius den Senat bestimmte, Jesus unter die Götter aufzunehmen, und nennt den Brief des Königs Agbarus von Edessa ein Document von großer Autorität. Aus Aberglauben entsprangen diese Fehler nicht, denn zu dem neigte Addison durchaus nicht. Die Erklärung liegt darin, daß er über etwas schrieb, was er nicht verstand.

Miß Aikin hat einen Brief aufgefunden, woraus hervorgeht, daß Addison, als er in Oxford war, nebst mehreren andern Schriftstellern von einem Buchhändler aufgefordert wurde, eine englische Uebersetzung des Herodot zu liefern. Sie schließt daraus, daß er im Griechischen sehr gelehrt gewesen sein müsse. Wenn wir indessen erwägen, daß Boyle und Blackmore seine Mitarbeiter sein sollten, so können wir auf das Argument wenig Gewicht legen. Boyle ist hauptsächlich als der nominelle Autor des schlechtesten Buches über griechische Geschichte und Sprache, das jemals gedruckt wurde, bekannt, und selbst dieses Werk, so erbärmlich es war, vermochte Boyle nicht ohne Hülfe zu schreiben. Von Blackmore's Kenntnissen in den alten Sprachen brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß er in seiner Prosa einen Aphorismus mit einem Apophtegma verwechselt und, wenn er Verse schreibt, dem Leser regelmäßig vier falsche Quantitäten auf der Seite auftischt.

Es ist wahrscheinlich, daß Addison's klassische Kenntnisse ihm eben so gute Dienste leisteten, als wenn sie umfassender gewesen wären. Die Welt schenkt ihre Bewunderung gewöhnlich nicht dem Manne, der etwas leistet, woran sich kein Anderer wagt, sondern Demjenigen, der etwas, was viele gut machen, am besten vollbringt. Bentley überragte alle andern Gelehrten der Zeit so unermeßlich, daß nur wenige von ihnen seine Ueberlegenheit bemerkten. Dagegen wurden die Vorzüge, in denen es Addison seinen Zeitgenossen zuvorthat, damals wie jetzt auch noch an allen englischen Sitzen der Gelehrsamkeit hoch geehrt

und eifrig gepflegt. Wer in einer öffentlichen Schule gewesen war, der hatte auch lateinische Verse gemacht; viele waren dabei erträglich glücklich gewesen und konnten das Geschick, womit Addison den Virgil nachahmte, recht gut beurtheilen, wenn auch nicht entfernt erreichen. Seine Gedichte über den Barometer und die Kegelbahn wurden von Hunderten beklatscht, denen die Abhandlung über die Briefe des Phalaris so unverständlich war, wie Hieroglyphen an einem Obelisken.

Reinheit des Styls und leicht und gefällig fließende Verse sind allen lateinischen Gedichten Addison's gemein. Unser Lieblingsstück ist die Schlacht der Kraniche und Pygmäen, denn hier entdecken wir einen Schimmer jenes Humors und jener Laune, welche viele Jahre später Tausende von Frühstückstischen erheiterten. Swift rühmte sich, nie einem andern Schriftsteller etwas entnommen zu haben, und verdankt seinen Vorgängern gewiß nicht mehr, als nur irgend ein moderner Dichter. Dennoch können wir uns des Argwohns nicht erwehren, daß er einen der glücklichsten Züge seiner Reise nach Lilliput von Addison's Versen, vielleicht unbewußt, borgte. Unsere Leser mögen selbst urtheilen.

„Der Kaiser," sagt Gulliver, „ist etwa um die Breite meines Nagels größer als Jeder an seinem Hofe, und dieß reicht allein hin, den Nahenden eine scheue Ehrfurcht einzuflößen."

Wohl dreißig Jahre früher, ehe Gulliver's Reisen erschienen, schrieb Addison folgende Verse:

Zwischen den Heeren erscheint voll majestätischer Würde
Der Pygmäen Fürst, zu erkennen am stattlichen Gange,
Wie an dem Wuchs, der hoch überragt die Anderen alle,
Denn er erreichet gewiß vollständig die Hälfte der Elle.

Die lateinischen Gedichte Addison's wurden sowohl zu Oxford als zu Cambridge mit Recht höchlich bewundert, ehe die Schöngeister, welche die Kaffeehäuser rund um das Drurylane-Theater füllten, sei-

nen Namen jemals hatten nennen hören. In seinem zweiundzwanzigsten Jahre wagte er vor dem Publikum mit englischen Versen zu erscheinen. Sein Gedicht war ein Glückwunsch an Dryden, der nach manchen Siegen und Niederlagen endlich zu einer Höhe gelangt war, wo er unter den Literaten seines Zeitalters sicher und einsam stand. Dryden scheint das Lob des jungen Gelehrten sehr geschmeichelt zu haben, und es folgte ein Austausch von Höflichkeiten und Gefälligkeiten. Durch Dryden wurde Addison wahrscheinlich Congreve vorgestellt, und dieser letztere war es, der ihn bei Karl Montague, damals Schatzkanzler und Führer der Whigpartei im Unterhause, einführte.

In dieser Zeit scheint Addison geneigt gewesen zu sein, sich der Dichtkunst ganz zu widmen. Er veröffentlichte die Uebersetzung eines Theils der vierten Georgica, Gedichte an König Wilhelm und andere Schöpfungen von gleichem, das heißt gar keinem Werth. In jenen Tagen hatte das Publikum aber die Gewohnheit, Stücke mit Beifall zu empfangen, die gegenwärtig wenig Aussicht hätten, den Newdigate- oder Seaton-Preis zu erlangen. Der Grund ist einfach. Die heroische Strophe war damals das Lieblingsversmaß. Die Kunst, die Worte in jenem Versmaß so zu ordnen, daß die Verse gefällig fließen, die Accente am richtigen Orte stehen, die Reime stark in's Ohr fallen, und am Ende jedes zweiten Verses ein Ruhepunkt eintritt, ist eine eben so mechanische Fertigkeit, wie das Kesselflicken oder der Hufbeschlag, und kann von jedem menschlichen Wesen gelernt werden, das so viel Geschicklichkeit besitzt, um sich irgend etwas aneignen zu können. Aber wie andere Handwerke wurde auch dieses stufenweise, nach manchen Fehlgriffen und Erfahrungen, verbessert. Pope blieb es vorbehalten, den Kunstgriff zu entdecken, sich zum Obermeister zu machen und das Handwerk Jedermann zu lehren. Von der Zeit an, als seine Pastoralen erschienen waren, wurde das Dichten heroischer Strophen eine Arbeit für Zirkel und Lineal, und nicht lange, so standen alle Zunftgenossen auf einem Niveau. Hunderte von Tröpfen, die niemals über einen glücklichen Gedanken oder Ausdruck stolperten, waren jetzt im

Stande, riesweise Strophen zu dichten, die, was den Wohlklang betraf, selbst von Pope's Versen nicht zu unterscheiden waren, und welche die geistreichsten Dichter aus der Zeit Karl's II., z. B. Rochester, Marvel, oder Oldham, mit bewundernder Verzweiflung betrachtet haben würden.

Ben Jonson war ein großer, Hoole ein sehr kleiner Mann. Aber Hoole, der nach Pope kam, hatte gelernt, wie man zehnfüßige Verse verfertigt und gab sie zu Tausenden und Zehntausenden von sich, alle so wohl geformt, so glatt und einer dem andern so ähnlich, wie die Stämme, die auf dem Schiffswerft von Portsmouth durch Brunel's Mühle gehen. Ben's heroische Strophen gleichen Stämmen, die eine ungeübte Hand mit einem stumpfen Beile roh behauen hat. Als Beispiel mag hier seine Uebersetzung der berühmten Stelle der Aeneide stehen:

This child our parent earth, stirr'd up with spite
Of all the gods, brought forth, and, as some write,
She was last sister of that giant race,
That sought to scale Jove's court, right swift of pace,
And swifter far of wing, a monster vast
And dreadful. Look, how many plumes are placed
On her huge corpse, so many waking eyes
Stick underneath, and, which may stranger rise
In the report, as many tongues she wears.

Mit diesen zerhackten, verunglückten Versen vergleiche man die hübsche Waare, die Hoole's Maschine in endloser Fülle erzeugt. Wir wählen aus seiner Uebersetzung des Tasso die ersten Verse, auf die unser Blick fällt. Sie sind weder besser noch schlechter, als die übrigen.

O thou, who'er thou art whose steps are led,
By choice or fate, these lonely shores to tread,
No greater wonders east or west can boast,
Than yon small island on the pleasing coast.
If e'er thy sight would blissful scenes explore,
The current pass, and seek the further shore.

Seit Pope's Zeit haben wir eine Ueberfülle von Versen dieser Art erhalten, und wir bewundern gegenwärtig einen Dichter, der sie zu machen versteht, eben so wenig, wie wir einen Mann als gelehrt anstaunen, der seinen Namen schreiben kann. Allein in den Tagen Wilhelm's III. waren solche Verse selten, und ein Reimschmied, der gewandt mit ihnen umzugehen wußte, galt für einen großen Dichter, gerade wie im Mittelalter Jemand, der seinen Namen kritzeln konnte, ein Schreibkünstler war. Daher kam es, daß Duke, Stepney, Granville, Walsh und Andere, deren einziger Anspruch auf Ruhm darin bestand, daß sie in erträglichen Versen sagten, was sich eben so gut in Prosa ausdrücken ließ, oder auch wohl am Besten ungesagt blieb, mit einer Achtung behandelt wurden, die nur dem Genie gebührt. Mit solchen Leuten würde man Addison jetzt auf eine Linie stellen, wenn er nicht durch Leistungen, die seinen Jugendgedichten wenig glichen, wahren und ewigen Ruhm geerntet hätte.

Dryden war eben mit dem Virgil beschäftigt und erhielt von Addison eine kleine Vorrede für die Georgica. Zum Dank für diesen Dienst und andere Gefälligkeiten ähnlicher Art becomplimentirte der greise Dichter in dem Nachwort zu der Uebersetzung der Aeneide seinen jungen Freund mit großer Freigebigkeit, die vielleicht nicht ganz aufrichtig war. Er nahm den Schein an, als ob er fürchte, daß seine Leistung mit der Uebersetzung der vierten Georgica „durch den höchst geistreichen Herrn Addison von Oxford" keinen Vergleich werde aushalten können. „Nach seinen Bienen," fügte Dryden hinzu, „ist mein kleinerer Schwarm kaum das Ausschneiden werth."

Es war jetzt die Zeit gekommen, wo es nöthig wurde, daß Addison einen Beruf wählte. Alles schien ihn auf den geistlichen Stand hinzuweisen. In seinen Gewohnheiten war er regelmäßig, in seinen Meinungen orthodox. Sein Collegium hatte bedeutende Pfründen zu vergeben, und kann sich rühmen, fast jedem Bischofssitze in England mindestens einen Bischof geschenkt zu haben. Dr. Lancelot Addison behauptete in der Kirche einen ehrenvollen Platz und kannte keinen

größern Wunsch, wie seinen Sohn als Geistlichen zu sehen. Aus einigen Ausdrücken in den Gedichten des jungen Mannes ergiebt sich, daß es seine Absicht war, die Weihen zu nehmen. Doch Karl Montague mischte sich ein. Montague hatte selbst die erste Aufmerksamkeit durch Verse auf sich gelenkt, die wohl die richtige Zahl Füße hatten und nicht übel geschrieben waren, sich aber nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben. Zum Glück für ihn selbst und für sein Vaterland verließ er in früher Zeit die Dichtkunst, in der er es nie so weit wie Dorset oder Rochester gebracht haben würde, und richtete seinen Geist auf die Beamten- und die parlamentarische Laufbahn. Es steht geschrieben, daß der geistreiche Mann, der den abyssinischen Prinzen Rasselas im Fliegen unterrichten wollte, auf eine Anhöhe stieg, seine Flügel schwang, in die Luft hüpfte und sofort in den Teich stürzte. Es wird aber auch hinzugesetzt, daß die Flügel, die ihn nicht durch die Luft trugen, ihn doch wirksam unterstützten, als er im Wasser war. Dieß ist kein unpassendes Bild für das Schicksal Karl Montague's und Aller, die ihm gleich sind. Als er sich in die Gebiete der dichterischen Erfindung aufschwingen wollte, trat ein vollständiges Mißlingen ein, aber so wie er von seiner ätherischen Höhe zu einem niedrigeren und gröberen Element hinabstieg, erhoben ihn seine Talente auf der Stelle über die Masse. Er wurde ein ausgezeichneter Finanzmann, Redner, Höfling und Parteiführer. Seine Vorliebe für die Beschäftigung seiner Jugend behielt er bei, aber er bethätigte sie nicht damit, daß er das Publikum mit eigenen schwachen Leistungen langweilte, sondern damit, daß er bei Anderen dichterisches Talent entdeckte und ermuthigte. Ein ganzer Schwarm Schöngeister und Dichter, die ihn als Nebenbuhler spielend besiegt haben würden, verehrten ihn als Richter und Beschützer. Der fähigste und tugendhafteste seiner Amtsgenossen, der Lordkanzler Somers, unterstützte ihn bei seinen Plänen, die Gelehrsamkeit zu fördern, auf das Herzlichste. Obgleich diese beiden großen Staatsmänner die Literatur aufrichtig liebten, so war es doch nicht dieses Gefühl allein, das in ihnen den Wunsch erregte,

Jünglinge von großen geistigen Anlagen für den Staatsdienst zu gewinnen. Die Revolution hatte das ganze Regierungssystem verändert. Vor jenem Ereignisse hatte die Presse unter Censur gestanden, und das Parlament war in acht Jahren nur zwei Monate versammelt gewesen. Jetzt war die Presse frei und begann einen beispiellosen Einfluß auf die öffentliche Stimmung zu üben. Das Parlament trat alljährlich zusammen und berieth lange. Die Hauptmacht im Staate war auf das Haus der Gemeinen übergegangen. Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, daß literarische und oratorische Talente im Werthe stiegen. Es war Gefahr vorhanden, daß eine Regierung, welche solche Talente verachtete, durch sie gestürzt wurde. Es war mithin eine tiefe und erleuchtete Politik, die Montague und Somers bestimmte, begabte Schriftsteller mit den stärksten Banden des Interesses und der Dankbarkeit an die Whigpartei zu knüpfen.

Es ist bemerkenswerth, daß wir neuerdings in einem Nachbarlande ähnlichen Ursachen ähnliche Wirkungen haben folgen sehen. Die Revolution des Juli 1830 gründete in Frankreich eine Repräsentativregierung. Augenblicklich erhoben sich die Literaten zur höchsten Wichtigkeit im Staat. Im gegenwärtigen Augenblicke sind die meisten der Männer, die wir an der Spitze der Verwaltung wie der Opposition stehen sehen, Professoren, Geschichtsschreiber, Journalisten, Dichter. Auch in England war in dem Menschenalter, das auf die Revolution folgte, der Einfluß der Literaten ein bedeutender, jedoch immer noch nicht so groß, wie er letzthin in Frankreich gewesen ist. Denn in England hatte die Aristokratie der Intelligenz mit einer mächtigen und tief wurzelnden Aristokratie ganz anderer Art zu kämpfen. Frankreich hat keine Somerset's und Shrewsbury's, die seine Addison's und Prior's niederhalten könnten.

Es war im Jahre 1699, und Addison hatte eben sein siebenundzwanzigstes Jahr vollendet, als die Richtung seines Lebens endgültig bestimmt wurde. Beide großen Häupter des Ministeriums waren ihm freundlich gesinnt. In seinen politischen Ansichten war er bereits,

was er sein Lebelang blieb, ein fester, obgleich gemäßigter Whig. An Somers hatte er die vollendetsten und kräftigsten seiner ersten englischen Gedichte gerichtet, Montague hatte er ein lateinisches Gedicht gewidmet, das den Frieden von Ryswick in echt virgilischem Ton und Rhythmus besingt. Die großen Freunde des jungen Dichters hegten, so scheint es, den Wunsch, ihn im auswärtigen Dienste der Krone zu verwenden. Aber für einen Diplomaten war genaue Bekanntschaft mit der französischen Sprache ein unumgängliches Erforderniß, und Addison verstand nicht Französisch. Es wurde daher für wünschenswerth gehalten, daß er einige Zeit auf dem Festlande zubringe, um sich für ein Amt geschickt zu machen. Seine eigenen Mittel gestatteten ihm das Reisen nicht, aber auf die Verwendung des Lordkanzlers wurde ihm eine Pension von dreihundert Pfund jährlich angewiesen. Man scheint gefürchtet zu haben, daß die Leiter des Magdalenen-Collegiums Schwierigkeiten machen würden. Der Kanzler des Schatzamtes schrieb deßhalb an Hough einen sehr eindringlichen Brief. Der Staat — so war der Inhalt von Montague's Brief — könne der Kirche in einer solchen Zeit einen Mann wie Addison nicht lassen. Es befänden sich bereits zu viele Civilstellen im Besitz von Abenteurern, die, jeder höhern Gabe und Gesinnung baar, das Land, dem sie zu dienen glaubten, zugleich plünderten und entehrten. Es sei nöthig geworden, für den Staatsdienst unter einer ganz andern Klasse zu werben, deren Repräsentant Addison sei. Der Schluß des Briefs war ein merkwürdiger. „Man nennt mich einen Feind der Kirche," sagte der Minister. „Ich werde ihr aber nie einen andern Schaden zufügen, als daß ich ihr Addison entziehe."

Die Verwendung hatte Erfolg, und im Sommer des Jahres 1699 verließ Addison, durch seine Pension zum reichen Manne gemacht und immer noch im Besitz seiner Collegiatenstelle, Oxford und begab sich auf Reisen. Er setzte von Dover nach Calais über, ging nach Paris und wurde hier von einem Verwandten seines Freundes Montague, dem Grafen Karl von Manchester, der eben zum Gesandten

am französischen Hofe ernannt worden war, mit großer Höflichkeit und Freundlichkeit aufgenommen. Die Gräfin, die Whiggrundsätze hegte und zu den gefeierten Schönheiten gehörte, zeigte sich wahrscheinlich eben so liebenswürdig, wie ihr Gemahl, denn Addison bewahrte noch lange eine angenehme Rückerinnerung an den Eindruck, den sie damals auf ihn machte, und beschrieb in manchem lebhaften Gedicht, das im Kit-Cat-Klub beim Glase entstand, den Neid, den ihre Wangen, die von der echten Röthe des englischen Bluts strahlten, unter den gemalten Schönheiten von Versailles erregten.

Ludwig XIV. sühnte in jener Zeit die Laster seiner Jugend durch eine Frömmigkeit, die in seiner Vernunft keine Wurzeln hatte und keine Früchte der Liebe trug. Die knechtische Literatur Frankreichs hatte ihren Charakter verändert, um sich der Gesinnung ihres Herrn anzupassen. Es erschien kein Buch, das nicht einen Geruch von Heiligkeit verbreitet hätte. Racine, der eben gestorben war, hatte in seiner letzten Lebenszeit nichts als heilige Dramen gedichtet, und Dacier suchte im Plato nach Athanasianischen Mysterien. Addison beschrieb diesen Zustand der Dinge in einem kurzen, aber lebhaften und liebenswürdigen Briefe an Montague. Ein zweiter Brief, der um dieselbe Zeit an den Lordkanzler geschrieben wurde, athmete die wärmste Liebe und Dankbarkeit. „Den einzigen Gegendienst, den ich Ew. Lordschaft erzeigen kann," sagte Addison, „kann ich dadurch abtragen, daß ich mich für meinen Beruf ganz tauglich mache." In dieser Absicht verließ er Paris und zog sich nach Blois zurück, wo die französische Sprache in ihrer höchsten Reinheit gesprochen werden soll, und wo sich damals nicht ein einziger Engländer aufhielt. Hier verlebte er mehrere Monate lang ruhig und mit Nutzen. Einer seiner Gefährten in Blois, ein Abbé Namens Philippeaux, hat von seinem dortigen Leben Bericht erstattet. Wenn diese Erzählung Glauben verdient, so studirte Addison viel, sann viel, sprach wenig, war oft wie abwesend, und ließ sich nie auf eine Liebschaft ein, oder war zu verschwiegen, um den Abbé zum Vertrauten zu machen. Ein Mann, der

selbst in der Gesellschaft von Landsleuten und Studiengenossen stets auffallend still und schüchtern gewesen war, konnte unter Unbekannten und in einer fremden Sprache nicht wohl gesprächig sein. Es zeigt sich indessen aus Addison's Briefen, von denen später mehrere im „Wächter" veröffentlicht wurden, daß er, während er ganz in Gedanken versunken zu sein schien, die französische Gesellschaft mit jenem scharfen und schlauen, aber nicht boshaften Seitenblicke beobachtete, der ihm eigen war.

Von Blois kehrte er nach Paris zurück, und da er jetzt die französische Sprache bemeistert hatte, so fand er an der Gesellschaft der französischen Philosophen und Dichter großes Vergnügen. In einem Briefe an Bischof Hough berichtete er über zwei höchst interessante Unterredungen, die er, die eine mit Malbranche, die andere mit Boileau, hatte. Malbranche sprach von den Engländern mit großer Vorliebe und pries den Genius Newton's, schüttelte aber den Kopf, als Hobbes genannt wurde, und trieb die Ungerechtigkeit so weit, den Verfasser des Leviathan ein armes einfältiges Geschöpf zu nennen. Addison's Bescheidenheit hielt ihn ab, die Umstände seiner Einführung bei Boileau in seinem Briefe vollständig zu erwähnen. Boileau, der die Freunde und Nebenbuhler seiner Jugend überlebt hatte, alt, taub und melancholisch war, hielt sich sehr zurück, besuchte den Hof so selten wie die Akademie, und war für Fremde fast unzugänglich. Von den Engländern und der englischen Literatur wußte er nichts. Den Namen Dryden hatte er kaum nennen hören. Mehrere unserer Landsleute haben in der Wärme ihres Patriotismus behauptet, daß diese Unwissenheit Verstellung gewesen sein müsse. Wir gestehen, daß wir für eine solche Annahme keinen Grund entdecken können. Die englische Literatur war für die Franzosen aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. dasselbe, was die deutsche für unsere Großväter war. Wir vermuthen, daß sehr wenige der hochgebildeten Männer, die vor sechszig oder siebenzig Jahren am Leicester Square bei Sir Joshua, oder in Streatham bei Mistreß Thrale zu speisen pflegten, die leiseste Ahnung hatten, daß

Wieland einer der ersten Schöngeister und Dichter und Lessing ohne alle Frage der erste Kritiker Europa's ist. Boileau wußte eben so wenig etwas vom Verlorenen Paradiese und von Absalon und Ahitophel, aber Addison's lateinische Gedichte hatte er gelesen und bewunderte sie höchlich. Sie hatten ihm, wie er sagte, von dem Zustande der Gelehrsamkeit und des Geschmacks unter den Engländern eine ganz andere Meinung beigebracht. Johnson will wissen, daß dieses Lob nicht aufrichtig gewesen sei. „Von Boileau ist nichts so genau bekannt," sagt er, „als daß er gegen das moderne Latein eine unverständige, eigensinnige Abneigung hegte, weßhalb seine Achtungsbetheuerungen wahrscheinlich mehr Höflichkeit als Ueberzeugung gewesen sind." Nun ist von Boileau nichts besser bekannt, als daß er mit Complimenten auffallend sparsam war. Wir erinnern uns nicht, daß Freundschaft oder Furcht ihn je bestimmt hätte, ein Werk zu loben, das er nicht billigte. Bei literarischen Fragen erhob sich sein kaustischer, höhnischer und selbstbewußter Witz gegen jene Autorität, vor der in Frankreich Alles in den Staub sank. Er hatte den Muth, Ludwig XIV. fest und sogar grob in's Gesicht zu sagen, daß Se. Majestät von Poesie nichts verstehe und abscheuliche Verse bewundere. Was lag in Addison's Stellung, was den Satiriker, vor dessen stolzer und strenger Stimmung zwei Generationen sich gefürchtet hatten, bestimmen konnte, zum ersten und letzten Male ein Schmeichler zu werden? Ferner war Boileau's Verachtung des modernen Lateins weder unverständig noch eigensinnig. Er meinte allerdings, daß in einer todten Sprache nie ein Gedicht ersten Ranges geschrieben werden würde. Hatte er damit etwa Unrecht? Hat nicht die Erfahrung von Jahrhunderten seine Ansicht bestätigt? Boileau meinte auch, daß ein Schriftsteller des augusteischen Zeitalters in dem besten modernen Latein wahrscheinlich lächerliche Verstöße entdecken würde. Können wir anders urtheilen? Welcher moderne Gelehrte kann, wenn er aufrichtig sein will, sagen, daß er in Livius' Styl die geringste Unreinheit bemerkt? Ist es nicht aber gewiß, daß Pollio, dessen Geschmack an den Ufern der Tiber

gebildet worden war, in diesem Styl die unelegante Mundart des Po entdeckte? Hat irgend ein neuerer Gelehrter besser Lateinisch verstanden, als Friedrich der Große des Französischen mächtig war? Ist es nicht aber notorisch, daß Friedrich der Große, nachdem er ein halbes Jahrhundert lang Französisch und nichts als Französisch gesprochen, gelesen und geschrieben, seine eigene Muttersprache um des fremden Idioms willen verlernt und viele Jahre mit französischen Gesellschaftern einen vertraulichen Umgang gepflogen, bis an seinen Tod keinen französischen Aufsatz abzufassen vermochte, ohne dringende Gefahr zu laufen, daß er irgend einen Mißgriff beging, der in den literarischen Kreisen von Paris ein Lächeln hervorgerufen haben würde? Können wir glauben, daß Erasmus und Fracastorius ein so gutes Latein schrieben, wie Robertson und Sir Walter Scott ein schönes Englisch? Giebt es nun in Robertson's letztem Werk, den Erörterungen über Indien, und eben so im Waverley und Marmion nicht Scotticismen, über die ein Londoner Lehrling lachen würde? Folgt aber aus unserer Ansicht, daß wir in den edlen alcäischen Oden Gray's, oder in den tändelnden Elegieen Vincent Bourne's nichts finden, was unsere Bewunderung verdient? Gewiß nicht. Boileau war auch keineswegs so unwissend oder geschmacklos, um unfähig zu sein, gutes modernes Latein schätzen zu können. In demselben Briefe, auf den Johnson anspielt, sagt Boileau: „Glauben Sie darum nicht, daß ich damit die lateinischen Gedichte eines Ihrer berühmten Akademiker, die Sie mir geschickt haben, tadeln will. Ich finde sie sehr schön und eines Vida und Sannazar, aber nicht eines Virgils und Horaz würdig.“ Boileau hat mehrere modern lateinische Gedichte so hoch gepriesen, wie er nur zu loben pflegte. So sagt er zum Beispiel von den Epigrammen des Paters Fraguier, daß Catull wieder zum Leben erweckt worden zu sein scheine. Der beste Beweis aber, daß Boileau moderne lateinische Verse nicht so grundlos verachtete, als man ihm zuschreibt, liegt darin, daß er selbst lateinische Dichtungen in verschiedenen Versmaßen schrieb und veröffentlichte. Es trifft sich zufällig so merkwürdig, daß der

stärkste Tadel, den er jemals gegen das moderne Latein aussprach, in lateinische Hexameter gekleidet wird. Wir meinen das Fragment, welches so beginnt:

Wie, o Muse, so soll ich wieder lateinische Verse
Stammeln, der ich weit diesseits der ragenden Gipfel der Alpen
Und von sicambrischem Vater geboren?

Wir sind aus diesen Gründen überzeugt, daß Boileau aufrichtig sprach, als er die Machinae Gesticulantes und die Gerano-Pygmaeomachia lobte. So viel ist gewiß, daß er sich gegen Addison mit einer Freiheit äußerte, in der der sichere Beweis seiner Achtung liegt. Den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildete die Literatur. Der Greis sprach über sein Lieblingsthema viel und gut, nach dem Urtheil seines jungen Zuhörers sogar unvergleichlich schön. Boileau besaß ohne Zweifel mehrere der Eigenschaften, die einen guten Kritiker machen. Phantasie fehlte ihm, aber er hatte einen starken Verstand. Sein literarisches Gesetzbuch beruhte auf beschränkten Grundsätzen, aber er wendete diese mit viel Scharfsinn und Urtheilskraft an. In seinem Styl — wir sehen hier von den Gedanken ab, die sich in das stylistische Gewand kleiden — war sein Geschmack ein ausgezeichneter. Er war mit den großen Griechen genau bekannt, und wenn er auch ihren schöpferischen Genius nicht vollkommen zu würdigen verstand, so bewunderte er doch die majestätische Einfachheit ihrer Manier und lernte von ihnen, Schwulst und Flitterkram zu verachten. Wir sollten meinen, daß man im „Zuschauer" wie im „Wächter" ohne Mühe die Spuren des halb heilsamen und halb verderblichen Einflusses, den Boileau auf Addison ausübte, entdecken könnte.

Während Addison in Paris verweilte, fand ein Ereigniß statt, welches jene Hauptstadt für einen Engländer und Whig zu einem unangenehmen Orte machte. Der König von Spanien, Karl, seines Namens der zweite, starb, und verfügte über sein Reich zu Gunsten Philipps, Herzogs von Anjou, eines jüngern Sohns des Dauphin's. Der König von Frankreich nahm mit einer schreienden Verletzung der

Verpflichtungen, die er gegen England und die Generalstaaten eingegangen war, die Erbschaft für seinen Enkel an. Das Haus Bourbon stand auf dem Gipfel menschlicher Größe. England war überlistet worden und befand sich in einer eben so unwürdigen als gefährlichen Lage. Das französische Volk, das die Leiden, mit denen es die Treulosigkeit seines Herrschers büßen sollte, nicht voraussah, war vor Stolz und Entzücken wahnsinnig. Jeder trat so auf, als ob ihm persönlich ein großes Vermögen anheimgefallen wäre. „Die Franzosen beginnen mit ihren Reden unerträglich zu werden," sagte Addison. „Sie waren stets das eitelste Volk der Welt, und jetzt sind sie schlimmer denn je." Des anmaßenden Frohlockens der Franzosen überdrüssig und wahrscheinlich voraussehend, daß der Friede zwischen England und Frankreich keine lange Dauer haben werde, reiste er nach Italien.

Im December des Jahres 1700 *) schiffte er sich in Marseille ein. Als das Schiff an der ligurischen Küste dahin fuhr, erfreute er sich des Anblicks von Myrthen und Olivenbäumen, die unter der Winter-Sonnenwende ihr Grün behielten. Doch bald traf ihn ein furchtbarer Sturm. Der Capitain des Schiffes gab Alles verloren und beichtete einem Capuziner, der zufällig an Bord war. Inzwischen stärkte sich der englische Ketzer gegen die Schrecken des Todes mittelst einer Andacht höchst verschiedener Art. Welchen starken Eindruck diese gefährliche Reise auf ihn gemacht hat, erhellt aus der Ode: „Gesegnet ist Dein Knecht, o Herr!" die lange nachher im Zuschauer veröffentlicht wurde. Nach einigen unbehaglichen und gefahrvollen Tagen war Addison froh, in Savona landen und über Gebirge, wo damals die Kunst noch keine Straße durchgebrochen hatte, nach Genua reisen zu können.

---

*) Es ist auffallend, daß Addison in der ersten Zeile seiner Reisen seine Abreise von Marseille um ein volles Jahr falsch datirt, und noch merkwürdiger, daß dieser Schreibfehler, der in die ganze Erzählung eine unauflösliche Verwirrung bringt, bei jeder folgenden Ausgabe wieder zum Vorschein gekommen und weder von Tickell noch von Hurd entdeckt worden ist.

In Genua, das noch von seinem eigenen Dogen und den Adligen, deren Namen in seinem goldenen Buche verzeichnet waren, beherrscht wurde, verweilte Addison nur kurze Zeit. Er bewunderte die engen Straßen mit ihren langen Reihen von Palästen, über denen sich Thürme erheben, die mit Fresken geschmückten Mauern, den strahlenden Tempel der Verkündigung und die Tapeten, die den langen Ruhm des Hauses Doria verherrlichen. Von Genua eilte er nach Mailand, um die gothische Pracht des Doms mit mehr Staunen als Genuß zu betrachten. Er fuhr über den See Benacus während eines Sturms, und sah, wie die Wogen eben so schäumten, wie an dem Tage, als Virgil auf sie blickte. In Venedig, welches damals der heiterste Ort in Europa war, verlebte der Reisende den Carneval, die fröhlichste Zeit des Jahres, mitten unter Masken, Tänzen und Serenaden. Hier wurde er durch die einfältigen Dramen, die in jener Zeit die italienische Bühne schändeten, zugleich belustigt und geärgert. Einem dieser Stücke verdankte er übrigens einen schätzbaren Wink. Er war anwesend, als ein lächerliches Trauerspiel, das den Tod Cato's zum Vorwurf hatte, gegeben wurde. Cato, so scheint es, liebte Scipio's Tochter. Die Dame hatte Caesar ihr Herz geschenkt. Der zurückgewiesene Liebende beschloß, sich selbst zu tödten. Man sah ihn in seiner Bibliothek sitzen, den Dolch in der Hand, mit einem Plutarch und einem Tasso vor sich, und in dieser Stellung sprach er einen Monolog, ehe er den Todesstreich führte. Wir sind erstaunt, daß alle Biographen Addison's sich diesen merkwürdigen Umstand haben entgehen lassen. Es kann nach unserer Meinung nicht der leiseste Zweifel bestehen, daß diese Scene, trotz ihrer Widersinnigkeiten und Anachronismen, die Phantasie des Reisenden anregte und ihm den Gedanken eingab, Cato auf die englische Bühne zu bringen. Es ist wohl bekannt, daß er dieses Trauerspiel um diese Zeit begann und vor seiner Rückkehr nach England die drei ersten Acte beendete.

Auf seiner Reise von Venedig nach Rom machte er, die gewöhnliche Straße verlassend, einen Abstecher von einigen wenigen Meilen,

um den kleinsten unabhängigen Staat Europa's zu sehen. An einem Felsen, wo noch Schnee lag, während der Frühling in Italien schon weit vorgerückt war, klebte die kleine Festung San Marino. Die Straßen, die zu der abgelegenen Stadt führten, waren so schlecht, daß es nur wenige Reisende gab, die dort gewesen waren, und keinen, der über sie geschrieben hatte. Addison konnte ein gutmüthiges Lächeln nicht unterdrücken, als er die einfachen Sitten und Einrichtungen dieser sonderbaren Gemeinde sah. Er bemerkte aber mit dem Entzücken eines Whigs, daß der rauhe Gebirgszug, der das Gebiet der Republik bildete, eine ehrliche, gesunde und zufriedene Bauernschaft trug, während die reiche Ebene, welche die Hauptstadt der bürgerlichen und geistlichen Tyrannei umgab, kaum weniger öde war, als die ungelichtete Wildniß Amerika's.

In Rom verweilte Addison bei seinem ersten Besuche blos so lange, daß er einen Blick auf die Peterskirche und das Pantheon werfen konnte. Seine Hast erscheint uns um so auffallender, als die heilige Woche nahe bevorstand. Er hat uns keinen Wink gegeben, aus dem wir auf die Gründe schließen könnten, die ihn bestimmten, ein Schauspiel zu fliehen, das jedes Jahr Menschen, die weit weniger Gefühl und Geschmack haben, als er besaß, aus den entferntesten Gegenden herbeizieht. Es wäre möglich, daß er, da er auf Kosten einer Regierung reiste, die wegen ihrer Feindschaft gegen die römische Kirche bekannt war, geglaubt haben könnte, es wäre unvorsichtig, wenn er dem prächtigsten Ritus jener Kirche beiwohne. Gewiß ruhten viele Augen auf ihm, und er fand es wohl schwierig, sich so zu betragen, daß er weder bei seinen Gönnern in England, noch bei der Bevölkerung, unter der er wohnte, Anstoß erregte. Welche Motive er aber auch gehabt haben mag, genug, er wendete der erhabensten und rührendsten Ceremonie, die es unter den Menschen giebt, den Rücken und fuhr auf der appischen Straße nach Neapel.

Neapel fehlte damals noch Manches, was wir jetzt zu seinen Hauptreizen zählen. Die liebliche Bai und der düstere Vulkan waren

allerdings da. Aber auf dem Theater von Herculanum stand ein Bauernhaus und über den Straßen von Pompeji zog die Rebe ihre grünen Guirlanden. Die Tempel von Paestum hatte allerdings keine Erderschütterung den Blicken der Menschen entzogen, aber merkwürdiger Weise war ihre Existenz für die Künstler und Alterthumsforscher ein Geheimniß. Obgleich sie nur wenige Stunden von einer großen Hauptstadt entfernt waren, wo Salvator nicht lange zuvor gemalt hatte und Vico eben damals Vorlesungen hielt, waren diese edlen Ruinen in Europa doch eben so unbekannt, als jene Trümmerstädte, die der Urwald Yukatan's überwuchert hat. Was es damals in Neapel Merkwürdiges gab, das sah Addison Alles. Er erstieg den Vesuv, besuchte den unterirdischen Weg des Posilippo und wanderte zwischen den Reben und Mandelbäumen Capri's umher. Aber weder die Wunder der Natur, noch jene der Kunst vermochten seine Aufmerksamkeit so zu beschäftigen, daß er nicht den Mißbräuchen der Regierung und dem Elend des Volks eine wenn auch nur flüchtige Beachtung gewidmet hätte. Das große Königreich, das soeben Philipp V. anheimgefallen war, befand sich in einem Zustande faselnder Altersschwäche. Selbst Castilien und Aragon waren in Kraftlosigkeit versunken. Und doch konnten Castilien und Aragon, wenn man sie mit den italienischen Nebenländern der spanischen Monarchie verglich, glücklich genannt werden. Es ist offenbar, daß alle Beobachtungen, die Addison in Italien machte, die Tendenz hatten, ihn in den politischen Meinungen, die er in der Heimath eingesogen hatte, noch mehr zu befestigen. Bis an seinen Tod sagte er von Reisen im Auslande stets, sie seien das beste Heilmittel gegen den Jakobitismus. In seinem „Freisassen" fragt der toryistische Fuchsjäger, wozu das Reisen nützen könne, ausgenommen den Menschen zu lehren, daß er Französisch plappere und gegen den leidenden Gehorsam spreche.

Von Neapel kehrte Addison zur See nach Rom zurück und fuhr an der Küste hin, die sein geliebter Virgil gefeiert hat. Die Felukke kam an dem Vorgebirge vorbei, wo die trojanischen Abenteurer ein

Ruder und eine Trompete auf Misenus' Grab legten, und warf in der nächsten Nacht unter dem Schutze des fabelhaften Berges der Circe Anker. Die Reise endete in der Tiber, die noch ebenso von dunklem Grün beschattet und noch ebenso von Sand trübe war, als da Aeneas' Augen sie erblickten. Von dem in Trümmern liegenden Hafen Ostia eilte der Fremde nach Rom, wo er während der heißen und ungesunden Monate blieb, in denen selbst im augusteischen Zeitalter Alle, welche fliehen konnten, den tollen Hunden und den von Leichengefolgen durchzogenen Straßen aus dem Wege gingen, um auf dem Lande die erste reife Feige zu pflücken. Als er viel später der Vorsehung seinen Dank aussprach, daß sie ihn fähig gemacht habe, ungesunde Luft ohne Nachtheil einzuathmen, da dachte er wahrscheinlich an die Monate August und September, die er in Rom verlebt hatte.

Erst zu Ende des Octobers riß er sich von den Meisterwerken der antiken und modernen Kunst los, die in der Stadt, welche so lange die Herrin der Welt war, aufgehäuft sind. Er wendete sich nun nordwärts, reiste durch Siena und vergaß einen Augenblick lang seine Vorliebe für die klassische Architectur, als er die prächtige Kathedrale sah. In Florenz verlebte er einige Tage bei dem Herzog von Shrewsbury, der, von den Genüssen des Ehrgeizes übersättigt und der Schmerzen eines hohen Strebens müde, beide Parteien fürchtend und keine liebend, den Entschluß gefaßt hatte, in Italien und in der Zurückgezogenheit Talente und Vorzüge zu verbergen, die ihn, wenn sie mit festen Grundsätzen und bürgerlichem Muth verbunden gewesen wären, zum ersten Mann seines Zeitalters gemacht hätten. Es wird gesagt, daß diese Tage angenehm vergingen, und wir glauben das gern. Wenn Addison sich wohl fühlte, war er ein herrlicher Gesellschafter, und der Herzog hatte, obgleich er selten vergaß, daß er ein Talbot war, die unschätzbare Kunst inne, Jeden, der in seine Nähe kam, behaglich zu stimmen.

Addison verwendete auf Florenz und namentlich auf die Sculpturen des Museums, denen er vor denen des Vaticans den Vorzug gab, eine längere Zeit. Auf seiner weitern Reise kam er zu einem Lande,

in dem noch die Verwüstungen des Kriegs sichtbar waren, und wo man mit Angst einen noch furchtbareren Zusammenstoß nahen sah. Eugen war bereits von den rhätischen Alpen niedergestiegen, um Catinat die reichen Ebenen der Lombardei streitig zu machen. Der treulose Beherrscher Savoyens wurde noch zu den Verbündeten Ludwig's gerechnet. Von englischer Seite war an Frankreich der Krieg noch nicht erklärt worden, aber Manchester hatte Paris verlassen, und die Unterhandlungen, die den großen Bund gegen das Haus Bourbon schufen, schritten vorwärts. Unter solchen Umständen war es für einen englischen Reisenden wünschenswerth, unverzüglich neutralen Boden zu erreichen. Addison beschloß, über den Mont Cenis zu gehen. Es war im December, und die Straße glich nicht im mindesten der, welche jetzt den Fremden an Napoleon's Macht und Genie erinnert. Der Winter war übrigens mild, und die Reise ging für jene Zeiten leicht von Statten. Auf diese Reise spielte Addison an, als er in der bereits erwähnten Ode sagte, die Güte des Allmächtigen habe um seinetwillen die weißen Häupter der Alpen erwärmt.

Mitten unter dem ewigen Schnee dichtete er seine Epistel an seinen Freund Montague, der bereits Lord Halifax war. Diese einst so berühmte Epistel ist gegenwärtig blos noch wißbegierigen Lesern bekannt, und diese werden kaum das Urtheil fällen, daß sie Addison's Ruhm in irgend einem bemerkenswerthen Grade erhöhe. Sie steht indessen entschieden über jeder englischen Dichtung, die er bis dahin veröffentlicht hatte. Ja, wir halten sie für eben so gut, als jedes Gedicht in heroischem Versmaße, das in dem Zwischenraume zwischen Dryden's Tod und der Veröffentlichung der Abhandlung über die Kritik erschienen ist. Sie enthält Stellen, die sich den minder guten Versen Pope's an die Seite stellen können und Parnell's oder Prior's Ruf vermehrt haben würden.

Wie es aber auch um die literarischen Vorzüge oder Mängel der Epistel stehen mag, den Grundsätzen und dem Geist des Dichters macht sie unstreitig Ehre. Halifax hatte ihm jetzt nichts mehr zu geben.

Er war seiner Gewalt entkleidet, viel geschmäht, vom Unterhause angeklagt worden, und es gab für ihn, obgleich seine Peers den Proceß von sich gewiesen hatten, wenig Aussicht, wieder zu seinem hohen Amte zu gelangen. In einer solchen Zeit geschrieben, ist die Epistel einer der vielen Beweise, daß sich der Anmuth und Mäßigung, durch die sich Addison vor allen andern öffentlichen Charakteren jener stürmischen Zeiten auszeichnete, keine Feigheit oder Gemeinheit beimischte.

In Genf erfuhr der Reisende, daß in England ein theilweiser Ministerwechsel stattgefunden habe, und der Graf von Manchester Staatssecretair geworden sei. Manchester bemühte sich, seinem jungen Freunde Dienste zu erweisen. Es wurde für rathsam erachtet, daß ein englischer Agent in Italien in der Nähe von Eugen's Person verweile, und Addison, dessen diplomatische Erziehung nunmehr vollendet war, wurde dazu erkoren. Er bereitete sich eben vor, sein ehrenvolles Amt anzutreten, als der Tod Wilhelm's III. alle seine Aussichten auf einige Zeit verdunkelte.

Anna empfand gegen die Whigs seit langer Zeit eine starke persönliche, politische und religiöse Abneigung. Dieses Gefühl trat bei den ersten Maßregeln ihrer Regierung hervor. Manchester mußte die Siegel abgeben, die er erst seit wenigen Wochen in den Händen hatte. Weder Somers noch Halifax wurden für den Geheimenrath beeidigt. Addison theilte das Schicksal seiner drei Gönner. Seine Hoffnungen auf Verwendung im Staatsdienst waren dahin, seine Pension wurde ihm entzogen, und er war mit seinem Unterhalt auf seine eigenen Anstrengungen angewiesen. Er wurde der Hofmeister eines jungen englischen Reisenden und scheint mit seinem Schützling einen großen Theil der Schweiz und Deutschlands durchzogen zu haben. Um diese Zeit schrieb er seine anziehende Abhandlung über Münzen. Die Schrift wurde erst nach seinem Tode veröffentlicht, allein verschiedene ausgezeichnete Gelehrte sahen die Handschrift und ertheilten der Anmuth des Styls, wie der Gelehrsamkeit und dem Geist, die in den Anmerkungen zu Tage treten, hohes Lob.

Von Deutschland ging Addison nach Holland, wo er die Trauerkunde von dem Tode seines Vaters erhielt. Nachdem er in den Vereinigten Provinzen einige Monate zugebracht hatte, kehrte er gegen den Schluß des Jahres 1703 nach England zurück. Er wurde hier von seinen Freunden herzlich empfangen und in den Kit-Cat-Klub eingeführt, wo sich die mannigfaltigen Talente und Kenntnisse vereinigten, die der damaligen Whigpartei Glanz verliehen.

In den nächsten Monaten, die nach seiner Rückkehr vom Festlande vergingen, wurde Addison stark von Geldverlegenheiten gedrückt. Bald stand es aber wieder in der Macht seiner edlen Gönner, ihm wirksam zu helfen. Ein politischer Umschwung, der still und allmälig erfolgte, aber von der höchsten Wichtigkeit war, vollzog sich mit jedem Jahre mehr. Die Thronbesteigung Anna's war von den Tories mit dem Entzücken der Freude und Hoffnung begrüßt worden, und einige Zeit lang hatte es wirklich den Anschein, als ob die Whigs gefallen wären, um sich nie wieder zu erheben. Der Thron war von Männern umgeben, von denen man annahm, daß sie an den Kronrechten und der Kirche fest hingen, und unter diesen Dienern der Königin stand Niemand so hoch in ihrer Gunst, als der Lord-Schatzmeister Godolphin und der Generalcapitain Marlborough.

Der Adel und die Geistlichkeit des flachen Landes hegten die feste Erwartung, daß die Minister mit ihrer Politik genau den Gegensatz des Systems bilden würden, das Wilhelm fast fortwährend befolgt hatte; daß der Grundbesitz Bevorzugung vor dem Handel hoffen dürfe; daß die Schuld keine Vermehrung erleide; daß die Rechte, die der verstorbene König den Dissentern eingeräumt hatte, beschränkt oder zurückgenommen würden; daß der Krieg mit Frankreich, wenn es dazu noch komme, fast ganz auf die See sich beschränken werde, und daß die Regierung jede enge Verbindung mit fremden Mächten, vor allen mit Holland, vermeide.

Allein die Landadeligen und Dorfgeistlichen sollten sich täuschen, und nicht zum letzten Male. Die Vorurtheile und Leidenschaften, die

in Vicareien, Domherrnwohnungen und Schlössern fuchsjagender Junker ohne Schranken wütheten, wurden von den Häuptern des Ministeriums nicht getheilt. Diese Staatsmänner erkannten, daß es sowohl dem Wohl des Staats als ihrem eigenen Interesse angemessen sei, die Politik der Whigs mindestens in Beziehung auf den Krieg und auf Bündnisse mit fremden Staaten anzunehmen. Wenn man aber die auswärtige Politik der Whigs befolgte, so mußte man sich auch bei den Finanzen ihren Grundsätzen anbequemen. Die natürlichen Folgen blieben nicht aus. Die starren Tories wurden von der Regierung entfernt. Sie konnte der Stimmen der Whigs nicht mehr entbehren. Diese Stimmen ließen sich nur durch fernere Zugeständnisse erlangen, und die Königin wurde bestimmt, nachzugeben.

Im Beginn des Jahres 1704 war die Parteilage der von 1826 auffallend ähnlich. 1826 wie 1704 gab es ein in zwei feindliche Fractionen gespaltenes Tory-Ministerium. Die Stellung Canning's und seiner Freunde im Jahre 1826 entsprach jener, welche Godolphin und Marlborough 1704 einnahmen. Nottingham und Jersey waren 1704, was Lord Eldon und Lord Westmoreland 1826 waren. Die Whigs von 1704 befanden sich in einer Lage, die jener der Whigs von 1826 gleich war. 1704 waren Somers, Halifax, Sunderland, Cowper nicht im Amt. Es bestand zwischen ihnen und den gemäßigten Tories kein eigentlicher Bund. Es ist wahrscheinlich, daß noch keine Eröffnung stattgefunden hatte, durch die ein solcher Bund zu erreichen gewesen wäre, aber alle Menschen sahen ein, daß die Vereinigung unvermeidlich, ja bereits zur Hälfte vollzogen sei. So oder beinahe so war der Zustand der Dinge, als die Nachricht von der großen Schlacht einlief, die am 13. August 1704 bei Blenheim gefochten worden war. Die Whigs begrüßten diese Kunde mit freudigem und stolzem Entzücken. Sie hatten keine Beschwerde, keinen Grund zur Klage gegen den Feldherrn, der an einem einzigen Tage den Anblick von Europa verändert, den kaiserlichen Thron gerettet, das Haus Bourbon gedemüthigt und die englische Thronordnung gegen

die Feindschaft des Auslandes geschützt hatte. Die Gefühle der Tories waren ganz andere. Allerdings konnten sie kluger Weise ihren Aerger über einen für ihr Vaterland glorreichen Tag nicht offen aussprechen, aber ihre Glückwünsche klangen so kalt und mürrisch, daß sich der siegreiche General und seine Freunde tief verletzt fühlten.

Godolphin las keine Bücher. Die Zeit, die er den Geschäften abgewinnen konnte, verbrachte er in Newmarket oder am Spieltische. Aber gänzlich gleichgültig gegen die Poesie war er nicht, und als höchst verständiger Beobachter bemerkte er wohl, daß die Literatur im politischen Kriege eine furchtbare Waffe ist, und daß die großen Führer der Whigs dadurch, daß sie guten Schriftstellern eine liberale und verständige Ermunterung gewährten, ihre Partei verstärkt und ihren Ruf gehoben hatten. Er empfand nicht ohne Grund Scham, daß die Gedichte, die über die Schlacht von Blenheim erschienen, so entsetzlich schlecht waren. Eines dieser Machwerke hat die ausgesuchte Einfalt der folgenden drei Zeilen der Vergessenheit entrissen:

O denkt, zweitausend waren es gewiß,
Von Adel Jeder und auf stolzem Roß,
Die man schockweise in die Donau schmiß!

Der Schatzmeister wußte nicht, wo bessere Verse zu finden wären. Eine Anleihe zu unterhandeln und eine Subsidie abzuschicken, verstand er, und war auch in der Geschichte der Rennpferde und Kampfhähne wohl bewandert, aber seine Bekanntschaft unter den Dichtern war eine sehr geringe. Er zog Halifax zu Rathe, doch dieser stellte sich, als lehne er das Amt des Rathgebers ab. Er habe, sagte er, so lange er im Amte gewesen sei, sein Möglichstes gethan, Männer, deren Talente und Kenntnisse dem Vaterlande Ehre machen könnten, zu ermuntern. Diese Zeiten wären vorbei, und es herrschten andere Grundsätze. Man lasse das Verdienst im Dunkeln schmachten und vergeude das Geld des Staats an Unwürdige. „Ich kenne einen Herrn," fügte er hinzu, „der die Schlacht in einer würdigen Weise verherrlichen würde, nenne ihn aber nicht." Godolphin, der sich auf die sanfte Antwort, die den

Zorn lindert, verstand, und sich in der Nothwendigkeit befand, den Whigs den Hof machen zu müssen, erwiederte freundlich: in Halifax' Vorwürfen liege viel Wahres, aber was früher versäumt worden sei, solle seiner Zeit nachgeholt werden, und schon jetzt würden die Dienste eines Mannes, wie Halifax ihn beschreibe, freigebig belohnt werden. Halifax nannte nun Addison, bestand aber, da er die Würde seines Freundes nicht minder als dessen Geldinteressen im Auge behielt, darauf, daß sich der Minister in der höflichsten Weise an Addison selbst wende. Godolphin versprach dieß zu thun.

Addison wohnte damals über einem kleinen Laden des Heumarktes drei Treppen hoch in einer Dachstube. In dieser bescheidenen Wohnung wurde er an dem Morgen, welcher auf die Unterredung zwischen Godolphin und Halifax folgte, durch einen Besuch überrascht, den ihm keine geringere Person machte, als der höchst ehrenwerthe Heinrich Boyle, damals Kanzler des Schatzamtes und später Lord Carleton. Dieser hochgeborene Minister war von dem Lord Schatzmeister zu dem dürftigen Dichter als Bevollmächtigter gesandt worden. Addison übernahm wirklich die Arbeit, die für einen so guten Whig ein Vergnügen sein mußte. Als das Gedicht etwa halb fertig war, zeigte er es Godolphin, der davon, und insbesondere von dem Gleichniß mit dem Engel, entzückt war. Addison erhielt auf der Stelle eine Stelle mit einem Einkommen von zweihundert Pfund jährlich, und man gab ihm die Zusicherung, daß dieß nur ein Anfang sein solle.

„Der Feldzug" erschien und wurde vom Publikum eben so bewundert, wie vom Minister. Er gefällt uns im Ganzen weniger, als die Epistel an Halifax. Aber er behauptet unzweifelhaft unter den Gedichten, die in dem Zwischenraume zwischen Dryden's Tod und dem Aufdämmern von Pope's Genius erschienen, einen hohen Platz. Der Hauptvorzug des „Feldzugs" ist der, den Johnson bezeichnet hat, nämlich die männliche und verständige Verwerfung der Fiction. Der erste große Dichter, dessen Werke auf uns gekommen sind, sang vom Kriege lange vor der Zeit, in der dieser zu einer Wissenschaft oder zu einem

Handel wurde. Wenn in seinen Tagen zwischen zwei kleinen griechischen Städten eine Feindschaft bestand, so schickte jede einen Haufen von Bürgern aus, die von Kriegszucht nichts wußten und sich mit Ackerwerkzeugen, die man zu rohen Waffen umschuf, versahen. Auf jeder Seite stachen einige wenige Führer hervor, denen ihr Reichthum gestattete, sich mit guten Rüstungen, Pferden und Wagen zu versehen, und die so viel Muße hatten, um sich in kriegerischen Uebungen Fertigkeit verschaffen zu können. War ein solcher Führer sehr stark, gewandt und muthig, so machte er sich wahrscheinlich furchtbarer, als zwanzig gewöhnliche Menschen, und die Wucht und Geschicklichkeit, womit er seinen Speer schleuderte, hatte auf die Entscheidung des Tags vielleicht keinen geringen Einfluß. Dieser Art waren vermuthlich die Schlachten, die Homer kannte. Aber Homer erzählte die Thaten von Männern einer früheren Generation, die von Göttern abstammten, mit den Himmlischen von Angesicht zu Angesicht verkehrten, und von denen ein Einzelner mit Leichtigkeit Felsen schleudern konnte, die nur vom Boden aufzuheben zwei stämmigen Burschen einer spätern Zeit unmöglich wurde. Es war daher natürlich, daß er ihre Kämpfe so darstellte, daß diese den Thaten der kräftigsten und erfahrensten Streiter seiner Tage der Gattung nach glichen, sie aber an Größe weit übertrafen. Achilles, wie er in seine himmlische Rüstung gehüllt und von himmlischen Rennern gezogen, den Speer schüttelt, den kein Anderer zu erheben vermag, ganz Troja und Lycien vor sich hertreibt und den Scamander mit Todten stauet, war blos eine prächtige Uebertreibung des wirklichen Helden, der stark, furchtlos, an den Gebrauch der Waffen gewöhnt, durch einen Schild und Helm von der besten sidonischen Arbeit geschützt und mit Rossen thessalonischer Zucht dahinbrausend, mit seiner Rechten Feind auf Feind erlegte. Solche Vorstellungen finden sich in allen rohen Gesellschaften. Es giebt noch heutigen Tages Länder, wo der Leibgardist Shaw für einen größern Krieger als der Herzog von Wellington gelten würde. Bonaparte schilderte gern das Erstaunen, mit dem die Mameluken auf seine kleine Gestalt blickten.

Murad Bei, der sich durch seine Körperstärke und durch die Gewandtheit, mit der er sein Pferd und seinen Säbel führte, vor allen seinen Waffengefährten auszeichnete, wollte nicht glauben, daß ein Mann, der kaum fünf Schuh maß und wie ein Fleischer ritt, der größte Krieger Europa's sei.

Homer's Schlachtenschilderungen hatten mithin so viel Wahrheit, als die Poesie erfordert. Den Leistungen Derer dagegen, welche Kämpfe beschrieben, die mit den Gefechten aus Homer's Tagen nicht das Mindeste gemein hatten, und doch seine Manier knechtisch nachahmten, fehlte die Wahrheit gänzlich. Besonders die Thorheit des Silius Italicus ist unbedingt ekelhaft. Er unternahm es, die Wechselfälle eines großen Kampfes zwischen Feldherren vom ersten Range in Versen zu beschreiben, und seine Erzählung dreht sich um die häßlichen Wunden, welche diese Krieger mit eigenen Händen schlugen. Asdrubal schleudert einen Speer, der dem Consul Nero blos die Schulter streift, aber Nero entsendet ein Wurfgeschoß, das Asdrubal's Seite durchbohrt. Fabius erschlägt Thuris und Butes und Maris und Arses und den langhaarigen Adherbes und den riesenhaften Thylis und Sapharus und Monaesus und den Trompeter Morinus. Hannibal stößt Perusinus einen Pfahl in die Weichen und zerschmettert Telesinus mit einem mächtigen Stein das Rückgrat. Diese abscheuliche Mode wurde in den moderneren Zeiten copirt und blieb bis auf Addison's Tage vorherrschend. Verschiedene Versschmiede schildern Wilhelm, wie er allein Tausende in die Flucht treibt und den Boynefluß mit irischem Blute färbt. Ja selbst ein so achtbarer Schriftsteller wie Johann Philipps, der Verfasser des Glänzenden Schillings, läßt Marlborough die Schlacht von Blenheim blos durch die Kraft seines Arms gewinnen. Die folgenden Zeilen mögen als Beispiel dienen.

Churchill sieht jetzt,
Wo Tallard's Wuth am furchtbarsten sich zeigt,
Und will dem Morden Einhalt thun. Mit Hast
Eilt er herbei, und bricht sich seine Bahn
Durch Berge Sterbender, wo manches Roß

Im Todeskampf sich wälzt. Zerstörung folgt
Ihm überall. Ob seinem Haupte schwirrt
Manch' glüh'nde Kugel, die ihn stets verfehlt,
Wie er in düsterm Grimm der Gallier Volk,
Das fliehende, mit Todesstreichen trifft.
Er taucht sein rauchend Schwert in Feindesblut,
Und Reihen sinken kopflos auf den Sand.
Was kann der Gallier dem furchtbaren Schwert
Entgegensetzen und was kann er thun?

Addison war so verständig und geschmackvoll, von der lächerlichen Mode abzugehen. Er bewahrte sein Lob für die Eigenschaften auf, die Marlborough groß machten, für die Energie, den Scharfblick, das militairische Wissen des Feldherrn. Vor Allem aber erhob der Dichter jene Seele, die mitten unter Verwirrung, Lärm und Gemetzel Alles mit der heitern Weisheit einer höhern Intelligenz ordnete.

Hier war es, wo er den berühmten Vergleich brauchte, Marlborough und den Engel, der den Sturm leitet, in Parallele brachte. Wir wollen nicht bestreiten, daß Johnson's Bemerkungen über diese Stelle richtig sind. Wir müssen aber auf einen Umstand aufmerksam machen, der allen Kritikern entgangen zu sein scheint. Der außerordentliche Effect, den dieses Gleichniß beim ersten Erscheinen hervorbrachte, und der der folgenden Generation unerklärlich war, muß hauptsächlich einer Zeile zugeschrieben werden, die den meisten jetzigen Lesern als schwache Parenthese erscheint:

So wie der jüngst Brittannien machte bleich.

Addison sprach nicht von einem Sturme, sondern von dem Sturme. Der große Sturm vom November 1703, der einzige, der je in unsern Breiten die Wuth eines tropischen Orkans erreichte, hatte in den Gemüthern aller Menschen eine furchtbare Rückerinnerung hinterlassen. Nie gab ein anderer Sturm in diesem Lande zu einer Adresse des Parlaments oder zu einem öffentlichen Fasten Veranlassung. Ganze Flotten waren verschlagen, große Schlösser niedergeworfen worden. Ein Prälat war unter den Ruinen seines Palastes begraben worden. London und

Bristol hatten den Anblick eben erstürmter Städte dargeboten. Hunderte von Familien trugen noch Trauer. Die am Boden liegenden Stämme mächtiger Bäume und die Trümmer von Häusern bezeugten noch in allen südlichen Grafschaften die Wuth des Orkans. Die Volksbeliebtheit, die der Vergleich mit dem Engel unter Addison's Zeitgenossen erlangte, ist für uns stets ein merkwürdiger Beitrag für den Vortheil gewesen, den das Besondere vor dem Allgemeinen in der Rhetorik und Poesie behauptet.

Bald nach dem „Feldzuge" wurde Addison's Erzählung seiner Reisen in Italien gedruckt. Der erste Effect, den dieses Buch hervorrief, war getäuschte Erwartung. Das große Lesepublikum, das auf Politik und Scandal, auf Enthüllungen der Pläne des savoyischen Victor Amadeus und Anekdoten über Schlemmereien in Klöstern und Liebschaften zwischen Kardinälen und Nonnen hoffte, war ganz verwirrt, als es die Entdeckung machte, daß der Verfasser sich mehr mit dem Kampf zwischen den Trojanern und Rutulern, als mit dem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich beschäftigte, und kein Geklätsch von neuerem Datum gehört zu haben schien, als das Gespött über die Liebschaften der Kaiserin Faustina. In kurzer Zeit machte sich indessen das Urtheil der Wenigen vor der Meinung der Vielen geltend, und ehe die zweite Auflage erschien, wurde das Buch so eifrig gesucht, daß man häufig den vierfachen Preis bezahlte. Noch jetzt wird es mit Vergnügen gelesen. Der Styl ist reich und blühend, die klassischen Citate und Anspielungen sind zahlreich und glücklich, und hie und da entzückt uns jener so humane und zarte Humor, in dem Addison alle Menschen übertraf. Dennoch kann man dieses angenehme Werk, selbst wenn man es nur als die Geschichte einer literarischen Reise auffaßt, wegen seiner Unterlassungsfehler mit Recht tadeln. Wir haben bereits gesagt, daß es, so reich es an Auszügen aus lateinischen Dichtern ist, nur selten einmal Beziehungen auf die lateinischen Redner und Geschichtschreiber enthält. Wir müssen hinzufügen, daß es hinsichtlich der Geschichte und Literatur des modernen Italiens wenig, oder rich-

tiger gar keine Belehrung bringt. Wir wüßten uns nicht zu entsinnen, daß Addison Dante, Petrarca, Boccaccio, Bojardo, Berni, Lorenzo von Medici oder Machiavelli erwähnte. Er erzählt uns kalt, daß er in Ferrara Ariosto's Grab sah und in Venedig die Gondoliere Verse aus dem Tasso singen hörte. Aber er bekümmerte sich um Ariosto und Tasso viel weniger, als um Valerius Flaccus und Sidonius Appollinaris. Die sanften Wellen des Ticino rufen ihm eine Zeile aus dem Silius in's Gedächtniß. Der Schwefeldampf der Albula erinnert ihn an mehrere Stellen des Martial. Aber von dem erlauchten Todten von Santa Croce weiß er nicht ein Wort zu sagen, den Wald von Ravenna durchreist er, ohne des gespenstigen Jägers zu gedenken, und wandert Rimini auf und ab, ohne Francesca zu erwähnen. In Paris hatte er Boileau's Bekanntschaft eifrig gesucht, aber er scheint nicht einmal gewußt zu haben, daß er zu Florenz in der Nähe eines Dichters war, mit dem Boileau keinen Vergleich aushalten konnte, in der Nähe Vincenzio Filicaja's, des größten lyrischen Dichters der modernen Zeiten. Dieß ist um so merkwürdiger, als Filicaja der Lieblingsdichter des feingebildeten Somers war, unter dessen Schutz Addison reiste und dem er seine Reisebeschreibung widmete. Die Wahrheit ist die, daß Addison die Literatur des modernen Italiens wenig kannte und sich noch weniger um sie kümmerte. Seine Lieblingsvorbilder waren Römer, seine Lieblingskritiker Franzosen. Die Hälfte der italienischen Gedichte, die er gelesen hatte, erschienen ihm als monströs, und die andere Hälfte als Flitterstaat.

Seinen Reisen folgte die schöne Oper Rosamunde. Dieses Stück wurde schlecht in Musik gesetzt und fiel daher auf der Bühne durch, aber als gedrucktes Buch hatte es den vollständigsten Erfolg und ist in der That in seiner Art vortrefflich. Die Glätte, mit der die Verse fließen, und die Schnellkraft, die in ihnen lebt, sind höchst wohlthuend, wenigstens für unser Ohr. Wir neigen zu der Ansicht, daß wenn Addison die heroische Strophe Pope, die reimlosen Verse Rowe überlassen und sich darauf beschränkt hätte, leichte, geistreiche Lieder zu

schreiben, sein Ruf als Dichter höher stehen würde, als es jetzt der Fall ist. Einige Jahre nach seinem Tode wurde Rosamunde von Dr. Arne neu in Musik gesetzt und gefiel jetzt außerordentlich. Verschiedene Stellen blieben lange beliebt und wurden in der letzten Zeit von Georg's II. Regierung an allen Clavieren Englands täglich gesungen.

Während Addison sich in dieser Weise beschäftigte, wurden seine und seiner Partei Aussichten fortwährend heller und heller. Im Frühjahr von 1705 wurden die Minister von dem Zwange befreit, den ihnen ein Unterhaus auferlegte, in dem Tories der verkehrtesten Gattung die Oberhand hatten. Die Wahlen waren den Whigs günstig. Der Bund, der sich in der Stille und allmälig geknüpft hatte, wurde jetzt offen eingestanden. Cowper erhielt das große Siegel. Somers und Halifax wurden als Räthe der Krone vereidigt. Halifax erhielt im folgenden Jahre den Auftrag, dem Kurprinzen von Hannover den Hosenbandorden zu überbringen, und wurde bei dieser ehrenvollen Sendung von Addison begleitet, der eben Unterstaatssecretair geworden war. Der Staatssecretair, unter dem Addison zuerst diente, war Sir Charles Hodges, ein Tory. Hodges wurde indessen bald entlassen, um dem heftigsten Whig, dem Grafen Karl von Sunderland, Platz zu machen. In der That wurden die Hochkirchenmänner gezwungen, ihren Widersachern in jedem Zweige des Staatsdienstes zu weichen. Am Schlusse des Jahres 1707 versuchten die Tories, die noch im Amt geblieben waren, sich mit Harley an ihrer Spitze zu sammeln. Aber obgleich die Königin, die im Herzen stets eine Tory geblieben war und sich jetzt mit der Herzogin von Marlborough überworfen hatte, den Versuch unterstützte, so war er doch erfolglos. Die rechte Zeit war noch nicht da. Der Generalcapitain stand auf der Höhe seiner Beliebtheit und seines Ruhms. Die evangelische Partei hatte im Parlament die Mehrheit. Die Landedelleute und Pfarrer stießen wohl gelegentlich ein wildes Murren hervor, befanden sich indessen in einem Zustande der Erstarrung, der so lange anhielt, bis sie durch die Verfolgung Sacheverell's zur Thätigkeit und fast zum Wahnsinn auf-

gestachelt wurden. Harley und seine Anhänger wurden zum Rücktritt gezwungen. Der Sieg der Whigs war ein vollständiger. Durch die allgemeinen Wahlen von 1708 wurde ihre Macht im Unterhause zu einer unwiderstehlichen, und ehe noch das Ende jenes Jahres herankam, war Somers Lord Präsident des Geheimenraths und Wharton Lord Lieutenant von Irland.

Addison vertrat in dem Unterhause, das 1708 gewählt wurde, Malmsbury. Das Parlament war aber nicht sein Feld. Seine Blödigkeit machte seinen Witz und seine Beredtsamkeit in der Debatte nutzlos. Ein einziges Mal erhob er sich, konnte aber sein Mißtrauen gegen sich selbst nicht überwinden, und schwieg seitdem beständig. Es wird Niemand etwas Auffallendes darin finden, daß ein großer Schriftsteller als Redner durchfällt. Dagegen werden es Viele wahrscheinlich sonderbar finden, daß Addison's ungünstiger Erfolg als Redner keinen ungünstigen Einfluß auf seine politische Laufbahn hatte. In unserer Zeit kann ein Mann von hoher Geburt und bedeutendem Vermögen, obgleich er wenig und schlecht spricht, ein beträchtliches Amt bekleiden. Aber jetzt würde man nicht begreifen, wie ein bloßer Abenteurer, ein Mann, der, wenn er keine Stelle hätte, von seiner Feder leben müßte, ohne rednerisches Talent zu besitzen, im Laufe weniger Jahre nacheinander Unterstaatssecretair, erster Secretair für Irland und Staatssecretair werden könnte. Addison, der keine hohe Geburt und nur wenig Vermögen hatte, erhob sich zu einem Posten, den zu erlangen Herzöge, die Häupter der großen Häuser Talbot, Russell und Bentinck sich zur Ehre geschätzt hatten. Ohne in einer Debatte die Lippen zu öffnen, erhielt er die höchste Stelle, die Chatham und Fox jemals erreicht hatten. Und er war noch nicht neun Jahre im Parlament gewesen, als er diesen Erfolg hatte. Die Erklärung dieses scheinbaren Wunders müssen wir in den besondern Umständen suchen, in denen sich jene Generation befand.

Während des Zwischenraumes zwischen der Zeit, wo die Censur aufhörte, und der Periode, wo über die Parlamentsverhandlungen frei

berichtet werden durfte, hatten literarische Talente für einen öffentlichen Charakter eine viel höhere, und Rednergaben eine weit geringere Bedeutung, als gegenwärtig. Jetzt giebt es keinen bessern Weg, einer Thatsache oder einem Argument eine weite und schnelle Verbreitung zu geben, als daß man in einer Parlamentsrede davon spricht. Erschiene jetzt ein politischer Tractat, besser als das „Verfahren der Verbündeten" oder die geistreichste Nummer des „Freisassen", so würde seine Verbreitung im Vergleich zu dem Umlaufe jedes bedeutungsvollen Worts, das bei den Berathungen unserer Legislatur gesprochen wird, eine langsame genannt werden müssen. Eine Rede, die um vier Uhr des Morgens im Unterhause gesprochen wird, liegt vor zehn Uhr auf dreißigtausend Tischen. Was am Montag gesagt wird, lesen am Mittwoch in Antrim und Aberdeenshire große Menschenmengen. Der Redner hat mit Hülfe des Stenographen den Pamphletschreiber weit überholt. Unter Anna's Regierung war es anders. Damals konnte die beste Rede nur auf diejenigen, welche sie hörten, Eindruck machen. Die Meinung des Publikums draußen vor den Thüren konnte nur mittelst der Presse umgestimmt werden, und diese Meinung des Publikums draußen vor den Thüren mußte in einem Lande, das von Parlamenten, und zwar in jener Zeit von dreijährig wiederkehrenden, regiert wurde, von der höchsten Wichtigkeit sein. Die Feder war daher eine furchtbarere politische Waffe als die Zunge. Pitt und Fox kämpften blos im Parlament. Aber Walpole und Pulteney, die Pitt und Fox einer früheren Periode, hatten das Nothwendige erst zur Hälfte gethan, wenn sie sich unter dem Zuruf des Hauses setzten. Sie mußten ihre Sache noch vor dem Lande führen, und dieß ließ sich nur mittelst der Presse machen. Ihre Werke sind jetzt vergessen. Es ist aber gewiß, daß es in der Grub-Straße wenige fleißigere Verfasser von Gedanken, Briefen, Antworten, Bemerkungen gab, als diese beiden großen Parteiführer. Pulteney gab den „Handwerker" heraus, und war doch Führer der Opposition und verfügte über dreißigtausend Pfund jährlich. Walpole, obgleich kein Mann von literarischen Gewohnheiten, war der Verfasser

von mindestens zehn Flugschriften und verbesserte und änderte noch viel mehrere. Diese Thatsachen beweisen hinreichend, welch' eine große Wichtigkeit literarischer Beistand damals für die streitenden Parteien besaß. St. John war unter Anna's Regierung ohne Frage der beste Redner der Tories, Cowper wahrscheinlich der ausgezeichnetste Sprecher der Whigs. Es läßt sich aber mit Fug bezweifeln, ob St. John für die Tories so viel als Swift, und Cowper für die Whigs so viel als Addison that. Wenn man diese Dinge reiflich erwägt, so wird man es nicht auffallend finden, daß Addison im Staate höher stieg, als sich jemals ein anderer Engländer blos durch literarische Talente hat erheben können. Swift würde wahrscheinlich dasselbe erreicht haben, wenn ihm sein Priesterrock und seine weiten Aermel nicht im Wege gestanden hätten. Huldigungen der Großen empfing auch er so viele, als wäre er Lord Schatzmeister gewesen.

Zu dem Einfluß, den Addison seinen literarischen Talenten verdankte, trat noch das ganze Ansehn, das der Charakter verleiht. Die Welt, die stets geneigt ist, von dürftigen politischen Abenteurern das Schlimmste zu denken, sah sich gezwungen, eine Ausnahme zu machen. Ruhelosigkeit, Heftigkeit, Keckheit, Schlaffheit in den Grundsätzen sind die Untugenden, welche man dieser Menschenklasse gewöhnlich zuschreibt. Allein selbst der Parteihaß konnte nicht leugnen, daß Addison bei allen Glückswechseln seinen ursprünglichen Meinungen und seinen ersten Freunden streng treu geblieben war, daß an seiner Redlichkeit kein Flecken haftete, daß sein ganzes Betragen das feinste Gefühl für das Schickliche verrieth, daß er in der höchsten Hitze des Streits die Wahrheit, die Humanität und den gesellschaftlichen Anstand nie aus den Augen verlor, daß ihn keine Beleidigung zu einer Vergeltung fortriß, die eines Christen und gebildeten Mannes unwürdig gewesen wäre, und daß seine einzigen Fehler in einem zu empfindlichen Zartgefühl und einer bis zur Schüchternheit steigenden Bescheidenheit bestanden.

Er war unzweifelhaft einer der beliebtesten Männer seiner Zeit, und verdankte, wie wir glauben, viel von dieser Popularität jener

Furchtsamkeit, über die seine Freunde klagten. Diese Schüchternheit verhinderte ihn oft, seine Talente im schönsten Lichte zu zeigen. Sie entwaffnete aber die Nemesis. Sie hielt den Neid fern, den ein so glänzender Ruf und ein so schnelles Steigen sonst erweckt haben würden. Niemand ist ein größerer Liebling des Publikums, als Jemand, der zugleich Bewunderung, Achtung und Mitleid erregt, und diese Gefühle flößte Addison ein. Diejenigen, welche des Privilegiums genossen, mit ihm in vertraulichem Verkehr zu stehen, erklärten einstimmig, daß er noch besser spreche als schreibe. Die glänzende Marie Montague sagte, sie habe alle Schöngeister gekannt und müsse Addison den besten Gesellschafter der Welt nennen. Der boshafte Pope war zu dem Geständniß gezwungen, daß in Addison's Gespräch ein Zauber liege, den man sonst nirgends finde. Während Swift von Haß gegen die Whigs glühte, mußte er doch gegen Stella bekennen, daß er nie einen so herrlichen Gesellschafter als Addison gefunden habe. Steele, der sich auf eine lebhafte Unterhaltung vortrefflich verstand, erklärte, daß Addison's Gespräch das feinste und geistreichste sei, das man sich denken könne, daß er Terenz und Catull zugleich sei, aber noch ein herrliches Etwas besitze, was weder Terenz noch Catull, sondern Addison allein sei. Young, ein befähigter Beurtheiler ernsthafter Unterhaltung, sagte, wenn Addison sich behaglich fühle, so ergehe er sich in so edlen Gedanken und in einer so schönen Sprache, daß er die Aufmerksamkeit jedes Zuhörers fessele. Addison's große Redegaben waren aber nicht bewundernswürdiger, als die Freundlichkeit und Herzensmilde, die seine Unterhaltung erwärmte. Indessen würde man zu viel sagen, wenn man behaupten wollte, daß ihm die Bosheit ganz gefehlt habe, die vielleicht von einem feinen Gefühl für das Lächerliche unzertrennlich ist. Er hatte eine Gewohnheit, die Swift und Stella sehr lobten, und an der wir kaum etwas Tadelnswerthes finden. Wurden seine ersten Versuche, einen anmaßenden Tropf zu belehren, übel aufgenommen, so änderte er seinen Ton, „stimmte mit einem unmerklichen Seitenblicke bei“ und lockte den geschmeichelten Gecken tiefer und tiefer

in den Unsinn hinein. Daß er diese Gewohnheit hatte, ließe sich, sollten wir meinen, schon aus seinen Werken errathen. Das Urtheil des „Plauderers" über Sänftlich's Sonnet und die Unterredung des „Zuschauers" mit dem Herrn, der so eifrig für der Lady Q—p—t—s Ehre streitet, sind herrliche Beispiele dieser unschuldigen Sünde.

Dieser Art waren Addison's Talente für die Unterhaltung. Aber Menschenmengen oder Fremden enthüllten sich seine seltenen Gaben nicht. So wie er in eine große Gesellschaft trat, oder ein unbekanntes Gesicht sah, waren seine Lippen versiegelt, und seine Manieren wurden gezwungen. Wer ihn blos in zahlreichen Versammlungen sah, der konnte schwer glauben, daß dieß derselbe Mann sei, der oft einige wenige Freunde vom Schluß des Theaters an, bis es von der Paulskirche in Coventgarden vier Uhr schlug, lauschend und lachend um einen Tisch fesselte. Doch selbst in einem solchen Kreise zeigte er sich noch nicht in seinem besten Licht. Wollte man seiner Unterhaltung in deren höchster Vollendung genießen, so mußte man mit ihm allein sein und ihn, wie er zu sagen pflegte, laut denken hören. „Eine eigentliche Unterhaltung", äußerte er oft, „kann nur zwischen zwei Personen stattfinden".

Diese Schüchternheit, die gewiß weder unliebenswürdig noch ungefällig war, verleitete ihn zu zwei ernstlichen Fehlern, die ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht werden können. Er fand, daß der Wein den Zauber brach, der auf seinem schönen Geiste lastete, und ließ sich deßhalb zu leicht zu fröhlichen Excessen hinreißen. Solche Ausschreitungen wurden in jener Zeit selbst von den ersten Männern für die verzeihlichste aller kleinen Sünden gehalten und zogen so wenig den Vorwurf schlechter Erziehung nach sich, daß sie im Gegentheil für den Charakter eines feinen Mannes fast wesentlich gehalten wurden. Allein auf einem weißen Grunde sieht man den kleinsten Flecken, und fast alle Biographen Addison's haben diesen Fehler berührt. Von irgend einem andern Staatsmann oder Schriftsteller aus Anna's Zeit würde

man eben so wenig, daß er zu viel Wein trank, erwähnt haben, als daß er eine lange Perrücke und einen Degen trug.

Der übertriebenen Bescheidenheit, die in Addison's Natur lag, müssen wir ein zweites Gebrechen zuschreiben, das gewöhnlich aus einer ganz andern Ursache stammt. Er liebte ein wenig zu sehr, einen kleinen Kreis von Bewunderern um sich zu haben, für die er ein König oder eigentlich ein Gott war. Alle diese Männer standen an Talent tief unter ihm, und mehrere von ihnen hatten recht häßliche Fehler. Er wußte das auch recht gut, denn wenn es je ein Auge gab, das den Menschen ganz durchschaute, so war es Addison's Auge. Aber er verband mit dem schärfsten Blick und dem feinsten Gefühl für das Lächerliche ein warmes Mitgefühl. Die Empfindung, womit er auf die meisten seiner niedrigeren Genossen sah, war Wohlwollen mit einer leichten Beimischung von Verachtung. Er fühlte sich in ihrer Gesellschaft vollkommen behaglich, war ihnen für ihre treue Anhänglichkeit dankbar und überhäufte sie mit Wohlthaten. Sie scheinen ihn noch mehr verehrt zu haben, als Johnson von Boswell, oder Warburton von Hurd angebetet wurden. Die Schmeichelei hatte nicht die Macht, einen solchen Kopf zu verdrehen und ein solches Herz zu verderben. Wir müssen indessen, um aufrichtig zu sein, zugestehen, daß er mehrere der Fehler annahm, denen Niemand entgehen wird, der so unglücklich ist, das Orakel einer kleinen literarischen Coterie zu sein.

Zu den Mitgliedern dieser kleinen Gesellschaft gehörte Eustacius Budgell, ein junger Rechtsgelehrter von einiger Literaturkenntniß und ein entfernter Verwandter Addison's. An Budgell's Ruf haftete damals noch kein Flecken, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß seine Laufbahn glücklich und ehrenvoll gewesen sein würde, wenn sein Vetter länger gelebt hätte. Als aber der Meister im Grabe lag, durchbrach der Schüler alle Schranken, sank rasch von einer Stufe des Lasters und Elends zur andern hinab, richtete sein Vermögen durch Thorheiten zu Grunde, suchte es durch Verbrechen wieder herzustellen und schloß endlich ein verruchtes und unglückliches Leben mit Selbstmord. Aber

bis zum letzten Augenblicke bewahrte der unselige Mann, der Spieler, Pasquillant, Betrüger und Fälscher, seine Liebe und Verehrung für Addison und sprach diese Gefühle in den letzten Zeilen aus, die er schrieb, ehe er unter der Londoner Brücke sich der Ehrlosigkeit entzog.

Ein zweiter von Addison's Lieblingsgesellschaftern war Ambrosius Phillips, ein guter Whig und mittelmäßiger Dichter, der die Ehre hatte, eine Dichtungsart, die man nach seinem Namen Namby Pamby nannte, in die Mode zu bringen. Doch die merkwürdigsten Mitglieder des kleinen Senats, wie Pope sich später ausdrückte, waren Richard Steele und Thomas Tickell.

Steele hatte Addison von Kindheit auf gekannt. Sie waren zusammen in der Karthause und in Oxford gewesen, aber die Umstände hatten sie eine Zeit lang weit von einander getrennt. Steele war von dem Collegium ohne Grad geschieden, hatte darauf eine reiche Erbschaft gemacht, ein umherschweifendes Leben geführt, in der Armee gedient, den Stein der Weisen gesucht und eine theologische Abhandlung wie mehrere Komödien geschrieben. Er gehörte zu den Leuten, die man weder hassen noch achten kann. Er hatte ein sanftes Temperament, eine warme Liebe, einen lebhaften Geist, starke Leidenschaften und schwache Grundsätze. Sein Leben verging damit, daß er sündigte und bereute, das Gute lehrte und das Schlechte that. In seiner Theorie war er ein Mann der Ehre und der Frömmigkeit, in seiner Praxis hatte er viel von einem Wüstling und etwas von einem Schwindler. Er war übrigens so gutmüthig, daß man ihm nicht leicht ernstlich zürnen konnte, und daß selbst strenge Moralisten ihn mehr bemitleideten als tadelten, wenn er sich in's Schuldgefängniß würfelte, oder sich ein Fieber antrank. Addison betrachtete Steele mit einer Freundlichkeit, in die sich auch einige Verachtung mischte, versuchte mit geringem Erfolg, ihn der Noth zu entreißen, führte ihn bei den Großen ein, verschaffte ihm eine gute Stelle, corrigirte seine Schauspiele und lieh ihm, obgleich er selbst nicht reich war, beträchtliche Geldsummen. Nach einem Briefe vom August des Jahres 1708 zu schließen, scheint

sich eine dieser Anleihen auf tausend Pfund belaufen zu haben. Diese Geldverhältnisse führten wahrscheinlich zu häufigen Zänkereien. Es wird erzählt, daß Steele's Nachlässigkeit oder Unredlichkeit Addison einmal so aufbrachte, daß er sich mit Hülfe eines Gerichtsdieners bezahlt machte. Wir können uns nicht mit Miß Aikin vereinigen und die Erzählung verwerfen. Johnson hörte sie von Savage, und dieser hatte sie von Steele selbst. Für wenige Privatgeschichten, die vor hundertundzwanzig Jahren vorfielen, ließen sich stärkere Zeugnisse beibringen. Wir können aber denen, welche Addison's Strenge verdammen, durchaus nicht beistimmen. Der liebenswürdigste Mensch muß unwillig werden, wenn eine Summe, die er mit harter Arbeit verdient und mit großen Nachtheilen für sich selbst einem Freunde, um diesen aus der Noth zu retten, geliehen hat, mit wahnsinniger Verschwendung verschleudert wird. Wir wollen unsere Meinung durch ein Beispiel erläutern, das einem Roman entnommen ist, jedoch ganz hierher paßt. Dr. Harrison, in Fielding's Amelia, wird als der wohlwollendste Mensch dargestellt und läßt doch nicht nur an dem Vermögen, sondern sogar an der Person seines Freundes Booth die Execution vollstrecken. Er greift zu dieser starken Maßregel, weil er erfahren hat, daß Booth, der seine Armuth als Vorwand brauchte, seine Schulden nicht zu bezahlen, theure Schmucksachen gekauft und sich Pferde und Wagen angeschafft hat. Wer Steele's Leben und Briefwechsel kennt, der kann nicht zweifeln, daß er sich gegen Addison eben so schlecht benommen hatte, wie Booth gegen Dr. Harrison. Der Verlauf der Sache ist gewiß so gewesen: Addison bekommt einen Brief, der in pathetischen Ausdrücken seine Hülfe anruft und Besserung wie baldige Rückzahlung gelobt. Der arme Richard klagt, daß er nicht einen Zoll Licht, nicht eine Schaufel Kohlen hat, und daß ihm der Fleischer keine Schöpsenkeule mehr borgt. Addison wird gerührt. Er beschließt, sich einige Münzen zu versagen, die in seiner Sammlung der zwölf Caesaren noch fehlen, und seinen alten Degen und die abgenutzten Schuhschnallen ein Jahr länger zu tragen. Auf diese Art wird es ihm möglich, seinem

Freunde hundert Pfund zu schicken. Am nächsten Tage besucht er Steele und findet eine große Gesellschaft von Herren und Damen. Die Geigen fiedeln, der Tisch biegt sich unter Champagner, Burgunder und Pyramiden von Backwerk. Ist es auffallend, wenn ein Mann, mit dessen Güte ein solcher Mißbrauch getrieben wird, den Gerichtsdiener schickt, um seine Forderung zu realisiren?

Tickell war ein junger, eben von Oxford gekommener Mann, der sich durch ein höchst geistreiches und anmuthiges kleines Gedicht, das die Oper Rosamunde feierte, bekannt gemacht hatte. Er verdiente in Addison's Freundschaft den ersten Platz und erhielt ihn zuletzt wirklich. Eine Zeit lang standen Steele und Tickell gut mit einander. Sie liebten aber Addison zu sehr, um Freunde bleiben zu können, und wurden endlich so bittere Feinde, wie die eifersüchtigen Stiere im Virgil.

Am Schluß des Jahres 1708 wurde Wharton Lordlieutenant von Irland und ernannte Addison zu seinem ersten Secretair. Addison befand sich mithin in der Nothwendigkeit, London mit Dublin zu vertauschen. Neben seinem Amt, das ihm zweitausend Pfund jährlich eintrug, erhielt er ein Patent, das ihn auf Lebenszeit mit einem Gehalt von drei- oder vierhundert Pfund zum irischen Archivar ernannte. Budgell begleitete seinen Vetter als Privatsecretair.

Wharton und Addison hatten mit einander nichts gemein als ihre Whiggrundsätze. Der Lordlieutenant war nicht blos ausschweifend und bestechlich, sondern zeichnete sich auch vor andern Wüstlingen und Mäklern durch eine verhärtete Unverschämtheit aus, die zu dem Zartgefühl und Edelsinn des Secretairs den grellsten Gegensatz bildete. Viele Theile der irischen Verwaltung scheinen zu jener Zeit den schärfsten Tadel verdient zu haben. Gegen Addison wurde aber kein Murren laut. Er erwähnte lange nachher, und die Wahrheit seiner Worte wird durch alle Zeugnisse, die wir noch sahen, bewiesen, daß sein Fleiß und seine Redlichkeit ihm die Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer Irlands erworben hätten.

Addison's parlamentarische Thätigkeit in Irland ist der Kennt-

nißnahme seiner sämmtlichen Biographen gänzlich entgangen. Er wurde im Sommer des Jahres 1709 von dem Flecken Cavan gewählt, und sein Name kommt in den Tagebüchern von zwei Sitzungsperioden häufig vor. Mehrere der Protocolle scheinen anzudeuten, daß er seine Schüchternheit so weit überwand, um Reden halten zu können. Dieß ist auch gar nicht unwahrscheinlich, denn das irische Unterhaus enthielt keine so einschüchternden Zuhörer als das englische, und viele Zungen, die in der größern Versammlung die Furcht fesselte, wurden in der kleineren gelöst. Ein Beispiel davon ist Gerard Hamilton, der aus Furcht, den Ruhm zu verlieren, den er mit einer einzigen Rede gewonnen hatte, in Westminster vierzig Jahre stumm blieb, aber in Dublin, als er Secretair des Lords Halifax war, mit großer Wirkung sprach.

Während Addison in Irland war, fand ein Ereigniß statt, dem er seinen hohen und ewigen Ruf unter den englischen Schriftstellern verdankt. Bis dahin beruhte sein Ansehn auf Leistungen, die, so hoch achtbar sie waren, doch keinen Anspruch auf Nachruhm gewährten und jetzt, wenn er weiter nichts geschaffen hätte, fast vergessen wären: auf einigen englischen Versen, die sich gelegentlich über die Mittelmäßigkeit erhoben, auf einigen vortrefflichen lateinischen Gedichten und auf einer hübsch geschriebenen, aber keine außerordentlichen Geisteskräfte verrathenden Reisebeschreibung. In diesen Werken hatte er sich als einen geschmackvollen, verständigen und gelehrten Mann gezeigt. Jetzt war die Zeit gekommen, wo er sich als einen Mann von Genie offenbaren und unsere Literatur mit Schöpfungen bereichern sollte, die so lange leben werden, als es eine englische Sprache giebt.

Im Frühling des Jahres 1709 entwarf Steele einen literarischen Plan, dessen Folgen vorherzusehen er weit entfernt war. Seit vielen Jahren hatte es in London periodische Schriften gegeben. Die meisten waren politischen Inhalts, in einigen wurden jedoch auch Fragen der Moral, des Geschmacks und der Liebescasuistik erörtert. Das litera-

rische Verdienst dieser Zeitschriften war ein geringes, und jetzt kennt nur noch der Fachgelehrte ihren Namen.

Steele war von Sunderland zum Redacteur der Hofzeitung ernannt worden — wie es heißt, auf Addison's Bitten — und erhielt auf diese Weise die Nachrichten aus dem Auslande frischer und zuverlässiger, als damals ein gewöhnlicher Journalist zu ihnen zu gelangen vermochte. Dieser Umstand scheint ihm den Plan eingegeben zu haben, eine Zeitung neuer Art zu veröffentlichen. Sie sollte an den Tagen erscheinen, an denen die Post nach dem Lande abging, also am Dinstag, Donnerstag und Sonnabend. Den Inhalt sollten Nachrichten aus dem Auslande, Berichte über die Darstellungen auf der Bühne und literarische Notizen bilden. Steele wollte ferner noch Bemerkungen über die Gegenstände des Tagsgesprächs, Complimente an Schönheiten, Pasquille auf bekannte Betrüger und Kritiken beliebter Prediger aufnehmen. Etwas Höheres als dieß scheint er im Anfange nicht bezweckt zu haben. Er eignete sich für die Arbeit, die er im Sinne hatte, nicht übel. Er schöpfte seine Nachrichten aus der besten Quelle. Er kannte die Hauptstadt und hatte dieses Wissen theuer bezahlt. Er hatte weit mehr gelesen, als es in der Gewohnheit der ausschweifenden Männer seiner Zeit lag. Er war unter den Gelehrten ein Wüstling und unter den Wüstlingen ein Gelehrter. Sein Styl war gefällig und nicht unrein, und obgleich sein Witz und Humor nicht zu der höhern Gattung gehörten, so theilte doch seine natürliche Heiterkeit seinen Schriften eine Lebendigkeit mit, die ein gewöhnlicher Leser für komisches Genie halten konnte. Man hat seine Schriften recht hübsch mit jenen leichten Weinen verglichen, denen es an Körper und an Duft fehlt, die aber ein angenehmes Getränk sind, wenn man sie nicht zu weit verführt oder zu lange aufbewahrt.

Isaak Bickerstaff, Esquire und Astrologe, war eine fingirte Person, welche jenes Zeitalter so genau kannte, wie wir mit Herrn Paul Pry oder mit Herrn Samuel Pickwick vertraut sind. Swift hatte den Namen Bickerstaff in einer satirischen Schrift gegen den Kalendermacher

Partridge angenommen. Partridge war so thöricht gewesen, eine wüthende Antwort zu veröffentlichen. Bickerstaff hatte ein zweites Pamphlet erlassen, noch erheiternder als das erste. Jetzt hatten sämmtliche Schöngeister den Scherz aufgefaßt, so daß die Stadt aus dem Lachen nicht herauskam. Steele beschloß, den Namen, den dieser Streithandel beliebt gemacht hatte, anzunehmen, und im Jahre 1709 las man die Ankündigung, daß Isaak Bickerstaff, Esquire und Astrologe, im Begriff sei, eine Zeitung, der Plauderer genannt, herauszugeben.

Man hatte Addison nicht zu Rathe gezogen, aber so wie er von dem Plane hörte, erklärte er, daß er mit arbeiten wolle. Die Wirkung seines Beitritts können wir nicht besser beschreiben, als mit Steele's eigenen Worten. „Es erging mir," sagt er, „wie einem unglücklichen Fürsten, der einen mächtigen Nachbar zu Hülfe ruft. Mein Bundesgenosse richtete mich zu Grunde. Als ich ihn einmal gerufen hatte, konnte ich nicht anders mehr existiren, als abhängig von ihm." „Die Zeitung wuchs empor," sagt er an einem andern Orte. „Sie erhob sich zu etwas Größerem, als ich bezweckt hatte."

Es ist wahrscheinlich, daß Addison, als er seine ersten Beiträge zum Plauderer über den St. Georgskanal schickte, von der Ausdehnung und Mannigfaltigkeit seiner Kräfte keine Ahnung hatte. Er war der Eigenthümer eines unermeßlichen Bergwerks, das einen Reichthum von hundert Erzen besaß. Aber er hatte erst den am wenigsten kostbaren Theil seiner Schätze entdeckt, und sich bis jetzt damit begnügt, bald Kupfer und bald Blei mit ein wenig Silber untermischt, heraufzuholen. Plötzlich stieß er durch reinen Zufall auf eine unerschöpfliche Ader des feinsten Goldes.

Schon die Auswahl und Anordnung seiner Worte würden hinreichen, seine Artikel klassisch zu machen. Denn noch nie, selbst von Dryden und Temple nicht, ist ein so süßes, anmuthiges und gefälliges Englisch geschrieben worden. Dieß ist aber erst der kleinste Theil von Addison's Vorzügen. Hätte er seine Gedanken in den halb französischen Styl Horaz Walpole's, oder in das halb lateinische Gewand Dr.

Johnson's, oder in das halb deutsche Kauderwälsch unserer Tage gekleidet, so würde sein Genie doch über die Fehler der Manier gesiegt haben. Als Sittensatiriker hat er seines Gleichen nicht. Wenn den besten Artikeln im Plauderer und Zuschauer jemals etwas gleich gekommen ist, so werden es, wie wir vermuthen, die verlorenen Komödien Menander's gewesen sein.

An eigentlichem Witz stand Addison weder unter Cowley noch unter Butler. Keine einzige Ode Cowley's enthält so viele glückliche Analogieen, als sich in den Zeilen an Sir Godfrey Kneller zusammendrängen, und es würde uns nicht schwer werden, im Zuschauer eine eben so große Zahl geistreicher Beispiele zusammenzulesen, als sich im Hudibras finden. Die höhere Gabe der Erfindung besaß Addison in einee noch größeren Maße. Die zahlreichen Fictionen, auf die wir in seinen Werken stoßen, sind meistens originell, oft wild und grotesk, aber immer auffallend anmuthig und glücklich, und berechtigen ihn zu dem Namen eines großen Dichters, auf den ihm seine metrischen Schöpfungen keinen Anspruch geben. Als Beobachter des Lebens, der Sitten, der feinsten Schattirungen des menschlichen Charakters steht er in der ersten Reihe. Er besaß die Kunst, seine Beobachtungen in zwei himmelweit verschiedenen Weisen mitzutheilen. Er konnte Tugenden, Laster, Gebräuche, Sonderbarkeiten eben so gut als Clarendon beschreiben. Aber er verstand noch etwas Besseres. Er vermochte menschliche Wesen in's Dasein zu rufen und sich selbst darstellen zu lassen. Wenn wir etwas Lebensvolleres als Addison's beste Portraits finden wollen, so müssen wir entweder zu Shakspeare oder zu Cervantes gehen.

Was sollen wir aber von Addison's Humor sagen, von seinem Verständniß für das Lächerliche, von seiner Fähigkeit, dieses Feingefühl bei Andern zu erwecken und durch alltägliche Vorfälle, durch kleine Eigenthümlichkeiten des Temperaments und der Sitten, wie sie bei Jedermann vorkommen, Heiterkeit zu erregen? Wir fühlen den Zauber, geben uns hin, versuchen aber vergebens, ihn zu analysiren.

Wir können Addison's eigenthümliche Komik vielleicht nicht besser

beschreiben, als wenn wir sie mit der anderer großer Satiriker vergleichen. Die drei hervorragendsten Meister in der Kunst des Lächerlichen, die das achtzehnte Jahrhundert erzeugte, waren nach unserer Meinung Addison, Swift und Voltaire. Wer von den Dreien es am besten verstand, Gelächter hervorzurufen, kann bezweifelt werden. Allein jeder von ihnen war auf seinem eigenen Gebiet unvergleichlich.

Voltaire ist der Fürst der Possenreißer. Seine Heiterkeit trägt keine Verkleidung und kennt keinen Zwang. Er macht Sprünge, grinst, schüttelt die Seiten, zeigt mit dem Finger, stülpt die Nase auf, reckt die Zunge aus. Swift's Manier ist das gerade Gegentheil. Er erregt Lachen, nimmt aber nie daran Theil. Er zeigt sich in seinen Werken gerade so, wie er in der Gesellschaft war. Das ganze Zimmer lacht convulsivisch, während der Decan, der Urheber dieser ganzen Fröhlichkeit, einen unbesieglichen Ernst, ja selbst eine saure Miene beibehält und die ausschweifendsten, lächerlichsten Phantasien mit dem Benehmen eines Mannes, der einen geistlichen Vortrag hält, zu Tage bringt.

Addison entfernt sich in seiner Manier eben so weit von Swift wie von Voltaire. Er bricht niemals wie der französische Witzbold in Gelächter aus, er legt nie wie der irische Komiker einen doppelten Ernst in seine Züge, während er innerlich lacht, sondern bewahrt ein Aussehen, das nur ihm eigenthümlich ist, eine heitere Ruhe, die blos durch ein schlaues Blinzeln des Auges, ein fast unmerkliches Emporziehen der Brauen und ein leichtes Kräuseln der Lippe unterbrochen wird. Sein Ton ist nie der eines Hanswurst oder eines Cynikers. Er ist der eines gebildeten Mannes, dessen Kraft der Komik fortwährend durch Gutmüthigkeit und feine Erziehung gemäßigt wird.

Wir gestehen, daß Addison's Humor für uns einen köstlicheren Duft hat, als Swift's oder Voltaire's Humor. So viel ist wenigstens gewiß, daß sowohl Swift als Voltaire copirt worden sind, während Addison noch Niemand hat nachahmen können. Der Brief des Abbé Coyer an Pansophe ist so ganz und gar Voltaire, daß er die Pa=

riser Akademiker lange Zeit täuschte. In Arbuthnot's satyrischen Werken finden sich Stellen, die wenigstens wir von Swift's besten Schriften nicht zu unterscheiden vermögen. Aber unter den vielen ausgezeichneten Männern, die sich Addison zum Muster genommen haben, ist nicht einer, der den Ton seiner Scherze trifft, obgleich verschiedene seine Diction mit glücklichem Erfolge nachahmen. In der „Welt", im „Kenner", im „Spiegel", im „Müßiggänger" stehen zahlreiche Artikel, die augenscheinlich den „Plauderer" und den „Zuschauer" nachäffen. Die meisten dieser Sachen haben einiges Verdienst, viele sind lebhaft und unterhaltend, aber nicht ein einziger Aufsatz würde von einem Kritiker, der nur den geringsten Scharfsinn besäße, Addison zugeschrieben werden.

Was aber Addison von Swift, von Voltaire und von fast allen andern großen Meistern im Lächerlichen hauptsächlich unterscheidet, das ist der Adel, die Anmuth, die sittliche Reinheit, denen er in der tollsten Laune treu bleibt. Swift's Werke charakterisirt eine Strenge, die sich nach und nach zum Menschenhaß verhärtet und verdunkelt. In Voltaire's Natur lag gerade keine Inhumanität, aber er hatte vor nichts Ehrfurcht. Weder in den Meisterwerken der Kunst, noch in den reinsten Tugendmustern, weder in der großen Ursache aller Dinge, noch in dem grauenvollen Räthsel des Grabes vermochte er etwas Anderes zu sehen, als Stoff für schlechte Witze. Je feierlicher und erhabener der Gegenstand war, um so affenartiger schnitt er Gesichter und plapperte er. Swift ist in seinen Scherzen ein Mephistopheles, Voltaire ein Puck. Wenn, wie Soame Jenyns sonderbarer Weise glaubte, ein Theil der Seligkeit der Seraphim und der Gerechten von einem feinen Gefühl für das Komische hergeleitet werden muß, so kann ihre Heiterkeit keine andere sein, als die Addison's, eine Lustigkeit, die sich mit dem zärtlichsten Mitgefühl für alles Gebrechliche und der tiefsten Ehrfurcht für alles Erhabene verbindet. Addison hat niemals etwas Großes, Liebenswürdiges, eine Moralpflicht, eine Lehre der natürlichen oder geoffenbarten Religion mit einer entwürdigenden Idee in Berüh-

rung gebracht. Seine Humanität ist in der Literaturgeschichte beispiellos. Es giebt keinen größern Beweis der Tugend, als daß man grenzenlose Macht besitzt und sie nicht mißbraucht. Es giebt keine furchtbarere Macht, als das Vermögen, die Menschen lächerlich zu machen, und diese Kraft besaß Addison in einem schrankenlosen Umfange. Wie gröblich Swift und Voltaire diese Macht mißbrauchten, ist wohl bekannt. Aber von Addison läßt sich zuversichtlich behaupten, daß er nie den Ruf eines Mannes geschwärzt hat, ja daß es schwer, wenn nicht unmöglich ist, in den Werken, die er uns hinterlassen hat, eine einzige Spötterei zu finden, die man unfreundlich oder unedel nennen könnte. Dennoch hatte er Verkleinerer, deren Bosheit eine eben so furchtbare Rache verdiente, wie sie von Männern, die ihn an Genie nicht überragten, an Bettesworth und Franc de Pompignan vollzogen wurde. Er beschäftigte sich mit Politik, war der beste Schriftsteller seiner Partei, lebte in einer Periode heftiger Aufregung, in Zeiten, in denen Personen von hohem Ruf und Stand sich zu Späßen herabließen, die gegenwärtig blos von den niedrigsten Menschen ausgeübt werden. Allein keine Herausforderung und kein Beispiel vermochte ihn zu verleiten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Von dem Dienst, den seine Aufsätze der Moral leisteten, läßt sich kaum mit zu hohem Lobe sprechen. Es ist wohl wahr, daß, als der Plauderer erschien, die Tage schimpflicher Gottlosigkeit und Ausgelassenheit, welche auf die Restauration folgten, vorüber waren. Jeremias Collier hatte die Theater so beschämt, daß sie etwas angenommen hatten, was man im Vergleich mit den Gemeinheiten Etherege's und Wycherley's Anstand nennen konnte. Indessen haftete in der öffentlichen Meinung noch immer die verderbliche Ansicht, es bestehe eine gewisse Verbindung zwischen Genie und Liederlichkeit, zwischen häuslichen Tugenden und der finstern Förmlichkeit der Puritaner. Es ist der Ruhm Addison's, diesen Irrthum zerstört zu haben. Er zeigte der Nation, daß die Treue und Sittlichkeit eines Hale oder Tillotson mit einem noch glänzenderen Witz, als Congreve ihn hatte, und mit

einem noch reicheren Humor, als er in Vanbrugh lebte, sehr wohl sich vertrügen. In der That wußte er den Spott, der jüngst noch der Tugend gegolten hatte, so erfolgreich gegen das Laster zu kehren, daß eine offene Anstandsverletzung seit seiner Zeit stets als das Kennzeichen eines einfältigen Menschen gegolten hat. Und diese Umwälzung, die größte und heilbringendste, welche je ein Satyriker bewirkte, vollendete er — man behalte das wohl! — ohne einen persönlichen Angriff zu machen.

In den ersten Beiträgen Addison's zum Plauderer entfalteten sich seine eigenthümlichen Kräfte noch nicht ganz. Allein seine Ueberlegenheit über die andern Mitarbeiter zeigte sich vom ersten Augenblicke an. Mehrere seiner letzten Artikel in jener Zeitung können sich dem Besten, was er je geschrieben hat, an die Seite stellen. Unter den Portraits bewundern wir besonders Thomas Folio, Eduard Sänftlich und den politischen Tapezierer. Die Verhandlungen des Ehrengerichts, der Thermometer des Eifers, die Geschichte von den eingefrorenen Worten, die Denkwürdigkeiten eines Schillings sind herrliche Proben der geistreichen und lebhaften Art von Fiction, in der Addison alle Menschen übertraf. Es giebt einen noch bessern Artikel derselben Gattung, aber obgleich dieser Aufsatz vor hundertunddreiunddreißig Jahren wahrscheinlich für eben so erbaulich als eine Predigt von Smalridge gehalten wurde, so wagen wir ihn den wählerischen Lesern des neunzehnten Jahrhunderts doch nicht zu bezeichnen.

Während der Parlamentssitzung, die im November 1709 begann und durch die Verhandlungen über Sacheverell denkwürdig wurde, scheint Addison in London gewohnt zu haben. Der Plauderer war jetzt beliebter, als je zuvor eine Zeitung wurde, und Jedermann wußte, daß Addison mit ihm in Verbindung stand. Daß fast alles Gute im Plauderer von ihm herrührte, war indessen nicht bekannt. In der That sind aber die funfzig bis sechszig Nummern, die wir ihm verdanken, nicht blos das Beste, sondern so entschieden das Beste, daß fünf von ihnen mehr Werth besitzen, als die sämmtlichen zweihundert Nummern, an denen er keinen Antheil hatte.

Er bedurfte zu dieser Zeit all' des Trostes, den literarischer Erfolg zu geben vermag. Die Königin hatte die Whigs stets gehaßt. Die Familie Marlborough war ihr seit mehreren Jahren zuwider. Da ihr Anrecht auf die Krone aber ein bestrittenes war, so durfte sie nicht wagen, sich einer Mehrheit beider Häuser unmittelbar entgegenzustellen. Ueberdieß war sie in einen Krieg verwickelt, bei dem ihre Krone auf dem Spiele stand, und durfte sich mit ihrem großen und glücklichen Feldherrn nicht entzweien. Doch im Jahre 1710 wirkten die Gründe nicht mehr, die sie bis dahin abgehalten hatten, ihre Abneigung gegen die evangelische Partei der Kirche zu zeigen. Sacheverell's Proceß rief einen Ausbruch des öffentlichen Gefühls hervor, der kaum minder heftig war, als die Manifestationen, deren wir uns von 1820 und 1831 her erinnern. Der Landadel, die Landgeistlichkeit, der Pöbel der Städte standen alle plötzlich auf derselben Seite. Es war gewiß, daß, wenn es zu allgemeinen Wahlen kam, ehe die Aufregung vorüber war, die Tories die Mehrheit erhalten mußten. Die Dienste Marlborough's waren so glänzend gewesen, daß man sie nicht länger brauchte. Der Thron der Königin war gegen jeden Angriff von Ludwig's Seite gesichert. In der That war es wahrscheinlicher, daß die deutschen und englischen Heere sich in die Schätze von Versailles und Marli theilten, als daß ein französischer Marschall den Prätendenten nach dem St. James-Palaste zurückführte. Die Königin handelte nach Harley's Rath und beschloß, ihre Diener zu entlassen. Im Juni begann der Umschwung. Sunderland fiel zuerst. Die Tories frohlockten über seinen Sturz. Die Whigs suchten sich noch einige Wochen lang zu überreden, daß die Königin blos persönlichen Haß gegen den Staatssecretair zum Motiv gehabt habe und an keine weitere Veränderung denke. Allein in den ersten Tagen des August wurde Godolphin durch ein Schreiben Anna's überrascht, das ihm befahl, seinen weißen Stab zurückzugeben. Selbst nach diesem Ereigniß hielt Harley's Unentschlossenheit oder Verstellung die Hoffnungen der Whigs noch einen Monat aufrecht, aber dann brach Alles schnell zusammen.

Das Parlament wurde aufgelöst. Die Minister erhielten ihre Entlassung. Die Tories wurden in's Amt berufen. Die Stimmung der Volksmeinung war der hochkirchlichen Partei entschieden günstig. Diese Partei, die in dem letzten Unterhause schwach gewesen war, wurde jetzt unwiderstehlich. Die Tories benutzten die Macht, die ihnen so plötzlich anheimgefallen war, mit blinder und einfältiger Wuth. Das Geheul, mit dem die ganze Meute nach Raub und Blut jagte, widerte selbst Die an, welche sie gehetzt und losgekettet hatten. Wenn wir von unserer fernen Zeit aus das Verfahren der entlassenen Minister ruhig überblicken, so können wir uns einer Regung des Unwillens über die Ungerechtigkeit, womit sie behandelt wurden, nicht erwehren. Nie hatte ein Verein von Männern die Verwaltung mit mehr Thatkraft, Gewandtheit und Mäßigung geführt, und der Erfolg war der Weisheit der Minister angemessen gewesen. Sie hatten Holland und Deutschland gerettet, Frankreich gedemüthigt und Spanien allem Anschein nach dem Hause Bourbon für immer entrissen. Sie hatten England zur ersten Macht der Welt gemacht. In der Heimath hatten sie England und Schottland vereinigt, die Rechte des Gewissens und die Freiheit des Unterthanen geachtet. Sie zogen sich zurück, indem sie ihr Vaterland auf der Höhe des Ruhms und des Glücks hinterließen. Und dennoch verfolgte sie in ihre Zurückgezogenheit ein solcher Chor von Schimpfreden, wie er sich sogar gegen die Regierung, die uns um dreizehn Kolonien brachte und gegen die, welche ein tapferes Heer in den Sümpfen der Insel Walcheren sterben ließ, nie erhob.

Bei dem allgemeinen Schiffbruch litt kein Whig mehr als Addison. Er hatte mehrere schwere Geldverluste erlitten, über deren Natur wir blos unvollständig unterrichtet sind, als ihm auch noch seine Secretairstelle genommen wurde. Er hatte Grund zu befürchten, daß ihm das kleine irische Amt, das er mittelst eines Patents bekommen hatte, ebenfalls entrissen werden werde. Er hatte eben seiner Collegiaten-Stelle entsagt. Es ist wahrscheinlich, daß er bereits seine Blicke zu einer großen Dame zu erheben gewagt hatte, und daß, so lange seine

politischen Freunde im Amt waren und sein Glück stieg, zu hoffen gestattet war, wie wir in der Phrase der damaligen Moderomane sagen wollen. Aber der geistreiche Schriftsteller Addison und der erste Secretair Addison waren nach der Ansicht der Dame zwei höchst verschiedene Personen. Uebrigens hatten alle diese Unfälle im Verein nicht die Macht, die heitere Ruhe einer Seele zu stören, die sich ihrer Unschuld bewußt war und an ihrem eigenen Reichthum genug hatte. Er sagte seinen Freunden mit lächelnder Entsagung, daß sie seine Philosophie bewundern müßten, denn obgleich er sein Vermögen, sein Amt, seine Collegiaten-Stelle und seine Geliebte zu gleicher Zeit eingebüßt habe und wieder Hofmeister werden müsse, sei er doch eben so guten Muths als zuvor.

Es blieb ihm Ein Trost. An der Unbeliebtheit, die seine Freunde traf, hatte er keinen Antheil. Er stand in einer solchen Achtung, daß er in einer Zeit, wo man die heftigsten Maßregeln traf, um whigistischen Wählerschaften Tories aufzuzwingen, ohne Wahlkampf für das Parlament gewählt wurde. Swift, der jetzt in London war und bereits den Entschluß gefaßt hatte, die Whigs zu verlassen, schrieb an Stella die merkwürdigen Worte: „Die Tories haben eine Mehrheit von sechs gegen eins. Herrn Addison's Wahl ist leicht und unbestritten vor sich gegangen, und ich glaube, wenn er es sich in den Kopf gesetzt hätte, König zu werden, so würde man ihn kaum zurückweisen."

Die Freundlichkeit, mit der die Tories Addison betrachteten, macht ihm um so mehr Ehre, als er sie durch kein Zugeständniß von seiner Seite erkauft hatte. Während der allgemeinen Wahlen gab er eine politische Zeitschrift, den „Whig-Prüfer" heraus. Wir brauchen von dieser Zeitung weiter nichts zu sagen, als daß Johnson, trotz seiner starken politischen Vorurtheile, erklärte, sie enthalte mehr Witz, als irgend eine der Schriften, die Swift für die andere Partei schreibe. Als sie zu erscheinen aufhörte, äußerte Swift in einem Briefe an Stella sein Frohlocken über den Tod eines so furchtbaren Gegners. „Er konnte sich allerdings freuen," sagt Johnson, „denn es war etwas

gestorben, was er nie todt gemacht haben würde." „Bei keiner Gelegenheit," fügt er hinzu, „machte Addison's Genius kräftigere Anstrengungen, und nie leuchtete die Ueberlegenheit seiner Kräfte mehr hervor."

Der einzige Gebrauch, den Addison von der Gunst, die ihm die Tories erwiesen, gemacht zu haben scheint, bestand darin, daß er mehrere seiner Freunde aus dem allgemeinen Untergange der Whig-Partei zu retten suchte. Er fühlte, daß seine Stellung ihm die Pflicht auferlegte, an der Politik einen entschiedenen Antheil zu nehmen. Aber Steele und Ambrosius Philipps waren nicht in einer solchen Lage. Für Philipps machte Addison sogar den Bittsteller, mit welchem Erfolge, ist uns nicht bekannt. Steele hatte zwei Stellen. Er redigirte die Hofzeitung und war Stempelbeamter. Die Hofzeitung wurde ihm genommen, aber seine Stelle beim Stempelamt ließ man ihm unter der stillschweigenden Bedingung, daß er nicht feindselig gegen die Regierung auftrete. Addison vermochte ihn, daß er diesen Waffenstillstand zwei Jahre lang mit leidlicher Treue hielt.

Isaak Bickerstaff schwieg mithin über Politik, und die Neuigkeits-Artikel, die früher fast den dritten Theil der Zeitung gefüllt hatten, verschwanden gänzlich. Der Plauderer hatte seinen Charakter vollständig verändert. Er enthielt jetzt nur Aufsätze über Bücher, Sitten und Gebräuche. Steele beschloß daher, ihn eingehen zu lassen und ein neues Werk nach einem verbesserten Plan zu beginnen. Es wurde angekündigt, daß die neue Zeitschrift täglich erscheinen werde. Das Unternehmen wurde überall als kühn, wenn nicht als übereilt, betrachtet, aber der Erfolg rechtfertigte das Vertrauen, das Steele auf die Fruchtbarkeit von Addison's Genius setzte, vollkommen. Am 2. Januar 1711 erschien die letzte Nummer des Plauderers. Zu Anfang des nächsten März erschien der erste einer unvergleichlichen Reihe von Aufsätzen, welche die Beobachtungen eines fingirten Zuschauers über das Leben und die Literatur enthielten.

Die Idee des Zuschauers gehörte Addison, wie er auch die Zeich-

nung entwarf, und es läßt sich kaum bezweifeln, daß das Portrait absichtlich einige Züge des Malers tragen sollte. Der Zuschauer ist ein Mann von Bildung, der auf der Hochschule seine Jugend unter Studien verlebt, dann den classischen Boden bereist und den merkwürdigsten Alterthümern viel Aufmerksamkeit gewidmet hat. Er hat nach seiner Rückkehr seinen Wohnsitz in London genommen, wo er alle die Lebensformen, die sich in dieser großen Stadt finden, beobachtet, den Schöngeistern bei Will zugehört, mit den Philosophen des griechischen Hauses seine Pfeife geraucht, bei Child mit den Geistlichen und im St. James-Kaffeehause mit den Politikern verkehrt hat. Am Morgen hört er oft das Summen der Börse, am Abend kann man sein Gesicht regelmäßig im Parterre des Drurylane-Theaters sehen. Aber eine unüberwindliche Schüchternheit hindert ihn, den Mund zu öffnen, ausgenommen in einem kleinen Kreise vertrauter Freunde.

Diese Freunde skizzirte zuerst Steele. Vier Mitglieder des Clubs, der Jurist, der Geistliche, der Soldat und der Kaufmann, waren uninteressante Figuren, und eigneten sich nur für den Hintergrund. Aber die beiden andern, ein alter Baron vom Lande und ein bejahrter Bruder Liederlich aus der Stadt, hatten einige gute Züge, wenn sie auch nicht gerade mit einem feinen Pinsel gemalt waren. Addison nahm die rohen Umrisse in die Hand, überging sie, malte sie in Farben aus, und ist in Wahrheit der Schöpfer des Sir Roger von Coverley und des Wilhelm Honigscheibe, mit denen wir Alle vertraut sind.

Den Plan des Zuschauers muß man sowohl originell als außerordentlich glücklich nennen. Man kann jeden der werthvollen Aufsätze der Reihenfolge nach mit Genuß für sich allein lesen, und doch bilden die fünf- bis sechshundert Studien ein Ganzes, dem das Interesse eines Romans beiwohnt. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß es in jener Zeit noch keinen Roman gab, der von dem gewöhnlichen Leben und den Sitten Englands ein lebhaftes und kräftiges Gemälde entworfen hätte. Richardson arbeitete noch als Setzer, Fielding nahm Vogel-Nester aus, Smollet war noch nicht geboren. So kam es, daß die

Erzählung, welche die Studien des Zuschauers mit einander verbindet, unsern Vorfahren den ersten Geschmack von einem ausgesuchten und neuen Genusse mittheilte. Diese Erzählung war allerdings weder mit Kunst noch mit Fleiß gefügt. Die Ereignisse, die sie brachte, waren alltäglicher Natur. Sir Roger kommt in die Stadt, um Eugenio — so nennt der würdige Baron den Prinzen Eugen stets — zu sehen, geht mit dem Zuschauer nach Spring Gardens an das Wasser, wandert unter den Gräbern der Abtei umher und erschrickt über die Mohawks, besiegt seine Furcht aber doch so weit, daß er das Theater besuchen und einer Vorstellung der Trauernden Mutter beiwohnen kann. Der Zuschauer macht im Sommer einen Besuch in Coverley Hall, freut sich über das alte Schloß, den alten Kellermeister, den alten Kaplan, ißt einen Hecht, den Wilhelm Schnellfuß gefangen hat, reitet zu den Gerichtssitzungen und hört Thomas Kitzlich einen Rechtspunkt erörtern. Zuletzt bringt ein Brief des ehrlichen Kellermeisters dem Club die Nachricht, daß Sir Roger todt ist. Wilhelm Honigscheibe verheirathet und bessert sich mit sechszig Jahren. Der Club trennt sich, und der Zuschauer entsagt seinen Functionen. Von solchen Vorfällen kann man kaum sagen, daß sie eine Handlung bilden, doch sie werden mit solcher Wahrheit und Anmuth, mit so viel Witz, Humor, Pathos, mit einer solchen Kenntniß des menschlichen Herzens und der Wege der Welt erzählt, daß sie uns noch bei hundertmaligem Lesen entzücken. Wir hegen nicht den leisesten Zweifel, daß, wenn Addison nach einem umfassenden Plan einen Roman geschrieben hätte, das Werk Alles übertreffen würde, was wir besitzen. Aber auch jetzt hat er ein Anrecht darauf, nicht nur als der Größte von Denen, die in England Studien schrieben, sondern auch als der Vorläufer der großen englischen Romandichter betrachtet zu werden.

Wir sprechen hier von Addison allein, denn Addison ist der Zuschauer. Etwa drei Siebentheile des Werks sind von ihm, und es ist keine Uebertreibung, wenn wir sagen, daß der schlechteste seiner Beiträge besser ist, als der gelungenste Artikel eines der andern Mitarbeiter.

Seine schönsten Sachen kommen der Vollendung sehr nahe, und nicht nur ihre Vorzüglichkeit, nein auch ihre Mannigfaltigkeit ist eine wunderbare. Seine Erfindungskraft erlahmt nie, und nicht ein einziges Mal befindet er sich in der Nothwendigkeit, sich selbst zu wiederholen oder einen Gegenstand auszupressen. In seinem Wein giebt es keine Hefen. Er bewirthet uns nach der Weise jenes verschwenderischen Nabobs, welcher behauptete, jede Flasche enthalte nur ein Glas guten Wein. So bald wir den ersten sprühenden Schaum eines Scherzes gekostet haben, wird er uns entzogen, und ein neuer Nektar berührt unsere Lippen. Am Montag bekommen wir eine Allegorie, so lebhaft und geistreich, wie Lucian's Lebensversteigerung, am Dinstag eine morgenländische Fabel, so reich gefärbt, als Scheherazadens Märchen, am Mittwoch einen Charakter, mit La Bruyère's Feinheit geschildert, am Donnerstag eine Scene aus dem gemeinen Leben, die sich den besten Kapiteln in dem Vicar von Wakefield an die Seite stellt, am Freitag einige witzige horazische Scherze über Modethorheiten, Reifröcke, Schönpflästerchen und Puppentheater, und am Sonnabend eine fromme Betrachtung, die einen Vergleich mit den schönsten Stellen im Massillon aushält.

Wo es so Vieles giebt, was des höchsten Lobes würdig ist, da wird eine Wahl gefährlich. Wir wollen es indessen wagen, zu erklären, daß Jeder, wer sich von dem Umfang und der Mannigfaltigkeit der Gaben Addison's eine richtige Ansicht zu bilden wünscht, gut thun wird, ohne Unterbrechung folgende Artikel zu lesen: die beiden Besuche in der Abtei, den Gang nach der Börse, das Tagebuch des in der Zurückgezogenheit lebenden Bürgers, das Gesicht Mirza's, die Seelenwanderungen des Affen Mops und den Tod Sir Roger's von Coverley*).

Nach dem Urtheil unserer Zeit stehen unter den Beiträgen Addi=

*) Die Nummern 26, 329, 69, 317, 159, 343, 517. Alle diese Artikel stehen in den ersten sieben Bänden. Der achte Band muß als ein besonderes Werk betrachtet werden.

son's zum Zuschauer die Kritiken am tiefsten. Aber auch diese kritischen Artikel sind stets lichtvoll und oft geistreich. Wenn wir den Charakter der Schule, in der er gebildet wurde, gebührend berücksichtigen, so muß man sagen, daß die schlechteste der Beurtheilungen ihm noch Ehre macht. Die besten derselben waren für seine Leser viel zu gut. In der That war er hinter unserer Generation nicht so weit zurück, als er seiner Zeit voraneilte. Keine Artikel des Zuschauers wurden so viel getadelt und verspottet, als diejenigen, in welchen er seine Stimme gegen die Verachtung erhob, mit der man unsere schönen alten Balladen betrachtete, und den Verächtern bewies, daß dasselbe Gold, das geläutert und geglättet der Aeneide und den Oden des Horaz Glanz verleiht, auch den rohen Schlacken der altenglischen Poesie beigemischt ist.

Es ist nicht auffallend, daß der Zuschauer einen Erfolg erlangte, wie ihn nie ein anderes Werk hatte. Die Zahl der täglich ausgegebenen Abzüge betrug im Anfang dreitausend. Später wuchs sie und hatte sich auf nahe an viertausend gehoben, als der Zeitungsstempel eingeführt wurde. Diese Abgabe wurde einem Haufen von Zeitungen verhängnißvoll. Der Zuschauer behauptete sich, verdoppelte seinen Preis und lieferte, obgleich der Absatz geringer wurde, sowohl dem Staat als den Herausgebern ein bedeutendes Einkommen. Nach einzelnen Nummern war die Nachfrage eine ungeheure; von einigen wurden, wie es heißt, zwanzigtausend Abzüge gemacht. Dieß war aber noch nicht Alles. Den Zuschauer jeden Morgen neben dem Bohea-Thee und den gerösteten Brödchen auf dem Tische zu haben, war ein Luxus für die Wenigen. Die Mehrzahl beschied sich, so lange zu warten, bis so viele Nummern erschienen waren, daß sie einen Band bildeten. Zehntausend Exemplare vergriffen sich sofort, und es erschienen neue Auflagen. Man möge sich erinnern, daß die englische Bevölkerung damals dreimal weniger zahlreich war, als jetzt. Ein Krämer oder Pächter, der Gefallen an der Literatur fand, war eine Seltenheit. Ja, es gab ohne Zweifel mehr als einen Grafschafts-Abgeordneten,

dessen Landsitz nicht zehn Werke enthielt, Receptbücher und Schriften über Thierarzneikunde mit eingeschlossen. Unter diesen Umständen läßt sich aus dem Absatze des Zuschauers auf eine Beliebtheit schließen, die eben so groß war als jene, welche in unsern Tagen die erfolgreichsten Werke von Sir Walter Scott und Dickens erlangt haben.

Am Schlusse des Jahres 1712 hörte der Zuschauer auf zu erscheinen. Man fühlte wahrscheinlich, daß der Herr mit dem kleinen Gesicht und sein Club sich der Hauptstadt lange genug gezeigt hätten, und daß es Zeit sei, sie zurückzuziehen und durch andere Charaktere zu ersetzen. Nach wenigen Wochen wurde die erste Nummer des Wächters ausgegeben. Aber diese Zeitschrift war sowohl bei ihrer Geburt als bei ihrem Tode unglücklich. Sie begann während einer allgemeinen Ermattung und verschwand in einem Sturm der Parteiung. Der ursprüngliche Plan war schlecht. Addison trug nicht früher bei, als bis sechsundsechszig Nummern erschienen waren, und nun ließ sich aus dem Wächter nicht mehr machen, was der Zuschauer gewesen war. Nestor Eisenseite und Fräulein Eidechse waren Leute, denen selbst er kein Interesse einzuflößen vermochte. Er konnte blos einige vortreffliche kleine Studien ernsthaften oder launigen Inhalts liefern, und das that er.

Weshalb Addison den Wächter während der beiden ersten Monate von dessen Existenz nicht unterstützte, ist eine Frage, die Herausgeber und Biographen in Verwirrung gebracht hat, und dennoch, wie uns scheinen will, eine höchst einfache Lösung zuläßt. Er war damals damit beschäftigt, seinen Cato auf die Bühne zu bringen.

Die vier ersten Acte dieses Trauerspiels hatte er seit seiner Rückkehr von Italien im Pult liegen gehabt. Seine bescheidene und empfindliche Natur schrak vor der Gefahr eines öffentlichen und schimpflichen Mißlingens zurück, und obgleich Alle, welche das Manuscript sahen, ein lautes Lob aussprachen, so waren doch Einige der Meinung, daß selbst eine sehr gute Rhetorik beim Zuhören langweilig werden könne, und gaben Addison den Rath, das Stück drucken zu lassen,

ohne eine Aufführung zu wagen. Endlich, nachdem er manche Anfälle von Furcht zu bestehen gehabt hatte, gab der Dichter nach, hauptsächlich auf das Andringen seiner politischen Freunde, welche hofften, daß das Publikum zwischen den Anhängern Caesar's und den Tories, zwischen Sempronius und den abtrünnigen Whigs, zwischen Cato, der bis auf den letzten Augenblick für Roms Freiheit kämpft, und dem Häuflein Patrioten, die noch fest zu Halifax und Wharton hielten, einige Aehnlichkeiten entdecken werde.

Addison übergab sein Trauerspiel den Leitern des Drurylane-Theaters, ohne sich irgend einen Vortheil für sich selbst zu bedingen. Sie hielten sich daher verpflichtet, bei den Decorationen und Anzügen keine Kosten zu scheuen. Dem erfahrenen Auge eines Macready würde die Ausstattung freilich nicht genügt haben. Juba's Weste glänzte von Goldstickereien, Marcia's Reifrock war einer Herzogin an deren Geburtstage würdig, und Cato trug eine Perrücke, die ihre funfzig Guineen werth war. Der Prolog, den Pope schrieb, ist ohne Zweifel eine würdige und geistvolle Schöpfung. Booth spielte die Rolle des Helden vortrefflich. Steele übernahm das Geschäft, für freundliche Zuhörer zu sorgen. Die Logen schimmerten von den Sternen der Peers der Opposition. Im Parterre drängten sich aufmerksame und befreundete Zuhörer von den Gerichtshöfen und aus den literarischen Kaffeehäusern. Sir Gilbert Heathcote, Gouverneur der Bank von England, stand an der Spitze einer mächtigen Schaar Hülfstruppen aus der Altstadt, warmer Menschen und echter Whigs, die aber bei Jonathan und Garraway besser bekannt waren, als in den Wohnungen der Schöngeister und Kritiker.

Diese Vorsichtsmaßregeln waren gänzlich überflüssig. Die Tories betrachteten als Partei Addison nicht mit unfreundlichen Gesinnungen. Es lag auch nicht in ihrem Interesse, daß sie, die das Gesetz und das alte Recht hoch schätzten und sowohl Volksaufstände wie stehende Heere zu verabscheuen betheuerten, Bemerkungen auf sich bezogen, welche einem großen Kriegsherrn und Demagogen galten, der mit der Unter-

stützung der Legionen und des gemeinen Haufens alle ehrwürdigen Einrichtungen seines Vaterlandes umgestürzt hatte. Demnach fand jeder Beifallsruf, den der Kit-Cat-Club hören ließ, bei den Hochkirchenmännern des October-Clubs ein Echo, und der Vorhang fiel unter dem Donner eines einstimmigen Applauses.

Das Entzücken und die Bewunderung der Stadt wurden von dem Wächter in Ausdrücken beschrieben, die wir der Parteilichkeit zuschreiben würden, wenn der Prüfer, das Organ des Ministeriums, nicht eine ähnliche Sprache führte. Allerdings fanden die Tories an dem Benehmen ihrer Gegner Vieles zu bespötteln. Steele hatte bei dieser wie bei jeder andern Gelegenheit mehr Eifer als Geschmack oder Verstand bewiesen. Die ehrlichen Bürger, die unter dem Oberbefehl Sir Gibby's (Bucklich), wie er scherzweise genannt wurde, aufzogen, wußten wahrscheinlich besser, wann sie Staatspapiere kaufen und verkaufen müßten, als wo bei einem Stück ein Klatschen oder ein Zischen angebracht war, und machten sich etwas lächerlich, indem sie den heuchlerischen Sempronius zu ihrem Günstling erhoben und seinen unaufrichtigen Phrasen einen lauteren Beifall als der gemäßigten Beredtsamkeit Cato's zu Theil werden ließen. Auch Wharton, der die unglaubliche Schamlosigkeit besaß, die Stellen zu beklatschen, wo davon die Rede war, daß man vor dem glücklichen Laster und der Gewalt der Gottlosen in's Privatleben fliehen soll, entging nicht dem Gespött solcher, welche mit Recht dachten, daß er nichts Lasterhafteres oder Gottloseres meiden könne, als sich selbst. Der Epilog, den Garth, ein eifriger Whig, geschrieben hatte, wurde streng und nicht mit Unrecht als unedel und nicht am rechten Platze getadelt. Aber Addison wurde selbst von den heftigsten Tory-Schriftstellern als ein Mann von Witz und Tugend geschildert, dessen Freundschaft viele Mitglieder beider Parteien hochschätzten und dessen Name in kein politisches Gezänk gemischt werden sollte.

Von den guten Einfällen, durch die den Whigs ihr Sieg verkümmert wurde, war der Bolingbroke's der beißendste und glücklichste. In einem Zwischenacte ließ er Booth in seine Loge kommen und über-

reichte ihm vor allen Zuschauern eine Börse mit funfzig Guineen, weil er die Sache der Freiheit so gut gegen eine beständige Dictatur vertheidigt habe. Dies war eine blutige Anspielung auf den Versuch, den Marlborough kurz vor seinem Sturz gemacht hatte, ein Patent als Generalcapitän auf Lebenszeit zu erlangen.

Es war im April, und dieser Monat galt vor hundertunddreißig Jahren für eine sehr vorgerückte Zeit des Londoner Winterlebens. Dennoch wurde der Cato einen ganzen Monat vor überfüllten Häusern gegeben und brachte der Theaterkasse die doppelte Einnahme eines gewöhnlichen Frühlings. Im Sommer ging die Drurylane-Gesellschaft zur Zeit des Actus nach Oxford, und hier, vor Zuhörern, die von Addison's Gaben und Tugenden eine liebende Erinnerung bewahrt hatten, wurde sein Trauerspiel mehrere Tage hinter einander gegeben. Die Studenten begannen den Eingang Morgens zu belagern und um ein Uhr Nachmittags waren alle Plätze gefüllt.

Ueber die Vorzüge des Stücks, das sich eines so außerordentlichen Erfolgs erfreute, hat sich das Publikum, wie wir annehmen, seine Meinung gebildet. Es mit den Meisterwerken der attischen Bühne, mit den großen englischen Dramen aus Elisabeth's Zeit, oder auch nur mit den Schöpfungen von Schiller's Mannesjahren vergleichen zu wollen, würde allerdings unsinnig sein. Dennoch hat es einen herrlichen Dialog, viel Schwung, und wird unter den nach französischem Muster gemodelten Stücken stets einen hohen Platz behaupten, allerdings nicht neben Athalie und Saul, jedoch nicht unter Cinna und sicherlich über jeder andern englischen Tragödie derselben Schule, über Manchem von Corneille, über vielen Trauerspielen Voltaire's und Alfieri's und über einigen Stücken Racine's. Wie dem auch sei, daran zweifeln wir nicht, daß der Cato eben so viel als alle Zuschauer, Plauderer und Freisassen zusammen that, Addison unter seinen Zeitgenossen einen hohen Ruf zu verschaffen.

Die Bescheidenheit und Herzensgüte des erfolgreichen Dramatikers hatten selbst den Parteihaß gezähmt. Aber literarischer Neid ist, wie

es fast scheinen will, eine stärkere Leidenschaft als der Parteigeist. Es war ein eifriger Whig, der den ersten Angriff auf die Whig-Tragödie machte. Johann Dennis veröffentlichte Bemerkungen über Cato, die mit einigem Scharfsinn und viel Gemeinheit und Erbitterung geschrieben waren. Addison vertheidigte sich weder, noch übte er Wiedervergeltung. Er hätte sich hinsichtlich vieler Punkte rechtfertigen können, und nichts wäre leichter gewesen, als sich zu rächen, denn Dennis war der Verfasser von schlechten Oden, schlechten Tragödien, schlechten Komödien, hatte überdies an den Schwächen und der Ueberspanntheit, die Lachen erregen, einen stärkeren Antheil, als die meisten andern Menschen, und Addison's Vermögen, ein einfältiges Buch oder einen dummen Menschen lächerlich zu machen, kannte seines Gleichen nicht. Doch Addison blickte im ruhigen Bewußtsein seiner Ueberlegenheit nur mit Mitleid auf einen Gegner, dessen schon von Natur reizbare und finstere Stimmung durch Mangel, Händel und literarische Niederlagen erbittert worden war.

Unter den jungen Candidaten für Addison's Gunst befand sich einer, der sich von den übrigen durch sein Talent und nicht weniger, wie wir fürchten, durch seine Bosheit und Unaufrichtigkeit auszeichnete. Pope war erst fünfundzwanzig Jahre alt, aber seine Kräfte hatten ihre volle Reife erlangt, und sein bestes Gedicht, der Lockenraub, war eben veröffentlicht worden. Addison hatte von seinem Genie stets mit hoher Bewunderung gesprochen, allein doch auch frühzeitig bemerkt, was allerdings auch ein weniger scharfes Auge als das seinige entdeckt haben würde, daß der zwergartige, verwachsene, kränkliche Jüngling den Wunsch hegte, sich an der Gesellschaft für die Unfreundlichkeit der Natur zu rächen. Der Zuschauer hatte den Versuch über die Kritik mit freundlicher Wärme gelobt, dann aber einen sanften Wink hinzugefügt, daß der Verfasser einer so vortrefflichen Dichtung wohlgethan haben würde, boshafte Persönlichkeiten zu vermeiden. Pope, den der Tadel augenscheinlich mehr ärgerte, als das Lob ihn freute, dankte gleichwohl für die Ermahnung und versprach Nutzen daraus ziehen zu

wollen. Die beiden Schriftsteller fuhren fort, Höflichkeiten, Rathschläge und kleine Gefälligkeiten auszuwechseln. Addison pries Pope's vermischte Schriften öffentlich, und Pope versah Addison mit einem Prolog. Das dauerte nicht lange. Pope haßte Dennis und hatte ihn ohne Herausforderung beleidigt. Das Erscheinen der Bemerkungen über Cato gab dem reizbaren Dichter einen Vorwand, seine Bosheit unter dem Schein der Freundschaft zu verbergen, und eine solche Gelegenheit konnte einer Natur, die in der Feindschaft unversöhnlich war und den krummen Weg dem geraden stets vorzog, nur willkommen sein. Er veröffentlichte demnach die Erzählung von der Tollheit Johann Dennis'. Aber Pope hatte sich in seinen Kräften geirrt. In Angriffen und Sarkasmen war er ein großer Meister, und verstand es trefflich, einen Charakter in glatten und wohlklingenden, von Antithesen funkelnden Versen zu zergliedern, aber dramatisches Talent besaß er gar nicht. Wenn er auf Dennis ein Spottgedicht gemacht hätte, wie das auf Atticus oder auf Sporus, so würde er den alten Murrkopf niedergeschmettert haben. Doch wenn Pope Dialog schrieb, so glich er — um in Horazens und seinem eigenen Bilde zu reden — einem Wolfe, der statt zu beißen tritt, oder einem Affen, der stechen will. Die Erzählung ist gänzlich unwürdig. Von Gründen ist nicht einmal ein Schein da, und die Witze sind derartig, daß sie, wenn man sie in einer Posse anbrächte, vom Groschenplatze ausgezischt werden würden. Dennis phantasirt vom Drama, und seine Wärterin glaubt, er will trinken*). „Es giebt," ruft er aus, „in dem Trauerspiel keine Entwicklung, keinen Glückswechsel, überhaupt keinen Wechsel." „Guter Herr, bitte, seien Sie nicht böse," sagt die alte Frau, „ich will kleines Geld zum Wechseln holen." So scherzte Addison nicht.

Es kann kein Zweifel sein, daß Addison den Freundeseifer durchschaute und sich von ihm stark belästigt fühlte. Eine so thörigte und giftige Schrift konnte ihm keinen Nutzen bringen, und wenn man

---

*) Im Englischen steht das unübersetzbare Wortspiel drama und dram (Trunk).

glaubte, daß er die Hand im Spiel habe, so schadete sie ihm sogar. Mit einer unvergleichlichen Kraft für das Lächerliche begabt, hatte er dieses Vermögen selbst zur Vertheidigung seiner Person nie unhuman oder unhöflich benutzt, und war keineswegs geneigt, zu dulden, daß Andere seinen Ruf und seine Interessen als Vorwand brauchten, um Beleidigungen zuzufügen, deren er sich beständig enthalten hatte. Er erklärte demnach, daß er an der Erzählung keinen Antheil habe, ja sie mißbillige, und wenn er auf die Bemerkungen geantwortet haben würde, in dem Tone eines Mannes von Ehre gesprochen haben würde. Auch trug er Sorge, dieß Dennis mitzutheilen. Pope war bitter beschämt, und wir sind geneigt, diesem Handel den Haß zuzuschreiben, den er Addison von da an bewahrte.

Im September 1713 hörte der Wächter auf zu erscheinen. Steele war ganz versessen auf die Politik geworden. Es hatte soeben eine allgemeine Wahl stattgefunden, er war zum Mitglied für Stockbridge erwählt worden und hoffte bestimmt, im Parlament die erste Rolle zu spielen. Der unermeßliche Erfolg des Plauderers und des Zuschauers hatte ihm den Kopf verdreht. Er war der Herausgeber beider Zeitungen gewesen und war sich nicht bewußt, wie der Einfluß und die Beliebtheit derselben so ganz und gar auf dem Genie seines Freundes beruhten. Seine alle Zeit heftige Stimmung war jetzt durch Eitelkeit und Parteiwuth zu einer solchen Spitze hinaufgeschroben, daß er jeden Tag einen Verstoß gegen den gesunden Verstand oder den guten Geschmack beging. Alle besonnenen und gemäßigten Mitglieder seiner eigenen Partei bedauerten und tadelten seine Thorheit. „Ich bin in tausend Aengsten um den armen Richard," schrieb Addison, „und wünsche, daß sein Eifer für das öffentliche Wesen nicht ihm selbst verderblich sein möge. Er hat mir leider die Erklärung gegeben, daß er entschlossen ist, vorwärts zu gehen, und daß jeder Rath, den ich ihm in dieser Beziehung etwa geben könnte, kein Gewicht für ihn haben wird."

Steele gründete eine politische Zeitung, „Der Engländer," und verunglückte damit gänzlich, weil Addison ihn nicht unterstützte. Durch

diese Zeitung, durch mehrere Schriften derselben Art und durch die Anmaßung, mit der er bei der ersten Sitzung des Parlaments auftrat, machte er die Tories so zornig, daß sie ihn auszustoßen beschlossen. Die Whigs halfen ihm tapfer, vermochten ihn aber nicht zu retten. Seine Ausschließung wurde von allen leidenschaftslosen Männern als ein tyrannischer Mißbrauch der Macht der Mehrheit betrachtet. Aber Steele's Heftigkeit und Thorheit hatten ihm, obgleich sie die Schritte seiner Feinde nicht im Entferntesten rechtfertigten, seine Freunde vollständig entfremdet, und er erhielt den Platz, den er in der öffentlichen Achtung eingenommen hatte, niemals wieder.

Um diese Zeit entwarf Addison den Plan, dem Zuschauer einen achten Band hinzuzufügen. Im Juni 1714 erschien die erste Nummer der neuen Folge, und etwa sechs Monate lang wurden drei Nummern wöchentlich veröffentlicht. Es kann nichts Auffallenderes geben, als den Contrast zwischen dem Engländer und dem achten Bande des Zuschauers, zwischen Steele ohne Addison und Addison ohne Steele. Der Engländer ist vergessen, der achte Band des Zuschauers enthält vielleicht die schönsten Studien, welche die englische Sprache in der ernsten wie in der heitern Gattung besitzt.

Bevor dieser Band ganz erschienen war, rief Anna's Tod in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten eine vollständige Veränderung hervor. Der Schlag traf unerwartet. Er fand die Tories durch innere Zwiste zerrissen und auf keine große Anstrengung vorbereitet. Harley war eben in Ungnade gefallen. Man nahm an, daß Bolingbrocke erster Minister werden werde. Aber ehe der weiße Stab vergeben wurde, lag die Königin auf dem Todtenbette, und ihre letzte öffentliche Handlung bestand darin, daß sie ihn mit schwacher Hand dem Herzog von Shrewsbury überreichte. Das Bedürfniß knüpfte einen Bund zwischen allen öffentlichen Charakteren, die der protestantischen Thronfolge anhingen. Georg I. wurde ohne Widerstand ausgerufen. Ein Rath, in dem die Whigführer Plätze erhielten, übernahm bis zur Ankunft des neuen Königs die Leitung der Geschäfte.

Die erste Handlung der Lords Oberrichter war die, Addison zu seinem Secretair zu machen.

Es giebt eine müßige Sage, daß er ein Schreiben an den König abfassen sollte, aber den Styl nicht schön genug bekommen konnte, und daß die Lords darauf einen Schreiber riefen, der das Nöthige auf der Stelle besorgte. Es liegt nichts Merkwürdiges darin, daß eine Erzählung, die der Mittelmäßigkeit so sehr schmeichelt, vielen Anklang findet, und wir bedauern, wenn wir die Dummen eines Trostes berauben. Aber die Wahrheit muß erzählt werden. Sir James Mackintosh, dessen Bekanntschaft mit diesen Zeiten ihres Gleichen sucht, hat richtig bemerkt, daß Addison in einem amtlichen Schreiben nie nach Witz oder Beredtsamkeit strebte, und daß seine Depeschen ohne Ausnahme wegen ihrer bescheidenen Einfachheit bemerkenswerth sind. Wer die Leichtigkeit kennt, womit Addison seine schönsten Artikel schuf, der muß die Ueberzeugung haben, daß er, wenn es auf wohlgedrechselte Phrasen angekommen wäre, keine Mühe gehabt haben würde, sie zu finden. Wir neigen übrigens zu dem Glauben, daß die Geschichte nicht ganz ohne Grund ist. Es kann wohl sein, daß Addison nicht eher wußte, welche Form ein Schreiben des Regentschaftsraths an den König haben müsse, als bis er erfahrene Schreiber zu Rathe zog, die sich der Zeit erinnerten, wo Wilhelm III. auf dem Continent gewesen war. Wir halten es für wahrscheinlich, daß die geschicktesten Staatsmänner unserer Zeit, zum Beispiel Lord John Russel, Sir Robert Peel, Lord Palmerston, in einem ähnlichen Falle eben so unwissend sein würden. Jede Amtsstelle hat gewisse kleine Geheimnisse, die auch der Einfältigste mit einiger Aufmerksamkeit sich aneignen kann, die aber der größte Mann durch Nachdenken nicht zu ergrübeln vermag. Ein Document muß durch den Vorsitzenden, ein anderes durch den Stellvertreter desselben unterzeichnet werden. Bei einem dritten ist der eigene Namenszug des Monarchen nothwendig. Ein Einlauf ist einzutragen, ein zweiter nicht. Ein Bescheid soll mit schwarzer Dinte geschrieben werden, ein zweiter mit rother. Wenn der beste Secretair für Irland

zum indischen Amt versetzt wird, wenn der tüchtigste Vorsitzende des indischen Amts bei dem Kriegsministerium eintritt, so braucht er in Punkten wie diese Belehrung, und wir zweifeln nicht, daß auch Addison sich in Manchem unterrichten lassen mußte, als er zum ersten Male Secretair der Lords Oberrichter wurde.

Georg I. nahm vom Königreiche ohne Widerstand Besitz. Es wurde ein neues Ministerium gebildet und ein neues, den Whigs günstiges Parlament berufen. Sunderland wurde zum Lord Lieutenant für Irland ernannt und Addison ging wieder als erster Secretair nach Dublin.

In Dublin wohnte Swift, und man sprach viel über die Art, wie der Decan und der Secretair einander begegnen würden. Die Beziehungen, welche zwischen diesen beiden merkwürdigen Männern bestanden, bilden einen interessanten und hübschen Theil unserer Literatur-Geschichte. Sie hatten sich früh derselben Partei und den gleichen Gönnern zugewendet. Während Anna's Whigministerium im Amt war, hatten Swift's Besuche in London und Addison's amtlicher Aufenthalt in Irland ihnen Gelegenheiten verschafft, sich kennen zu lernen. Sie waren die beiden scharfsinnigsten Beobachter ihrer Zeit. Was sie aber gegenseitig an sich bemerkten, hatte sie zu günstigen Schlüssen geführt. Swift ließ dem seltenen Unterhaltungs-Talent, das sich unter Addison's schüchternem Benehmen verbarg, volle Gerechtigkeit widerfahren. Auf der andern Seite entdeckte Addison unter dem strengen Blick und Betragen Swift's viel Gutmüthigkeit, und in der That waren der Swift von 1708 und der Swift von 1738 zwei ganz verschiedene Menschen.

Aber die Pfade der beiden Freunde entfernten sich weit von einander. Die Whig-Staatsmänner überhäuften Addison mit soliden Wohlthaten. Sie lobten Swift, zogen ihn zur Tafel, und das war Alles. Sein Beruf machte ihnen Schwierigkeiten. Sie konnten ihn im Staatsdienst nicht befördern, und mußten mit Grund befürchten, daß wenn sie dem Verfasser der Geschichte einer Tonne eine Kirchen-

pfründe gaben, das Publikum, welches von ihrer Rechtgläubigkeit nicht die beste Meinung hegte, ein Aergerniß daran nahm. Swift nahm auf die Schwierigkeiten, die Halifax und Somers hinderten, ihm nützlich zu sein, nicht genug Rücksicht, hielt sich für zurückgesetzt, opferte der Sache Ehre und Treue, verband sich mit den Tories und wurde ihr furchtbarster Streiter. Er entdeckte übrigens bald, daß seine frühern Freunde nicht so tadelnswerth waren, als er geglaubt hatte. Die Abneigung der Königin und der Kirchenhäupter gegen ihn war unüberwindlich, und nur mit großer Mühe erlangte er ein kirchliches Amt von geringem Werth, auch dieses blos unter der Bedingung, in einem Lande zu leben, welches er verabscheute.

Die politische Meinungsverschiedenheit hatte zwischen Addison und Swift wenn auch nicht gerade ein Zerwürfniß, doch Kälte hervorgerufen. Zuletzt hörten sie gänzlich auf, sich zu sehen. Es bestand indessen zwischen ihnen ein stillschweigender Vertrag, wie jener zwischen den Kriegern der Iliade, die von den Vätern Gastfreundschaft ererbt hatten.

D'rum vermeiden wir uns mit den Lanzen im wilden Getümmel,
Bleiben mir ja noch der Troer genug und der tapferen Helfer,
Daß ich tödte, wen Gott mir bietet, die Schenkel erreichen;
Du hast Achäer genug, daß, welchen Du kannst, Du erlegest.

Es ist nicht auffallend, daß Addison, der Niemand beleidigte und verleumdete, auch gegen Swift dieser Gewohnheit treu blieb. Das ist aber bemerkenswerth, daß Swift, dem weder Genie noch Tugend heilig waren, und der im Allgemeinen gleich allen Renegaten ein besonderes Vergnügen daran fand, alle Freunde anzugreifen, gegen Addison so viel Ehrfurcht und Zartheit bewies.

Das Glück hatte jetzt gewechselt. Die Thronbesteigung des Hauses Hannover hatte in England die Freiheiten des Volks und in Irland die Herrschaft der Protestanten gesichert. Diesen war Swift verhaßter wie irgend ein anderer Mensch. In den Straßen von Dublin wurde er nicht blos geschimpft, sondern sogar mit Steinen geworfen,

und durfte nicht wagen, ohne das Geleit bewaffneter Diener zum Strande zu reiten. Viele, die ihm früher geschmeichelt hatten, schmähten und beleidigten ihn jetzt. In dieser Zeit kam Addison an. Man hatte ihm gerathen, dem Decan von St. Patrick nicht die geringste Höflichkeit zu erweisen. Er hatte höchst treffend geantwortet, für Leute, deren Parteitreue verdächtig sei, möge es wohl nothwendig werden, mit politischen Gegnern nicht zu verkehren, wer aber in den schlimmsten Zeiten ein fester Whig gewesen sei, der dürfe, nun die gute Sache siege, wohl wagen, einem alten Freunde, der zu den überwundenen Tories gehöre, die Hand zu drücken. Seine Freundlichkeit war für Swift's stolzen und grausam verwundeten Geist ein Balsam, und die beiden großen Satiriker nahmen ihre Gewohnheit eines freundschaftlichen Umgangs wieder auf.

Diejenigen Genossen Addison's, deren politische Ansichten zu den seinigen stimmten, nahmen an seinem Glücke Theil. Er nahm Tickell mit sich nach Irland. Budgell verschaffte er in demselben Königreiche ein einträgliches Amt. Ambrosius Phillips wurde in England versorgt. Steele hatte sich durch seine Ueberspanntheit und Verkehrtheit so geschadet, daß er von dem, was man ihm nach seiner Meinung schuldig war, nur einen sehr kleinen Theil erhielt. Er wurde übrigens zum Ritter geschlagen, erhielt bei Hof eine Stelle und empfing später noch andere Gunstbeweise des Königs.

Addison blieb in Irland nicht lange. 1715 vertauschte er seine Secretairstelle mit einem Sitz im Handelscollegium. In demselben Jahre wurde sein Lustspiel: der Trommelschläger, auf die Bühne gebracht. Der Name des Verfassers wurde nicht genannt, das Stück fand eine kalte Aufnahme, und mehrere Kritiker sprachen Zweifel aus, ob es wirklich von Addison sei. Wir halten die Thatsache aus innern und äußern Gründen für unzweifelhaft. Das Lustspiel ist nicht in Addison's bester Manier geschrieben, enthält aber zahlreiche Stellen, die kein anderer uns bekannter Schriftsteller geschrieben haben kann. Nach

Addison's Tode wurde es wieder gegeben und nun, da man wußte, daß es von ihm war, laut beklatscht.

Gegen das Ende des Jahres 1715, während in Schottland noch der Aufstand wüthete, veröffentlichte Addison die erste Nummer einer Zeitung, der Freisasse genannt. Unter seinen politischen Werken darf der Freisasse den ersten Platz fordern. Selbst im Zuschauer finden sich wenige ernste Aufsätze, die edler gehalten wären, als der Charakter seines Freundes Lord Somers, und gewiß kein satirischer Artikel, der diejenigen überträfe, in denen der toryistische Fuchsjäger auftritt. Dieser Charakter ist das Original von Squire Western und mit der ganzen Kraft Fielding's, zugleich aber auch mit einer Zartheit gezeichnet, die Fielding gänzlich fehlte. Wie keines von Addison's Werken stärkere Beweise seines Genies enthält als der Freisasse, so giebt es auch keines, das seinem sittlichen Charakter mehr Ehre machte. Es ist schwer, die Wahrhaftigkeit und Humanität eines politischen Schriftstellers, den selbst die Aufregung eines Bürgerkriegs zu keiner unziemlichen Heftigkeit verlockte, zu hoch zu preisen. Oxford war damals, wie wohl bekannt, die Burg des Toryismus. Die hohe Straße hatte oft von Bajonetten geglänzt, welche die Studenten im Zaum halten sollten, und auf den Bodenkammern verschiedener Collegien hatten von der Regierung verfolgte Hochverräther ein Versteck gefunden. Dennoch ist die Ermahnung, die Addison unter solchen Umständen an die Hochschule richtete, auffallend mild, ehrfurchtsvoll und selbst Liebe athmend. In der That, er konnte es nicht über das Herz bringen, selbst gegen fingirte Personen hart zu sein. Sein Fuchsjäger, so unwissend, dumm und heftig er ist, bleibt doch im Herzen ein guter Bursche und wird zuletzt durch die Gnade des Königs gerettet. Steele war mit seines Freundes Mäßigung unzufrieden, und wenn er auch anerkannte, daß der Freisasse vortrefflich geschrieben sei, so klagte er doch, daß das Ministerium die Harfe spiele, während es nöthig sei, die Trompete zu blasen. Er beschloß demnach, eine Musik nach seiner Art zu machen, und suchte die öffentliche Meinung durch eine Zeitung aufzustacheln,

die das Stadtgespräch hieß und jetzt eben so vollständig vergessen ist, wie sein Engländer, wie seine Krisis, wie sein Brief an den Amtmann von Stockbridge, wie sein Leser, kurz wie Alles, was er ohne Addison's Hülfe schrieb.

In demselben Jahre, in dem der Trommelschläger aufgeführt wurde und die ersten Nummern des Freisassen erschienen, entfremdeten sich Pope und Addison einander vollständig. Addison hatte vom ersten Augenblicke an gesehen, daß Pope falsch und boshaft war. Pope hatte bemerkt, daß Addison eifersüchtig sei. Diese Entdeckung wurde auf eine sonderbare Art gemacht. Pope hatte den Lockenraub geschrieben, in zwei Gesängen, ohne übernatürliches Beiwerk. Diese beiden Gesänge hatten lauten Beifall gefunden, und bei Niemand mehr, als bei Addison. Nun hatte Pope an die Sylphen und Gnomen, an Ariel, Momentilla, Crispissa und Umbriel gedacht, und es war ihm eingefallen, diese ganze rosenkreuzerische Mythologie in den ursprünglichen Plan hineinzuweben. Er fragte Addison um Rath. Dieser antwortete, das Gedicht sei so, wie es jetzt dastehe, ein köstliches kleines Ding, und Pope möge sich nicht der Gefahr aussetzen, etwas so Vortreffliches dadurch zu verderben, daß er es besser machen wolle. Später erklärte Pope, daß dieser hinterlistige Rath ihm zuerst über die Gemeinheit des Rathgebers die Augen geöffnet habe.

Allerdings unterliegt es keinem Zweifel, daß Pope's Plan ein höchst geistreicher war, und daß er ihn später mit großem Geschick und Erfolg ausführte. Folgt daraus aber mit Nothwendigkeit, daß Addison schlechten Rath gab? Und wenn dieß der Fall war, dürfen wir dann daraus folgern, daß er gemeine Motive hatte? Wenn uns ein Freund fragte, ob wir ihm anrathen könnten, sein ganzes Vermögen in eine Lotterie zu setzen, wo die Wahrscheinlichkeit des Verlierens wie zehn gegen eins wäre, so würden wir unser Möglichstes thun, ihm abzureden, daß er sich einer solchen Gefahr aussetze. Selbst wenn er so glücklich wäre, das große Loos mit dreißigtausend Pfund zu gewinnen, würden wir nicht zugeben, ihm schlecht gerathen zu haben, und es für

die Höhe der Ungerechtigkeit halten, wenn er uns anklagen wollte, daß wir hinterlistig gegen ihn gehandelt hätten. Wir halten Addison's Rath für gut. Er beruhte auf einem gesunden Grundsatze, dem Resultate einer langen und häufigen Erfahrung. Die allgemeine Regel ist unzweifelhaft die, daß man eine Dichtung, die einen glücklichen Erfolg gehabt hat, nicht umarbeiten soll. Wenn wir den Lockenraub ausnehmen, können wir uns im Augenblick nicht eines einzigen Beispiels erinnern, daß diese Regel mit glücklichem Erfolge überschritten worden sei. Tasso arbeitete sein Jerusalem um, Akenside seine Freuden der Phantasie und seine Epistel an Curio. Pope selbst machte mit der Dunciade dasselbe Experiment, wozu ihn wahrscheinlich der Erfolg verleitete, den er bei der Erweiterung und Umarbeitung des Lockenraubes gehabt hatte. Alle diese Versuche verunglückten. Wie ließ sich voraussehen, daß Pope einmal in seinem Leben im Stande sein würde, etwas durchzuführen, was er selbst zum zweiten Male nicht zu thun vermochte und was keinem Andern gelungen ist?

Addison's Rath war gut. Aber selbst wenn er schlecht gewesen wäre, dürften wir ihn darum unredlich nennen? Scott erzählt uns, daß einer seiner besten Freunde voraussagte, Waverley werde durchfallen. Herder beschwor Goethe, keinen so unvortheilhaften Stoff wie Faust zu wählen. Hume versuchte Robertson abzureden, die Geschichte Karl's V. zu schreiben. Ja Pope selbst war einer von denen, welche prophezeiten, daß Cato auf der Bühne nie Glück machen werde, und Addison riethen, das Stück drucken zu lassen, ohne eine Aufführung zu wagen. Aber Scott, Goethe, Robertson und Addison waren so verständig und edel, ihren Rathgebern die besten Absichten zuzuschreiben. Pope's Herz war aus einem andern Stoff gebildet.

Im Jahre 1715 war Pope mit der Uebersetzung der Iliade beschäftigt, als Addison ihn in einem Kaffeehause traf. Phillips und Budgell waren ebenfalls da, allein ihr Meister machte sich von ihnen los und bat Pope, mit ihm allein zu speisen. Nach dem Mahle sagte Addison, er befinde sich in einer Verlegenheit, die er Pope aus einander

zu setzen wünsche. „Tickell," erklärte er, „hat bereits vor einiger Zeit das erste Buch der Iliade übertragen. Ich habe ihm versprochen, die Arbeit durchzusehen und zu verbessern. Ich kann Sie daher nicht bitten, mir Ihr Werk zu zeigen, denn das würde Zweiächselei sein." Pope gab eine höfliche Antwort und bat für sein zweites Buch um den Vorzug von Addison's Durchsicht. Addison willigte sogleich ein, prüfte das zweite Buch und sandte es mit warmen Lobsprüchen zurück.

Tickell's Bearbeitung des ersten Buches erschien bald nach dieser Unterredung. In der Vorrede lehnte er die Absicht, als Pope's Nebenbuhler auftreten zu wollen, bestimmt von sich ab. Tickell erklärte, daß er seine Uebersetzung der Iliade nicht fortsetzen werde. Er wolle dieses Unternehmen Kräften überlassen, die den seinigen überlegen seien. Er habe, sagte er, indem er diese Probe veröffentliche, nur den Zweck, die Gunst des Publikums für eine Uebertragung der Odyssee zu gewinnen, in der er bereits vorgerückt sei.

Addison und seine getreuen Anhänger erklärten beide Uebersetzungen für gut, behaupteten aber, daß Tickell's Arbeit mehr vom Original habe. Die Hauptstadt gab Pope entschieden den Vorzug. Wir halten es nicht der Mühe werth, eine solche Vortritts-Frage zu erörtern. Es läßt sich von keinem der beiden Nebenbuhler sagen, er habe die Iliade übersetzt, es sei denn, man brauche das Wort übersetzen in dem Sinne, in dem es in dem Sommernachtstraum gebraucht wird. Als Bottom mit einem Eselskopfe statt seines eigenen erscheint, ruft Peter Quenz aus: „Gott segne Dich, Bottom, Gott segne Dich! Du bist übersetzt worden!" In diesem Sinne dürfen auch die Leser von Pope und Tickell mit Fug ausrufen: „Gott segne Dich, Homer, Du bist wahrhaftig übersetzt worden!"

Unsere Leser werden sich hoffentlich mit uns in der Ansicht begegnen, daß Niemand in Addison's Lage sowohl gegen Pope, als gegen Tickell aufrichtiger und freundschaftlicher handeln konnte, als er es that. Doch in Pope's Seele hatte sich ein gehässiger Argwohn festgesetzt. Er hatte die Einbildung, die sich bald zu einem festen Glauben

ausbildete, daß eine geheime Verschwörung gegen seinen Ruf und sein Vermögen bestehe. Man wollte die Arbeit, bei der er seinen Ruhm eingesetzt hatte, zu Grunde richten. Die Subscription, auf der seine Hoffnung auf ein Einkommen beruhte, sollte hintertrieben werden. Zu diesem Zwecke hatte Addison eine concurrirende Uebersetzung geschrieben, zu der Tickell den Namen hergab, während die Schöngeister von Button's Kaffeehause sich verbanden, sie auszuposaunen.

Giebt es für diese schwere Anklage äußere Beweise? Die Antwort ist kurz: unbedingt gar keine.

Existirte irgend ein innerer Grund, welcher bewies, daß Addison der Verfasser der Uebersetzung sei? War sie eine Arbeit, für die Tickell keine Befähigung besaß? Gewiß nicht. Tickell war in einem Oxforder Collegium Collegiat, verstand daher die Iliade, wie sich annehmen läßt, vollkommen, und machte außerdem bessere Verse, als sein Freund. Wir wüßten nicht, daß Pope behauptet hätte, Wendungen entdeckt zu haben, welche Addison eigenthümlich waren. Fanden sich solche Wendungen wirklich, so erklärten sie sich durch die Annahme, Addison habe die Verse seines Freundes durchgesehen, wie er dieß nach seinem eigenen Geständniß wirklich that.

Lag in dem Charakter der angeklagten Persönlichkeiten etwas, was die Anklage wahrscheinlich machte? Wir antworten zuversichtlich: — nichts. Tickell wurde lange nach dieser Zeit von Pope selbst als ein höchst redlicher und würdiger Mann geschildert. Addison hatte seit langen Jahren vor der Oeffentlichkeit gestanden. Literarische Nebenbuhler und politische Gegner waren ihm mit aufmerksamem Auge gefolgt. Aber sowohl der Neid als der Parteihaß hatten ihm in ihrer höchsten Wuth nie eine einzige Abweichung von den Gesetzen der Ehre und der socialen Moral nachweisen können. Wäre er wirklich ein Mann gewesen, an dem eine gemeine Eifersucht auf fremden Ruhm nagte, hätte er wirklich die Fähigkeit gehabt, seinen Mitbewerbern mit niedrigen und elenden Kunstgriffen zu schaden, würden dann diese Gebrechen so lange im Verborgenen geblieben sein? Er war Tragödien-

dichter: hatte er jemals Rowe geschadet? Er brachte Lustspiele auf die Bühne: hatte er nicht Congreve vollständige Gerechtigkeit widerfahren lassen und Steele werthvolle Hülfe geleistet? Er schrieb Satiren: hatte nicht Swift, sein Nebenbuhler im Ruhm und sein Widersacher in der Politik, seine Gutmüthigkeit und edle Gesinnung anerkannt?

Daß Tickell sich einer Ehrlosigkeit schuldig gemacht haben sollte, erscheint uns als höchst unwahrscheinlich. Daß Addison sich einer Ehrlosigkeit schuldig gemacht haben sollte, erscheint uns als höchst unwahrscheinlich. Daß aber diese beiden Männer sich verschworen haben sollten, um zusammen eine Ehrlosigkeit zu begehen, ist für uns zehnfach unwahrscheinlich. Alles, was wir von ihrem Verkehr wissen, beweist uns, daß sie keine Mitschuldige eines Verbrechens sein konnten. Es mögen hier einige der Verse stehen, in denen Tickel über Addison's Sarge seinen Schmerz aushauchte:

Der Du versagtest Deine Hülfe nie,
Die Du zurückläss'st, wirst Du warnen sie?
O wenn Dein reiner Geist herniedersteigt,
Dann sei zu mir er schützend hingeneigt!
Wenn Zorn mich fehlen läßt, wenn meine Brust
Von Furcht und Schmerzen bebt, mich kirrt die Lust,
Dann führe die Gedanken himmelwärts
Mit leisem Flüstern, rett' ein armes Herz,
Laß Deine Tugend leuchtend vor mir gehn,
Bis wir vereint in ew'gem Wiedersehn!

Wir möchten wohl wissen, mit welchen Worten dieser Schutzgeist seinen Schützling aufforderte, zu einem Plane zu helfen, wie ihn der Herausgeber des Satirikers dem Herausgeber der Zeit kaum vorzuschlagen gewagt haben würde!

Wir klagen Pope nicht an, eine Beschuldigung ausgesprochen zu haben, die er als falsch kannte. Wir hegen nicht den leisesten Zweifel, daß er seine Behauptung für wahr hielt und die Beweise, auf die er sich stützte, in seinem eigenen Herzen fand. Sein eigenes Leben war

eine lange Reihe von Schelmereien, so gemein und boshaft, wie jene, deren er Addison und Tickell beargwöhnte. Er war durch und durch Dolch und Maske. Zu beleidigen, zu schmähen und sich gegen die Folgen seiner Handlungsweise durch Zweideutigkeiten und Lügen zu schützen, war die Gewohnheit seines Lebens. Er schrieb eine Schmähschrift auf den Herzog von Chandos, wurde deßhalb getadelt, und machte Ausflüchte und log. Er griff Aaron Hill an, sah üble Folgen voraus, und deutelte und log. Er veröffentlichte ein noch gemeineres Pasquill auf Lady Mary Wortley Montague, wurde dafür verantwortlich gemacht, und log mit mehr als gewöhnlicher Schamlosigkeit. Unter angenommenem Namen lobte er sich selbst und schmähte seine Feinde. Er stahl sich seine eigenen Briefe und erhob dann gegen Andere Geschrei und Anklagen. Neben den Schelmereien, die ihm Bosheit, Furcht, Interesse oder Eitelkeit eingaben, laufen andere, die er aus reiner Neigung zur Hinterlist begangen zu haben scheint. Er hatte seine besondere Taktik und fand seine Freude daran, Andere zu überlisten. Welchen Zweck er auch verfolgen mochte, stets gab er dem krummen Wege den Vorzug. Pope empfand für Bolingbroke sicherlich so viel Liebe und Verehrung, als er seiner Natur nach für ein menschliches Wesen fühlen konnte. Dennoch war Pope kaum todt, als man entdeckte, daß er sich gegen Bolingbroke einer gröblichen Untreue schuldig gemacht hatte, ohne ein anderes Motiv gehabt zu haben, als Lust am Truge.

Es war nichts natürlicher, als daß ein solcher Mann Andere nach sich beurtheilte. Man giebt ihm eine einfache, wahrscheinlich übereinstimmende Erklärung. Er ist überzeugt, daß das Ganze ein Roman ist. Man schlägt gegen ihn ein gewissenhaft redliches, selbst freundschaftliches Verfahren ein. Er weiß bestimmt, daß dieß blos ein Deckmantel für schändliche Ränke ist, durch die man ihn arm und elend machen will. Es ist vergeblich, daß man ihn nach Beweisen fragt. Er hat keine und braucht keine, die ausgenommen, welche er in seinem eigenen Busen trägt.

Ob Pope's Bosheit endlich Addison bestimmte, zum ersten und letzten Mal Wiedervergeltung zu üben, läßt sich jetzt nicht mehr mit Gewißheit sagen. Wir haben blos Pope's Erzählung, und diese lautet wie folgt. Es erschien ein Pamphlet, in dem sich einige Bemerkungen fanden, die Pope in das lebendige Fleisch schnitten. Was dieß für Bemerkungen waren, und ob er ein Recht hatte, sich über sie zu beklagen, läßt sich nicht entscheiden, weil uns alle Mittel fehlen. Der Graf von Warwick, ein thörichter und liederlicher Knabe, der Addison mit Empfindungen betrachtete, wie solche Burschen gewöhnlich gegen ihre besten Freunde hegen, erzählte Pope, mit oder ohne Wahrheit, daß das Pamphlet unter Addison's Leitung geschrieben worden sei. Wenn wir erwägen, daß eine Geschichte, selbst wenn sie unter redlichen Männern von Hand zu Hand geht, anschwillt, und wenn wir uns ferner sagen, daß weder der Graf von Warwick noch Pope im Rufe der Ehrlichkeit standen, so können wir auf diese Anekdote nicht viel Gewicht legen.

So viel ist gewiß, daß Pope wüthend war. Er hatte den Charakter: Atticus, bereits in Prosa gezeichnet. In seinem Aerger verwandelte er diese Prosa in jene glänzenden und energischen Verse, die Jeder im Gedächtniß hat oder haben sollte, und überschickte sie Addison. Eine Anklage, die Pope mit großer Gewandtheit hervorhob, ist wahrscheinlich nicht ohne Grund. Addison hatte, wie wir selbst glauben möchten, eine zu starke Vorliebe, in einem Kreise anbetender Freunde den Vorsitz zu führen. Von den andern Beschuldigungen, denen das berühmte Gedicht Glauben zu verschaffen sucht, ist kaum eine für richtig befunden worden, und mehrere sind augenscheinlich falsch. Daß Addison nicht die Gewohnheit hatte, „mit verstelltem Lobe zu verdammen", geht aus unzähligen Stellen seiner Schriften hervor, und aus keinen mehr, als aus denen, wo er Pope erwähnt. Nicht blos ungerecht, sondern geradezu lächerlich ist es, von einem Manne, der das Glück fast jedes seiner vertrauten Freunde machte, zu sagen, „er sei so gefällig, daß er nie Jemand einen Gefallen erzeigt habe."

Daß Addison den Stich von Pope's Satire schmerzlich empfand, können wir nicht bezweifeln. Daß er sich einer der Schwächen bewußt war, die man ihm zum Vorwurf machte, ist höchst wahrscheinlich. Aber von dem schwersten Theil der Anklage sprach ihn sein Herz gewiß frei. Er handelte ganz nach seiner Art. Er war als Satiriker mit seinen eigenen Waffen Pope überlegen, und an Stoff würde es ihm nicht gefehlt haben. Ein verwachsener und kränklicher Körper, den ein noch häßlicherer und ungesunderer Geist bewohnte; Neid und Haß, nur schwach verhüllt von denselben wohlwollenden und edlen Gesinnungen, die Sir Peter Quälgeist an Herrn Joseph Obenauf bewunderte; eine schwächlich krankhafte Liederlichkeit; eine gehässige Vorliebe für schmutzige und widerliche Bilder — das waren Erscheinungen, die ein minder mächtiger Genius, als der, dem wir den Zuschauer verdanken, dem Gelächter und dem Haß der Menschen preisgeben konnte. Ueberdieß hatte Addison für seine Rache andere Mittel zu seiner Verfügung, die ein schlechter Mann unbedenklich benutzt haben würde. Er war im Staate mächtig. Pope war ein Katholik, und in jenen Zeiten wurde es einem Minister nicht schwer, den unschuldigsten Katholiken mit unzähligen kleinen Neckereien zu quälen. Pope gestand fast zwanzig Jahre später, „die Milde der Regierung allein habe ihm gestattet, ein behagliches Leben zu führen". „Man erwäge die Nachtheile," fügt er hinzu, „die ein Mann von hohem Rang und Ansehen einer Privatperson zufügen kann, die unter Strafgesetzen und einer Menge von Beschränkungen steht." Man denkt mit Freuden daran, daß die einzige Rache, welche Addison ausübte, darin bestand, in den Freisassen ein warmes Lob auf die Uebersetzung der Iliade aufzunehmen und alle Freunde der Gelehrsamkeit aufzufordern, daß sie auf das Werk unterzeichnen möchten. Nach den bereits veröffentlichten Bruchstücken zu schließen, sagte er, könne man nicht zweifeln, daß Pope's Meisterhand für den Homer dasselbe thun werde, was Dryden für den Virgil geleistet habe. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode war er gegen Pope nach dessen eigenem Geständniß stets gerecht, aber die Freundschaft hatte natürlich ein Ende.

Ein Grund, der den Grafen von Warwick bestimmte, bei dieser Gelegenheit die schimpfliche Rolle des Zuträgers zu spielen, mag sein Aerger über die Heirath gewesen sein, die zwischen seiner Mutter und Addison bevorstand. Die verwittwete Gräfin, eine Tochter der alten und achtbaren Familie der Myddletons von Chirk, die in jedem andern Lande als dem unsrigen zum Adel zählen würde, wohnte in Holland House. Addison hatte mehrere Jahre lang in Chelsea ein kleines Gebäude, einst der Aufenthalt von Nell Gwynn, innegehabt. Chelsea ist gegenwärtig ein Bezirk von London und Holland House kann jetzt eine städtische Wohnung genannt werden. Aber in den Tagen Anna's und Georg's I. wanderten Milchmädchen und Jäger zwischen grünen Hecken und über Felder hin, die von Maßlieben glänzten, von Kensington bis fast an's Ufer der Themse. Addison und Dame Warwick waren ländliche Nachbarn und schlossen eine vertraute Freundschaft. Der große Schöngeist und Gelehrte machte den Versuch, den jungen Lord von den modischen Vergnügungen, Nachtwächter zu prügeln, Fenster einzuwerfen und Weiber in Fässern den Holborn-Hügel hinabzurollen, zu dem Studium der Literatur und der Ausübung der Tugend hinüberzuziehen. Diese wohlgemeinten Bemühungen brachten indessen weder dem Zögling noch dem Lehrer etwas Gutes. Lord Warwick wuchs als ein Bruder Liederlich auf, und Addison verliebte sich. Die reife Schönheit der Gräfin ist von Dichtern in Ausdrücken gefeiert worden, die uns, wenn wir auch vieles der Schmeichelei in Rechnung bringen, zu dem Glauben führen, daß sie eine hübsche Frau war. Ohne Zweifel that auch ihr Rang das Seinige, ihre Reize zu erhöhen. Die Bewerbung war eine lange. Die Hoffnungen des Liebenden scheinen mit dem Glück seiner Partei gestiegen und gefallen zu sein. Seine Liebe war zuletzt so bekannt geworden, daß Rowe, als Addison Irland zum letzten Male besuchte, an die Chloe von Holland House einige tröstende Verse richtete. Es fällt uns einigermaßen auf, daß Addison in diesen Versen Lycidas genannt wird, also einen Namen

erhielt, welcher für einen verliebten Schäfer, der eben über den St. Georgscanal fuhr, eine üble Vorbedeutung hatte.

Endlich ergab sich Chloe. Addison konnte in der That auf gleiche Bedingungen hin mit ihr unterhandeln. Er durfte mit Grund auf ein noch höheres Amt hoffen, als er bereits erlangt hatte. Er hatte das Vermögen eines Bruders geerbt, der als Statthalter von Madras gestorben war. Er hatte in Warwickshire eine Besitzung gekauft, und war von einem der benachbarten Edelleute, dem poetischen Fuchsjäger Wilhelm Somervile, in ganz erträglichen Versen bewillkommnet worden. Im August 1716 verkündeten die Zeitungen, daß Joseph Addison, Esquire, berühmt wegen verschiedener Werke in Prosa und in Versen, die verwittwete Gräfin von Warwick geheirathet habe.

Er wohnte von nun an in Holland House, das sich einer größeren Zahl von Insassen, welche die literarische oder politische Geschichte mit Auszeichnung nennt, rühmen kann, als irgend ein anderes Privatgebäude in England. Sein Portrait hängt noch dort. Die Züge sind angenehm, die Gesichtsfarbe muß man schön nennen, aber im Ausdruck begegnet uns mehr die Milde seiner Stimmung, als die Kraft und Schärfe seines Verstandes.

Nicht lange nach seiner Verheirathung erreichte er den Gipfel bürgerlicher Größe. Die Whigregierung hatte sich seit einiger Zeit in Folge innerer Zwiste gespalten. Lord Townshend führte die eine Fraction des Cabinets, Lord Sunderland die zweite. Im Frühjahr 1717 triumphirte Sunderland endlich. Townshend zog sich vom Amt zurück, und Walpole und Cowper begleiteten ihn. Sunderland schritt nun zu einer Neubildung des Ministeriums und ernannte Addison zum Staatssecretair. Es ist gewiß, daß er die Siegel zuerst zurückwies, und daß sie ihm förmlich aufgedrungen wurden. Es ließen sich leicht Männer finden, die mit den Amtsgeschäften eben so vertraut waren, wie er, und seine Amtsgenossen wußten, daß sie im Parlament keine Unterstützung von ihm erwarten durften. Er verdankte seine

Erhebung nur seiner Volksbeliebtheit, seiner fleckenlosen Redlichkeit und seinem literarischen Ruf.

Indessen Addison war kaum in's Cabinet getreten, als seine Gesundheit zu schwinden begann. Von dem ersten heftigen Anfall erholte er sich im Herbst, und seine Genesung wurde von Vincent Bourne, der damals zu Cambridge im Dreifaltigkeits-Collegium war, in lateinischen Versen gefeiert, die Addison's eigener Feder würdig gewesen wären. Bald kam ein Rückfall, und im nächsten Frühjahr wurde Addison durch ein schlimmes Asthma verhindert, die Pflichten seines Amts zu erfüllen. Er legte es nieder und wurde durch seinen Freund Craggs ersetzt, einen jungen Mann, dessen natürliche Talente, obgleich sie wenig Ausbildung erhalten hatten, eben so lebhaft als glänzend waren, der mit seiner anmuthigen Persönlichkeit und seinen gewinnenden Manieren die Gesellschaft bezauberte und bei längerm Leben wahrscheinlich der furchtbarste aller Nebenbuhler Walpole's geworden sein würde.

Damals gab es noch keinen Joseph Hume. Die Minister konnten Addison daher einen Rücktrittsgehalt von funfzehnhundert Pfund jährlich aussetzen. In welcher Form diese Pension gegeben wurde, sagen uns die Biographen nicht, und wir selbst haben keine Zeit zu einer solchen Erörterung. Wir wissen nur so viel, daß Addison seinen Sitz im Unterhause nicht aufgab.

Ruhe des Geistes und des Körpers schienen seine Gesundheit hergestellt zu haben, und er dankte Gott mit frommer Freude, daß er ihn zugleich von seiner Stelle und seinem Asthma befreit habe. Lange Jahre schienen noch vor ihm zu liegen, und er projectirte verschiedene Werke: eine Tragödie, die Sokrates' Tod zum Vorwurf haben sollte, eine Uebersetzung der Psalmen, eine Abhandlung über die Beweise für das Christenthum. Von dieser letzten Arbeit ist ein Theil, den wir gern entbehren würden, auf unsere Zeit gekommen.

Allein das verhängnißvolle Leiden kehrte bald wieder und machte die Anstrengungen der Kunst immer mehr zu Schanden. Wir denken

mit Betrübniß daran, daß die letzten Monate eines solchen Lebens durch häusliche wie durch politische Aergernisse verbittert wurden. Eine Sage, die schon früh auftauchte und allgemeinen Glauben fand, wie auch wir nicht widersprechen können, stellt seine Gattin als eine anmaßende und gebieterische Frau dar. Man sagt, daß er in gesunden Tagen froh war, wenn er der Gräfin=Wittwe und ihrem prächtigen Speisesaal, der von den vergoldeten Sinnsprüchen des vornehmen Hauses funkelte, entschlüpfen und in ein Wirthshaus flüchten konnte, wo er mit den Freunden seiner bessern Tage lachen, über Virgil und Boileau sprechen und eine Flasche Claret trinken durfte. Uebrigens waren ihm diese Freunde nicht alle geblieben. Sir Richard Steele hatte sich ihm aus verschiedenen Ursachen nach und nach entfremdet. Er betrachtete sich als einen Mann, der in bösen Zeiten zum Märtyrer seiner politischen Grundsätze geworden sei, und forderte, als die Whigs siegten, eine reichliche Entschädigung für die Leiden der Zeit, in der er für sie gekämpft hatte. Die Whigführer hatten von seinen Ansprüchen andere Ansichten. Sie meinten, daß er durch seine Anmaßung und Thorheiten wie sich selbst, so auch sie in Verlegenheiten gebracht habe, und wenn sie ihn auch nicht ganz vernachlässigten, so maßen sie ihm ihre Gunstbezeugungen doch mit sparsamer Hand zu. Natürlich wurde er ihnen und insbesondere Addison gram. Was aber Sir Richard hauptsächlich geärgert zu haben scheint, war die Erhebung Tickell's, der erst dreißig Jahre alt von Addison zum Unterstaatssecretair gemacht wurde, während der Herausgeber des Plauderers und des Zuschauers, der Verfasser der Krisis, der Abgeordnete von Stockbridge, der wegen seiner treuen Anhänglichkeit an das Haus Hannover verfolgt worden war, sich als funfzigjähriger Mann nach vielen Bittgängen und Klagen mit einem Antheil an dem Patent des Drurylane=Theaters begnügen mußte. Steele sagt in seinem berühmten Brief an Congreve selbst, daß Addison durch seine Bevorzugung Tickell's „den schärfsten Tadel vieler Herren von Stande" auf sich gezogen habe, und

Alles deutet darauf hin, daß Steele selbst einer der unzufriedenen Herren war.

Während der arme Sir Richard die angebliche Unfreundlichkeit Addison's nicht aus den Gedanken bringen konnte, entstand ein neuer Streitgrund. Die bereits in sich selbst uneinige Whigpartei wurde durch ein neues Schisma gespalten. Das berühmte Gesetz über Beschränkung der Zahl der Peers wurde eingebracht. Der ostensible Urheber dieser Maßregel war der stolze Herzog von Somerset, der vornehmste der Adeligen, denen ihr Glaube gestattete, im Parlament zu sitzen. Aber unterstützt und, wie es heißt auch entworfen, wurde das Gesetz vom ersten Minister.

Wir sind überzeugt, daß das Gesetz ein höchst verderbliches war, und wir fürchten, daß die Motive, durch die Sunderland sich bestimmen ließ, es zu entwerfen, keine ehrenhaften waren. Wir können indessen nicht in Abrede stellen, daß viele der besten und weisesten Männer jener Zeit für den Antrag waren. Dieß darf uns nicht auffallen. Männer, die noch in der Blüthe der Jahre standen, konnten sich recht wohl erinnern, daß mit der königlichen Prärogative ein grober Mißbrauch getrieben worden war, und die Kronrechte wurden deßhalb mit einer Eifersucht betrachtet, die man maßlos nennen muß, wenn man die eigenthümliche Stellung des Hauses Braunschweig in's Auge faßt. Nach der Meinung der Whigs hatte das letzte Ministerium der Königin Anna das Recht der Peers-Ernennung stark mißbraucht, und selbst die Tories gaben zu, daß Ihre Majestät, als sie das Oberhaus versumpft habe, wie man sich später ausdrückte, auf einem Wege gegangen sei, den man nur in der äußersten Noth betrete. Viele bedeutende Autoritäten hatten sich dahin ausgesprochen, die Theorie der englischen Verfassung fordere, daß drei unabhängige Gewalten, König, Adel und Volk, sich unausgesetzt gegenseitig in Schranken hielten. War diese Theorie richtig, so schien daraus zu folgen, daß es unsinnig sei, eine dieser drei Gewalten unter die absolute Controle der beiden andern zu stellen. Wenn aber die Zahl der Peers eine unbeschränkte war, so

ließ sich nicht wohl leugnen, daß das Oberhaus unter der absoluten Controle der Krone und des Unterhauses stand und es nur der Mäßigung dieser beiden Gewalten verdankte, wenn man ihm noch Macht ließ.

Steele nahm für die Opposition Partei, Addison für die Minister. Steele griff in einer Zeitung: Der Plebejer, das Gesetz heftig an, Sunderland rief Addison zu Hülfe und dieser gehorchte. In einer Zeitung, Der alte Whig genannt, antwortete er auf Steele's Gründe und wies sie in der That zurück. Wie uns scheinen will, so waren die Voraussetzungen beider Streiter falsch; Addison zog richtige und Steele unrichtige Folgerungen aus den falschen Voraussetzungen, und mithin brachte Addison einen unrechten Schlußsatz heraus, während Steele die Wahrheit tappend traf. In Styl, Witz und Höflichkeit behauptete Addison seine Ueberlegenheit, obgleich Der alte Whig keineswegs zu seinen glücklichsten Leistungen gehört.

Im Anfange beobachteten beide anonyme Widersacher die Gesetze des Anstandes. Aber zuletzt vergaß sich Steele so weit, daß er gegen die Sittlichkeit der Häupter der Regierung eine gehässige Verdächtigung aussprach. Addison antwortete scharf, allein nach unserer Meinung noch nicht mit der Strenge, die eine so schwere Beleidigung des Anstandes und der Moral verdiente, wie er auch selbst in seinem Zorn die Regel des guten Geschmacks und einer feinen Erziehung nicht einen Augenblick vergaß. Wir müssen hier eine Verleumdung widerlegen, die oft erhoben und nie beseitigt worden ist. In der Biographia Britannica wird behauptet, daß Addison Steele als den „kleinen Richard" bezeichnet habe. Johnson, der den Alten Whig nie sah und daher Entschuldigung verdient, hat diese Behauptung wiederholt. Aber auch Miß Aikin kommt darauf zurück, die den Alten Whig in Händen gehabt hat und daher weniger Entschuldigung verdient. Nun ist allerdings richtig, daß die Worte „kleiner Richard" im Alten Whig vorkommen, und daß Steele Richard hieß. Eben so wahr ist, daß in der Duenna die Worte „kleiner Isaak" vorkommen, und daß Newton

Isaak hieß. Wir behaupten aber zuversichtlich, daß Addison's kleiner Richard eben so wenig mit Steele zu thun hat, als Sheridan's kleiner Isaak mit Newton. Wenn wir die Worte „kleiner Richard" auf Steele beziehen, so rauben wir einer sehr lebhaften und geistreichen Stelle nicht nur ihren ganzen Witz, sondern auch ihren ganzen Sinn. Kleiner Richard war ein Spitzname Heinrich Norris', eines Schauspielers von auffallend kleinem Wuchs, aber großem Humor, der in Dryden's Spanischem Mönch die damals sehr beliebte Rolle des Wucherers Gomez gab*).

Die verdiente Rüge, die Steele empfing, erbitterte ihn sehr, obgleich sie durch einige freundliche und höfliche Ausdrücke gemildert wurde. Er antwortete mit geringer Kraft und großer Schärfe, aber es folgte keine Entgegnung. Addison eilte rasch dem Grabe zu, und hatte, wie wir wohl annehmen dürfen, wenig Neigung, seinen Streit mit einem alten Freunde fortzusetzen. Sein Leiden war zur Wassersucht geworden. Er widerstand lange und mannhaft, aber endlich verlor er alle Hoffnung, schickte seine Aerzte fort und bereitete sich ruhig auf den Tod vor.

---

*) Wir wollen die ganze Stelle hieher setzen. Es ist uns unbegreiflich, wie sie jemals hat mißverstanden werden können.

„Hauptsächlich trauert unser Verfasser aber um das arme Haus der Gemeinen, das ihm als nackt und schutzlos erscheint, wenn die Krone ihr Recht verliert und weniger im Stande ist, das Unterhaus gegen die Macht des Oberhauses zu vertheidigen. Wer kann sich des Lachens erwehren, wenn der Spanische Mönch vorbringt, wie der kleine Richard, der hier in der Rolle des Gomez auftritt, den Oberst beleidigte, diesen Koloß, der ihn mit einem einzigen Stirnrunzeln in einen Schrecken, um den Verstand zu verlieren, versetzen könnte! Dieser Gomez, erzählt der Mönch, stürzte sich auf den Oberst, wie ein Drache, warf ihn zur Erde, da der Teufel so stark in dem Kleinen war, versetzte ihm Schlag auf Schlag, Knuff auf Knuff, und der arme Oberst lag da und duldete Alles mit wahrhaft christlicher Liebe. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung ruft stets Heiterkeit hervor, und man kann daher für das englische Unterhaus, wenn man dessen früheres Auftreten betrachtet, wohl einstehen, daß es weder so schwach noch so zahm sein wird, wie unser Verfasser annimmt."

Seine Werke empfahl er der Sorgfalt Tickell's und widmete sie Craggs wenige Tage vor seinem Tode in einem Briefe, der mit der süßen und anmuthigen Beredtsamkeit einer Sonnabends-Nummer des Zuschauers geschrieben ist. In dieser letzten Arbeit spielt er auf sein nahes Ende mit so männlichen, heitern und zarten Worten an, daß man sich beim Lesen kaum der Thränen enthalten kann. Um dieselbe Zeit empfahl er Tickell's Interessen der Fürsorge Craggs' dringend an.

Wenige Stunden später, als die Widmung geschrieben wurde, ließ Addison Gay, der damals vom Schriftstellern lebte, zu sich bitten. Gay kam und wurde mit großer Freundlichkeit empfangen. Zu seinem höchsten Erstaunen bat ihn der Sterbende um Verzeihung. Der arme Gay, der gutmüthigste und einfachste Mann von der Welt, konnte nicht begreifen, was er zu vergeben haben könne. Es war übrigens ein Unrecht begangen worden, das schwer auf Addison's Bewußtsein lastete und das er sühnen wollte, wie er selbst erklärte. Er befand sich in einem Zustande gänzlicher Erschöpfung, und der Abschied war ohne Zweifel von beiden Seiten ein freundlicher. Gay vermuthete, daß bei Hofe ein Plan, ihm behülflich zu sein, erwogen und von Addison vereitelt worden sei. Dieß ist nicht unwahrscheinlich. Gay hatte der königlichen Familie beständig den Hof gemacht. Allein in den Tagen der Königin war er Bolingbroke's Lobredner gewesen und stand noch mit vielen Tories in Verbindung. Es wäre möglich, daß Addison, durch den Parteistreit erhitzt, sich gerechtfertigt glaubte, wenn er die Beförderung eines Mannes verhinderte, den er vielleicht als einen politischen Feind betrachtete. Noch viel weniger unwahrscheinlich wäre, daß er, als er sein ganzes Leben musterte und jedes seiner Motive ernst prüfte, gedacht hätte, er habe eine unfreundliche und unedle Rolle gespielt, da er seine Macht gegen einen darbenden Literaten benutzte, der so harmlos und schutzlos wie ein Kind war.

Es läßt sich aus dieser Anekdote ein Schluß ziehen. Wir sehen, daß Addison sich auf seinem Sterbebette strenge Rechenschaft abforderte und nicht zur Ruhe kommen konnte, bis er für ein Unrecht, das Nie-

mand kannte und das nur für ein sehr zartes Gewissen drückend sein mußte, Verzeihung erlangt hatte. Ist es da nicht der Vernunft gemäß, zu folgern, daß er, wenn er wirklich eine gemeine Verschwörung gegen den Ruf und das Vermögen eines Nebenbuhlers angestiftet hätte, wegen eines so ernsten Vergehens Gewissensbisse ausgesprochen haben würde? Es ist aber unnöthig, Gründe und Beweise für die Vertheidigung zu vervielfältigen, wo es für die Anklage weder einen Grund noch einen Beweis giebt.

Die letzten Augenblicke Addison's waren vollkommen heiter. Seine Unterredung mit seinem Schwiegersohn ist allgemein bekannt. „Sieh," sagte er, „so stirbt ein Christ." In der That trug Addison's Frömmigkeit einen merkwürdig heitern Charakter. Das Gefühl, das in allen seinen Erbauungsschriften vorherrscht, ist Dankbarkeit. Gott war ihm der allweise und allmächtige Freund, der seine Wiege mit mehr als mütterlicher Liebe bewacht und sein Schreien, ehe es sich zu einem Gebet ausbilden konnte, erhört hatte, der seiner Jugend gegen die Schlingen des Lasters ein Schutz gewesen war, der seine Schale von weltlichen Segnungen hatte überfließen lassen, der den Werth dieser Segnungen dadurch, daß er ihm ein dankbares Herz, sich ihrer zu freuen, und Freunde, sie mit ihm zu theilen, gegeben, verdoppelt hatte, der um seinetwillen die Wogen des ligurischen Golfs zurückgewiesen, die herbstlichen Lüfte der Campagna gereinigt und die Lawinen des Mont Cenis gefesselt hatte. Unter den Psalmen war der sein Liebling, der den Lenker aller Dinge unter dem rührenden Bilde eines Hirten darstellt, dessen Stab die Heerde ungefährdet durch düstere und öde Schluchten zu wohlgewässerten, von Kräutern strotzenden Wiesen führt. Dieser Güte, der er das ganze Glück seines Lebens zuschrieb, vertraute er auch in der Stunde des Todes mit der Liebe, welche jede Furcht ausschließt. Er starb am 17. Juni 1719. Er war eben in sein achtundvierzigstes Jahr getreten.

Seine Leiche wurde im Jerusalem-Zimmer ausgestellt und in finsterer Nacht von da zur Abtei getragen. Der Chor sang eine Grab-

hymne. Bischof Atterbury, einer der Tories, welche den gebildetsten aller Whigs geliebt und geehrt hatten, begleitete die Leiche und führte die Procession beim Scheine der Fackeln rund um den Schrein des heiligen Eduard und die Gräber der Plantagenets zu der Capelle Heinrich's VII. An der Nordseite dieser Capelle, in dem Grabgewölbe des Hauses Albemarle steht Addison's Sarg neben dem Sarge Montague's. Noch wenige Monate, und dasselbe Trauergeleite bewegte sich wieder denselben Flügel entlang. Derselbe düstere Grabgesang ertönte. Dasselbe Grabgewölbe öffnete sich wieder, und Craggs' Sarg wurde dicht neben Addison's Sarg gestellt.

Dem Andenken Addison's wurde mancher Tribut dargebracht, aber nur einer lebt in der Erinnerung fort. Tickell beweinte seinen Freund in einer Elegie, die dem größten Namen unserer Literatur Ehre machen würde. Sie vereinigt Dryden's Pracht und Kraft mit Cowper's Zartheit und Reinheit. Dieses schöne Gedicht wurde einer Prachtausgabe von Addison's Werken vorgedruckt, die im Jahre 1721 auf Subscription erschien. Die Namen der Subscribenten bewiesen, wie weit sein Name sich verbreitet hatte. Daß seine Landsleute großen Eifer zeigten, seine Werke, wenn auch in einer theuren Ausgabe, zu besitzen, das hat weiter nichts Wunderbares. Das aber ist wunderbar, daß, obgleich die englische Literatur damals auf dem Festlande wenig studirt wurde, spanische Granden, italienische Prälaten und französische Marschälle auf der Liste stehen. Zu den merkwürdigsten Namen gehören die der Königin von Schweden, des Prinzen Eugen, des Großherzogs von Toscana, der Herzöge von Parma, Modena und Guastalla, des Dogen von Genua, des Regenten Orleans und des Cardinals Dubois. Wir müssen hinzusetzen, daß diese Ausgabe, obgleich ausnehmend schön, doch in einigen wichtigen Theilen mangelhaft ist. Leider besitzen wir noch jetzt keine vollständige Sammlung von Addison's Schriften.

Es ist auffallend, daß weder seine reiche und adelige Wittwe, noch einer seiner mächtigen und liebenden Freunde daran dachte, an

die Mauern der Abtei auch nur eine einfache Tafel mit seinem Namen zu heften. Erst nachdem drei Menschengeschlechter bei seinen Schriften geweint und gelacht hatten, machte die öffentliche Verehrung dieses Vergessen gut. Endlich erschien in unserer eigenen Zeit sein Bild, schön gestochen, im Dichterwinkel. Es stellt ihn dar, wie wir ihn uns denken, wenn er in stattlicher Tracht, nur von seiner Perrücke befreit, aus seinem Empfangzimmer in Chelsea in seinen hübschen kleinen Garten ging, mit dem Bericht aus dem permanenten Club, oder mit der Liebe Hilpa's und Shalum's, eben für die nächste Nummer des Zuschauers beendet, in der Hand. Wir schuldeten dieses Zeichen der Nationalehrfurcht dem unbefleckten Staatsmann, dem vollendeten Gelehrten, dem Meister der reinen englischen Beredtsamkeit, dem unübertrefflichen Maler des Lebens und der Sitten. Wir schuldeten es vor Allem dem großen Satiriker, der allein wußte, wie sich das Lächerliche ohne Mißbrauch benutzen läßt, der ohne eine Wunde zu schlagen, eine große sociale Reform bewirkte und den Witz und die Tugend wieder vereinigte, nachdem eine lange Trennung vorangegangen war, während deren die Ausgelassenheit den Witz und der Fanatismus die Tugend irre geleitet hatte.

Samuel Johnson*).

Das Leben Samuel Johnson's, Doctors der Rechte, nebst dem Tagebuch einer Reise nach den Hebriden, von Jakob Boswell, Esquire. Neue Ausgabe, mit zahlreichen Zusätzen und Anmerkungen, von Johann Wilson Croker, Doctor der Rechte, Mitglied der königlichen Gesellschaft. Fünf Bände in 8. London, 1831.

Dieses Werk hat unsere Erwartungen stark getäuscht. Welche Fehler wir auch darin zu finden vorbereitet waren, so hofften wir doch mit Bestimmtheit, daß es eine schätzbare Vermehrung der englischen Literatur sein, manche merkwürdige Thatsachen und verständige Bemerkungen enthalten werde, daß der Styl der Noten gewiß gefällig, klar und gedrungen, die typographische Ausführung aber, was sie bei neuen Ausgaben klassischer Werke stets sein sollte, beinahe fehlerlos sei. Wir bedauern, sagen zu müssen, daß die Verdienste von Croker's Leistungen auf gleicher Stufe mit den Vorzügen einer gewissen Hammelskeule stehen, von der Dr. Johnson auf einer Reise von London nach Oxford aß, und von der er mit charakteristischer Energie sagte, sie sei „so schlecht als möglich, schlecht gemästet, schlecht geschlachtet, schlecht zubereitet und schlecht aufgetragen." Diese Ausgabe ist schlecht zusammengetragen, schlecht angeordnet, schlecht geschrieben und schlecht gedruckt.

---

*) September 1831.

In diesem Werke hat uns nichts mehr befremdet, als die Unwissenheit oder Sorglosigkeit, die Croker in Beziehung auf Daten und Thatsachen an den Tag legt. Viele seiner Schnitzer sind derartig, daß wir uns wundern würden, wenn sie ein gut erzogener Mann auch nur im Gespräch beginge. Die Noten wimmeln von falschen Angaben, die der Herausgeber nie gemacht, wenn er sich die leichte Mühe genommen hätte, die Richtigkeit seiner Behauptungen zu prüfen, oder wenn er auch nur mit dem Buche, das er zu erklären unternahm, bekannt gewesen wäre. Wir werden einige Beispiele anführen.

Croker sagt uns in einer Anmerkung, daß Derrick, der in Bath Ceremonienmeister war, im Jahre 1760 sehr arm gestorben sei. Wir lesen fort, und einige Seiten weiter finden wir ein Gespräch zwischen Dr. Johnson und Boswell, aus dem hervorgeht, daß eben dieser Derrick noch lebte und regierte, seinen Ruf hergestellt hatte und über seine Unterthanen in Bath eine solche Gewalt besaß, daß seine Opposition Sheridan's Vorträgen über die Beredtsamkeit gefährlich werden konnte. Dieses Gespräch fand aber 1763 statt. In der That starb Derrick erst 1769.

In einer Note lesen wir, daß Sir Herbert Croft, der Verfasser jenes pomphaften und einfältigen Aufsatzes über Young, der in den „Lebensbeschreibungen der Dichter" steht, 1805 starb. Eine andere Anmerkung in dem nämlichen Bande sagt, daß dieser selbe Croft nach einem funfzehnjährigen Aufenthalt in Paris am 27. April 1816 starb.

Croker belehrt uns, daß Sir William Forbes von Pitsligo, der Verfasser des Lebens Beattie's, 1816 mit Tode abging. Allerdings starb in jenem Jahre ein Sir William Forbes, aber nicht der fragliche Sir William Forbes, dessen Tod im Jahre 1806 erfolgte. Es ist sogar allgemein bekannt, daß Beattie's Biograph gerade lange genug lebte, um die Geschichte seines Freundes vollenden zu können. Acht oder neun Jahre vor dem Datum, das Croker für Sir William's Tod angewiesen hat, beklagte Sir Walter Scott jenes Ereigniß in

der Einleitung zum vierten Gesange des Marmion. Jedes Schulmädchen kennt die Verse:

Kaum hätte Forbes seinen Sold
Des Barden Schatten treu gezollt,
Kaum war das Freundeswort verhallt,
Da war das Herz des Edlen kalt,
Dieß Herz, so freundlich und so gut,
So voll von wahrem Mannesmuth.

An einer andern Stelle wird uns erzählt, daß der Maler Allan Ramsay 1709 geboren wurde und 1784 starb, dann wieder, daß er 1784 im einundsiebenzigsten Jahre seines Alters vom Tode abgerufen wurde.

An einem Orte sagt Croker, daß Mistreß Thrale im Jahre 1765, als ihr vertrautes Verhältniß mit Dr. Johnson begann, fünfundzwanzig Jahre alt gewesen sei. In mehreren andern Stellen heißt es, daß Mistreß Thrale's fünfunddreißigstes Jahr mit Johnson's siebenzigstem zusammen falle. Johnson war 1709 geboren. Wenn also Mistreß Thrale's fünfunddreißigstes Jahr mit Johnson's siebenzigstem zusammenfiel, so konnte sie 1765 erst einundzwanzig Jahre alt sein. Dieß ist noch nicht Alles. Weiterhin bezeichnet Croker das Jahr 1777 als das Datum des Glückwunsches, den Johnson am fünfunddreißigsten Geburtstage der Mistreß Thrale dichtete. Wenn diese Zeitangabe richtig ist, so muß Mistreß Thrale 1742 geboren sein und kann erst dreiundzwanzig Jahre gezählt haben, als ihre Bekanntschaft mit Johnson begann. Croker giebt uns mithin über ihr Alter drei verschiedene Zahlen. Zwei davon müssen unrichtig sein. Wir wollen keine Wahl zwischen ihnen treffen, sondern blos sagen, daß die Gründe, welche Croker für seine Meinung, daß Mistreß Thrale genau fünfunddreißig Jahre alt war, als Johnson siebenzig zählte, angiebt, uns als gänzlich leichtfertig erscheinen.

Croker belehrt seine Leser ferner, daß „Lord Mansfield Johnson um volle zehn Jahre überlebt habe.“ Lord Mansfield starb genau acht und ein viertel Jahr nach Johnson.

Johnson fand in dem Bücherzimmer einer französischen Dame, die er bei seinem kurzen Besuche in Paris kennen lernte, mehrere Werke, auf die er mit großer Verachtung blickte. „Ich sah in dem Putzzimmer der Dame Bücher," sagte er, „und machte Herrn Thrale auf das elende Zeug aufmerksam. Es waren Prinz Titi, die Feen-Bibliothek und andere Schriften." — „Die Geschichte des Prinzen Titi", bemerkt Croker, „wurde für eine Selbstbiographie des Prinzen Friedrich von Wales gehalten, aber wahrscheinlich war sein Secretair Ralph der Verfasser." Eine unsinnigere Anmerkung floß nie aus einer Feder. Die Geschichte des Prinzen Titi, auf die Croker Bezug nimmt, wurde, mag sie nun vom Prinzen Friedrich oder von Ralph hergerührt haben, nie gedruckt, wie man bestimmt weiß. Wenn Croker sich die Mühe genommen hätte, eben die Stelle in Park's „Königlichen und adeligen Schriftstellern", die er als seine Autorität anführt, mit Aufmerksamkeit zu lesen, so würde er gefunden haben, daß das Manuscript der Regierung überliefert wurde. Selbst wenn diese Denkwürdigkeiten gedruckt worden wären, so würden sie wahrscheinlich doch ihren Weg in das Bücherzimmer einer französischen Dame nicht gefunden haben. Würde ferner ein Mann, der seine Sinne beisammen hätte, von einer französischen Dame darum mit Verachtung sprechen, weil sie in ihrem Besitz ein englisches Werk hätte, so merkwürdig und anziehend, wie ein Leben des Prinzen Friedrich, ob nun von ihm oder seinem vertrauten Secretair geschrieben, gewesen sein würde? Die Geschichte, die Johnson als eine würdige Genossin der Feen-Bibliothek belachte, war ein Feenmärchen, das von dem guten Prinzen Titi und dem garstigen Prinzen Heftig handelte. Croker kann es in dem Magasin des Enfants finden, dem ersten französischen Buche, das die kleinen Mädchen in England mit ihren Gouvernanten lesen.

Croker theilt mit, daß Heinrich Bate, der später den Namen Dudley annahm, Eigenthümer des Morgenboten gewesen sei und sich wegen mehrerer Angriffe auf Lady Strathmore, die in jener Zeitung vorgekommen seien, mit Georg Robinson Stoney geschlagen habe. In

Wahrheit stand Bate damals nicht mit dem Morgenboten, sondern mit der Morgenpost in Verbindung, und der Streit fand statt, ehe der Morgenbote existirte. Der Zweikampf wurde im Januar 1777 ausgefochten. Die Chronik des Jahresregisters für dieses Jahr enthält einen Bericht über jenen Handel und sagt ausdrücklich, daß Bate Herausgeber der Morgenpost war. Der Morgenbote fing erst mehrere Jahre später zu erscheinen an, wovon sich jeder überzeugen kann, der auf eine Nummer des Blatts einen Blick wirft. Allerdings ist dieser Schnitzer sehr verzeihlich, denn es giebt in unsern Tagen Niemand, der es für möglich halten würde, daß sich ein menschliches Wesen jemals so weit vergessen haben könnte, einem Mitarbeiter der Morgenpost Genugthuung zu geben.

„Jakob von Douglas," sagt Croker, „wurde von König Robert Bruce in dessen letzten Stunden gebeten, das Herz des Königs nach Jerusalem zu tragen und in Demuth am Grabe unsers Herrn niederzulegen, was er 1329 that." Nun ist es wohl bekannt, daß er es nicht that, und zwar aus einem ziemlich triftigen Grunde, weil er nämlich unterwegs erschlagen wurde. Er brach auch nicht 1329 auf. Robert Bruce starb 1329, und Douglas Reise fand im folgenden Jahre statt. „Als der Frühling kam und die gute Jahreszeit," sagt Froissart, „im Juni 1330," sagt Lord Hailes, den Croker als Autorität für seine Angabe nennt.

Croker sagt uns, daß der große Marquis von Montrose 1650 in Edinburgh enthauptet wurde. Es giebt keinen gescheuten Schuljungen in England, der nicht wüßte, daß der Marquis gehängt wurde. Der Bericht über die Hinrichtung ist eine der schönsten Stellen in Lord Clarendon's Geschichtswerke. Wir können kaum annehmen, daß Croker diese Stelle nicht gelesen habe, und doch läßt sich nicht denken, daß Jemand, der eine so herrliche und pathetische Schilderung kennt, die rührendsten Stellen derselben gänzlich vergessen haben sollte.

„Lord Townshend," sagt Croker, „wurde erst 1720 Staatssecretair." Ist es möglich, daß Croker nicht weiß, Townshend sei 1714

bei der Thronbesteigung Georg's I. Staatssecretair geworden, habe dieses Amt behalten, bis am Schlusse des Jahres 1716 Sunderland's und Stanhope's Ränke ihn daraus entfernten, und sei 1721, nicht 1720, abermals in seine Stelle getreten?

In der That ist Croker mit seinen Angaben über die Familie Townshend fortwährend unglücklich. Er erzählt uns, daß Karl Townshend, der Kanzler des Schatzamtes, „ein Neffe des ersten Ministers und ein Sohn des Peer's war, der als Staatssecretair und als Leiter des Oberhauses fungirte.“ Karl Townshend war nicht Neffe, sondern Großneffe des Herzogs von Newcastle, nicht Sohn, sondern Enkel des Lords Townshend, der Staatssecretair und Leiter des Oberhauses war.

„General Burgoyne ergab sich zu Saratoga im März 1778,“ sagt Croker. General Burgoyne streckte am 17. October 1777 die Waffen.

„Nichts kann ungegründeter sein,“ sagt Croker, „als die Behauptung, daß Byng als Opfer einer politischen Partei gefallen sei. Durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen ereignete es sich, daß zwischen seiner Verurtheilung und seiner Hinrichtung ein vollständiger Ministerwechsel eintrat, so daß die eine Partei während seines Processes, die andere zur Zeit seines Todes im Amt war. Es kann keinen stärkern Beweis geben, daß er kein politischer Märtyrer war.“ Was werden unsere Leser von diesem Schriftsteller denken, wenn wir ihnen die Versicherung geben, daß diese Angabe, die von notorischen Ereignissen so zuversichtlich spricht, absolut unrichtig ist? Ein und dasselbe Ministerium war im Amt, als das Kriegsgericht, vor das Byng gestellt wurde, seine Sitzungen anfing, während des ganzen Processes, bei der Verurtheilung und bei der Hinrichtung. Im November des Jahres 1756 traten der Herzog von Newcastle und Lord Hardwicke zurück; der Herzog von Devonshire wurde erster Lord des Schatzes und Pitt Staatssecretair. Dieses Ministerium blieb bis zum April des Jahres 1757. Byng's Kriegsgericht begann seine Sitzungen am 28. December 1756. Er wurde am 14. März 1757 er=

schossen. Es liegt etwas zugleich Erheiterndes und Belustigendes in der kalten und absprechenden Weise, mit der Croker seine Versicherungen auf's Gerathewohl hin macht. Wir beargwöhnen ihn nicht, daß er die Geschichte absichtlich fälschte. Aber wir klagen ihn unbedenklich des starken literarischen Vergehens an, sich der Pflichten nicht bewußt zu sein, die ein Schriftsteller, der Thatsachen zu berichten behauptet, dem Publikum gegenüber übernimmt. Wir klagen ihn einer Nachlässigkeit und Unwissenheit an, die jener crassa negligentia und crassa ignorantia ähnlich ist, welche die Gesetze an Richtern und Aerzten bestrafen, wenn auch keine Bestechung oder Bosheit vorliegt. Wir klagen ihn an, ein Werk unternommen zu haben, das, wenn es nicht mit der strengsten Genauigkeit durchgeführt wurde, schlimmer als nutzlos war, und so gearbeitet zu haben, als ob der Unterschied zwischen einer richtigen und einer unrichtigen Thatsache nicht der Mühe werth sei, in ein ganz gewöhnliches Buch zum Nachschlagen einen Blick zu werfen.

Doch wir müssen weiter gehen. Diese Bände enthalten Mißgriffe, die wo möglich noch ärger sind, als die bereits erwähnten. Boswell erwähnt gewisser Bemerkungen, die Johnson über die Veränderungen machte, welche mit Gibbon's Religionsmeinungen vor sich gingen. Daß Gibbon in Oxford als Jüngling zum Katholicismus übertrat, ist wohl bekannt. „Man sagt," äußerte Johnson mit Lachen, „er sei auch Mohamedaner gewesen." „Dieser Spott," sagt der Herausgeber, „spielt wahrscheinlich auf die Zärtlichkeit an, womit Gibbon aus Haß gegen das Christenthum den Mohamedanismus in seiner Geschichte behandelte." Nun fällt Johnson's Aeußerung in das Jahr 1776, und jener Theil der Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs, der den Mohamedanismus behandelt, wurde erst 1788 veröffentlicht, zwölf Jahre nach dem Datum dieser Bekehrung und fast vier Jahre nach Johnson's Tod.*)

*) Man hat diesen Schnitzer zu vertheidigen gesucht. Daß die berühmten Kapitel, in denen Gibbon die Fortschritte des Islams schildert, 1776 nicht geschrieben wurden, konnte man nicht leugnen. Es wurde aber zuversichtlich be-

„Es war im Jahre 1761," sagt Croker, „als Goldsmith den Vicar von Wakefield veröffentlichte. Dieß führt den Herausgeber zu der Bemerkung, daß Mistreß Piozzi eine starke Unrichtigkeit beging, die Boswell übersah, als er erzählte, Johnson habe ihren Tisch verlassen, um für Goldsmith den Vicar von Wakefield zu verkaufen. Dr. Johnson wurde mit den Thrales erst 1765 bekannt, nachdem das Buch bereits vier Jahre im Buchhandel war." Indem Croker die angebliche Ungenauigkeit der Mistreß Thrale tadelt, macht er sich selbst eines Grades von Nachlässigkeit, oder richtiger gesprochen von Unwissenheit schuldig, der kaum glaublich ist. Zuerst wurde Johnson mit den Thrales nicht 1765, sondern 1764 bekannt, und speiste in den letzten Wochen des Jahres 1764 jeden Donnerstag bei ihnen, wie in Mistreß Piozzi's Anekdoten erzählt wird. Zweitens gab Goldsmith den Vicar von Wakefield nicht 1761, sondern 1766 heraus. Mistreß Thrale behauptet nicht, sich ganz genau des Tages zu erinnern, an dem Dr. Johnson von ihrem Tische aufstand, um seinem Freund zu

---

hauptet, daß seine Parteilichkeit für den Mohamedanismus schon im ersten Bande hervortrete. Diese Versicherung ist unrichtig. Es ist im ersten Bande der Geschichte des Verfalls und des Untergangs des römischen Reichs keine Stelle nachgewiesen worden, und es ist keine aufzufinden, aus der man selbst künstlich die leiseste Andeutung der geringsten Parteilichkeit für den Islam herausconstruiren könnte.

Worauf, hat man gefragt, konnte Johnson dann aber anspielen? Möglicherweise auf irgend eine Anekdote oder Unterhaltung, von der sich jede Spur verloren hat. Wir wollen eine Conjectur darbieten, wenn auch mit Schüchternheit. Gibbon erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, daß ihm in Oxford die Grille gekommen sei, Arabisch zu treiben, daß ihn aber die Vorstellungen seines Hofmeisters davon abgehalten hätten. Bald nachher bekam der junge Mann Bossuet's Controversschriften in die Hände und wurde rasch zum katholischen Glauben bekehrt. Der Abfall eines adeligen Mitglieds war im Versammlungszimmer des Magdalenen-Collegiums natürlich eine Zeit lang der Hauptgegenstand der Unterhaltung. Seine Grille, Arabisch zu lernen, wird dabei erwähnt worden sein und einige Scherze, daß er am Ende noch Mohamedaner werde, hervorgerufen haben. Wenn solche Witze vorkamen, so hörte sie wahrscheinlich auch Johnson, der Oxford häufig besuchte.

Hülfe zu eilen. Sie sagt blos, es sei fast zu Anfang ihrer Bekanntschaft mit Johnson und bestimmt nicht nach dem Jahre 1766 gewesen. Ihre Genauigkeit ist damit völlig erwiesen. Wahrscheinlich fand die berühmte Scene mit der Gastwirthin, dem Gerichtsdiener und der Flasche Madeira 1764 nach einem Donnerstags-Essen statt.

Dieselbe Seite, welche diesen großen Schnitzer enthält, bringt ein zweites, wo möglich noch auffallenderes Versehen. Sir Joseph Mawbey, ein einfältiges Parlamentsmitglied, über dessen Reden und Schweineställe die Schöngeister bei Brookes vor fünfzig Jahren stets auf das unbarmherzigste spotteten, behauptete auf Garrick's Autorität hin, daß Johnson, als er in Oxford um die Zeit seiner Ernennung zum Doctor in einem Kaffeehause gewesen sei, von Home's Schauspiel und Macpherson's Ossian in den verächtlichsten Ausdrücken gesprochen habe. „Viele Männer," sagte er, „viele Frauen und viele Kinder könnten einen Douglas schreiben." Croker glaubt hier eine Ungenauigkeit entdeckt zu haben und triumphirt über den armen Sir Joseph auf eine höchst charakteristische Weise. „Ich habe diese Anekdote blos darum angeführt, um zu zeigen, wie wenig Glauben Anekdoten, nach dem Hörensagen erzählt, im Allgemeinen verdienen. Hier haben wir eine Geschichte, die uns Sir Joseph Mawbey, ein Mitglied des Unterhauses und ein in jeder Beziehung glaubwürdiger Mann, erzählt, indem er behauptet, sie von Garrick zu haben. Nun merke man: Johnson's Besuch in Oxford zur Zeit seiner Erlangung der Doctorwürde fand 1754 statt, und es war dieß das erste Mal, daß er die Universität nach seiner Studienzeit wieder besuchte. Aber der Douglas wurde erst 1756 gegeben, und der Ossian erschien nicht früher als 1760. Mithin ist Alles, was an Sir Joseph Mawkey's Geschichte neu ist, falsch." Wir brauchen sicherlich nicht weit zu gehen, um hinreichende Beweise zu finden, daß ein Mitglied des Unterhauses eine groben Irrthum begehen kann. Nun merke man, sagen wir, auf Croker's Sprache. Die Wahrheit ist die, daß Johnson 1754 Magister und 1775 Doctor wurde.

Im Frühjahr von 1776 machte er in Oxford einen Besuch, und bei dieser Gelegenheit kann eine Unterredung über Home's und Macpherson's Werke stattgefunden haben, ja hat wahrscheinlich stattgefunden. Den einzigen triftigen Einwand gegen die Erzählung hat Croker übersehen. Boswell thut dar, daß Johnson mindestens 1763 schon in einem Gespräch mit Blaie dieselben Ausdrücke über Ossian gebraucht hat, die Sir Joseph ihm über den Douglas in den Mund legt. Sir Joseph, vielleicht auch Garrick, verwechselte die beiden Geschichten. Ihr Irrthum ist aber, mit Croker's Fehler verglichen, verzeihlich.

Wir wollen die Beispiele dieser ärgerlichen Ungenauigkeit nicht vervielfältigen. Es ist klar, daß ein Schriftsteller, der sogar, wo ihn der Text warnt, in Irrthümer wie diese verfällt, nicht das mindeste Vertrauen verdient. Croker irrt hinsichtlich der Veröffentlichung von Goldsmith's Roman um fünf Jahre, hinsichtlich des Erscheinens eines Theils von Gibbon's Geschichte um zwölf Jahre, und bei einem so wichtigen Ereigniß in Johnson's Leben, wie die Erlangung der Doctorwürde ist, greift er um einundzwanzig Jahre fehl. Zwei von diesen drei Irrthümern begeht er, während er seine eigene Genauigkeit prahlerisch zur Schau trägt und leichtfertige Behauptungen Anderer, wie er sie nennt, berichtigen will. Wie können da seine Leser seinen Angaben über Geburten, Verheirathungen, Scheidungen und Todesfälle einer Menge Menschen, die unsere Generation nicht einmal dem Namen nach kennt, Glauben schenken? Es ist nicht wahrscheinlich, daß Jemand, der etwas, was fast Jedermann kennt, nicht weiß, von etwas unterrichtet sein sollte, was fast Jedermann fremd ist. Wir öffneten dieses Buch nicht etwa mit dem Wunsche, Fehler darin zu finden. Wir stellten keine umfassenden Nachforschungen an. Das Werk selbst und eine ganz gewöhnliche Kenntniß der literarischen und politischen Geschichte befähigten uns, die Fehlgriffe zu entdecken, die wir bezeichneten, und viele andere ähnlicher Art dazu. Wir sagen mit Bedauern, daß uns Croker's Autorität, wo ihr kein anderes Zeugniß zur Seite steht, nicht hinreichend erscheint, um einen Schriftsteller zu rechtfertigen,

der ihm eine einzige Anekdote nacherzählt, oder ihm das Datum eines einzigen Ereignisses entnimmt.

In seinen Kritiken verräth Croker fast eben so viel Unwissenheit und Kopflosigkeit, als in seinen Feststellungen von Thatsachen. Dr. Johnson sagte, wie uns scheint mit vollem Recht, daß einige der Satiren Juvenal's zu grob seien, um Nachahmung zu verdienen. Croker — der, beiläufig bemerkt, Johnson zürnt, daß er Prior's Erzählungen gegen den Vorwurf der Unanständigkeit vertheidigt hat — empfindet dieses Verkennen Juvenal's sehr übel und meint, der Doctor könne etwas so Einfältiges gar nicht gesagt haben. „Er sagte wahrscheinlich: einige Stellen der Satiren, denn im Juvenal findet sich keine einzige Satire, von der man wie von einer horazischen Satire behaupten könnte, daß sie zugleich grob und unanständig sei." Croker kann die zweite und neunte Satire Juvenal's nie gelesen haben.

In der That sind die Entscheidungen des Herausgebers über Punkte der klassischen Gelehrsamkeit, obgleich er sie in einem höchst absprechenden Tone fällt, gewöhnlich der Art, daß wenn ein unserer Obhut übergebener Schulbube sie ausspräche, der arme Wicht ganz gewiß bald weinen sollte. Es bringt einem Manne, der fast dreißig Jahre im öffentlichen Leben gestanden hat, keine Schande, sein Latein und Griechisch vergessen zu haben. Er macht sich aber geradezu lächerlich, wenn er, der keinen einfachen Satz mehr bauen kann, sich anmaßt, über die schwierigsten stylistischen und metrischen Fragen zu Gericht zu sitzen. Vor einem Schnitzer, den kein guter Gelehrter gemacht haben würde, bewahrte ihn, wie er erzählt, Sir Robert Peel, der eine Stelle aus Horaz im richtigen Versmaaß citirte. Wir wünschten von Herzen, daß Sir Robert, dessen Kenntniß der Classiker wohl bekannt ist, häufiger zu Rathe gezogen worden wäre. Unglücklicher Weise stand er seinem Freunde nicht immer zur Seite, und wir erhalten daher einen reichen Ueberfluß der sonderbarsten Irrthümer. Boswell theilt ein werthloses Epigramm Johnson's mit, das die Ueberschrift hat: Ad Lauram parituram. Croker tadelt den Dichter, daß er eine Dame

in Laura's Lage als puella bezeichnet und von Lucina's Schönheit spricht. „Lucina," sagt er, „war wegen ihrer Schönheit keineswegs berühmt." Wenn Sir Robert Peel diese Anmerkung gesehen hätte, so würde er Croker's Kritik wahrscheinlich abermals durch eine Berufung auf Horaz widerlegt haben. In der Saecular-Ode steht Lucina als einer der Namen Diana's, und Diana's Schönheit wird von den orthodoxesten Doctoren der alten Mythologie, von Homer in seiner Odyssee bis auf Claudian in seinem Raub Proserpina's, gepriesen. In einer andern Ode beschreibt Horaz Diana als die Göttin, welche die utero laborantes puellas unterstützt. Doch wir schämen uns, unsere Leser bei dieser Art von Gelehrsamkeit länger aufzuhalten.

Boswell fand auf seiner Reise nach den Hebriden eine Inschrift, die von einem schottischen Geistlichen herrührte. Sie lautete: Ioannes Macleod etc., gentis suae Philarchus etc., Florae Macdonald matrimoniali vinculo conjugatus, turrem hanc Beganodunensem proaevorum habitaculum longe vetustissimum, diu penitus labefactatam, anno aerae vulgaris MDCLXXXVI instauravit. — „Der Geistliche," sagt Croker, „scheint kein übler Lateiner gewesen zu sein. Ist Philarchus nicht ein sehr glücklicher Ausdruck, um die väterliche und milde Autorität eines Clanhäuptlings darzustellen?" Die Inschrift dieses ausgezeichneten Lateiners enthält, so kurz sie ist, verschiedene Worte, die eben so sehr koptisch als lateinisch sind, um von dem unrichtigen Satzbau zu schweigen. Das Wort Philarchus würde, selbst wenn es ein sehr glücklicher Ausdruck für eine väterliche und milde Autorität wäre, für das Latein des Geistlichen nichts beweisen, was es übrigens auch für sein Griechisch Gutes oder Böses sprechen möchte. Es ist aber klar, daß das Wort Philarchus nicht bedeutet: ein Mann, der durch Liebe herrscht, sondern: ein Mann, der die Herrschaft liebt. Die attischen Schriftsteller der besten Zeit brauchen das Wort *φίλαρχος* in dem Sinne, den wir ihm geben. Würde Croker *φιλόσοφος* übersetzen mit: ein Mann, der mittelst der Liebe Weisheit erwirbt, oder *φιλοκερδής* mit: ein Mann, der mit Liebe zu Gelde

kommt? In der That braucht es keinen Bentley oder Casaubonus, um zu entdecken, daß Philarchus blos ein orthographischer Fehler ist, und daß Phylarchus, Haupt einer Tribus, dastehen sollte.

Croker beglückt uns mit etwas Griechisch seiner Fabrik. „Am Altar," sagt Johnson, „gedachte ich meiner *θ φ.*" „Diese Buchstaben," sagt der Herausgeber, „die Dr. Strahan nicht verstanden zu haben scheint, bedeuteten wahrscheinlich *θνητοὶ φίλοι*, geschiedene Freunde*). Johnson war kein Kenner des Griechischen ersten Ranges, aber er verstand mehr Griechisch, als die meisten Knaben inne haben, wenn sie die Schule verlassen, und kein Schulbube dürfte wagen, das Wort *θνητοί* in dem Sinne zu gebrauchen, den Croker ihm beilegt, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sofort mit dem Stocke Bekanntschaft zu machen.

Croker giebt uns auch eine Probe seiner Fertigkeit, Lateinisch zu übersetzen. Johnson schrieb ein Briefchen, in dem er bei seinem Freunde, Dr. Lawrence, anfragte, ob er Ader lassen solle. Der Brief enthält die Worte: Si per te licet, imperatur nuncio, Holderum ad me deducere. Johnsohn würde besser imperatum est geschrieben haben. Aber die Bedeutung der Worte ist vollkommen klar. „Wenn Du Ja sagst, so hat der Bote Befehl, Holder zu mir zu bestellen." Croker übersetzt die Worte wie folgt: „Wenn Sie einwilligen, so bitte ich Sie, dem Boten zu sagen, daß er Holder mitbringt." Wenn Croker die Absicht hegt, über Punkte der classischen Gelehrsamkeit zu schreiben, so rathen wir ihm, damit anzufangen, daß er jeden Morgen unserm alten Freunde Corderius eine Stunde widmet.

---

*) Man hat den Versych gemacht, diesen Schnitzer dadurch zu rechtfertigen, daß man aus dem *Ἱκέτιδες* des Euripides eine gröblich entstellte Stelle citirte:

βᾶθι καὶ ἀντίασον γονάτων, ἔπι χεῖρα βαλοῦσα,
τέκνων τε θνατῶν κομίσαι δέμας.

Die richtige Lesart, wie jeder Gelehrte weiß, ist: *τέκνων τεθνεώτων κομίσαι δέμας.* In der That würde es ohne diese Verbesserung nicht leicht sein, die Worte zu construiren, selbst wenn *θνατῶν* die Bedeutung haben könnte, welche Croker ihm beilegt.

In der That können wir keinen Band dieses Werkes an irgend einer Stelle aufschlagen und zwei Minuten lang in einer Richtung umblättern, ohne einen Schnitzer aufzujagen. Johnson erzählt in seinem Leben Tickell's, daß ein Gedicht, die königliche Reise genannt, das im letzten Bande des Zuschauers erschien, zur Zeit von Georg's I. Thronbesteigung geschrieben wurde. Später setzte er statt „Thronbesteigung" „Ankunft." „Der Leser wird bemerken," sagt Croker, „daß der whiggistische Ausdruck „Thronbesteigung," der den Begriff der Rechtmäßigkeit in sich schloß, in die Anführung der einfachen Thatsache von Georg's Ankunft verwandelt wurde." Nun war Johnson wohl ein starrer Tory, aber keineswegs der Narr, den Croker hier aus ihm macht. In dem Leben Granville's, Lords Lansdowne, das wenige Seiten hinter dem Leben Tickell's steht, wird die „Thronbesteigung" Anna's und die „Thronbesteigung" Georg's I. erwähnt. Das Wort: Ankunft wurde in dem Leben Tickell's aus dem einfachsten aller Gründe gebraucht. Johnson wählte es, weil der Stoff von Tickell's Gedicht die Ankunft des Königs war, und nicht dessen Thronbesteigung, die fast zwei Monate vor seinem Eintreffen in England erfolgte.

Wahrhaft belustigend ist des Herausgebers Mangel an Fassungskraft. In einem fort müssen wir von ihm hören, daß er im Text etwas, was so deutlich ist, als es die Sprache nur machen kann, nicht versteht. „Mattaire," sagt Dr. Johnson, „schrieb dann und wann lateinische Verse und veröffentlichte in seinem Alter unter dem Titel Senilia eine Auswahl derselben, in der er so wenig Gelehrsamkeit und Geschmack verrieth, aus Carteret einen Dactylus zu machen." Dazu erhalten wir folgende Note: „Der Herausgeber versteht weder diesen Tadel, noch die folgende Bemerkung." Die folgende Bemerkung, die Croker nicht versteht, ist einfach diese: „Bei genealogischen Materien," sagt Johnson, „ist es nöthig, die nackten Namen zu geben, wie sie sind. Aber in Poesieen und etwas eleganter Prosa soll man ihnen stets eine Biegung anhängen." Wenn Croker Johnson gesagt hätte,

er verstehe ihn nicht, so würde dieser wahrscheinlich nach seiner Art geantwortet haben: „Ich biete Ihnen Vernünftiges dar, aber Verstand kann ich Ihnen nicht einflößen.“ Jeder, wer von der Latinität irgend etwas versteht, der weiß, daß in genealogischen Tabellen Joannes Baro de Carteret oder Vicecomes de Carteret geduldet werden kann, daß aber in Schriften, die auf Eleganz Anspruch machen, Carteretus, oder irgend eine andere Form, die Biegungen zuläßt, gebraucht werden muß.“

Alle unsere Leser kennen ohne Zweifel die beiden Doppelverse Sir William Jones' über die Eintheilung der Zeit eines Rechtsgelehrten. Einer dieser Doppelverse ist aus alten lateinischen Versen übersetzt, der andere ist Original. Der erste lautet:

Sechs Stunden schlaf', und sechs studire nur,
Vier bete, schenk' die andern der Natur.

„Besser,“ sagt Sir William Jones, „hieße es:

Sieben dem Schlaf und sechs widme dem Recht,
Zehn gieb' der Welt, und sei stets Gottes Knecht.“

Der zweite Denkspruch bringt Croker in große Verwirrung. „Sir William,“ sagt er, „hat seinen Tag auf dreiundzwanzig Stunden verkürzt, und der allgemeine Rath, „sei stets Gottes Knecht,“ weist die besondere Verwendung einer bestimmten Periode zu Andachtsübungen ab.“ Wir sollten nicht meinen, daß es menschlicher Unvernunft möglich sein könnte, die Absicht des Dichters gänzlich mißzuverstehen. Sir William vertheilt dreiundzwanzig Stunden unter verschiedene Beschäftigungen. Auf diese Art bleibt eine Stunde für die Andacht. Der Leser erwartet, die letzte Zeile werde schließen: eine Stunde schenke dem Himmel. Die ganze Spitze der Verse liegt in der Unterschiebung des „stets“ statt „eine Stunde.“ Die Verse sind schlecht genug, aber vollkommen verständlich, und haben nie zuvor, wie wir zu behaupten wagen, Mann, Weib oder Kind in Verwirrung gebracht.

Der arme Thomas David versuchte von seiner Feder zu leben, als es mit dem Geschäft nicht mehr gehen wollte. Johnson nannte

ihn „einen Schriftsteller, der aus der Verwesung eines Buchhändlers erzeugt worden ist.“ Dieß ist eine sehr klare und selbst gewöhnliche Anspielung auf das berühmte Dogma der alten Physiologen. Dryden spielte auf dieses Dogma an, ehe Johnson geboren wurde. Croker aber ist nicht im Stande, zu begreifen, was der Doctor meinte. „Der Ausdruck,“ sagt er, „ist nicht ganz klar.“ Darauf beginnt er von der Entstehung der Insecten, dem Eintritt in ein besseres Leben, und Gott weiß wovon sonst noch, zu sprechen.

Es giebt noch ein stärkeres Beispiel von des Herausgebers Talent, eine Schwierigkeit zu finden, wo Alles klar ist. „Niemand,“ sagt Johnson, „wird gegenwärtig wegen seiner Gelehrsamkeit oder Frömmigkeit zum Bischof gemacht.“ „Von dieser nur zu richtigen Bemerkung,“ sagt Boswell, „ließen sich doch einige ausgezeichnete Ausnahmen entgegenstellen.“ Croker wird es bei der so natürlichen und einfachen Sprache Boswell's wirr im Kopfe. „Daß eine allgemeine Bemerkung zu richtig genannt werden kann, und zwar von demselben, der zugiebt, daß sie nicht allgemein wahr ist, das ist nicht wenig sonderbar.“

Ein sehr bedeutender Theil der zweitausendfünfhundert Anmerkungen, die den Noten Boswell's und Malone's beigefügt zu haben der Herausgeber sich rühmt, besteht aus den flachsten und armseligsten Betrachtungen, die der unverständigste Leser selbst anstellen kann, und die laut auszusprechen kein Vernünftiger der Mühe werth finden würde. Sie erinnern uns lebhaft an jene tiefen und anziehenden Anmerkungen, die von Näherinnen und Apothekerjungen auf die eingekniffenen Ränder der Romane der Leihbibliotheken gekritzelt werden: „Wie schön!“ „Eine ölende Stelle!“ „Sir Reginald Malcolm gefällt mich gar nicht.“ „Dieser Pelham ist ein arger Stutzer.“ Croker unterbricht uns beim Lesen der sprachlich schönsten Erzählung jeden Augenblick, um zu bemerken: Dr. Johnson sei eigentlich etwas roh gewesen, habe mehr den Beifall als die Wahrheit im Auge gehabt, sein Geschmack für Portwein mit Steinbrech sei ganz sonderbar, Boswell habe

etwas Unverschämtes gehabt, Mistreß Thrale sei eine Närrin gewesen, einen Musiklehrer zu heirathen, und so fort.

Wir können von dem Styl dieser Noten nichts Günstigeres sagen, als von dem Stoff, aus dem sie bestehen. Wir finden auf jeder Seite Wörter, die in falscher Bedeutung gebraucht werden, und Satzfügungen, welche die einfachsten Regeln der Grammatik verletzen. Die vulgäre Bezeichnung „gegenseitiger Freund" steht für „gemeinschaftlicher Freund." „Trug" wird als gleichbedeutend mit „Falschheit" gebraucht. Da giebt es eine Menge unentwirrbare Labyrinthe von Fürwörtern wie Folgendes: „Lord Erskine war in die Anekdote ganz verliebt; er sagte dieß dem Herausgeber den ersten Tag, als er die Ehre hatte, in seiner Gesellschaft zu sein." Endlich erhalten wir eine große Masse von Sätzen, wie die folgenden: „Markland, der mit Jortin und Thirlby Johnson drei Zeitgenossen von großer Auszeichnung nennt." „Warburton fühlte keineswegs, was Boswell anzunehmen scheint, Freundschaft oder Dankbarkeit von Johnson." „Es war ihm, den Horaz Walpole einen Mann nannte, der nie eine schlechte Figur spiele, außer wenn er als Schriftsteller auftrete." Einer oder zwei dieser Sprachfehler ließen sich vielleicht dem Drucker aufbürden, der allerdings sein Möglichstes gethan hat, sowohl den Text als die Noten mit allen Arten von Druckfehlern anzufüllen. In der That haben er und der Herausgeber gemeinschaftlich das Buch so schlecht gemacht, daß wir nicht recht einsehen, wie es sich noch schlechter machen ließe.

Wenn wir uns von Croker's Commentar zu dem Werke unsers alten Freundes Boswell wenden, so finden wir es nicht blos schlechter gedruckt, als in irgend einer andern uns bekannten Ausgabe, sondern auch auf das Muthwilligste verstümmelt. Vieles, was Boswell in seiner Erzählung einfügte, wird ohne einen Schatten von Grund in den Anhang verwiesen. Der Herausgeber hat sich auch gestattet, mehrere Stellen, die er für unanständig hielt, zu verändern und wegzulassen. Diese Zimperlichkeit ist uns unverständlich. In Boswell's Buch ist nichts Unsittliches, nichts, was die Leidenschaften entflammen kann.

Er spricht zuweilen geradezu. Wenn dieß aber ein Flecken ist, den man ausmerzen muß, so finge man am besten mit den Morgen- und Abendtexten an. Das zarte Amt, das Croker übernommen hat, wird von ihm auf die launenhafteste Weise versehen. Ein kräftiges, alterthümliches englisches Wort, daß Allen vertraut ist, welche die Bibel lesen, wird in einigen Stellen mit einer milderen Synonyme vertauscht und in andern unverändert gelassen. An einem Orte muß eine schwache Anspielung wegfallen, die Johnson auf einen unzarten Gegenstand macht, eine Hindeutung, die so unmerklich ist, daß wir sie nie entdeckt haben würden, wenn Croker's Note nicht auf sie aufmerksam machte, und deren Sinn, wie wir überzeugt sind, von Niemand unter denen, um derenwillen man Bücher reinigt, verstanden werden würde. An einem andern Orte bleibt ein häßlicher und einfältiger Witz Dr. Taylor's über denselben Gegenstand stehen, ein Witz, der die offenste Sprache redet und in dem ganzen Buche Boswell's fast das Einzige ist, was wir weggelassen haben würden.

Wir klagen übrigens weit mehr über die Zusätze, als über die Auslassungen. Wir erhalten die Hälfte von Mistreß Thrale's Buch, Bruchstücke aus Tyers, Bruchstücke aus Murphy, Bruchstücke aus Cradock, lange Sätze von Sir John Hawkins, und das Alles durch Bemerkungen Croker's mit einander verbunden und mitten in Boswell's Text hineingeschoben. Gegen dieses Verfahren müssen wir entschieden protestiren. Eben so gut könnte ein Herausgeber den Thucydides mit Auszügen aus Diodor untermengt veröffentlichen, oder Sueton's Lebensbeschreibungen die Geschichte und die Annalen des Tacitus einverleiben. Croker sagt allerdings, er thue damit weiter nichts, als was Boswell selbst beabsichtigt und nur wegen der Gesetze gegen den Nachdruck unterlassen habe. Wir bezweifeln das stark. Boswell vermeidet geflissentlich, seine Concurrenten zu benutzen, und thut dieß sogar bei vielen Gelegenheiten, wo er sie citiren konnte, ohne sich eines literarischen Diebstahls schuldig zu machen. Croker bemerkt selbst einmal sehr richtig, daß Boswell keine Verbindlichkeiten gegen Hawkins haben

mochte. Wie dem aber auch sein möge, hätte Boswell wirklich Stellen aus Sir John und aus Mistreß Thrale aufgenommen, so würde er sich bei der Auswahl von seinem eigenen Geschmack und Urtheil haben leiten lassen. Was er gewählt, das hätte er mit vollkommener Freiheit commentirt, und die geborgten Phrasen, so ausgesucht und erläutert, wären zum Original geworden. Sie hätten sich dem Werke fest eingefügt. Kein Höcker, keine Falte wäre sichtbar geworden, das Ganze hätte sich als eins und untheilbar dargestellt.

So daß über die rauhen
Tatzen sich glatt die Verbindung ergoß.

Bei Croker's Einfügungen ist dieß nicht der Fall. Sie sind nicht ausgewählt, wie Boswell sie ausgesucht haben würde. Sie sind nicht so eingefügt, wie Boswell dieß angeordnet hätte. Sie unterscheiden sich von dem im ursprünglichen Leben Johnson's zerstreuten Citaten, wie ein verwitterter ästeloser Stamm im Felde gegen einen Baum absticht, der geschickt mit Allem, was rings um ihn Leben hatte, verpflanzt wurde.

Diese Anekdoten entstellen nicht nur Boswell's Buch, nein sie werden selbst häßlich, indem sie sich dem Text einfügen müssen. Der Reiz von Mistreß Thrale's kleinem Buche wird gänzlich zerstört. Die weibliche Schärfe der Beobachtung, die weibliche Milde des Herzens, die gesprächsartige Unrichtigkeit und Lebhaftigkeit des Styls, die kleinen belustigenden Manieren einer halbgelehrten Dame, die köstliche Geschwätzigkeit, das „der theure Doctor Johnson", das „es war so komisch" — Alles verschwindet in Croker's Citaten. Die Dame hört auf in der ersten Person zu sprechen, und ihre Anekdoten werden durch den Proceß des Umschmelzens so matt, wie Champagner in einer Karaffe, oder Herodot in Beloe's Uebersetzung. Sir John Hawkins verliert, wie wir zugestehen, nichts, und aus einem sehr guten Grunde: Sir John hat nichts zu verlieren.

Das Verfahren, das Croker hätte befolgen sollen, läßt sich leicht angeben. Er mußte Boswell's Erzählung genau so abdrucken, wie

Boswell sie schrieb, und alle die Anekdoten, die er aus andern Schriftstellern herbeiziehen wollte, in die Noten oder in den Anhang stellen. Dieß wäre für den Leser viel bequemer gewesen, der jetzt beständig auf den Rand blicken muß, um zu sehen, ob er Boswell, Mistreß Thrale, Murphy, Hawkins, Tyers, Cradock oder Croker liest. Wir hegen starke Zweifel, ob selbst die Reise nach den Hebriden mitten in das Leben hätte eingeschoben werden dürfen. Es besteht zwischen beiden Werken ein bedeutender Unterschied. Den größten Theil der Reise sah Johnson im Manuscript durch. Es scheint nicht, daß er jemals einen Theil des Lebens zu Gesicht bekam.

Wir gestehen, daß wir die großen Schöpfungen des menschlichen Geistes so, wie sie geschrieben wurden, zu lesen lieben. Wir haben dieses Gefühl selbst bei wissenschaftlichen Werken, obgleich wir nicht verkennen, daß die Wissenschaften sich beständig in einem Zustande des Fortschritts befinden, und daß die Aenderungen, die ein neuerer Herausgeber an einem alten Buche über irgend einen Zweig der Natur- oder Staatsphilosophie vornimmt, meistentheils Verbesserungen sein werden. Schriftsteller unserer Zeit haben in den Theorieen Adam Smith's mehrere Irrthümer nachgewiesen. Mancher Standpunkt, zu dem Sir Isaak Newton auf einem steilen und gewundenen Pfade gelangte, liegt jetzt unter uns. Dennoch betrachten wir den „Reichthum der Nationen“ und die Principia noch immer mit besonderer Verehrung, und würden es bedauern, wenn selbst die geschickteste Hand eines der beiden Werke sichtete. Von Werken aber, welche dem Charakter und der Lage ihrer Verfasser viel von ihrem Interesse verdanken, gilt dieß noch unendlich mehr. Welcher Mann von Geschmack und Gefühl mag Umarbeitungen, Abkürzungen, gereinigte Ausgaben leiden? Wer wird die Bühnenabschrift eines Schauspiels lesen, wenn er sich das Original verschaffen kann? Wer griff je nach Mistreß Siddon's Milton? Wer las je zehn Seiten von Gilpin's Uebersetzung der Pilgerreise Bunyan's in modernes Englisch? Wer möchte in dem Durcheinander eines Diatessaron den eigenthümlichen Reiz einbüßen, der der Erzäh-

lung des Jüngers, den Jesus liebte, innewohnte? Das Gefühl eines Lesers, der mit einem großen Originalwerke vertraut wurde, ist dasselbe, welches Adam gegen seine Gattin aussprach:

Rief eine And're Gott in's Leben, ich
Müßt' eine zweite Rippe geben, Dich
O Dich vergäß' ich nie!

Kein Ersatz, so schön er auch sei, wird die Leere füllen, die das Original hinterläßt. Die zweite Schöne mag der ersten gleich oder vorzuziehen sein, aber es ist doch immer nicht sie.

Die Gründe, welche Croker angiebt, daß er mit Boswell's Erzählung Stellen aus Sir John Hawkins und Mistreß Thrale verschmolzen hat, würden die Fälschung der Hälfte unserer classischen Werke rechtfertigen. Wenn Pepys' Tagebuch und Mistreß Hutchinson's Denkwürdigkeiten vor hundert Jahren veröffentlicht worden wären, so würde Hume, wie gewiß kein menschliches Wesen bezweifelt, bei seiner Geschichte von England diese Bücher stark benutzt haben. Würde es darum aber verständig sein, wenn ein Schriftsteller unserer Zeit eine Ausgabe von Hume's Geschichte von England besorgte und lange Auszüge aus Pepys und Mistreß Hutchinson in den Text aufnähme? Gewiß nicht. Hume's Geschichte, welche Fehler sie übrigens haben mag, ist jetzt ein großes Werk aus einem Gusse, die Schöpfung eines kräftigen Geistes, der mit dem Material arbeitete, was in seinem Bereiche lag. Wenn hier eine fremde Hand Aenderungen macht, so verschwindet mancher einzelne Fehler, aber der allgemeine Eindruck wird wesentlich beeinträchtigt. Bei Boswell's Buch tritt dieser Fall noch stärker ein. Es giebt in dem ganzen Umfange der Literatur kaum ein Buch, das so wenig eine Interpolation verträgt. Wir kennen kein Werk des menschlichen Geistes, in dem so viel von dem, was man Race nennt, läge, das so eigenthümlich nach dem Boden duftete, aus dem es hervorgegangen ist. Das Buch hätte nie geschrieben werden können, wenn der Vefasser nicht genau das gewesen wäre, was er war. Sein Charakter entfaltet sich auf jeder Seite, und dieses Hervortreten des Ichs

verleiht vielen Stellen, die sonst weiter nichts Anziehendes haben würden, ein köstliches Interesse.

Das Leben Johnson's ist ohne alle Frage ein großes, ein sehr großes Werk. Homer ist nicht entschiedener der erste heroische Dichter, Shakspeare nicht unbestreitbarer der erste Dramatiker, Demosthenes nicht unbedingter der erste Redner, als Boswell der erste Biograph ist. Er hat seines Gleichen nicht. Er läßt alle seine Mitbewerber so weit hinter sich zurück, daß es nicht der Mühe werth ist, zu erforschen, wer ihm noch am nächsten komme. Er verdunkelt sie Alle so sehr, daß man sie nicht sieht.

Wir glauben kaum, daß es in der ganzen Geschichte des menschlichen Geistes eine so auffallende Erscheinung geben dürfte, als dieses Buch. Viele der größten Männer, welche jemals lebten, haben Biographieen geschrieben. Boswell war einer der kleinsten Männer, welche jemals lebten, und hat sie Alle aus dem Felde geschlagen. Wenn wir seiner eigenen Erzählung und den übereinstimmenden Zeugnissen Aller, welche ihn kannten, Glauben schenken dürfen, so war er ein Mann von dem gewöhnlichsten und schwächsten Verstande. Johnson beschrieb ihn als einen Burschen, der dadurch, daß er nicht gelebt habe, als die Dunciade geschrieben wurde, um seine einzige Aussicht auf Unsterblichkeit gekommen sei. Beauclerk gebrauchte seinen Namen sprüchwörtlich für: langweiliger Geselle. Er war die Zielscheibe der sämmtlichen Mitglieder jener glänzenden Gesellschaft, welche ihm den größten Theil ihres Rufs verdankt. Er legte sich beständig irgend einem bedeutenden Manne zu Füßen und bat, daß man auf ihn speien und ihn mit Füßen treten möge. Er erwarb sich immer irgend einen lächerlichen Spitznamen „und wand ihn sich wie einen Kranz um den Kopf," nicht blos in bildlichem, nein, in buchstäblichem Sinne. Bei dem Shakspeare-Jubiläum zeigte er sich der Menschenmenge, die in Stratford am Avon wogte, mit einem Papier rund um den Hut, das die Inschrift: Corsika Boswell, trug. Auf seiner Reise machte er der ganzen Welt bekannt, daß man ihn in Edinburgh Paoli Boswell nenne.

Kriechend und unverschämt, hohl und pedantisch, ein Frömmler und ein Narr, von Familienstolz strotzend und fortwährend mit der Würde eines geborenen Edelmanns prahlend, dabei aber doch ein Zuträger, Thürenhorcher und die gewöhnliche Zielscheibe aller Londoner Schenken, so neugierig, Jeden, der in's Gespräch kam, kennen zu lernen, daß er, der Tory und Hochkirchenmann, so lange umherschlich, bis er bei Thomas Paine eingeführt wurde, so eitel auf die kindischsten Auszeichnungen, daß er, wenn er bei Hofe gewesen war, ohne die Kleider zu wechseln, in die Druckerei ging, wo sein Werk unter der Presse war, und alle Druckerjungen herbeirief, damit sie seine neuen Handkrausen und seinen Degen bewundern möchten — so war dieser Mann, und so zu sein war er zufrieden und stolz. Was ein Anderer verborgen hätte, um was Mancher, wenn es bekannt geworden wäre, sich gehängt haben würde, das war für diesen schwachen und kranken Geist Stoff für das fröhlichste und geräuschvollste Frohlocken. Wie er Dummheiten sprach, welche bittere Entgegnungen er hervorrief, wie er von üblen Ahnungen geplagt wurde, nach denen dann nichts kam, wie er ein anderes Mal, nachdem er einen Rausch ausgeschlafen hatte, das Gebetbuch las und dabei Hundehaare auflegte, wie er um Menschen hängen zu sehen ausging und weinselig heimkam, wie er dem Vermögen eines seiner Kinder fünfhundert Pfund zulegte, weil das Kleine vor Johnson's häßlichem Gesicht nicht davongelaufen war, wie er zur See vor Furcht fast starb, und wie die Matrosen ihn so beruhigten, wie sie ein Kind getröstet haben würden, wie er sich eines Abends bei Lady Corke betrank und die Damen mit seinem Rausch belustigte, wie unverschämt er gegen die Herzogin von Argyle war und mit welcher souverainen Verachtung sie ihn abwies, wie Oberst Macleod seine Zudringlichkeit bestrafte, wie sein Vater und das Weib seines Herzens seine Thorheiten verspotteten, oder sich darüber ärgerten — dieß Alles rief er in die Welt hinaus, als ob er darauf stolz hätte sein, oder sich darüber freuen können. Alle Launen seines Temperaments, alle Illusionen seiner Eitelkeit, alle seine hypochondrischen Grillen, alle seine Luft-

schlösser zeigte er mit einer kühlen Selbstgefälligkeit, mit einem vollkommenen Nichtbewußtsein, daß er sich selbst zum Narren mache, für die sich in der ganzen Geschichte der Menschheit keine Parallele auffinden läßt. Er hat vielen Leuten übel mitgespielt, aber keinem so sehr, als sich selbst.

Daß ein solcher Mann eines der besten Bücher der Welt geschrieben hat, ist sonderbar genug. Dieß ist aber noch nicht Alles. Es giebt viele Leute, die sich im thätigen Leben thöricht benommen, in ihrer Unterhaltung keine geistigen Gaben verrathen und uns dennoch schätzbare Bücher hinterlassen haben. Goldsmith wurde von einem seiner Zeitgenossen als ein inspirirter Tropf beschrieben, und von einem zweiten als ein Wesen:

Das wie ein Engel schrieb und wie ein Dümmling sprach.

La Fontaine stand in der Gesellschaft wie ein Einfaltspinsel da. Er machte Schnitzer, die verdient hätten, unter die Geschichten von Hierokles aufgenommen zu werden. Diese Männer gelangten aber trotz ihrer Schwächen zu literarischer Auszeichnung. Boswell leistete wegen seiner Schwächen so Bedeutendes. Wäre er kein großer Narr gewesen, so würde er nie ein großer Schriftsteller geworden sein. Ohne alle die Eigenschaften zu besitzen, die ihn zum Spott und zur Qual seiner Bekannten machten, ohne seine Aufdringlichkeit, sein Ausfragen, seine Schamlosigkeit, seine Dickhäutigkeit, seine Unempfindlichkeit gegen jeden Vorwurf hätte er nie ein so vortreffliches Buch schreiben können. Er war ein Sclave, der auf seine Ketten stolz war, ein Hans Mengler, der seine Neugier und Geschwätzigkeit für Tugenden hielt, ein gefährlicher Gesellschafter, der niemals Bedenken trug, die ausgedehnteste Gastfreundschaft mit dem gemeinsten Vertrauensbruch zu bezahlen, ein Mann ohne Zartgefühl und Scham, der nie wußte, wann er die Gefühle Anderer verletzte oder sich selbst dem Gelächter preisgab, und weil er dies Alles war, übertraf er in einem wichtigen Literaturzweige Tacitus, Clarendon, Alfieri und seinen eigenen Götzen Johnson unermeßlich.

Von den Talenten, welche gewöhnlich die Menschen zu guten Schriftstellern machen, besaß Boswell absolut keines. In allen seinen Büchern findet sich nicht eine einzige, ihm selbst zugehörige Bemerkung über Literatur, Politik, Religion oder Gesellschaft, die nicht entweder gewöhnlich oder unsinnig wäre. Seine Abhandlungen über den Erbadel, die Fideicommisse und den Sclavenhandel können als Beispiele dienen. Wenn man sagen wollte, daß diese Schriften sophistisch wären, so würde man ihnen ein unverdientes Lob spenden. Es kommen darin keine Gründe vor, und selbst der Sinn fehlt. Boswell führt unzählige Aussprüche an, die er im Laufe von Unterredungen machte. Unter diesen Bemerkungen erinnern wir uns keiner, die über die geistige Fassungskraft eines Knaben von funfzehn Jahren hinauslöge. Er hat viele seiner Briefe drucken lassen, und in allen findet man nichts als Schwulst oder leeres Geschwätz. Logik, Beredtsamkeit, Witz, Geschmack, kurz Alles, was ein Buch werthvoll zu machen pflegt, gingen ihm gänzlich ab. Dagegen war er guter Beobachter und hatte ein zähes Gedächtniß. Wäre er ein tugendhafter und verständiger Mann gewesen, so würden diese Eigenschaften kaum aufgefallen sein; aber er war ein Tropf, ein Schmarotzer, ein Geck, und darum machten sie ihn unsterblich.

Diejenigen Theile seines Buchs, welche an und für sich völlig werthlos sind, werden genußreich, wenn man sie als Belege für den Charakter des Verfassers auffaßt. In abstracter Beziehung schlecht, sind sie so köstlich dramatisch, wie der Unsinn des Richters Shallow, das halb verschluckte Englisch des Dr. Cajus, oder Fluellen's Mitlauter am unrechten Orte. Boswell ist der aufrichtigste aller Selbstbiographen. Andere, die ihre Herzen offen zu zeigen behaupten, zum Beispiel Rousseau und Lord Byron, behalten stets den Effect im Auge und verdienen dann am wenigsten Vertrauen, wenn sie am aufrichtigsten zu sein scheinen. Es giebt kaum einen Menschen, der sich nicht lieber großer Verbrechen und finsterer stürmischer Leidenschaften anklagte, als daß er seine kleinen Eitelkeiten und ausschweifenden Phantasieen ver-

riethe. Man wird eher einen Mann finden, der sich zu Thaten bekennt, wie sie ein Cäsar Borgia und Danton begingen, als Jemand, der Träume im Wachen, wie jene Alnaschar's oder Malvolio's, veröffentlichte. Diejenigen Schwächen, welche die meisten Menschen im geheimsten Winkel ihrer Seele versteckt halten und selbst dem Auge der Freundschaft und Liebe nicht enthüllen, sind gerade die Verbrechen, mit denen Boswell vor aller Welt prunkte. Er war ganz aufrichtig, weil die Schwäche seines Verstandes und die Verwirrung seines Geistes ihn verhinderten, zu entdecken, daß er sich lächerlich machte. Sein Buch hat mit nichts eine solche Aehnlichkeit, als mit den Gesprächen der Einwohner des Schlosses der Wahrheit.

Sein Ruf ist groß und wird, wie wir nicht zweifeln, ewig sein. Aber es ist doch ein Ruf sonderbarer Art, der der Ehrlosigkeit auf eine merkwürdige Weise gleicht. Wir erinnern uns keines zweiten Falls, wo die Welt zwischen einem Buche und dem Verfasser so stark unterschieden hätte. Im Allgemeinen betrachtet man ein Werk und dessen Urheber als eins. Das Buch bewundern heißt den Schriftsteller bewundern. Boswell's Fall macht von dieser Regel eine Ausnahme, die einzige, die wir kennen. Sein Werk wird allgemein als anziehend, belehrend und höchst originell anerkannt, und hat ihm doch nichts als Verachtung eingebracht. Alle Welt liest es, Jedermann findet einen Genuß daran, und doch erinnern wir uns nicht, jemals ein Wort der Bewunderung und der Ehrfurcht für den Mann, dem wir so viel Belehrung und Unterhaltung verdanken, gehört oder gelesen zu haben. Während von seinem Buch Auflage auf Auflage erscheint, schämte sich sein Sohn desselben, wie Croker erzählt, und hörte es nicht gern nennen. Dieses Gefühl war natürlich und verständig. Sir Alexander sah, daß, je berühmter das Werk wurde, um so mehr die Nichtachtung des Verfassers sich verbreitete. Selbst die Herausgeber der Werke dieses unglücklichen Edelmanns vergaßen ihre Lehnspflicht und griffen, gleich jenen puritanischen Casuisten, die im Namen des Königs gegen den König fochten, den Verfasser an, während sie seinen Büchern huldigten.

So veröffentlicht zum Beispiel Croker zweitausendfünfhundert Noten zu dem Leben Johnson's und erwähnt kaum einmal des Biographen, dessen Leistung er mit so großer Sorgfalt erklärt, ohne eine Beimischung von Verachtung.

Boswell war sicherlich kein schlechter Mensch, aber die Bosheit des giftigsten Satirikers könnte nicht tiefer einschneiden, als seine gedankenlose Geschwätzigkeit. Da er selbst gegen Spott und Verachtung nicht empfindlich war, so setzte er auch bei Andern eine gleiche Verhärtung voraus. Er schämte sich nicht, vor der ganzen Welt als ein gemeiner Spion, ein gewöhnlicher Schwätzer, ein Schmarotzer, der sich nicht durch Armuth entschuldigen konnte, dazustehen und hundert Geschichten von seiner Verkehrtheit und Thorheit, wie von den Beleidigungen, die er sich dadurch zuzog, zu erzählen. Es war daher blos natürlich, daß er in Fällen, bei denen die Ehre oder die Gefühle Anderer betheiligt waren, wenig Rücksicht bewies. Nie veröffentlichte Jemand solche Erzählungen über Personen, die er zu lieben und zu verehren vorgab. Er würde seinen Helden unfehlbar eben so verächtlich gemacht haben, wie sich selbst, wenn dieser Held nicht einige geistige und sittliche Eigenschaften einer sehr hohen Gattung besessen hätte. Der beste Beweis, daß Johnson wirklich ein außerordentlicher Mann war, liegt darin, daß sein Ruf durch ein Buch, in dem seine Laster und Schwächen so schonungslos aufgedeckt werden, wie es nur Churchill und Kenrick widerfuhr, nicht gelitten, sondern im Ganzen entschieden gewonnen hat.

Der altgewordene Johnson, der Johnson, der auf der Höhe seines Rufes stand und eines ausreichenden Einkommens genoß, ist uns besser bekannt, als irgend ein anderer geschichtlicher Charakter. Seine ganze Erscheinung, sein Rock, seine Perrücke, sein Gesicht, sein Kropf, sein Veitstanz, sein schwankender Gang, sein blinzelndes Auge, die äußern Zeichen, welche seine Zufriedenheit mit seinem Mittagsessen nur zu deutlich verriethen, sein unersättliches Verlangen nach Fischbrühe und Kalbspastete mit Rosinen, sein unauslöschlicher Durst nach Thee,

seine Gewohnheit, beim Gehen jeden Eckpfeiler zu berühren, sein geheimnißvoller Gebrauch, Stückchen von Orangenschalen aufzusammeln, sein Schlafen bis tief in den Morgen hinein, seine Disputationen um Mitternacht, seine Krämpfe, sein Murren, Brummen und Schnauben, seine kräftige, scharfe und stets fertige Beredtsamkeit, sein sarkastischer Witz, seine Heftigkeit, seine Grobheit, seine Wuthanfälle, seine sonderbaren Hausgenossen, der alte Levett und die blinde Mistreß Williams, der Kater Grobian und der Neger Frank sind uns alle so vertraut wie Gegenstände, die uns von Kindheit an umgeben haben. Aber über die Jahre in Johnson's Leben, in denen sein Charakter und seine Sitten sich unabänderlich feststellten, sind wir nicht genau unterrichtet. Wir kennen ihn nicht so, wie er den Leuten seiner eigenen Generation erschien, sondern so, wie ihn Menschen auffaßten, deren Vater er hätte sein können. Jener berühmte Club, dessen hervorragendstes Mitglied er war, enthielt wenige Personen, die sich der Zeit erinnern konnten, wo sein Ruf noch nicht feststand und seine Gewohnheiten nicht vollständig ausgebildet waren. Er hatte sich in der Literatur einen Namen gemacht, als die Reynolds und die Wartons noch Knaben waren. Er war etwa zwanzig Jahre älter als Burke, Goldsmith und Gerhard Hamilton, etwa dreißig Jahre älter als Gibbon, Beauclerk und Langton, etwa vierzig Jahre älter als Lord Stowell, Sir William Jones und Windham. Boswell und Mistreß Thrale, die Beiden, die uns am meisten über ihn belehren, sahen ihn nicht früher, als da er über funfzig Jahre weit hinaus war und die Pension, die der Staat ihm gab, ihn über die Armuth gestellt hatte. Von den ausgezeichneten Männern, die gegen den Schluß seines Lebens seine vertrauten Genossen waren, hatte ihn, so weit wir erinnern, während der ersten zehn oder zwölf Jahre seines Aufenthalts in der Hauptstadt blos David Garrick gekannt, und dieser scheint in dieser Periode mit seinem Mitbürger nicht viel verkehrt zu haben.

Johnson kam in einer Zeit nach London, wo die Lage eines Literaten eine höchst elende und unwürdige war. Es war die dunkle

Nacht zwischen zwei sonnenhellen Tagen. Die Zeit der Gönner war vorüber, die Periode allgemeiner Bildung und Wißbegierde noch nicht gekommen. Gegenwärtig ist die Zahl der Leser eine so große, daß ein beliebter Schriftsteller von dem Ertrage seiner Werke behaglich und im Ueberfluß leben kann. In den Zeiten Wilhelm's III., Anna's und Georg's I. würden selbst Männer wie Congreve und Addison von ihrem bloßen Einkommen aus ihren Schriften kaum standesgemäß haben leben können. Dieser Mangel an Nachfrage nach Büchern wurde aber am Schluß des siebenzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch künstliche Ermuthigung, durch ein ausgedehntes System von Gnaden und Belohnungen mehr als ausgeglichen. Es gab vielleicht nie eine Zeit, in der literarisches Verdienst freigebiger belohnt wurde, in der Männer, welche gut schrieben, so leicht in die beste Gesellschaft und zu den höchsten Staatsämtern Zutritt fanden. Die Häupter der beiden großen Parteien, in die das Reich sich theilte, ermunterten die Literatur mit wetteifernder Freigebigkeit. Congreve war kaum volljährig geworden, als er für sein erstes Lustspiel mit Stellen belohnt wurde, die ihn auf Lebenszeit unabhängig machten. Smith würde, obgleich sein Hippolytus und Phaedra durchfiel, mit dreihundert Pfund jährlich getröstet worden sein, wenn ihm seine Thorheit nicht im Wege gestanden hätte. Stowe war nicht blos Poeta Laureatus, sondern auch Zollaufseher im Londoner Hafen, Schreiber des Raths des Prinzen von Wales und Secretair für die Eingaben beim Lordkanzler. Hughes war Secretair für die Ernennungen zu Friedensrichtern. Ambrosius Philipps stand als Richter bei dem Lehnshofe für Irland. Locke war Commissar beim Appellationsgericht und beim Handelsamte. Newton fungirte als Münzmeister. Stepney und Prior wurden bei Botschaften von hohem Range und großer Wichtigkeit verwendet. Gay, der als Lehrling eines Seidenhändlers anfing, wurde mit fünfundzwanzig Jahren Legationssecretair. Einem Gedichte auf den Tod Karl's II. und einem zweiten „Die Haus- und die Feldmaus“ verdankte Montague seine Einführung in das öffent-

liche Leben, seine Grafenwürde, seinen Hosenbandorden und seine Auditorstelle bei der Schatzkammer. Swift würde Bischof geworden sein, wenn ihm die unüberwindliche Abneigung der Königin nicht entgegengestanden hätte. Oxford ging Parnell, als dieser geistreiche Schriftsteller die Whigs verließ, mit dem weißen Stabe in der Hand durch den Schwarm seiner Hofmacher entgegen. Steele war Stempelbeamter und Parlamentsmitglied, Arthur Mainwaring Zollcommissar und Auditor für Werbungen. Tickell war Secretair der Lordrichter von Irland. Addison war Staatssecretair.

Diese freisinnige Förderung wurde, wie es scheint, durch den prachtliebenden Dorset in die Mode gebracht, der am Hofe Karl's I. der einzige adelige Dichter war, dessen poetisches Talent auch ohne den Glanz einer Wappenkrone Anerkennung gefunden haben würde. Montague verdankte der Gunst Dorset's seine Erhebung und ahmte sein ganzes Leben lang die Freigebigkeit nach, der er selbst so Vieles schuldete. Die Führer der Tories, insbesondere Harley und Bolingbroke, wetteiferten mit den Häuptern der Whigs in dem Eifer für die Ermunterung der Literatur. Bald nach der Thronbesteigung des Hauses Hannover fand ein Wechsel statt. Die höchste Gewalt ging auf einen Mann über, der sich um Poesie oder Beredtsamkeit wenig kümmerte. Die Wichtigkeit des Unterhauses war in fortwährendem Zunehmen begriffen. Die Regierung befand sich in der Nothwendigkeit, viel von der Gunst die bisher der Literatur zu Theil geworden war, auf Parlamentsmitglieder zu übertragen, und Walpole war keineswegs geneigt, die Gelder, die er zu Bestechungen brauchte, für Zwecke zu verwenden, die er als müßig betrachtete. Für die Verwaltung und die Debatte hatte er ausgezeichnete Talente, aber den Büchern hatte er wenig Aufmerksamkeit gewidmet und empfand für Schriftsteller nicht viel Achtung. Die schlechtesten Witze seines Freundes Sir Charles Hanbury Williams unterhielten ihn mehr, als Thomson's Jahreszeiten oder Richardson's Pamela. Er hatte beobchtet, daß mehrere der ausgezeichneten Schriftsteller, die Halifax' Gunst in Staatsmänner verwandelt hatte, ihrer

Partei rein zur Last fielen, als Beamte Alles verdarben und im Parlament schwiegen. Daher unterstützte er während der ganzen Dauer seiner Verwaltung kaum einen einzigen Mann von Genie. Die besten Schriftsteller der Zeit hielten zur Opposition und trugen das Ihrige dazu bei, jene Unzufriedenheit zu erregen, welche die Nation zuerst in einen thörichten und ungerechten Krieg verwickelte und dann den Minister zwang, weniger fähigen und gleich unsittlichen Männern Platz zu machen. Die Opposition konnte ihre Lobredner mit wenig mehr als mit Liebkosungen und Versprechungen belohnen. St. James wollte und Leicester-House konnte nichts geben.

Auf diese Weise war in der Zeit, als Johnson seine literarische Laufbahn begann, für einen Schriftsteller von der Förderung mächtiger Individuen wenig zu hoffen. Die Theilnahme des Publikums lieferte noch nicht die Mittel zu einem behaglichen Leben. Die Honorare, die von den Buchhändlern gezahlt wurden, waren so niedrig, daß ein Mann von bedeutendem Talent und unablässigem Fleiß wenig mehr erreichte, als von einem auf den andern Tag zu leben. Die magern Kühe hatten die fetten aufgefressen. Die kleinen und dürren Aehren hatten die guten verschlungen. Die Zeit der reichen Ernten war vorüber, und die Tage der Hungersnoth hatten begonnen. Jetzt konnte man mit dem einzigen Wort Dichter Alles nennen, was unsauber und ärmlich war. Dieses Wort bezeichnete ein Geschöpf, gekleidet wie eine Vogelscheuche, mit Wucherern und Bierhäusern bekannt und in jeder Beziehung competent zu entscheiden, ob die gemeine Seite des Gefängnisses der Kings-Bench oder das Lumpenviertel des Fleet-Gefängnisses den Vorzug verdiene. Selbst der Aermste bemitleidete den Dichter und hatte guten Grund dazu. Denn wenn der Arme eben so elend lebte, so machte er doch nicht dieselben Ansprüche und empfand seine Entbehrungen nicht so bitter. Vier Treppen hoch in einer Dachstube zu wohnen, in einem Keller unter entlassenen Lakaien zu Mittag zu essen, zehn Stunden täglich für den Lohn eines Tagelöhners zu übersetzen, von Gerichtsdienern aus einer Höhle der Armuth und der

Pest in die andere, von der Grub-Straße nach den Georgs-Feldern, von den Georgs-Feldern nach den Durchgängen hinter der Martins-Kirche gehetzt zu werden, im Juni in einem Straßenwinkel und im December zwischen der Asche eines Gewächshauses zu schlafen, in einem Spittel zu sterben und auf einem Armenkirchhofe begraben zu werden, das war das Schicksal mehr als eines Schriftstellers, der, wenn er dreißig Jahre früher gelebt hätte, zu den Sitzungen des Kitcat- oder des Scriblerus-Clubs zugelassen wäre, im Parlament einen Sitz erhalten und Botschaften an die hohen Verbündeten bekommen hätte, der, wenn sein Leben in unsere Zeit gefallen wäre, in der Albemarle-Straße oder in der Paternoster-Reihe eine nicht minder reichliche Ermuthigung gefunden hätte.

Wie jedes Klima seine eigenthümlichen Krankheiten kennt, so hat jeder Lebensweg seine besondern Versuchungen. Es ist gewiß, daß der Charakter des Literaten als seinen Antheil an den menschlichen Schwächen stets Eitelkeit, Neid und krankhafte Empfindlichkeit verrathen hat. Zu diesen Gebrechen kamen nun die Fehler, die man gewöhnlich bei Menschen findet, deren Lebensunterhalt ein unsicherer ist und deren Grundsätze der Prüfung einer traurigen Armuth ausgesetzt werden. Alle Laster des Wirthshausbruders und des Bettlers vermischten sich mit den Schriftsteller-Schwächen. In der elenden Lotterie des Büchermachens waren die Gewinne nicht minder verderblich als die Nieten. Wenn das Glück erschien, so kam es gewöhnlich auf eine solche Weise, daß es fast sicher mißbraucht wurde. Eine stark besuchte dritte Vorstellung eines Theaterstücks oder eine gut aufgenommene Widmung füllte die Tasche des magern, zerlumpten, ungewaschenen Dichters mit Guineen. Er beeilte sich nun, die Genüsse zu kosten, deren Bilder vor seiner Seele geschwebt hatten, während er zwischen der Asche schlief und in dem irischen Wirthshause im Schustergäßchen Kartoffeln aß. Eine Woche, in den Gasthöfen verlebt, qualificirte ihn bald für ein zweites Jahr in Nachtkellern. Ein solches Leben führten Savage, Boyse und eine Menge Anderer. Oft in goldgestickten Hüten und Westen schim-

mernd, oft im Bett liegend, weil ihre Kleider zu Stücken zerfallen waren, oder Papiercravatten tragend, weil das Leihhaus ihr Leinen aufgenommen hatte, zuweilen mit Betty Sorglos Champagner und Tokaier trinkend, zuweilen auf der Suppen-Insel vor dem Fenster eines Speisehauses stehend, um den Duft von Schüsseln, zu denen sie sich nicht setzen konnten, einzuschlürfen, kannten sie Luxus und Bettelarmuth, aber Behaglichkeit nie. Diese Menschen waren unverbesserlich. Sie betrachteten ein regelmäßiges und nüchternes Leben mit demselben Widerwillen, den ein alter Zigeuner oder ein Jäger der Mohawks gegen einen festen Wohnsitz und die Sicherheit und den Zwang des Kulturlebens empfindet. Sie waren eben so unzähmbar, ihrer traurigen Freiheit eben so ergeben, wie der Bergesel. In die Verrichtungen ordentlicher Menschen ließen sie sich eben so wenig mehr hineinpressen, als das Einhorn zu gewöhnen ist, zu arbeiten und an der Krippe zu stehen. Es war noch gut, wenn sie nicht wie Thiere einer noch wilderen Gattung die Hand zerrissen, die für ihre Bedürfnisse sorgte. Ihnen zu helfen, war unmöglich, und die gutmüthigsten Menschen wurden es zuletzt müde, eine Unterstützung zu reichen, die kaum gegeben war, als sie auch mit der wildesten Verschwendung verschleudert wurde. Wenn dem elenden Abenteurer eine Summe geschenkt wurde, die bei sparsamer Wirthschaft für sechs Monate ausreichte, so wurde sie sofort in sinnlichen Ausschweifungen verschleudert, und ehe achtundvierzig Stunden vergingen, bettelte der Dichter wieder bei allen seinen Bekannten um einen Groschen, damit er sich in einer Küche unter der Erde eine Schnitte Rindfleisch verschaffen könne. Wenn seine Freunde ihm bei sich ein Asyl gaben, so verwandelten sich ihre Häuser im Handumkehren in Galeeren und Kneipen. Alle Ordnung war dahin, jedes Geschäft wurde gestört. Der beste Mensch bereute, einem genialen Manne in dessen Elend geholfen zu haben, wenn er hörte, daß sein Gast um fünf Uhr Morgens nach frischem Punsch schrie.

Einige wenige ausgezeichnete Schriftsteller waren glücklicher. Pope war durch die thatkräftige Gunst, die in seiner Jugendzeit beide Par-

teien seinem Homer zu Theil werden ließen, vor Armuth bewahrt worden. Young hatte die einzige Pension empfangen, mit der Sir Robert Walpole reines literarisches Verdienst jemals belohnte. Einer oder zwei der vielen Dichter, welche sich der Opposition anschlossen, namentlich Thomson und Mallet, erhielten nach schweren Leiden von ihren politischen Freunden Subsistenzmittel. Richardson war so verständig, einen Laden zu halten, und sein Laden hielt ihn, was seine Romane, so bewunderungswürdig sie sind, kaum gethan haben würden. Nichts konnte aber bedauernswürdiger sein, als der Zustand Derer, und wenn sie die fähigsten Männer waren, welche in jener Zeit allein von ihren Schriften lebten. Johnson, Collier, Fielding und Thomson waren gewiß vier der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten, die England während des achtzehnten Jahrhunderts besaß. Es ist wohl bekannt, daß alle vier wegen Schulden verhaftet wurden.

In Leiden und Schwierigkeiten wie diese wurde Johnson in seinem achtundzwanzigsten Jahre verwickelt. Von dieser Zeit bis zu seinem drei oder vierundfunfzigsten Jahre wissen wir wenig von ihm, das heißt wenig im Vergleich zu den vollständigen und genauen Nachrichten, die wir über sein Auftreten und seine Gewohnheiten gegen den Schluß seines Lebens hin besitzen. Er tauchte endlich aus Dachstuben und Mittagstischen für vier Groschen auf und kam in die Gesellschaft der Gebildeten und Reichen. Sein Ruf stand nun fest. Man hatte ihm ein Gnadengehalt gegeben, das für seine Bedürfnisse ausreichte, und er trat jetzt hervor, das Staunen eines Geschlechts, mit dem er so wenig gemein hatte, als mit Franzosen oder Spaniern.

In seinen frühern Jahren hatte er die Großen gelegentlich gesehen, aber als Bettler. Jetzt trat er als Gesellschafter unter sie. Die Nachfrage nach Unterhaltung und Belehrung war im Laufe von zwanzig Jahren nach und nach stärker geworden. Das Honorar für literarische Arbeiten war gestiegen, und die aufstrebenden Literaten, deren Genosse Johnson von nun an sein sollte, waren meistentheils Persönlichkeiten, die sich von den Unglücklichen, mit denen er wegen Wohnungsmangels

ganze Nächte auf den Straßen umhergegangen war, bedeutend unterschieden. Burke, Robertson, die Warton's, Gray, Mason, Gibbon, Adam Smith, Beattie, Sir William Jones, Goldsmith und Churchill waren die bedeutendsten Schriftsteller der zweiten Generation des Johnson'schen Zeitalters. Von diesen Männern war Churchill der einzige, bei dem sich stärkere Züge jenes Charakters verfolgen lassen, welcher, als Johnson zuerst nach London kam, allen Literaten gemein war. Von den Andern hatte kaum Einer den Druck wahrer Armuth gefühlt. Fast Alle hatten früh in gute Gesellschaft Zutritt gefunden und hatten mit ihr auf gleichem Fuße gelebt. Sie waren Männer einer ganz andern Art, als die Leibeigenen Curll's und Osborne's.

Johnson trat unter sie als das einzige Ueberbleibsel einer dahingeschwundenen Zeit, als der letzte Ueberlebende des echten Stammes der Lastthiere aus der Grub-Straße, als der einsame Repräsentant jener Generation von Autoren, deren widerliches Elend und deren ausschweifende Sitten dem satirischen Genie Pope's einen unerschöpflichen Stoff geliefert hatten. Er hatte von der Natur ein häßliches Gesicht, eine schwache Gesundheit und eine reizbare Stimmung erhalten. Die Weise, wie er den frühern Theil seiner Mannesjahre verlebt, hatten seinem Benehmen und selbst seinem sittlichen Charakter einige Eigenthümlichkeiten verliehen, die für die gebildeten Wesen, unter denen er seine alten Tage verbrachte, zurückstoßend waren. Die verkehrte Unregelmäßigkeit seiner Tageseintheilung, die Unsauberkeit seiner Person, sein plötzlicher Fleiß, den lange Trägheits-Perioden unterbrachen, seine sonderbare Enthaltsamkeit und seine nicht minder auffallende Gefräßigkeit, sein thatkräftiges Wohlwollen, das mit seiner beständigen Rauhheit und gelegentlichen Wildheit im geselligen Umgange contrastirte — dieß Alles ließ ihn Denen, mit denen er während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens verkehrte, als ein vollständiges Original erscheinen. Ohne Zweifel war er auch in mehreren Beziehungen ein Original. Wenn wir indessen über die Leute, die seine frühern Entbehrungen mit ihm theilten, vollständig unterrichtet wären, so würden wir wahr-

scheinlich finden, daß seine vermeintlichen Sonderbarkeiten größtentheils Gebrechen waren, die er mit der Klasse, zu der er gehörte, gemein hatte. Er speiste in Streatham-Park, wie er in St. Johns-Gate hinter dem Schranke gesessen hatte, wenn er sich seine zerlumpten Kleider zu zeigen schämte. Er aß, wie ein Mann zu Tische sitzen mußte, der während des größern Theils seines Lebens am Morgen nicht gewußt hatte, ob er am Nachmittag hinreichende Nahrung haben werde. Die Gewohnheiten seines frühern Lebens hatten ihn wohl gelehrt, Entbehrungen mit Muth zu tragen, jedoch nicht, im Genuß mäßig zu sein. Er konnte hungern, aber wenn er nicht fastete, dann verschlang er sein Mahl wie ein hungriger Wolf, daß ihm die Adern auf der Stirn schwollen und der Schweiß an seinen Backen niederströmte. Er nahm selten Wein zu sich. Saß er aber einmal bei der Flasche, dann trank er gierig und aus großen Humpen. Das waren in der That mildere Symptome derselben sittlichen Krankheit, die in seinen Freunden Savage und Boyse mit tödtlicher Wuth hauste. Die Rauhheit und Heftigkeit, die er in Gesellschaft an den Tag legte, ließ sich wohl von einem Manne erwarten, dessen von Natur nicht freundliche Stimmung durch die bittersten Leiden noch verschärft worden war, durch Mangel an Nahrung, Feuerung und Kleidung, durch die Zudringlichkeit von Gläubigern, durch die Grobheit von Buchhändlern, durch den Spott von Narren, durch die Falschheit von Gönnern, durch das Brod, das die bitterste aller Nahrungen ist, durch die Treppen, die sich am schwersten ersteigen lassen, durch die getäuschte Hoffnung, die das Herz krank macht. Durch alle diese Dinge hatte sich der schlecht gekleidete, häßliche, unliebenswürdige Pedant zu einer hohen und beherrschenden Stellung durchgearbeitet. Es war natürlich, daß er bei der Ausübung seiner Gewalt „um so unbarmherziger war, weil er gelitten hatte", und daß sein Benehmen in der Gesellschaft, trotz seines edlen und menschlichen Herzens, hart und despotisch war. Für wahres Unglück hatte er Mitleid, und nicht blos dieses, sondern auch thätige Hülfe. Aber für die Leiden, welche die unfreundliche Welt

ein zartes Gemüth erdulden läßt, hatte er kein Mitgefühl, ja er konnte sie kaum begreifen. Ein krankes und hungerndes Mädchen konnte er von der Straße auf den Schultern mit nach Hause nehmen. Er verwandelte seine Wohnung in eine Zufluchtsstätte für eine Menge elender alter Geschöpfe, die kein anderes Asyl zu finden vermochten, und ermüdete trotz ihrer Grämlichkeit und Undankbarkeit in seinem Wohlwollen nicht. Aber die Schmerzen verwundeter Eitelkeit erschienen ihm als lächerlich, und selbst die Leiden betrogener Liebe flößten ihm kaum ein großes Mitgefühl ein. Er hatte so viel bitteres Elend gesehen und gefühlt, daß kleinliche Störungen ihn nicht berührten, und dachte, daß Jeder gegen solche Kleinigkeiten eben so abgehärtet sein müsse, als er es war. Er ärgerte sich über Boswell, wenn dieser über Kopfweh klagte, über Mistreß Thrale, wenn ihr der Staub der Straße oder der Geruch aus der Küche lästig fiel. Das waren, wie er sich ausdrückte, „läppische Heulereien", die man sich schämen sollte in einer von Sünden und Sorgen so vollen Welt auszusprechen. Als Goldsmith weinte, daß der Gutmüthige kein Glück machte, fühlte Johnson kein Mitleid. Obgleich seine eigene Gesundheit nicht die beste war, verabscheute und verachtete er doch alle Siechlinge. Geldverluste berührten ihn wenig, ausgenommen der Verlierende wurde ganz und gar zum Bettler. Ueber solche Ereignisse, sagte er, möchten Leute, deren Herzen das Glück verweichlicht habe, weinen, aber von einem schlichten Manne dürfe man nichts als Lachen erwarten. Der Anblick der Lady Tavistock, die nach dem Tode ihres Gatten am gebrochenen Herzen starb, rührte ihn wenig. Einen solchen Schmerz hielt er für einen Luxus, der für die Müßigen und Reichen reservirt sei. Eine Waschfrau, mit neun kleinen Kindern zur Wittwe geworden, würde sich nicht zu Tode geseufzt haben.

Von einem Manne, der sich um kleine oder sentimentale Leiden so wenig bekümmerte, ließ sich nicht erwarten, daß er auf die Urtheile Anderer im gewöhnlichen Verkehr der Gesellschaft eben aufmerken würde. Er konnte nicht begreifen, wie ein Spott oder ein Vorwurf Jemand

wahrhaft unglücklich zu machen im Stande sei. „Mein lieber Doctor," sagte er zu Goldsmith, „was schadet es einem Manne, wenn man ihn Holofernes nennt?" „Pah, Madame," äußerte er gegen Mistreß Carter, „ist man darum schlechter, weil man für unbarmherzig gilt?" Man hat die Höflichkeit recht hübsch so definirt, daß sie Wohlwollen in kleinen Dingen sei. Johnson war unhöflich, nicht daß es ihm an Wohlwollen gefehlt hätte, sondern weil ihm kleine Dinge geringfügiger erschienen, als Leuten, die nicht wissen, was es heißt, mit drei Groschen den Tag leben zu müssen.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit seines Geistes war die Verbindung großer Kräfte mit niedrigen Vorurtheilen. Wenn wir ihn nach den besten Theilen seiner Seele beurtheilen, so müssen wir ihn fast so hoch stellen, als Boswell in seinem Götzendienst thut, fassen wir aber die schlechtesten Seiten in's Auge, so müssen wir ihm seinen Platz sogar noch unter Boswell selbst anweisen. Wo er nicht unter dem Einflusse gewisser sonderbarer Bedenklichkeiten oder gewisser herrschender Leidenschaften stand, die ihn abhielten, einen Gegenstand kühn und frei zu erforschen, da war er ein vorsichtiger und scharfer Denker und neigte sogar zu stark zur Zweifelsucht, gefiel sich zu sehr in Paradoxen. Niemand ließ sich schwerer durch Trugschlüsse oder durch Uebertreibung von Thatsachen irreleiten. Wenn ihm aber, während er Sophismen zu Boden schlug und falsche Zeugnisse abwies, gewisse kindische Vorurtheile, die in einem gut geleiteten Kinderzimmer Gelächter erregen würden, in den Weg kamen, dann war er wie von einem Zauber gebannt. Dann schwand sein Geist unter dem Zauber von riesenhafter Größe zu zwerghafter Kleinheit zusammen. Wer noch eben seine Erhabenheit und Kraft bewundert hatte, der war jetzt über seine auffallende Beschränkung und Schwäche nicht minder betroffen, wie der Fischer im arabischen Märchen, als er sah, daß der Geist, dessen Gestalt die ganze Seeküste überschüttet hatte, und dessen Kraft er mit ganzen Heeren aufnehmen zu können schien, sich zu dem Umfang seines kleinen Gefäng-

nisses zusammenzog und dort als hülfloser Sclave von Salomon's Siegel lag.

Johnson hatte die Gewohnheit, die Zeugnisse für alle Geschichten, die blos sonderbar waren, mit der größten Strenge zu prüfen. War die Geschichte aber nicht blos sonderbar, sondern ging sie in's Wunderbare über, so ließ seine Strenge nach. Genau auf dem Punkte, wo die leichtgläubigsten Menschen zu zweifeln anfangen, begann er gläubig zu werden. Es ist interessant, in seinen Schriften und in seinen Gesprächen zu beobachten, wie er unbewiesene Anekdoten, selbst wenn sie mit den allgemeinen Gesetzen der Natur übereinstimmen, verächtlich von sich weist, und die ausschweifendsten Geschichten, die sich auf die unsichtbare Welt beziehen, mit der größten Ehrfurcht behandelt. Wenn ihm Jemand von einer Wasserhose oder einem Meteorstein erzählte, so strafte er den Gefälligen in's Gesicht hinein Lügen. Wer zu ihm von Vorhersagungen oder wunderbar in Erfüllung gegangenen Träumen sprach, der hatte an ihm einen freundlichen Zuhörer. „Johnson," bemerkte Hogarth, „sagt in seiner Uebereilung mit König David: alle Menschen sind Lügner." „Seine Ungläubigkeit," sagt Mistreß Thrale, „wurde fast zur Krankheit." Sie erzählt uns, wie finster er einen Herrn ansah, der ihm von einem Orkan in Westindien erzählte, und wie schlecht ein armer Quäker bei ihm ankam, der von den glühenden Kugeln, die bei der Belagerung von Gibraltar geworfen wurden, einige sonderbare Umstände anführte. „Das ist nicht so. Das kann nicht wahr sein. Erzählen Sie diese Geschichte nie wieder. Sie glauben nicht, welch eine traurige Figur Sie spielen, wenn Sie so reden." Einmal sagte er, wahrscheinlich halb im Scherz, er habe sechs Monate lang der Thatsache des Lissaboner Erdbebens den Glauben verweigert, und meinte noch immer, daß die Berichte bedeutend übertrieben. Dagegen erzählte er mit großem Ernst, daß der alte Cave in St. Johns-Gate einen Geist von schattenhaftem Wesen gesehen. Er ging selbst nach Cock-Lane auf die Geisterjagd und grollte auf Johann Wesley, weil dieser einem zweiten Trei-

ben derselben Art nicht mit der nöthigen Sammlung und Ausdauer beigewohnt hätte. Er verwirft die keltischen Genealogieen und Gedichte ohne das geringste Zögern und erklärt doch, daß er an die Erzählungen vom zweiten Gesicht glaube. Wenn er die Behauptungen der Seher des Hochlandes mit der Hälfte der Strenge untersucht hätte, mit der er die Beweise für die Echtheit des Fingal prüfte, so würde er von Schottland freieren Geistes zurückgekommen sein. In seinen Lebensbeschreibungen von Dichtern finden wir, daß er den Berichten von Lord Roscommon's frühzeitigen Fortschritten in den Studien nur ungern Glauben beimißt, dagegen einen einfältigen Roman von einem Wissen, das jenem Edelmann auf übernatürlichem Wege zugekommen sei, mit großer Feierlichkeit erzählt. Er bekennt, daß er sehr schwankt, ob er glauben soll oder nicht, und warnt seine Leser, solche Erscheinungen gänzlich zurückzuweisen.

Viele seiner Ansichten in religiösen Dingen sind eines freisinnigen und weit blickenden Geistes würdig. Er erkannte die Thorheit und Gemeinheit jedes Aberglaubens, seinen eigenen ausgenommen, klar und deutlich. Wo er von den Gewissensbedenken der Puritaner spricht, da redet er wie ein Mann, der einen wirklichen Einblick in die göttliche Weisheit des Neuen Testaments gewonnen hat und in dem Christenthum ein edles Vorbild sieht, nach dem sich die Menschen richten sollen, um besser und glücklicher zu werden. Der Abscheu, den diese Sectirer gegen Karten, Weihnachtsbier, Suppe mit Rosinen, Pastetchen uud tanzende Bären empfanden, war ihm verächtlich. Auf die Gründe, welche einige dieser würdigen Männer gegen helle Kleider vorbrachten, antwortete er mit bewunderungswürdigem Verstand und Geist: „Wenn der Herr uns ruft, dann lassen Sie uns nicht gefunden werden, wie wir die Stickereien von unsern Westen abtrennen, sondern wie wir Geist und Zunge von dem Teufel der Zanksucht reinigen. Ach, mein Herr, wer nicht mit einem grünen Rocke in den Himmel eingehen kann, der wird auch in einem grauen den Weg nicht finden.“ Dennoch stand er selbst unter der Tyrannei von Ge-

wissensbedenken, wie sie Hudibras oder Ralpho nicht unvernünftiger hegten, und trieb seinen Eifer für Ceremonieen und kirchliche Würden weiter, als sich mit dem Verstande oder der christlichen Liebe vereinigen ließ. In seinem Tagebuche merkt er ernsthaft an, daß er einmal die Sünde begangen habe, am Charfreitag Kaffee zu trinken. In Schottland hielt er es für seine Pflicht, dem Gottesdienste Monate lang fern zu bleiben, und zwar blos deßhalb, weil die dortigen Geistlichen keine bischöfliche Weihe erhalten hatten. Seine Manier, die Frömmigkeit seiner Nachbarn abzuschätzen, war etwas sonderbar. „Campbell," sagte er, „ist ein guter, ein frommer Mann. Ich befürchte, daß er das Innere einer Kirche viele Jahre lang nicht gesehen hat, aber er geht nie an einem Gotteshause vorüber, ohne den Hut zu ziehen. Das beweist, daß er gute Grundsätze hat." Spanien und Sicilien enthalten ohne Zweifel viele fromme Räuber und manche Mörder mit guten Grundsätzen. Johnson entdeckte ohne Mühe, daß ein Rundkopf, der alle seine Kinder nach Salomon's Sängern nannte und im Unterhause davon sprach, daß man den Herrn suchen müsse, ein grundsatzloser Schurke sein könne, der durch seine Heuchelei seine Sünde nur erschwere. Aber ein Mann, der sein Haupt entblößte, wenn er vor einer bischöflich geweihten Kirche vorüberging, mußte ein guter, frommer, von den besten Grundsätzen beseelter Mann sein. Es entging Johnson nicht, daß dieselben Leute, welche einen Tanz und eine gestickte Weste als sündlich betrachteten, über die Eigenschaften Gottes und die Zwecke der Offenbarung höchst unwürdig dachten. Aber mit welchem Sturm von Schmähungen würde er Jemand betäubt haben, der ihm hätte zum Vorwurf machen wollen, daß er die Erlösung der Menschen mit Thee ohne Zucker und Fladen ohne Butter feierte!

Niemand sprach verächtlicher von dem patriotischen Geschwätz. Niemand erkannte klarer den Irrthum derer, welche die Freiheit nicht als Mittel, sondern als Zweck betrachten und nach einem Staatswohl streben, das von dem Gedeihen der Individuen, die den Staat bilden, verschieden sein soll. Er scheint ruhig und fest geglaubt zu haben,

daß die Regierungsformen auf das Glück der Gesellschaft wenig oder gar nicht einwirken. Diese Ansicht, so irrig sie ist, sollte ihn mindestens bei politischen Fragen vor jeder Maßlosigkeit bewahrt haben. Indessen schützte sie ihn nicht einmal vor den niedrigsten, wildesten und einfältigsten Ausschreitungen des Parteigeistes, nicht einmal vor Unsinn, der in Allem, den Styl ausgenommen, des Squire Western würdig war. Er war als Politiker halb Eis und halb Feuer. Auf der Seite seines Verstandes war er ein reiner Gehtmichgarnichtsan, viel zu gleichgültig gegen öffentliche Angelegenheiten, viel zu skeptisch, was die gute oder böse Einwirkung dieser oder jener Staatsform betraf. Dagegen waren seine Leidenschaften so heftig, daß er Alle, die zu Whig-Grundsätzen neigten, am liebsten gleich erschlagen hätte. Die wohlbekannten Zeilen, die er in Goldsmith's Reisenden einschrieb, scheinen seine reiflich erwogene Meinung ausgesprochen zu haben. Sie lauten bekanntlich:

Nur wenig, was uns hier so traurig stimmt,
Der König und sein Recht schafft oder nimmt.

Er hatte schon früher seinem Rasselas ähnliche Aeußerungen in den Mund gelegt. Es ist belustigend, diese Stellen mit den Strömen wüthender Schmähungen zu vergleichen, die er gegen das lange Parlament und den amerikanischen Congreß hervorsprudelte. In einer der Unterredungen, die Boswell mittheilt, entwickelt sich dieser Widerspruch auf eine höchst lächerliche Weise.

„Sir Adam Ferguson," sagt Boswell, „behauptete, daß der Luxus ein Volk verdirbt und den Freiheitssinn vernichtet."

Johnson. Mein Herr, das sind nichts als Träume. Ich gäbe nicht eine halbe Guinee darum, um aus einer Regierung unter eine andere zu kommen. Die Verfassungsformen haben für das Glück der Einzelmenschen gar keine Bedeutung. Mein Herr, die Gefahr, daß die Gewalt mißbraucht werde, ist für einen Privatmann nichts. Welchem Franzosen wird es verwehrt, so zu leben, wie ihm gefällt?

Sir Adam. Aber, mein Herr, in der englischen Verfassung ist

es allerdings von Wichtigkeit, daß sich im Volk ein Geist erhält, damit stets ein Gegengewicht gegen die Krone bleibe.

Johnson. Mein Herr, ich bemerke, daß Sie ein elender Whig sind. Was soll diese kindische Eifersucht auf die Macht der Krone? Die Krone hat noch nicht Macht genug."

Einer der alten Philosophen pflegte nach Lord Bacon's Erzählung zu sagen, daß Tod und Leben ganz dasselbe sei. „Weßhalb tödtest Du Dich dann nicht selbst?" fragte ein Widersacher. „Weil es ganz dasselbe ist," antwortete der Philosoph. Wenn der Unterschied zwischen zwei Regierungsformen nicht eine halbe Guinee werth ist, so läßt sich nicht leicht erkennen, weßhalb der Whiggismus elender als der Toryismus sein soll, oder wie die Krone zu wenig Macht haben kann. Wenn das Glück der Einzelmenschen von politischen Mißbräuchen nicht berührt wird, so ist Eifer für die Freiheit ohne Zweifel lächerlich. Aber Eifer für die Monarchie ist es dann eben so. Hätte ein Widersacher einen solchen logischen Widerspruch begangen, so würde Niemand den Fehler schneller aufgedeckt haben, als Johnson.

Die Urtheile, die Johnson über Bücher fällte, wurden in seiner Zeit mit abergläubischer Ehrfurcht betrachtet, und jetzt läßt man ihnen im Allgemeinen eine unverdiente Verachtung zu Theil werden, indem man nicht genug unterscheidet. Es sind die Urtheile eines starken, aber geknechteten Verstandes. Um den Geist des Kritikers zog sich ringsum eine undurchdringliche Hecke von Vorurtheilen und abergläubischen Meinungen. Innerhalb dieser engen Schranken entfaltete er eine Kraft und Thätigkeit, die ihn eigentlich hätten befähigen sollen, über die Grenzen, die ihn gefesselt hielten, hinauszubrechen.

Wie es kam, daß ein Mann, der aus seinen Prämissen so geschickt zu folgern wußte, diese Voraussetzungen so thöricht stellte, das ist eines der großen Geheimnisse der menschlichen Natur. Derselbe Widerspruch läßt sich auch bei den Scholastikern des Mittelalters bemerken. Diese Schriftsteller beweisen, indem sie aus ihren elenden Daten argumentiren, eine solche Schärfe und Kraft des Geistes, daß

ein moderner Leser vollkommen unbegreiflich findet, wie sich eine solche Fertigkeit in solchen Daten heranbilden konnte. In dem Oberbau der Theorie, an der sie zimmern, entgeht ihrer Aufmerksamkeit nicht ein einziger Sprung. Dennoch sind sie gegen die auffallende Unrichtigkeit der Grundlage blind. So geht es auch mit ausgezeichneten Advocaten. Ihre juristischen Ausführungen sind geistige Wunder und wimmeln von den glücklichsten Beispielen und von den feinsten Unterscheidungen. Giebt man die Grundsätze ihrer auf Willkür beruhenden Wissenschaft einmal zu, läßt man das geschriebene Recht und die Parlamentsbeschlüsse einmal als die Grundlagen der Erörterung gelten, so muß man diese Männer vollendete Meister in der Logik nennen. Wenn aber die Voraussetzungen, auf denen ihr ganzes System beruht, in Frage kommen, wenn man sie auffordert, die Fundamentalgrundsätze der Lehren, mit deren Studium sie ihr ganzes Leben verbracht haben, zu beweisen, dann reden diese selben Männer oft die Sprache von Wilden oder Kindern. Wenn man einen Mann dieser Klasse in seinem eigenen Gerichtshofe gehört und die Geschicklichkeit bewundert hat, mit der er eine große Masse von Beweisen durchdringt und analysirt, oder einen Haufen von Präcedentien, die sich auf den ersten Anblick zu widersprechen scheinen, in Einklang bringt, dann erkennt man ihn kaum wieder, wenn man ihn wenige Stunden später auf der andern Seite der Westminster-Halle in seiner Eigenschaft als Gesetzgeber auftreten sieht. Man vermag kaum zu glauben, daß die armseligen Spitzfindigkeiten, die man durch einen Sturm von Husten nur schwach hindurchhört, und die den schlichtesten Landedelmann nicht überzeugen, von demselben scharfen und kräftigen Verstande ausgehen können, der unter demselben Dache und an dem nämlichen Tage allgemeine Bewunderung erregt hat.

Johnson entschied literarische Fragen wie ein Advocat, nicht wie ein Gesetzgeber. Wo ein Punkt für ausgemacht galt, da untersuchte er nie die Grundlagen. Sein ganzes kritisches Gesetzbuch beruhte auf reinen Voraussetzungen, für die er höchstens ein früheres Beispiel oder

eine Autorität anführte, ohne sich, seltene Fälle ausgenommen, die Mühe zu machen, aus der Natur der Dinge einen Grund abzuleiten. Es galt ihm für ausgemacht, daß die Art von Poesie, die in seiner eigenen Zeit blühte, die er von seiner Kindheit an hatte preisen hören, und in der er selbst mit Erfolg aufgetreten war, die beste Gattung sei. In seinem biographischen Werke stellt er als unumstößliche Wahrheit den Satz auf, daß die englische Dichtkunst während des letzten Theils des siebenzehnten Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des achtzehnten beständige Fortschritte gemacht habe. Waller, Denham, Dryden und Pope sind nach ihm die großen Reformatoren gewesen. Er urtheilte über alle Werke der Phantasie nach dem Maßstabe, der unter seinen Zeitgenossen galt. Obgleich er zugestand, daß Homer größer als Virgil gewesen sei, so scheint er doch die Aeneide für eine herrlichere Dichtung als die Iliade gehalten zu haben. In der That konnte er leicht so denken, denn er gab Pope's Iliade vor der Homer's den Vorzug. Er erklärte, nachdem Hoole's Uebersetzung des Tasso gedruckt sei, werde die von Halifax schwerlich wieder gedruckt werden. Zu unsern schönen alten englischen Balladen konnte er keine Vorzüge finden und sprach von Percy's Vorliebe für sie stets mit der herausforderndsten Verachtung. Von den großen poetischen Originalwerken, die während seiner Zeit erschienen, riefen blos Richardson's Romane seine Bewunderung hervor. Für Tom Jones, an Gulliver's Reisen, an Tristram Shandy hegte er geringe oder keine Theilnahme. Thomson's Schloß der Trägheit widmete er blos eine einzige Zeile kalter Empfehlung, die viel kühler war, als wie er sie der „Schöpfung" des fabelhaft langweiligen Sir Richard Blackmore zu Theil werden ließ. Gray war, wie er sich ausdrückte, ein matter Lump, Churchill ein Dickkopf. Die Verachtung, die er für Macpherson's Plunder empfand, war eine gerechte, doch wir möchten behaupten, daß er hier aus Zufall die Wahrheit traf. Er verwarf den Fingal aus demselben Grunde, weßhalb Andere ihn bewunderten. Er verachtete ihn nicht wegen seiner Gewöhnlichkeit, sondern weil er entfernt wie originell aussah.

Schöpfungen, die nach seinen eigenen Grundsätzen gemodelt waren, beurtheilte er vortrefflich. Wo aber eine tiefere Philosophie erfordert wurde, wo er über Werke der großen Geister, „die blos den ewigen Gesetzen huldigen," absprach, da griff er auf eine schimpfliche Weise fehl. Pope's Grabschriften kritisirte er ausgezeichnet. Aber seine Bemerkungen über Shakspeare's Schauspiele und Milton's Dichtungen sind meistens so erbärmlich, als ob Rymer, den wir für den schlechtesten Kritiker aller Zeiten halten, in Person sie geschrieben hätte.

Einige von Johnson's Launen, denen er sich bei literarischen Gegenständen hingab, lassen sich blos dem sonderbaren nervösen Gefühl vergleichen, das ihn unwohl machte, wenn er nicht jeden Eckpfeiler zwischen dem Gasthofe zur Bischofsmütze und seiner eigenen Wohnung berührt hatte. Ein Beispiel davon ist der Vorzug, den er lateinischen vor englischen Grabschriften gab. Eine englische Inschrift, sagte er, würde Smollett schänden. Er betheuerte, daß er die Wände der Westminster-Abtei nicht mit einer englischen Grabschrift auf Goldsmith beschmutzen werde. Wir sind nicht im Stande, uns zu denken, wie es dafür, einen englischen Dichter in lateinischer Sprache zu feiern, einen Grund geben kann, der sich nicht auch dafür anführen ließe, daß man einen römischen Triumphbogen mit griechischen Inschriften bedeckt und die Thaten der bei Thermopylae Gefallenen in ägyptischen Hieroglyphen beschreibt.

Menschen und Sitten, mindestens die Menschen und Sitten eines besondern Orts und einer bestimmten Zeit hat Johnson mit scharfem und verständigem Auge beobachtet. Seine Bemerkungen über die Erziehung der Kinder, über die Ehe, über die Oekonomie der Familien, über die Regeln der Gesellschaft sind immer geistreich und gewöhnlich richtig. In seinen Schriften tritt die Lebenskenntniß, die er in einem ausgezeichneten Grade besaß, allerdings nur unvollständig hervor. Gleich jenen unglücklichen Rittern des Mittelalters, die von ihrem Panzerhemde und ihrer goldenen Rüstung erstickt wurden, gehen seine Maximen unter der Last von Worten zu Grunde, die er zu ihrem

Schutz und Schmuck auf sie häuft. Aber aus den Bruchstücken seiner Gespräche geht hervor, daß er von jener Lebensweisheit, die nur durch Erfahrung und Beobachtung entsteht, mehr besaß, als irgend ein anderer Schriftsteller seit Swift's Zeit. Wenn er sich damit begnügt hätte, so zu schreiben, wie er sprach, so würde er Bücher über die Kunst, praktisch zu leben, hinterlassen haben, die noch vor der Anleitung für Dienende den Vorzug verdienten.

Allein sogar seine Bemerkungen über die Gesellschaft deuten wie seine Literatur-Urtheile auf einen Geist hin, der nicht weniger wegen seiner Beschränktheit als wegen seiner Kraft bemerkenswerth war. Er war kein Meister der großen Wissenschaft der menschlichen Natur. Er hatte nicht die Gattung Mensch, sondern nur die Unterart Londoner studirt. Nie war Jemand so durch und durch bekannt mit allen Lebensformen und allen Schattirungen des sittlichen und geistigen Charakters, die man von Islington bis zur Themse und vom Ende des Hyde-Park bis zum Anger von Mile-End sehen kann. Aber bei dem ersten Wege mit einem Drehkreuze machte seine Philosophie Kehrt. Von dem ländlichen Leben Englands wußte er nichts und hielt es für ausgemacht, daß Jeder, wer auf dem Lande lebe, entweder unglücklich oder dumm sei. „Landedelleute können sich nicht wohl fühlen," sagte er, „denn sie haben nicht genug, um ihr Leben in Bewegung zu erhalten." Ab ob alle die eigenthümlichen Gewohnheiten und Ideenverbindungen, die ihm die Fleet-Straße und Charing-Croß zum schönsten Anblick in der Welt machten, wesentliche Theile der menschlichen Natur wären! Von fernen Ländern und vergangenen Zeiten sprach er mit sonderbarer und anmaßender Unwissenheit. „Die Athenienser aus Demosthenes Zeitalter," sagte er zu Mistreß Thrale, „waren ein thierisches, ein barbarisches Volk." In einer Unterredung mit Sir Adam Ferguson führte er eine ähnliche Sprache. „Die so gerühmten Athenienser waren Barbaren," sagte er. „Wo keine Buchdruckereien existiren, muß die Masse jedes Volks barbarisch sein." Dieß erklärt sich so: er sah, daß ein Londoner, der nicht lesen konnte, ein sehr einfältiger und brutaler

Kerl war, und daß man bei einem Londoner, der nicht viele Bücher kannte, selten eine große Feinheit des Geschmacks und viel Thätigkeit des Geistes fand. Weil nun die Menschen der Gesellschaft, mit der er bekannt war, fast ihr ganzes Wissen aus Büchern schöpften, so folgerte er den stärksten und klarsten Gegenbeweisen zum Trotz, daß der menschliche Geist nur durch Bücher allein gebildet werden könne. Ein athenienfischer Bürger besaß vielleicht sehr wenige Bände, und die größte Bibliothek, zu der er Zutritt hatte, war zuletzt weniger werthvoll, als Johnson's Bücherschrank in Bolt Court. Aber der Athenienser konnte jeden Morgen im Gespräch mit Sokrates verbringen und vier- oder fünfmal monatlich Perikles sprechen hören. Er sah Sophokles' Trauerspiele und Aristophanes' Komödien, ging zwischen Phidias' Friesen und Zeuxis' Gemälden umher, wußte Aeschylus' Chöre auswendig, hörte die Rhapsoden an jeder Straßenecke den Schild des Achilles oder den Tod des Argus vortragen, war ein Gesetzgeber, der über die wichtigsten Fragen, über Bündnisse, Einkommen und Krieg zu entscheiden hatte, war ein Krieger, der in der freisinnigsten und edelsten Schule seine Bildung empfangen hatte, war ein Richter, der jeden Tag den Werth entgegenstehender Gründe erwägen mußte. Diese Dinge waren an und für sich eine Erziehung, und zwar eine solche, die allerdings weder genaue noch tiefe Denker bildete, aber um so besser geeignet war, der Auffassung Schärfe, dem Geschmack Feinheit, dem Ausdruck Flüssigkeit und den Sitten Abgeschliffenheit zu verleihen. Dieß Alles wurde übersehen. Ein Athenienser, der seinen Geist nicht durch Lesen ausbildete, war nach Johnson's Meinung genau dasselbe, was ein Spießbürger, der mit einem Kreuz unterzeichnete, oder der Neger Frank, ehe er in die Schule ging, war, und konnte sich mit einem Kirchspielschreiber oder einem Druckerjungen entfernt nicht messen.

Johnson's Freunde haben zugestehen müssen, daß er seine ungerechte Verachtung der Fremden bis zu einem lächerlichen Extrem trieb. Er erklärte die Franzosen für ein einfältiges, weit hinter uns zurückstehendes Volk, für dumme, unwissende Geschöpfe. Und dieses Urtheil

bildete er sich, nachdem er in Paris gerade einen Monat gewesen war und nie Französisch gesprochen hatte, um nicht den Eingeborenen an der Unterredung einen Vortheil zu verschaffen. Er nannte sie auch ein unzartes Volk, weil ein französischer Bedienter den Zucker mit den Fingern anfaßte. Simond, dieser geistreiche und unterhaltende Reisende, hat seine Landsleute gegen Johnson's Anklage höchst erfolgreich vertheidigt und auf einige englische Gebräuche hingewiesen, die sich mindestens eben so wenig mit physischer Reinlichkeit und gesellschaftlichem Anstande vertragen, als die Kleinigkeiten, die Johnson so bitter tadelte. Dem Weisen, wie Boswell ihn gern nannte, kam nie ein Zweifel dagegen ein, daß in den Gebräuchen, an die er gewöhnt war, etwas ewig und unabänderlich Gutes liege. In der That urtheilt Johnson über die Gesellschaft, wo es sich nicht um Sterbelisten handelt, meistentheils nicht anders, wie der ehrliche Thomas Dawson, der englische Diener, in Dr. Moore's Zeluco. „Man nehme an, der König von Frankreich habe keine Söhne, sondern blos eine Tochter, so kann, wenn der König stirbt, die Tochter nach französischem Recht nicht Königin werden, sondern es folgt der nächste Verwandte, wenn er nämlich ein Mann ist, und nicht die Tochter, was doch gewiß höchst ungerecht ist. Die französischen Garden zu Fuß tragen Blau, und alle Linienregimenter Weiß, was bei Soldaten sonderbar aussieht, und was die blaue Uniform betrifft, so paßt sie blos für Garde zu Pferde und Artillerie."

Johnson's Besuch auf den Hebriden machte ihn mit einem Gesellschaftszustande bekannt, der ihm völlig neu war, und bei dieser Gelegenheit scheint zum ersten Male ein heilsames Bewußtsein, was ihm Alles fehle, in ihm aufgedämmert zu sein. In dem letzten Paragraph seiner Reise bekennt er, daß seine Ansichten über Volkssitten die eines Mannes seien, der noch wenig gesehen und fast nur in Städten gelebt habe. Dieses Gefühl verschwand indessen bald wieder. Es ist bemerkenswerth, daß er bis auf den letzten Augenblick gegen jede Lebensweise und gegen alle Studien, welche die Tendenz haben, den Geist

von den Vorurtheilen einer bestimmten Zeit oder Nation zu emancipiren, eine entschiedene Verachtung hegte. Von Reisen im Auslande und von der Geschichte sprach er in dem wegwerfenden Tone, der die Unwissenheit kennzeichnet. „Was kann ein Mann durch Reisen lernen? Ist Beauclerk im Auslande besser geworden? Was lernte Lord Charlemont auf seinen Reisen, außer daß es in einer der ägyptischen Pyramiden eine Schlange gab?" Er war, wie Lord Plunkett so schön sagt, der Meinung, daß die Geschichte ein alter Kalender sei. Wie er die Sache auffaßte, konnten Geschichtschreiber keine höhere Würde beanspruchen, als sie einem Kalendermacher zukommt, und seine Lieblinge waren die Historiker, welche wie Lord Hailes wirklich nach nichts Höherem strebten. Von Robertson sprach er stets mit Verachtung, Hume mochte er nicht einmal lesen. Gegen einen seiner Freunde, der von der catilinarischen Verschwörung gesprochen hatte, wurde er grob, ein anderes Mal erklärte er, daß er von dem punischen Kriege nie wieder sprechen hören wolle.

Es ist gewiß, daß die Kenntniß einer Thatsache, die unsere Interessen nicht unmittelbar berührt, an und für sich geringen Werth hat. Die Thatsachen, daß es in einer Pyramide eine Schlange giebt, und daß Hannibal über die Alpen ging, sind für sich betrachtet uns eben so nutzlos, als die Umstände, daß sich an einem bestimmten Hause der Threadneedle-Straße eine grüne Blende befindet, und daß ein Herr Smith jeden Morgen auf dem Dache einer der Blackwall-Kutschen zur Stadt fährt. Wer aber die Schale der Geschichte nicht knackt, der wird nie zum Kern gelangen. Weil Johnson in der Schale keinen Werth entdeckte, erklärte er mit anmaßender Uebereilung den Kern für nutzlos. Der wahre Werth des Reisens in ferne Länder und des Studiums der Jahrbücher vergangener Zeiten besteht darin, daß der Mensch vor jenem Zusammenschrumpfen der Seele bewahrt wird, welchem selten Jemand entgeht, der nur mit einer Generation und einer Nachbarschaft verkehrt, seine Schlüsse aus sehr beschränkten Beobachtungen ableitet und daher beständig Ausnahmen mit Regeln und zufällige

Umstände mit wesentlichen Eigenschaften verwechselt. Kurz, der wahre Nutzen des Reisens und des Studiums der Geschichte ist der, daß die Menschen nicht werden, was Thomas Dawson im Roman und Samuel Johnson in der Wirklichkeit war.

Wie Burke vollkommen wahr bemerkt, erscheint Johnson in Boswell's Büchern größer, als in seinen eigenen. Seine Unterhaltung scheint seinen Schriften im Stoff ganz gleich gewesen zu sein, sie aber in der Manier weit übertroffen zu haben. Wenn er sprach, so kleidete er seinen Witz und sein Urtheil in schlagende und natürliche Ausdrücke. So wie er die Feder in die Hand nahm, um für die Oeffentlichkeit zu schreiben, wurde sein Styl systematisch fehlerhaft. Alle seine Bücher sind in einer gelehrten Sprache geschrieben, in einer Sprache, die Niemand von seiner Mutter hört, in einer Sprache, in der nie Jemand zankt, oder Geschäfte betreibt, oder seine Liebe erklärt, in einer Sprache, in der nie Jemand denkt. Es ist klar, daß Johnson selbst nicht in dem Dialekt dachte, in dem er schrieb. Die Ausdrücke, die ihm zuerst auf die Zunge kamen, waren einfach, energisch und pittoresk. Wenn er für die Oeffentlichkeit schrieb, übersetzte er seine Sentenzen aus dem Englischen in das Johnsonische. Seine Briefe von den Hebriden an Mistreß Thrale sind das Original des Werkes, von dem die Reise nach den Hebriden die Uebersetzung ist. Es macht Spaß, die beiden Lesarten zu vergleichen. „Als wir die Treppe hinaufgegangen waren," sagt er in einem seiner Briefe, „sprang ein schmutziger Kerl von dem Bette auf, in dem einer von uns schlafen sollte." Dieser Vorfall wird in der Reise wie folgt erzählt: „Aus einem der Betten, in dem wir ruhen sollten, erhob sich bei unserm Eintritt ein Mann, so schwarz, wie ein Cyklope in der Schmiede." Zuweilen übersetzte Johnson laut. „Der „Vortrag"," bemerkte er einmal sehr ungerecht, „hat nicht Witz genug, um sich frisch zu erhalten," und setzte nach einer Pause hinzu: „nicht Vitalität genug, um sich vor Fäulniß zu bewahren."

Manier ist verzeihlich und zuweilen sogar angenehm, wenn sie, obgleich fehlerhaft, natürlich ist. Zum Beispiel werden wenige Leser

Milton's oder Burke's Manier entfernt zu sehen wünschen. Eine Manier aber, die dem Schriftsteller, der sie grundsatzmäßig angenommen hat, nicht bequem auf den Leib paßt und nur mit beständigen Anstrengungen beibehalten werden kann, verletzt stets. In einer solchen Manier schreibt Johnson.

Die charakteristischen Fehler seines Styls sind unsern Lesern so bekannt und man hat sie oft carrikirt, daß es ziemlich überflüssig ist, noch auf sie aufmerksam zu machen. Es ist wohl bekannt, daß er weniger als irgend ein anderer bedeutender Schriftsteller von den kräftigen einfachen Worten angelsächsischen oder normannisch-französischen Ursprungs Gebrauch machte, deren Wurzeln sich in die innersten Tiefen unserer Sprache hinabsenken, und daß er eine unangenehme Vorliebe für Ausdrücke hatte, die, nachdem unsere Sprache längst feststand, aus dem Griechischen und Lateinischen geborgt wurden, und die daher, wenn sie auch die gesetzliche Naturalisation erlangt haben, doch als geborene Fremde betrachtet werden und hinter des Königs Engländern zurückstehen müssen. Seine beständige Gewohnheit, eine Sentenz mit nutzlosen Epitheten auszupolstern, bis sie so straff wurde, wie der künstliche Busen einer Kokette, seine antithetischen Ausdrucksformen, die er fortwährend und selbst da anwendete, wenn in den Ideen gar kein Gegensatz lag, seine großen Worte über kleine Dinge, seine unmotivirten Abschweifungen, die sich so stark von dem anmuthigen und leichten Ablenken unterscheiden, das der Darstellung unserer großen alten Schriftsteller Abwechslung, Geist und Lieblichkeit verleiht — alle diese Eigenthümlichkeiten sind von seinen Bewunderern so lange nachgeahmt und von seinen Widersachern so oft parodirt worden, daß das Publikum des Gegenstandes überdrüssig geworden ist.

Goldsmith sagt ihm eben so witzig als richtig: „Wenn Sie eine Fabel von kleinen Fischen schrieben, Doctor, so würden sie die kleinen Fische wie kleine Walfische sprechen lassen." Es gab nie einen Schriftsteller, der so wenig Talent hatte, zu personificiren, als Johnson. Ob er in dem Charakter eines getäuschten Erbschleichers oder eines leeren

Stadtgecken, eines wunderlichen Alterthümlers oder einer flatterhaften Kokette schrieb, es blieb immer derselbe steife, pomphafte Styl. Es ging ihm wie Sir Piercy Shafton mit seiner häßlichen Beredtsamkeit: seine Sprache verrieth ihn unter jeder Verkleidung. Euphelia und Rodoclea sprechen so geleckt wie Imlac, der Dichter, oder Seged, der Kaiser von Aethiopien. Die lustige Cornelia beschreibt ihre Aufnahme in dem Landhause ihrer Verwandten in folgenden Ausdrücken: „Nach den Höflichkeiten, die mir bei meinem ersten Kommen zu Theil geworden waren, staunte ich nicht wenig, statt der Muße und Ruhe, die ein ländliches Leben stets verspricht und, wenn es gut geordnet ist, auch immer gewährt, eine verwirrte Unordnung von Sorgfalt und eine tumultuarische Hast von Fleiß zu finden, durch die jedes Antlitz bewölkt wurde und in jede Bewegung Unruhe kam." Die sanfte Tranquilla unterrichtet uns, „daß sie den früheren Theil ihres Lebens nicht ohne die Schmeicheleien von Hofmachern und die Freuden des Triumphs verlebte, sondern vielmehr die Runde des Frohsinns unter dem Murmeln des Neides und den Glückwünschen des Beifalls tanzte, von den Großen, Glänzenden und Eitlen von Vergnügen zu Vergnügen begleitet wurde und ihre Blicke von der Beharrlichkeit der Galanterie, der Fröhlichkeit des Witzes und der Schüchternheit der Liebe aufsuchen sah." Gewiß, Sir John Fallstaff konnte seine Unterröcke nicht mit häßlicherer Anmuth tragen. Bei solchen Stellen dürfen unsere Leser mit dem ehrlichen Sir Hugh Evans ausrufen: „Ich mag es nicht, daß ein Feib einen großen Part trägt: Ich sehe unter Ihrem Schleier einen großen Part."*)

Wir hätten noch mehr zu sagen, aber unser Artikel ist bereits zu lang, und wir müssen schließen. Wir möchten gern in Frieden von dem Helden, dem Biographen und selbst von dem Herausgeber scheiden, welcher letztere, so übel er seine Aufgabe auch vollzog, mindestens den

*) Wir müssen bemerken, daß diese Stelle eine sehr starke Aehnlichkeit mit einer Stelle im Wanderer (Nr. 20) hat. Möglicher Weise ist die Aehnlichkeit die Wirkung eines unbewußten Plagiats.

Anspruch auf unsere Dankbarkeit hat, daß er uns veranlaßte, Boswell's Buch noch einmal zu lesen. Indem wir es schließen, steht das Clubzimmer vor uns mit dem Tische, auf dem der Eierkuchen für Nugent und die Apfelsinen für Johnson stehen. Hier sind die Köpfe versammelt, die auf Reynold's Leinewand ewig leben werden. Hier sind Burke's Brillen und Langton's lange, dünne Gestalt, die höfische Freundlichkeit Beauclerk's und Garrick's strahlendes Lächeln, Gibbon mit der Schnupftabacksdose, auf die er beständig klopft, und Sir Joshua mit dem Hörrohr im Ohr. Im Vordergrund steht die auffallende Figur, die uns so vertraut ist, wie die Gestalten, unter denen wir aufwuchsen; wir sehen einen gigantischen Körper, ein großes massives Gesicht, das die Narben der Krankheit trägt, einen braunen Rock, schwarze schadhafte Strümpfe, eine graue schlecht gehaltene Perrücke, schmutzige Hände und Nägel, die bis auf's Fleisch beschnitten und abgenagt sind. Die Augen und der Mund zucken krankhaft, die schwere Gestalt bewegt sich hin und her, wir hören ein Schnauben, und nun bricht es hervor: „Warum, mein Herr?“ und: „Was dann, mein Herr?“ und: „Nein, mein Herr!“ und: „Sie finden sich in dieser Frage nicht zurecht, mein Herr.“

Welch ein sonderbares Geschick hat dieser merkwürdige Mann gehabt! In seiner Zeit galt er für einen Classiker, jetzt heißt er ein Zechbruder. Von seinen Zeitgenossen empfing er jene volle Huldigung, welche dem Genie gewöhnlich nur bei der Nachwelt zu Theil wird. Er ist den Nachkommen genauer bekannt, als es andere Menschen ihren Zeitgenossen sind. Die Art des Rufes, die gewöhnlich am schnellsten vorübergeht, ist in seinem Fall die dauerndste. Der Ruhm der Schriften, die er wahrscheinlich für unsterblich hielt, schwindet mit jedem Tage mehr dahin, während seine Sonderbarkeiten und seine ungezwungenen Tischgespräche, von denen er gewiß dachte, daß sie mit ihm sterben würden, wohl so lange sich erhalten werden, als man in irgend einem Theile der Welt Englisch spricht.

Die Emancipation der Juden*).

Die Rechtsnachtheile, denen die Israeliten in England unterliegen. Ein Band in 8. London, 1829.

Das ausgezeichnete Mitglied des Unterhauses, welches gegen den Schluß des letzten Parlaments einen Antrag auf Emancipation der Juden einbrachte, hat seinen Entschluß angekündigt, denselben erneuern zu wollen. Die Macht der Vernunft führte in der letzten Sitzung die Maßregel trotz des Widerstandes der Gewalt glücklich durch ein Stadium. Jetzt stehen Vernunft und Gewalt auf derselben Seite, und wir zweifeln nicht, daß beide im Verein einen entscheidenden Sieg erfechten werden. Um zu dem Triumphe richtiger Grundsätze unsern Antheil beizutragen, wollen wir einige der Gründe, oder vielmehr der mit dem Namen von Gründen prunkenden Phrasen, mit denen man ein einfältiges und ungerechtes System zu vertheidigen sucht, so kurz als möglich mustern.

Die Verfassung, sagt man, ist wesentlich christlich, und man vernichtet mithin die Verfassung, wenn man Israeliten zu Aemtern zuläßt. Es ist auch kein Unrecht, das man an den Juden begeht, daß man sie von der politischen Macht ausschließt. Denn Niemand hat auf Macht ein Recht. Auf sein Eigenthum und auf Schutz gegen persönliche Beschädigungen hat der Mensch ein Recht. Dieses Recht

*) Januar 1831.

gestattet das Gesetz den Juden, und ihnen dieses nehmen wollen, würde grausam sein. Aber es ist eine reine Gunst, wenn man Jemand zu politischer Macht zuläßt, und Niemand kann sich mit Recht beklagen, wenn er davon ausgeschlossen wird.

Wir bewundern den Scharfsinn dieses Kunststücks, die Beweislast von denen abzuwälzen, denen sie der Natur der Sache nach zukommt, die sie aber zu schwer finden würden. Sicherlich kann kein Christ leugnen, daß jedes menschliche Wesen ein Recht hat, zu allen Vortheilen zugelassen zu werden, welche Andern keinen Schaden bringen, und von allen Beleidigungen verschont zu bleiben, aus denen für Dritte kein Nutzen erwächst. Beleidigt man eine Klasse von Menschen aber nicht, wenn man sie von politischer Macht ausschließt? Wenn dem so ist, so dürfen die Juden nach christlichen Grundsätzen fordern, daß diese Beleidigung aufhöre, es sei denn, man könnte beweisen, daß sie ausgeschlossen werden müssen, damit ein größeres Unheil verhütet werde. Die Präsumtion spricht augenscheinlich für die Duldung, und es ist daher an den Unterdrückern, die Beweislast zu übernehmen.

Das sonderbare Argument, das wir besprechen, würde selbst für die, welche es benutzen, zu viel beweisen. Wenn Niemand ein Recht auf politische Macht hat, dann hat weder Jude noch Christ ein solches Recht. Damit entzieht man der Staatsgewalt ihre ganze Grundlage. Beseitigt man aber die Staatsgewalt, so werden Eigenthum und Personen unsicher, und es wird doch zugestanden, daß die Menschen ein Recht auf Schutz ihres Eigenthums und ihrer Person haben. Wenn es richtig ist, daß das Eigenthum der Menschen geschützt werden muß und daß dieser Zweck nur mit Regierungsmitteln zu erreichen ist, dann ist es auch richtig, daß eine Regierung bestehen muß. Nun kann es keine Regierung geben, wenn nicht eine oder mehrere Personen politische Macht besitzen. Es ist mithin richtig, daß eine oder mehrere Personen politische Macht besitzen müssen. Das heißt mit andern Worten, eine oder mehrere Personen müssen ein Recht auf politische Macht haben.

Weil die Menschen sich gewöhnlich nicht darüber klar werden,

worin der Zweck der Regierung besteht, darum hat man die Gesetze gegen Israeliten und Katholiken so lange geduldet. Wir hören von wesentlich protestantischen, wesentlich christlichen Regierungen, und diese Worte haben doch nicht mehr Sinn, als eine wesentlich protestantische Kochkunst oder eine wesentlich christliche Reitschule. Es giebt darum eine Regierung, damit der Friede bestehen bleibe, damit wir gezwungen werden, unsere Streitigkeiten nicht durch Prügel, sondern durch schiedsrichterliche Entscheidung zu schlichten, unsern Bedürfnissen durch Fleiß und nicht durch Raub abzuhelfen. Dieß ist die einzige Thätigkeit, zu der sich eine Staatsgewalt mittelst ihrer Einrichtung gut eignet, die einzige, welche weise Regierungen als ihren Hauptzweck auffassen. Wenn es eine Klasse von Menschen giebt, die an der Sicherheit des Eigenthums und der Aufrechthaltung der Ordnung kein Interesse hat oder nimmt, so darf man dieser Klasse keinen Antheil an der Gewalt einräumen, welche für Personen und Eigenthum wachen soll. Weßhalb aber ein Mann darum weniger geeignet sein sollte, politische Macht auszuüben, weil er einen Bart trägt, kein Schweinefleisch ißt und Sonnabends in die Synagoge geht, statt Sonntags die Kirche zu besuchen, das können wir nicht begreifen.

Die Unterschiede, welche zwischen Christenthum und Judenthum bestehen, kommen bei der Frage, ob Jemand ein Bischof oder ein Rabbi sein kann, sehr in Betracht. Aber bei der Erörterung, ob Jemand städtischer Beamter, Gesetzgeber oder Finanzminister sein kann, kommt auf sie so wenig an, als wenn es sich darum handelt, ob Jemand Schuhflicker werden kann. Es ist nie Jemandem eingefallen, einen Schuhflicker eine Erklärung über den wahren Glauben eines Christen abgeben zu lassen. Es wird Jeder seine Stiefel lieber von einem ketzerischen Schuhflicker ausbessern lassen, als von einem Menschen, der alle neununddreißig Artikel unterschrieben, aber nie einen Pfriem in der Hand gehabt hat. Die Leute handeln so, nicht daß sie gegen die Religion gleichgültig wären, sondern weil sie nicht einsehen, was der Glaube mit dem Schuhflicker zu thun haben könnte. Und doch steht

die Religion mit dem Schuhflicken ganz in derselben Verbindung, wie mit dem Budget und den Armeelisten. Wir haben innerhalb der letzten zwanzig Jahre verschiedene ausgezeichnete Beweise erhalten, daß ein guter Christ ein sehr schlechter Schatzkanzler sein kann.

Aber, sagen die Verfolger, es wäre entsetzlich, wenn Juden für eine christliche Gemeinschaft Gesetze machten. Die Falschheit dieser Auffassung liegt auf der Hand. Was man beantragt, ist nicht, daß die Juden für eine christliche Gemeinschaft Gesetze machen sollen, sondern daß eine aus Juden und Christen gemischte Legislatur für eine aus Juden und Christen gemischte Gesellschaft Gesetze erläßt. Bei neunhundertneunundneunzig von tausend Fragen, bei allen Angelegenheiten der Polizei, der Finanzen, der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, der auswärtigen Politik haben die Juden als solche keine Interessen, die denen eines Christen, ja selbst eines Anglikaners feindlich wären. Bei Fragen, die sich auf die Staatskirche beziehen, mögen Juden und Christen von einander abweichen. Beide können sich aber nicht weiter von einander entfernen, wie die Katholiken von den Anglikanern, oder diese letztern von den Independenten. Der Grundsatz, daß die Anglikaner die ganze Staatsgewalt monopolisiren sollten, würde wenigstens einen verständlichen Sinn haben. Der Satz, daß die Christen dieses Monopol ausüben sollen, hat gar keinen Sinn. Denn es kann möglicher Weise nicht eine auf die kirchlichen Einrichtungen des Landes bezügliche Frage vor das Parlament kommen, bei der nicht zwischen Christen eine so weite Meinungsverschiedenheit besteht, als sie nur zwischen Christen und Juden denkbar ist.

Thatsächlich sind die Juden schon jetzt von der politischen Gewalt nicht ausgeschlossen. Sie besitzen dieselbe, und man kann sie ihnen nicht nehmen, so lange man ihnen gestattet, große Vermögen anzusammeln. Die Unterscheidung, die man zuweilen zwischen bürgerlichen Rechten und politischer Macht erblicken will, ist eine Unterscheidung ohne Unterschied. Rechte sind Macht. Bürgerlich und politisch sind Synonymen, von denen die eine aus der Volkssprache, die andere

Macaulay, Thomas Babington,

Thomas Babington Macaulay's ausgewählte Schriften geschichtlichen und literarischen Inhalts Deutsch von Fr. Steger und Alex. Schmidt

Bd.: 5

Braunschweig 1853